

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt



Jahresbericht 2007 *mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege*

<https://doi.org/10.12685/jbab.2007>
CC BY 4.0

**Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt**

Jahresbericht 2007

Basel 2009



Präsidiialdepartement des Kantons Basel-Stadt

Abteilung Kultur

Herausgeberin:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2009

Redaktion: Toni Rey
Bildredaktion und Gestaltung: Hansjörg Eichin

Verlag und Bestelladresse:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4001 Basel
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeobasel.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2009 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 978-3-905098-48-8 <https://doi.org/10.12685/jbab.2007>
ISSN 1424-4535 ISSN 2673-8678 (Online)

Seiten 30, 31, 48 unten, 51, 56, 66, 92, 95, 182, 195, 205, 209 und 233: Kartenbasis: © Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, 12.10.2009.

*Titelbild: Oft wurden die Fundstücke früher in recht behelfsmässigen Verpackungen eingelagert: Stimmungsbild vom Umpacken.
Foto: Philippe Saurbeck.*

Hans Jürg Leuzinger 1932–2008



Hans Jürg Leuzinger im April 1971 anlässlich der Ausgrabung Riehen-Britzigerwald. – Foto: Walter Geiger.

Mit Hans Jürg Leuzinger hat die Basler Archäologie am 10. Juli 2008 einen unermüdlichen Spurensucher verloren. Hans Jürg hat sich durch sein begeistertes Engagement um die Erforschung und Bewahrung des archäologischen Erbes im Stadtkanton ausserordentlich verdient gemacht. Während den letzten 30 Jahren arbeitete er ehrenamtlich bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit und war eine wertvolle Stütze bei der archäologischen Betreuung von Riehen und Bettingen. Auf seinen unzähligen Prospektionsgängen über die Äcker in den beiden Landgemeinden sowie bei der Überwachung von Baustellen entdeckte er viele zuvor unbekannte Fundstellen. Von grösster Bedeutung ist der spektakuläre Fund des altpaläolithischen Choppers von Riehen: Im Oktober 1999 entdeckte Hans Jürg Leuzinger dieses Geröllwerkzeug bei der Kontrolle des neben einer Baugrube deponierten Aushubs an der «Gehralde» in Riehen. Der Chopper von Riehen ist der bislang älteste Fund aus dem Kanton Basel-Stadt und gehört mit den Faustkeilen von Bettingen BS, Pratteln BL, Zeiningen AG, Magden AG und Schlieren ZH zu den ältesten Artefakten in der Schweiz. Auch bei der Erforschung des Neolithikums in Basel spielte Hans Jürg Leuzinger eine zentrale Rolle. Jahrelang konnte man beobachten, wie er über die frisch geggten Äcker von Bettin-

gen und vor allem Riehen stapfte und vornüber gebeugt nach Artefakten Ausschau hielt. Durch seine unermüdliche freiwillige Arbeit sind die neolithischen Siedlungsplätze im Kanton Basel-Stadt erst bekannt geworden. Allein im Gebiet der Bischoffhöhe sammelte er 191 Silexartefakte, sechs Keramikscherben und drei Steinbeile auf. Die Objekte stammen von einer neolithischen Siedlung aus der Zeit um 3900 v. Chr. Gemeinsam mit seinem Sohn, Urs Leuzinger, bestimmte er all seine Fundstücke zuverlässig. Zusammen mit der Datierung, der genauen Fundortangabe und nicht selten mit Plänen und Fundzeichnungen dokumentiert, lieferte er die sorgfältig in Zigarrenkistchen verpackten Objekte bei seinen regelmässigen Besuchen in der Archäologischen Bodenforschung ab. Zu den wichtigsten Entdeckungen von Hans Jürg Leuzinger gehört auch die römische Villa in der Flur «Im Hinterengeli» im Jahre 1985. Im Bereich dieser Anlage sammelte er über 1000 Oberflächenfunde auf, vornehmlich Bruchstücke von römischem Tongeschirr. Weitere bedeutende Funde wurden ihm von Gewährsleuten zur Weiterleitung an die Archäologische Bodenforschung anvertraut, so ein Sesterz des Marc Aurel für Lucilla (161–164 n. Chr.) oder ein 25 kg schwerer römischer Mühlstein.

Hans Jürg Leuzinger bekam seine grosse Begeisterung für die Archäologie sprichwörtlich in die Wiege gelegt: Am 5. Oktober 1932 wurde er an der Rue du Petit Chasseur in Sion – in unmittelbarer Nähe zu den später entdeckten Dolmen und Stelen – geboren. Seit dem siebten Lebensjahr war er in Riehen wohnhaft und kannte so später den hintersten Winkel seines Wohnortes. Nach dem Besuch der Schulen in Riehen und Basel schloss er eine kaufmännische Lehre in Basel ab. Seine Passion für die Archäologie wurde 1953 anlässlich einer Italienreise u. a. nach Rom, Pompeji, Herculaneum und Syrakus geweckt. Auf dem Aushub der Theatergrabungen in Syrakus sammelte er erste Funde. Ab 1967 besuchte Hans Jürg Leuzinger regelmässig als Hörer die Vorlesungen bei Frau Prof. Elisabeth Schmid und Herrn Prof. Ludwig Berger am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel und nahm an vielen Samstagsexkursionen teil. Im Frühjahr 1971 arbeitete er zum ersten Mal bei einer archäologischen Ausgrabung mit. Die Ausgrabung stand unter der Leitung des damaligen Kantonsarchäologen Rudolf Moosbrugger-Leu und galt der Untersuchung des zweiten bronzezeitlichen Grabhügels in Riehen-Britzigerwald. Als passionierter Amateur-Archäologe suchte er im In- und Ausland unzählige Äcker, Baugruben, angeschnittene Wegborde usw. nach archäologischen Funden ab. Hans Jürg Leuzinger war Mitglied in zahlreichen Vereinen (SGUF bzw. Archäologie Schweiz, Pro Aventico, Pro Augusta Raurica, Pro Vindonissa, Pro Vistiliaco, Pro Octoduro, Pro Juliomago, Basler Burgenfreunde, Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte usw.). Auch sein Familienleben war von seinem grossen Interesse an der Archäologie geprägt. Mit seiner Frau Monika Stursberg aus Riehen, die er 1962 geheiratet hatte, und seinen beiden Kindern unternahm er beinahe jedes Wochenende eine Wanderung zu einer Burgruine oder archäologischen Fundstelle in der Nord-

westschweiz, im Elsass oder im Badischen. Bei Regenwetter besuchte die Familie Archäologie-Ausstellungen. So gab er seinem Sohn Urs seine Begeisterung für das Fach mit auf den Lebensweg, und es erfüllte ihn mit Stolz, dass sein Sohn später sein Hobby erfolgreich zum Beruf machte. Ab den 1980er Jahren widmete Hans Jürg sein Interesse immer stärker der engeren Umgebung und wurde so offizieller ehrenamtlicher Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung. Das Team der Archäologischen Bodenforschung wusste um seine Kenntnisse in Bezug auf die archäologischen Fundstellen in seiner Wohnregion und seine enorme Erfahrung, und es wurden ihm grosse Teile der archäologischen Betreuung der Landgemeinden im Kanton Basel-Stadt übertragen. Das ihm entgegengebrachte Vertrauen und der gegenseitige Respekt waren für Hans Jürg Leuzinger

äusserst motivierend. Er schätzte es, im Besitz eines Mitarbeiter-Ausweises zu sein und regelmässig das Protokoll der Ressortleitersitzungen der Archäologischen Bodenforschung zugeschickt zu bekommen. Hans Jürg nahm auch immer teil an den Mitarbeiterfesten, Betriebsausflügen und Weihnachtessen und unterstützte diese Anlässe mit grosszügigen Spenden.

So lange es ihm seine unheilbare Herzkrankheit erlaubte, ging Hans Jürg den Baustellen nach und besuchte die Veranstaltungen der Archäologischen Bodenforschung und des Basler Zirkels für Ur- und Frühgeschichte. Am 10. Juli 2008 starb Hans Jürg Leuzinger nach einem spannenden und erfüllten Leben.

Guido Lassau

Inhalt

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2007

- 9 Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2007
Guido Lassau
- 29 Ausgrabungen und Funde im Jahr 2007
Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Christian Stegmüller
- 65 Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik
Yolanda Hecht, Michael Nick, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin

Beiträge zur Archäologie

- 91 Keramik und Knochen aus frühüberischer Zeit – Interdisziplinäre Auswertung einer Grube vom Basler Münsterhügel (Fernheizungsgrabung 1978/13, Zone 12)
Regula Ackermann und Ines Winet

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

- 153 Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2007
Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr
- 261 Abkürzungen, Literatursigel

Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2007

Guido Lassau

Inhalt

9	1. Das Jahr 2007 im Überblick
10	2. Kommission für Bodenfunde
10	3. Organisation
10	3.1 Finanzen
11	3.2 Mitarbeitende
11	3.3 Betriebsanlässe
12	3.4 Informatik
12	4. Sicherstellen und Dokumentieren
12	4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
12	4.1.1 Ressort Gasfabrik
13	4.1.2 Ressort Münsterhügel
15	4.1.3 Ressort Innerstadt
15	4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen
16	4.2 Dokumentation und Auswertungen
16	4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
16	4.3.1 Anthropologie
17	4.3.2 Archäobotanik
17	4.3.3 Archäozoologie
18	4.3.4 Archäogeologie
18	4.3.5 Numismatik: keltische und römische Fundmünzen
19	4.3.6 Mineralogie und weitere Material- analysen
19	5. Bewahren und Pflegen
19	5.1 Fundabteilung
19	5.2 Archiv
21	5.3 Bibliothek
22	6. Vermitteln
22	6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
23	6.2 Publikationen
25	6.3 Agenda

1. Das Jahr 2007 im Überblick

2007 standen bei der Archäologischen Bodenforschung Aufgaben über das ganze Spektrum des Grundauftrags an. Die Rettungsgrabungen auf dem Areal des Campus der Novartis konnten fachgerecht und unter Einhaltung der Termine und des Budgets durchgeführt werden. Im Sommer stellte der Regierungsrat auf Antrag der Kommission für Bodenfunde den Ostteil der Voltamatte und damit 7% der Fläche der international bedeutenden keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik unter Denkmalschutz.

Im Berichtsjahr wurden insgesamt 75 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Im Zentrum standen die umfangreichen Rettungsgrabungen in der spätkeltischen Siedlungsstelle Basel-Gasfabrik auf dem Campus-Areal der Novartis. Gleichzeitig begann die Planungsphase für die Grabungen «Campus Plus» (Rheinhafen St. Johann). Mit der Unterschutzstellung der Osthälfte der Voltamatte gelang der Erhalt wenigstens eines kleinen Teils der spätkeltischen Siedlungsstelle für die Nachwelt. Der Umbau des Drachencenters in der Aeschenvorstadt brachte spätrömisch/frühmittelalterliche Gräber ans Tageslicht. Auf dem Münsterhügel begannen die umfangreichen archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit der Erneuerung der Werkleitungsbauten.

Im Archiv konnten die Sicherungsmassnahmen durch Digitalisierung bzw. Mikroverfilmung vorangetrieben werden. Bezüglich der grossen Depotproblematik wurden der Ist- und der Soll-Zustand erhoben und zusammen mit dem Ressort Kultur Lösungsszenarien erarbeitet. Die Fundinventarisierung konnte durch das Einstellen von Regiepersonal im Ressort Gasfabrik gestärkt werden, um die grossen, durch die Rettungsgrabungen auf dem Campus und der Nordtangente verursachten Rückstände abzubauen.

Die Publikationen «Jahresbericht 2005 der Archäologischen Bodenforschung» und «Archäologische Denkmäler in Basel 5» zur Frühgeschichte des Münsterhügels wurden herausgegeben. Ferner erschienen archäologische Beiträge u. a. im Basler Stadtbuch und in den Zeitschriften NIKE und TEC21. Grosses Echo hatten die Medienorientierungen zu den Ausgrabungen auf dem Campus der Novartis (u. a. Beitrag in der Tagesschau und der Sendung 10 vor 10 des SF1) und beim Drachencenters. Das Angebot von öffentlichen Führungen fand bei der Bevölkerung viel Anklang. Die Archäologische Bodenforschung nahm erfolgreich an der Museumsnacht 2007 teil mit der Präsentation der



Abb. 1 Die Augustinergasse während der Werkleitungssanierung.
– Foto: Philippe Saurbeck.

neu gestalteten Info-Stelle «Murus gallicus» an der Rittergasse. Im Kollegiengebäude der Universität wurde zusammen mit dem Regierungspräsidium Freiburg i. Br. die Ausstellung «Kelten an Hoch- und Oberrhein» gezeigt. Dank der Zusammenarbeit mit dem Institut für Design und Kunst der Fachhochschule Nordwestschweiz beim Projekt «Life Clipper2» (augmented reality) konnte anlässlich der Eröffnung der Nordtangente ein Teil der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik virtuell besucht werden. Die Vorbereitungsarbeiten für die Begleitpublikation zur Sonderausstellung «Unter uns. Archäologie in Basel» im Historischen Museum wurden vorangetrieben.

2. Kommission für Bodenfunde

Die Kommission für Bodenfunde hat sich am 22. Januar, am 13. Juni und am 29. Oktober 2007 zu Sitzungen unter Leitung der Präsidentin Frau Dr. Fabia Beurret-Flück getroffen. Am 25. Juni konnten sich die Kommissionsmitglieder ein Bild über die Rettungsgrabungen auf dem Campus der Novartis verschaffen. In den Sitzungen wurde die Kommission umfassend über die laufenden Projekte der Archäologischen Bodenforschung informiert. Bei den geplanten Grabungen gab vor allem die Finanzierung der auf 2009 terminierten Rettungsgrabungen im Zusammenhang mit dem Projekt «Campus Plus» auf dem Gebiet des Rheinhafens St. Johann und die ständige Zunahme des Ausmasses der für 2008 vorgesehenen Bodeneingriffe im Hof des Museums der Kulturen zur Sorge Anlass.

Mit grosser Freude durfte die Kommission zur Kenntnis nehmen, dass am 14. August 2007 der Regierungsrat die Osthälfte der Voltamatte unter Denkmalschutz gestellt hat. Der Regierungsrat hat die Unterschutzstellung auf Antrag der Kommission für Bodenfunde vorgenommen. Der Regierungsrat und die Kommission setzen sich damit nicht nur für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte, sondern auch für den Schutz des einmaligen archäologischen Erbes ein und setzen ein Zeichen für den verantwortungsbewussten und nachhaltigen Umgang damit. Die für die nationale und internationale Forschung wichtige keltische Siedlung Basel-Gasfabrik erstreckte sich über einen grossen Teil des Campus der Novartis, das Hafenaerial St. Johann, ein Teilstück der Nordtangente und über die Voltamatte. Nach Abschluss der aktuellen Bauarbeiten wird praktisch keine Originalsubstanz der Siedlung mehr im Boden vorhanden sein. Nur unter der Voltamatte wird eine grössere intakte Zone von ca. 11 000 m² (7% der einstigen Siedlungsfläche) übrig bleiben.

3. Organisation

3.1 Finanzen

Für die Kostendeckung der Rettungsgrabungen auf dem Areal des Campus der Novartis standen, wie bereits im Vorjahr, ausserordentliche Budgetmittel zur Verfügung. Mit RRB vom 14.2.2006 hatte der Regierungsrat einer weiteren Ausgrabungsetappe auf dem Campus-Areal im Rahmen von TCHF 2 590 zugestimmt, wovon je TCHF 1 295 auf die Jahre 2006 und 2007 entfielen. Diese Gelder wurden für die Etappe 2007 nicht vollständig benötigt: Im Jahr 2007 entstanden Aufwendungen von TCHF 1 196, zur Hauptsache für zusätzlich benötigtes Regiepersonal. Unter Berücksichtigung der bewilligten Kreditüberschreitung konnte die Budgetvorgabe (ordentlicher Nettoaufwand) von TCHF 3 361 eingehalten werden. Durch die Zurückhaltung bei der Wiederbesetzung von vakanten Stellen bei den Kantonsangestellten kam es zu Einsparungen von TCHF 262 im Personalbereich. Diese freien Mittel wurden für die Deckung von Mehrausgaben im Bereich Dokumentationsbereinigung, Auswertung und Vermittlung eingesetzt.

Nach zwei früheren Berichten an den Regierungsrat konnten im Jahr 2007 wichtige Weichen zur Finanzierung der für 2009 geplanten, äusserst umfangreichen Rettungsgrabungen wegen des Baus eines Parks sowie einer öffentlichen Uferpromenade auf dem Gebiet des Rheinhafens St. Johann gestellt werden. Am 15. Mai 2007 wurde dem Regierungsrat die Aufnahme der Kosten in das Investitionsprogramm beantragt und mit RRB Nr. 07/25.67.5 vom 14. August 2007 diese Aufnahme durch die Regierung bestätigt. Nach Abzug aller modernen Störungen (Silos etc.) und der Bodeneingriffe, die durch den Bau des städtischen Gaswerkes und anderer Industriebauten verursacht wurden, sind im Bereich des Hafens St. Johann archäologische Kulturschichten der Siedlung Basel-Gasfabrik auf einer Fläche von insgesamt etwa 14 000 m² erhalten. Dieser Teil der spätkelti-

schen Siedlung entspricht zusammen der Grösse von zwei Fussballfeldern und muss wegen des Rückbaus des Hafens und umfangreicher Bodensanierungen ausgegraben werden. Um eine möglichst grosse Grabungsfläche noch vor dem Rückbau untersuchen zu können (um spätere Bauverzögerungen durch die Rettungsgrabungen möglichst klein zu halten) soll 2009 mit vorgezogenen Untersuchungen begonnen werden, was zu Kosten von TCHF 750 im ersten Grabungsjahr führen wird. In den Jahren 2010 und 2011 sind jährliche Kosten von je TCHF 1280 zu erwarten. Im Jahr 2012 werden TCHF 1430 für die Rettungsgrabungen veranschlagt, da erfahrungsgemäss der Termindruck gegen Ende der Arbeiten am grössten ist, was zu einem erhöhten Aufwand für die Rettungsgrabungen führen wird. Mit den beantragten Geldern soll ein Grabungsteam von 13 bis 14 Personen (Regiepersonal) finanziert werden. Dieses zusätzliche Grabungsteam wird zusammen mit den über das ordentliche Budget finanzierten ca. sechs Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung die Rettungsgrabungen durchführen.

3.2 Mitarbeitende

2007 waren 32 Personen mit einem kantonalen Arbeitsvertrag bei der Archäologischen Bodenforschung beschäftigt, wobei der Frauenanteil mit 42% gleich hoch wie im Vorjahr blieb. Davon arbeiteten 21 Personen in einem Teilzeitpensum. Pirmin Koch und Catrin Glaser haben den Betrieb im Verlauf des Berichtsjahres verlassen. Am 30. November 2007 trat Hansjörg Eichin nach 39 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand: Hansjörg Eichin begann seine berufliche Laufbahn beim Kanton Basel-Stadt als Geometergehilfe (Operateur) im Vermessungsamt. Anlässlich der Ausgrabungen im Basler Münster wechselte er 1974 in die Archäologische Bodenforschung, nachdem ihn der damalige Kantonsarchäologe, Rudolf Moosbrugger, zu diesem Schritt ermuntert hatte. In den insgesamt 33 Jahren, in welchen sich Hansjörg Eichin um die Basler Archäologie verdient gemacht hat, arbeitete er als Ausgrabungsmitarbeiter, Zeichner, Vermesser, Grabungstechniker, Leiter Technische Dienste sowie Layouter und Verantwortlicher für das Publikati-

onsarchiv. Er war für mehrere Jahre Präsident der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz VATG. Zusammen mit Hansjörg Eichin, der insgesamt vier verschiedene Kantonsarchäologen erlebte, gehören auch Guido Helmig und Peter Thommen zu den verdienten langjährigen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung. Sie begingen ihr 30- bzw. 25-jähriges Dienstjubiläum. Auf 15 Dienstjahre blickten Hannele Rissanen und Peter von Holzen zurück. Mit Simone Schnidrig wurde 2007 eine weitere Auszubildende während eines halben Jahres im Rahmen ihrer kaufmännischen Ausbildung durch Renate Becker, Leiterin Sekretariat, betreut.

Regiepersonal und Zivildienst Leistende

Insgesamt waren auf den Ausgrabungen und im rückwärtigen Bereich 22 durch Regiefirmen angestellte Mitarbeitende im Einsatz, einige davon mit Teilzeitpensen. Ohne den wertvollen Einsatz dieser Mitarbeitenden wäre die Durchführung von Rettungsgrabungen nicht möglich. So haben rund 20 von Regiefirmen Angestellte die sechs Kantonsangestellten des Ressorts Gasfabrik im Feld verstärkt. Darunter befinden sich auch immer wieder erfahrene und hoch spezialisierte Leute, die auf der Suche nach einer festen Anstellung sind: Nachdem die Grabungstechnikerin Shona Waddington den Betrieb Ende 2006 verlassen hatte, weil sie beim Kanton Aargau eine feste Anstellung fand, wurde der u.a. in der Archäologischen Bodenforschung ausgebildete Grabungstechniker Jan von Wartburg im Nachbarkanton Baselland fest angestellt. Als Nachfolgerin konnte die erfahrene Grabungstechnikerin Margit Dauner gewonnen werden. Im Berichtsjahr haben wiederum fünf Zivildienst Leistende insgesamt 526 Einsatztage in der Archäologischen Bodenforschung absolviert. Sie haben sowohl im Archiv als auch auf den Ausgrabungen wertvolle Arbeit geleistet.

3.3 Betriebsanlässe

Am 25. Januar 2007 fand die traditionelle betriebsinterne Informationsveranstaltung in der Skulpturhalle statt. Hauptthemen



Abb. 2 Hansjörg Eichin trat nach 33 Dienstjahren in den Ruhestand. – Foto: Noemie Msolli-Eichin.

waren die Jahresziele 2007, die durch die an der Ressortleitersitzung teilnehmenden Mitarbeitenden anlässlich der jährlichen Retraite formuliert worden waren, und die Information über personelle Belange. Anschliessend gab es einen Neujahrsapéro und eine Führung für alle Mitarbeitenden durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel» im Historischen Museum Basel.

Wie schon im Jahr 2006 wurde der Betriebsausflug vom 7. September 2007 durch Udo Schön organisiert. Diesmal stand ein Besuch im Elsass und in der Ajoie auf dem Programm. Am Morgen startete eine rund zweistündige Wanderung zur «Grotte du Mannlefelsen» in Oberlarg F. Die Höhle war von 1971 bis 1981 archäologisch untersucht worden. Die bis zu sieben Meter hohe Stratigraphie enthält epipaläolithische Kulturschichten. Die Wanderung führte weiter zum «Château du Morimont» zwischen Oberlarg und Levoncourt. Das «Château du Morimont» entstand im 12. Jh. und wurde nach 1468 mit einer trapezoiden Umfassungsmauer und sieben Türmen zu einem imposanten Wehrbau umgestaltet. 1632 wurde das Schloss von den Schweden besetzt und 1637 von den Franzosen zerstört. Nach der eindrücklichen Wanderung gab es im Restaurant «Le Moulin Bas» in Ligsdorf ein reichhaltiges Menu mit elsässischen Spezialitäten. Am Nachmittag bot sich dann den Mitarbeitenden die Gelegenheit für eine exklusive Führung durch die renovierten Räumlichkeiten der Prieuré de Grandgourt durch die Architekten und eine Besichtigung der ausgestellten zeitgenössischen Kunst.

Abb. 3 Besuch des «Château du Morimont» anlässlich des Betriebsausflugs 2007. – Foto: Renate Becker.



Das Jahresabschluss-Essen fand am 14. Dezember 2007 zum zweiten Mal im «Taurino», dem «Club Espanol de Pratteln» statt. Bei spanischem Essen und südländischer Unterhaltung konnten alle Mitarbeitenden inkl. Ehrenamtliche, Zivildienst Leistende und Regieangestellte sowie die Pensionierten eine Auszeit vom Weihnachtsrummel nehmen.

3.4 Informatik

Die Schwerpunkte lagen im Berichtsjahr auf dem Unterhalt, der Datenpflege und Datensicherung sowie der User-Unterstützung. Peter Thommen und Norbert Spichtig vertraten sich gegenseitig bei Abwesenheiten, um eine permanente EDV-Betreuung des Betriebs sicherzustellen. Mehrere Desktops und Notebooks wurden ersetzt bzw. kamen als Ergänzung zum Computerbestand der Archäologischen Bodenforschung hinzu. In einer grossen Anstrengung wurden alle Geräte auf Office 2003 umgestellt, was auch Einfluss auf diverse Applikationen hatte. So musste z. B. am Petersgraben die Inventardatenbank an ACCESS 2003 angepasst werden. Norbert Spichtig trieb zudem die Weiterentwicklung verschiedener Datenbank-Applikationen voran. Bei AutoCAD Map erfolgte die Umstellung von der Version 2002 auf diejenige von 2005. Weiter wurden die für das Zur-Verfügung-Stellen des rasch anwachsenden digitalen Datenbestands (z.B. von Bildern und Dokumentationen) angeschafften NAS-Server aufgesetzt.

Vor allem die weitgehende Umstellung auf die digitale Ausgrabungsdokumentation erfordert eine sorgfältige EDV-Betreuung. Die Mitarbeitenden des Ressorts Gasfabrik erzeugten oder bearbeiteten ca. 15000 Dateien mit einer Gesamtgrösse von 13 GByte. Der Überprüfung, Ablage und täglichen Sicherstellung der auf den verschiedenen, dezentralen Grabungsplätzen erzeugten Daten wurde deshalb wiederum hohe Priorität eingeräumt. In Zusammenarbeit mit dem Ressort Archiv hat Norbert Spichtig mehrere zehntausend Scans von Grabungsdokumentationen für die anschliessende digitale Ausbelichtung auf Mikrofilm bezüglich Datenstruktur und Benennung bereinigt sowie kontrolliert. Ausserdem konnten die Vorarbeiten für die Umsetzung einer Importschnittstelle in die Bilddatenbank DOSSIER abgeschlossen werden, so dass die Spezifikationen nun vorliegen.

4. Sicherstellen und Dokumentieren

4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

4.1.1 Ressort Gasfabrik

Im Ressort Gasfabrik wurden 2007 drei Untersuchungen aus dem Vorjahr weitergeführt und abgeschlossen, 14 wurden neu begonnen; davon werden einige voraussichtlich 2008 fortgesetzt. Insgesamt wurde eine Fläche von beinahe 7000 m² untersucht. Zusammen mit den Grabungen des Jahres 2006 umfassen die innerhalb von zwei Jahren archäologisch erforschten

Areale insgesamt 17 000 m². Die archäologischen Arbeiten fanden vor allem auf dem Firmengelände der Novartis statt. Sie standen in Zusammenhang mit der Umwandlung des Werks St. Johann der Novartis zum «Campus des Wissens». Neben einzelnen Arbeiten im Südteil und zusätzlich auch im wesentlich schlechter bekannten nördlichen Bereich der keltischen Siedlung betrafen die Grabungen insbesondere das erst 2005 entdeckte keltische Gräberfeld B. Nur zwei baubegleitende Untersuchungen fanden noch auf dem Trasse der Nordtangente (der Autobahnverbindung nach Deutschland und Frankreich) statt. Insgesamt haben – neben einem Zivildienst Leistenden – zwanzig verschiedene Personen, die über Regiefirmen angestellt waren, die sechs Kantonsangestellten der Archäologischen Bodenforschung im Feld verstärkt. Sie konnten über für die Bewältigung der aussergewöhnlich umfangreichen Interventionen von der Regierung bereit gestellte Sondermittel finanziert werden.

In den ersten Monaten des Jahres konzentrierten sich die Untersuchungen auf ein Areal im Zentrum der Siedlung. Pfosten gruben als Reste von Holzbauten, Gräben und riesige Vorratsgruben liegen dort ganz dicht nebeneinander und überschneiden sich sogar. In Geländemulden und ehemaligen Vorratsgruben oder Getreidesilos wurden Siedlungsabfälle, z. B. Keramikscherben und Tierknochen, oder der Schutt abgebrochener Gebäude entsorgt. Neben riesigen Gruben mit bis zu 5 m Durchmesser und 3 m Tiefe, die als Getreidesilos dienten, fand ein Grabungsteam in einer relativ kleinen Grube mehrere menschliche Schädel. Die Schädel lagen zwischen grossen Fragmenten von Weinamphoren und vielen Tierknochen. Nur 5 m davon entfernt wurden bereits 1999 – ebenfalls in einer Grube – mehrere Schädel zwischen Amphorenbruchstücken gefunden. Der Gedanke liegt nahe, dass beide Befunde einen Zusammenhang mit dem vielfach bezeugten Schädelkult der Kelten haben. Ob die abgetrennten Köpfe Feinden oder eher verehrten Ahnen gehört hatten, und ob es sich um ein Opfer- oder eher um ein Bestattungsritual gehandelt hat, ist derzeit noch nicht zu beantworten. Die Schädel wurden zusammen mit den

Überresten eines üppigen Mahls, bei dem auch reichlich Wein aus Italien geflossen sein muss, in die Grube eingebracht. Vielleicht gelingt es mit Hilfe von DNA- und Isotopen-Analysen im Rahmen der Auswertung, Aussagen über den Verwandtschaftsgrad und die Herkunft der Toten zu machen.

Am 14. August 2007 hat der Regierungsrat mit der Osthälfte der Voltamatte eine archäologische Fundstelle unter Denkmalschutz gestellt – erstmals in Basel. Die für die nationale und internationale Forschung wichtige keltische Siedlung Basel-Gasfabrik erstreckte sich mit einer Grösse von 150 000 m² über weite Teile des Campus der Novartis, über das Hafenaerial St. Johann und ein Teilstück der Nordtangente sowie über die Voltamatte. Nach Abschluss aller Bauarbeiten werden davon ca. 11 000 m² übrig bleiben. Seit 1988 führt die Archäologische Bodenforschung Rettungsgrabungen in der Siedlung durch. Für die Kenntnis von Alltag, Lebensweise, Ernährung, Handwerk, Handel sowie Bau- und Wohnkultur sind die unzähligen Funde aus der keltischen Grosssiedlung von enormer Bedeutung. Zusammen mit den Befunden aus den zwei dazugehörigen Gräberfeldern verspricht die Siedlung Basel-Gasfabrik nach dem Vorliegen einer detaillierten wissenschaftlichen Auswertung des Fundmaterials und der Befunde zu einem der wichtigsten Referenzpunkte für die Erforschung der Kelten in Mitteleuropa zu werden. Deshalb verdient diese Fundstelle einen besonders nachhaltigen Umgang. Der Regierungsrat und die Kommission für Bodenfunde, die beim Regierungsrat die Unterschutzstellung beantragt hat, setzen sich somit nicht nur für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte, sondern auch für den Schutz dieses einmaligen archäologischen Erbes ein. Sie haben damit ein Zeichen für den verantwortungsbewussten und nachhaltigen Umgang mit dem kulturellen Erbe gesetzt.

4.1.2 Ressort Münsterhügel

Nach einer eher geringen Grabungstätigkeit auf dem Münsterhügel in den letzten Jahren begann 2007 ein grösseres Untersuchungsprojekt, ausgelöst durch die Erneuerung der Werklei-



Abb. 4 Basel-Gasfabrik: Grube mit Schädeln. – Foto: Michael Wenk.

tungsbauten und der Strassen- sowie Platzbeläge. Diese Arbeiten werden sich über mehrere Jahre hinziehen. Am Rheinsprung und in der Augustinergasse wurden ab April die alten Gas-, Wasser- und Stromleitungen erneuert. Die Archäologische Bodenforschung führte baubegleitende Untersuchungen durch. Die fachgerechte Dokumentation der Kulturschichten des seit mehr als 3 000 Jahren besiedelten Basler Münsterhügels ist von grosser Bedeutung für das Verständnis der Stadtentwicklung.

Neue Ergebnisse zur Besiedlungsgeschichte erbrachten vor allem die Untersuchungen des ca. 3 m tiefen Trassees der Kanalisation in der Augustinergasse. Die archäologischen Schichten waren dort ausserordentlich gut erhalten. Nur ca. 20 cm unter dem heutigen Strassenniveau kamen intakte Kulturschichten von über zwei Metern Mächtigkeit zum Vorschein. Anhand der Ablagerungen kann die Geschichte dieses Areals nachgezeichnet werden: Bereits in der spätkeltischen Zeit verlief im Bereich der Augustinergasse eine Strasse. Auch die Römer nutzten später diese Verkehrsachse als Hauptstrasse zur Erschliessung der damaligen Siedlung auf dem Münsterhügel. Der Strassenverlauf wurde bis heute beibehalten.

Die keltischen, römischen und mittelalterlichen Strassenkörper konnten auf der gesamten Länge der Augustinergasse dokumentiert werden. In keltischer und römischer Zeit wurde die Strasse je zweimal komplett erneuert. Den Kelten genügte es nicht, die Strasse bei Bedarf nur zu reparieren, sondern sie versahen die Strassenoberfläche auch mit einem zuvor hier unüblichen Belag. Dabei wandten sie eine grundlegend neue Bautechnik an: Der Kieskoffer wurde mit Kalkguss gefestigt, so dass er eine fast betonähnliche Konsistenz erhielt. Das nötige Know-how bzw. die Technologie für diese Innovation beim Strassenbau stammt aus dem Mittelmeerraum und gelangte bereits im frühen 1. Jahrhundert v. Chr. in unsere Region. Abbruchschutt von Fachwerkbauten überdeckte die oberste Schicht der keltischen Strasse. Darüber erstellten die Römer in frühromischer Zeit – vermutlich um 30/20 v. Chr. – eine neue Fahrbahn. Weitere Strassenkoffer sind wohl spätrömisch. In frühromischer Zeit wurde ein Spitzgraben angelegt, der quer über den Münsterhügel verlief. Ob dieser Graben die Siedlung im Innern unterteilte, oder ob er als Siedlungsgrenze diente, ist noch nicht geklärt. Beim heutigen Eingang des Naturhistorischen Museums wurde bereits in den späten siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein Keller aus römischer Zeit (2. Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.) entdeckt. Im Jahr 2007 kam im Profil des Trassees der Kanalisation ein gemauerter Schacht zum Vorschein, der wohl mit dem Keller bzw. dem dazugehörigen Gebäude in einem baulichen Zusammenhang stand. In nachrömischer Zeit wurde die alte Fahrbahn nochmals erneuert und vielfach ausgebessert – allerdings in einer qualitativ weniger guten Bautechnik. Die solide römische Vorgängerkonstruktion diente hierbei als Unterbau. Im 15. Jahrhundert wurde die Kiesfahrbahn schliesslich durch eine Pflasterung ersetzt.

Im Juli 2007 kam an der Augustinergasse ein Schreibgerät – ein sog. Stilus – aus Knochen oder Geweih zum Vorschein. Eiserne

Griffel wurden während der ganzen römischen Epoche benutzt, beinerne Exemplare sind dagegen typisch für die frühromische Zeit. Der gedrechselte Stilus diente einst zum Einritzen von Buchstaben in die auf spezielle Holztafelchen aufgetragene Wachsschicht. Solche Tafelchen wurden als Urkunden, für Notizen und insbesondere zum Übermitteln von Botschaften verwendet. Hölzerne Schreibtafeln aus dem Boden des Münsterhügels gibt es nicht. An sehr wenigen Orten, z. B. im Militärlager von Vindonissa, erhielten sich mehrere dieser einst aufklappbaren Holztafelchen, und wenn die Buchstaben mit kräftiger Hand nicht nur in die Wachsschicht, sondern auch ins Holz eingeritzt wurden, kann man sie noch lesen: Es handelt sich um Schuldscheine und Soldquittungen, Bestellungen (z. B. von Nagenschuhen), Grüsse an Verwandte, Einladungen zu Geburtstagsfesten und Gastmählern. Man nimmt an, dass in den römischen Provinzen etwa 10 bis 20% der Bevölkerung lesen und schreiben konnten. Nebst den Schreibgriffeln finden sich auch in Basel weitere Hinweise auf schreibkundige Personen. Graffiti auf der Unterseite von Gefässen, seltener auch eingeritzte Inschriften auf Anhängern dienten wohl dazu, den Besitz zu bezeichnen. Im Alltag der Kelten scheint der Schriftgebrauch noch kaum eine Rolle gespielt zu haben. Dies änderte sich erst, nachdem die römischen Truppen in den beiden letzten Jahrzehnten vor der Zeitenwende in die Gebiete nördlich der Alpen vorgedrungen waren. Der intensive Schriftverkehr bei der römischen Armee und der Verwaltung blieb auf die einheimische Bevölkerung nicht ohne Wirkung. Im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. verminderte sich mit dem allmählichen Niedergang des Imperium Romanum auch wieder die Verbreitung der Fähigkeit zum Lesen und Schreiben. Nur die Kirche – ein tragender Pfeiler der spätrömischen Zivilverwaltung – bewahrte nach dem Ende der römischen Herrschaft die Schriftkultur vor dem völligen Erlöschen.

Abb. 5 Basel-Augustinergasse: Römischer Schreibgriffel. – Foto: Philippe Saurbeck.



4.1.3 Ressort Innerstadt

Höhepunkt des Jahres war im Ressort Innerstadt zweifellos die Untersuchung einer zwar kleinen, aber wichtigen Restfläche der ursprünglichen Topographie an der Henric Petri-Strasse anlässlich des Abbruchs beim Drachencenter. In spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit begruben die Bewohner des Münsterhügels hier in der Aeschenvorstadt ihre Toten. Der Friedhof, der über 400 Gräber des 4. bis 7. Jahrhunderts umfasste, erstreckte sich entlang der von Augusta Raurica kommenden römischen bzw. frühmittelalterlichen Fernstrasse. Reiche Grabbeigaben wie Gläser, Schmuck und Trachtbestandteile weisen auf den hohen Status der Bestatteten hin. Einige Beigaben bezeugen zudem frühe Christen und Angehörige des römischen Militärs in Basel. Ein besonders wichtiges Grab wurde 1958 entdeckt. Das «Grab 379» gehörte einem römischen Offizier und enthielt eine sog. Zwiebelknopffibel mit einem Christusmonogramm – die Fibel ist der älteste Hinweis auf die christliche Religion in Basel. Von diesem bedeutenden und einst sehr grossen Gräberfeld «Aeschenvorstadt» kamen nun fünf bisher unbekannte Körpergräber am Rand der riesigen Baugrube im Bereich der ehemaligen Fortsetzung der Cratanderstrasse zum Vorschein. Diese Gräber konnten in optimaler Zusammenarbeit mit der Bauleitung sorgfältig geborgen werden. Ein Grab war mit Leistenziegeln gebaut, die zeltartig über den Toten oder die Tote gelegt waren; ein Grab wies noch erstaunlich gut erhaltene Spuren eines Holzсарgs auf. Der Sarg liess sich an einer deutlichen schwarzen Erdverfärbung und grossen Sargnägel erkennen. Ein besonders robuster Mann war in einem einfachen Erdgrab bestattet worden. Funde im Sinne von Grabbeigaben oder Trachtbestandteilen kamen nicht zum Vorschein.

Eine andere grosse Baustelle in der Liegenschaft Aeschenvorstadt 13, in unmittelbarer Umgebung des Drachencenters, lieferte – obwohl von dort Altfunde aus dem 19. Jahrhundert vor-

liegen – leider keine Hinweise auf Bestattungen des Gräberfeldes Basel-Aeschenvorstadt. Dafür konnten aber interessante Aufschlüsse zur Baugeschichte des Seitenflügels der Liegenschaft und – mit der archäologischen Untersuchung eines ehemaligen Bachbetts – zur prähistorischen Topographie gewonnen werden.

Der Abbruch des alten Frauenspitals war Anlass für eine weitere archäologische Untersuchung. Unter den abgebrochenen Gebäuden kamen Reste der Kontermauer der Äusseren Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert zum Vorschein. Dieser Befund war insofern wichtig, als dass die Kontermauer hier nicht parallel zur Stadtmauer lag, was als Hinweis auf eine spätere Bauzeit hätte gedeutet werden können. Die Mauertechnik entsprach aber völlig der Technik anderer Kontermauer-Abschnitte, so dass dieser Befund jetzt klar in die Entstehungszeit der Äusseren Stadtmauer datiert werden kann.

Unter dem Fundmaterial des Jahres 2007 ist ein Streufund von der Weiherhofstrasse herausragend: Im Frühling übergab eine Dame eine vorzüglich erhaltene Goldmünze, die sie bei Gartenarbeiten in ihrem Haus im Bachlettenquartier gefunden hatte, der Archäologischen Bodenforschung. Bei der Goldmünze handelt es sich um eine Solothurner Viertelduplone aus dem Jahre 1796. Eine Abklärung der Fundumstände ergab, dass die Münze mit herbei transportiertem Erdmaterial an den Fundort gelangt war. Beim Hausbau vor Jahren wurde Erdreich von unbekannter Stelle geholt, so dass die genaue Herkunft der Münze unklar bleibt.

4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen

Das Ressort Innerstadt betreute zusammen mit dem Team des Ressorts Münsterhügel zusätzlich die Aussenquartiere Basels sowie die Landgemeinden Riehen und Bettingen. Im April ver-



Abb. 6 Die Grabung im spätantiken und frühmittelalterlichen Friedhof «Aeschenvorstadt» auf dem Areal des Drachencenters. – Foto: Christoph Matt.

anstellte der ehrenamtliche «Aussendienst-Mitarbeiter», der pensionierte Hans Jürg Leuzinger, für Techniker und Ausgräber der Archäologischen Bodenforschung eine Weiterbildung zu den Fundstellen in Riehen. Im Zentrum standen die jungsteinzeitlichen und anderen prähistorischen Fundstellen, die aufgrund der intensiven Prospektionstätigkeit von Hans Jürg Leuzinger entdeckt worden waren. Die Weiterbildung trug bereits nach wenigen Wochen die ersten Früchte: Am Gänsaldenweg 10 in Riehen wurde in einem grossem Baugrubenprofil eine bronzezeitliche Kulturschicht entdeckt und anschliessend dokumentiert.

4.2 Dokumentation und Auswertungen

Mit Hilfe von zwei Zivildienst Leistenden konnten bei den Arbeiten am archäologischen Gesamtplan des Münsterhügels grosse Fortschritte erzielt werden. Die Gesamtpläne der Grabungen auf dem Martinskirchsporn sind weitgehend fertig. Zur Hälfte liegen diejenigen von Augustinergasse, Münsterplatz und Schlüsselberg vor. Es zeigt sich bereits jetzt, dass sich die Visualisierung der Befunde im archäologischen Gesamtplan lohnt. So konnten einerseits bei der ehemaligen St. Johannes-Kirche (Münsterplatz 1+2) Mauerbefunde mehrerer Altgrabungen mit den Ausgrabungsergebnissen der letzten Jahre verknüpft werden. Andererseits ermöglichte der Plan Voraussagen bezüglich zu erwartender Befunde, so z. B. bei den Werkleitungsbauten, wodurch das Augenmerk gezielt auf noch offene wissenschaftliche Fragestellungen gerichtet werden konnte.

Regula Ackermann schloss im Dezember die Auswertung der spätkeltisch-frühromischen Befunde und Funde der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 termingerecht und mit interessanten Resultaten ab. Markus Asal wertet seit März 2006 im Rahmen seiner Dissertation «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit» (Arbeitstitel) die spätrömisch-frühmittelalterlichen Befunde und Funde der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 aus. Nach einer

eingehenden Analyse der «dark earth», eines spätrömischen bis frühmittelalterlichen Schichtpakets, befasste er sich 2007 mit der Auswertung des Fundmaterials sowie einer Sichtung und ersten Analyse des Materials von älteren Ausgrabungen auf dem Münsterhügel, die er ebenfalls in den Rahmen seiner Dissertation einbeziehen wird.

Barbara Stopp hat 2007 ihre Dissertation mit dem Titel «Der Basler Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit: Archäozoologische Auswertung der Grabungen FH 1978/13 und TEW 1978/26» unter der Leitung von Jörg Schibler am IPNA erfolgreich abgeschlossen. Die archäozoologische Bestimmung und Auswertung der über 21000 Tierknochen sind insbesondere auch im Vergleich zu den Resultaten aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik wichtig und zeigen den Einfluss der zunehmenden Romanisierung im Bereich von Ernährung und Viehhaltung.

Simone Häberle wertete im Rahmen ihrer Diplomarbeit am IPNA (Betreuung: Heide Hüster Plogmann) die Funde und Befunde einer mittelalterlichen Latrine an der Schnabelgasse 6 aus und legte die Ergebnisse in der Arbeit: «Esskultur im Hinterhof. Interdisziplinäre Auswertung einer mittelalterlichen Latrine der Grabung 2002/15: Basel, Schnabelgasse 6» vor. Die Funde bestanden hauptsächlich aus kleinen Knochen von Säugtieren und Fischen sowie aus Keramikfragmenten. Die botanischen Reste wurden von Patricia Vandorpe und Örne Akeret (IPNA) wissenschaftlich bearbeitet.

4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

4.3.1 Anthropologie

Die anthropologische Feldbetreuung und die anschliessenden Dokumentationsarbeiten in den beiden Gräberfeldern A und B der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik wurden von Cornelia



Abb. 7 Freilegungsarbeiten an einem Grab des Friedhofs «Aeschenvorstadt» an der Henric Petri-Strasse auf dem Areal des Drachencenters. – Foto: Christoph Matt.

Alder und Gerhard Hotz ausgeführt. Sie begleiteten ebenfalls die Untersuchung der verschiedenen Blockbergungen bzw. des anthropologischen Materials aus den Schlammproben der Grabgruben-Verfüllungen. Cornelia Alder hat zusätzlich menschliche Skelettreste aus dem keltischen Siedlungsareal wissenschaftlich bearbeitet. Die Körperbestattungen in den beiden Gräberfeldern sowie die Deponierungen ganzer Körper und einzelner menschlicher Körperteile innerhalb der bewohnten Zone gehen auf dieselbe Siedlungsgemeinschaft zurück. Das anthropologische Material bietet somit die einzigartige Möglichkeit, den Umgang mit den Toten während der Spätlatènezeit umfassend zu studieren.

Cornelia Alder übernahm die anthropologische Feldbetreuung bei der Ausgrabung im römisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld «Aeschenvorstadt» an der Henric Petri-Strasse (Drachencenter). Die Skelette in den meist gestörten Gräbern waren unterschiedlich gut erhalten. Die detaillierte anthropologische Auswertung wird interessante Aufschlüsse über Geschlecht, Sterbealter und Krankheiten ermöglichen: Zum Beispiel war die Wirbelsäule eines robusten Mannes in einem einfachen Erdgrab pathologisch verformt.

4.3.2 Archäobotanik

(Text nach Angaben von Christoph Brombacher, IPNA)

Die bisherigen Untersuchungen einiger Proben aus spätlatènezeitlichen Grabgruben der Siedlung Basel-Gasfabrik durch Christoph Brombacher zeigen, dass aus diesen Strukturen kaum verwertbare botanische Reste zu erwarten sind. Die weiteren Probenentnahmen bei der laufenden Freilegung von Bestattungen in den Gräberfeldern A und B beschränkten sich deshalb auf ganz spezifische Situationen.

Christoph Brombacher wirkte ferner bei der Produktion des Lebensbildes mit einem Ausschnitt der Siedlung Basel-Gasfabrik in botanischen Belangen beratend mit. Dieses computergenerierte Lebensbild ist für die Begleitpublikation zur Ausstellung «Unter Uns. Archäologie in Basel» vorgesehen, welche 2008/09 im Historischen Museum Basel gezeigt wird.

Im Weiteren wurde durch Patricia Vandorpe und Örne Akeret die archäobotanische Analyse der Fundstelle Schnabelgasse 6 (2002/15) in Angriff genommen. Zehn Bodenproben der mittelalterlichen Latrine enthielten viele Obstkerne und weitere Nahrungsreste, die bestimmt werden konnten. Die botanischen Analysen erlauben uns, den Speisezettel der Benutzer dieser Latrine genauer zu rekonstruieren. Neben verschiedenen Obstarten (Steinfrüchte, Äpfel, Birnen, Weintrauben) und Getreide (darunter v.a. Dinkel, aber auch reichlich Einkorn, Roggen und Hirse) konnten Hülsenfrüchte und Gewürze nachgewiesen werden. Die Ergebnisse werden in die Arbeit von Simone Häberle einfließen, welche im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Latrinengrube archäologisch auswertet.

4.3.3 Archäozoologie

(Text nach Angaben von Jörg Schibler, IPNA)

Barbara Stopp vom Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel hat einige kleine Knochenkomplexe der laufenden Grabungen auf dem Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik beurteilt bzw. bestimmt. Zusätzlich wurde ein osteologisches Screening-Programm für die Knochenfunde der 72 Grabungen gestartet, die im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente ausgeführt worden sind. Diese Arbeiten, die neben der Reinigung auch eine osteologische Kurzcharakterisierung der Knochen je Fundkomplex umfassen, wurden von Marguerita Schäfer am IPNA begonnen.



Abb. 8 Tierknochen-Ensemble. – Foto: Philippe Saurbeck.

4.3.4 Archäogeologie

(Text nach Angaben von Philippe Rentzel, IPNA und Archäologische Bodenforschung)

Philippe Rentzel hat wiederum die verschiedenen Ausgrabungen im Gebiet der Siedlung und der Gräberfelder von Basel-Gasfabrik geoarchäologisch intensiv betreut und bei Sedimentansprache und -deutung sowie der sedimentologischen Beprobung die einzelnen Grabungsteams unterstützt. Zusätzlich haben er und Christine Pümpin in Zusammenarbeit mit Yolanda Hecht, Hannele Rissanen und Norbert Spichtig die Aufarbeitung der mittlerweile grossen Zahl mikromorphologischer Proben aus Basel-Gasfabrik weiter vorangetrieben. Für ein EDV-gestütztes Inventar haben Ph. Rentzel und der Fotograf M. Wenk eine grosse Zahl von Anschliffen digital fotografiert.

In Bezug auf den Töpferofen der Grabung 2000/18 auf der Voltastrasse wertete Ph. Rentzel Analysen aus, die Erkenntnisse ermöglichen über die Herkunft und Zusammensetzung des Rohmaterials, den Aufbau des Ofens sowie die Brandführung. Ein erstes Manuskript zu den Resultaten liegt vor.

Eine kleine Probenserie mit einheimischer Keramik, die von Hannele Rissanen in Zusammenarbeit mit Susan Steiner zusammengestellt worden war, ist durch Ph. Rentzel und Ch. Pümpin im Hinblick auf Herkunft und Technologie weiter bearbeitet worden. Ziel des Projektes ist die Festlegung von Kriterien für die makroskopische Ansprache unterschiedlicher Tonzusammensetzungen, um auf dieser Grundlage Aussagen über Herkunft und Keramiktechnologie zu ermöglichen. Bereits liegt dazu eine provisorische Fassung des Manuskripts vor.

Für das Ausschlämmen weiterer Sedimentproben aus den Verfüllungen von Gräbern in den beiden Nekropolen bei Basel-Gasfabrik durften wir wiederum auf die Mitarbeit von B. Ritter (IPNA) zählen. Ausgelesen wurden die Schlämmreste anschliessend durch MitarbeiterInnen der ABBS.

Ferner wurden an mehreren archäologischen Fundstellen der Basler Innenstadt punktuell geologisch-bodenkundliche Feldarbeiten durchgeführt, namentlich in der Aeschenvorstadt (2007/58), an der Augustinergasse (2007/30) und auf dem Münsterplatz (2007/6). Nebst Profilbegutachtung und Dokumentation wurden an den drei genannten Fundstellen auch Bodenproben für weiterführende Untersuchungen entnommen.

Im Hinblick auf die entstehende Publikation über die Ausgrabungen beim Murus gallicus an der Rittergasse wurde das Manuskript zu den mikromorphologischen Analysen überarbeitet. Weiter fanden geologisch ausgewertete und C14-datierte Schichtabfolgen aus Basel-Gasfabrik, vom Münsterhügel und von der Neuhausstrasse Eingang in einem grösseren geowissenschaftlichen Beitrag zur Datierung der Niederterrassenschotter in der Basler Region.

4.3.5 Numismatik: keltische und römische Fundmünzen

(Texte von Michael Nick und Markus Peter)

Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) bewilligte 2007 ein vom Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) in Bern beantragtes Projekt,

welches die Erfassung, Auswertung und Publikation aller keltischen Münzfunde auf dem Gebiet der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein zum Ziel hat. Allgemeine Informationen zum IFS finden sich unter: www.fundmuenzen.ch. Detaillierte Informationen zum Projekt sind über die entsprechende Datenbank auf der Homepage des SNF abrufbar: www.snf.ch. Durch das im Juli 2007 angelaufene Projekt konnte die Bearbeitung der keltischen Fundmünzen von Basel intensiviert werden. Michael Nick unterzog insgesamt 210 spätlatènezeitliche Münzen aus 24 Grabungskampagnen einer Vor- bzw. Endbestimmung.

Weiterhin wurden 2007 für die Publikation der Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1) Katalog und Auswertung der keltischen Münzfunde erstellt und ein Bericht über die Untersuchungen an einer Münzbörse aus der Siedlung Basel-Gasfabrik (Grabung 1996/1) mittels Neutronenradiographie am Paul-Scherrer-Institut (PSI) in Villigen AG verfasst.

Um die Bestimmung der römischen Fundmünzen des Kantons Basel-Stadt nach dem Wegzug des bisherigen Bearbeiters Daniel Keller, der eine wissenschaftliche Stelle in Mainz angetreten hat, möglichst kontinuierlich zu gewährleisten, wurde in Kooperation mit dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS, Bern) Markus Peter mit einem kleinen Mandat betraut.

Da im Jahr 2007 im Kanton Basel-Stadt nur eine römische Münze gefunden wurde, konzentrierten sich seine Aktivitäten einerseits auf die Bearbeitung mehrerer Fundmünzen aus verschiedenen archäologischen Untersuchungen der Jahre 2001 bis 2006, andererseits aber vor allem auf die numismatische Unterstützung des Auswertungsprojektes der Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1) durch Markus Asal im Rahmen von dessen Dissertation «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit» (Arbeitstitel). In enger Zusammenarbeit mit Markus Asal und basierend auf den Bestimmungen von Daniel Keller wurden nun die Münzspektren der durch die Befund- und Fundinterpretation erschlossenen spätrömischen Besiedlungsphasen untersucht. Von grösstem Interesse ist dabei der Vergleich mit den inzwischen in recht grosser Zahl vorliegenden Münzreihen des späten 3. und des 4. Jahrhunderts aus anderen Grabungen der Region, wobei insbesondere die differenzierten Auswertungen von Augst, Kaiseraugst und Rheinfeldern wertvolle chronologische Anhaltspunkte liefern.

Beim erwähnten Neufund des Jahres 2007 handelt es sich um einen Streufund aus der Theodorsgraben-Anlage, eine zwischen 337 und 341 geprägte Kleinbronze des Constans. Die auffällige Patinierung lässt einen Sekundärverlust vermuten.

Unter den weiteren neu bestimmten Fundmünzen ist ein Exemplar der Grabung Rittergasse 16 (2003/12) erwähnenswert: die gegossene Nachahmung eines Silberdenars des Hadrian. Das Vorbild der Münze wurde in Rom in den Jahren 134–138 geprägt, der vorliegende Denar gehört aber zu einer Gruppe von Nachgüssen aus einer billigeren, täuschend wirkenden Kupfer-Zinn-Legierung. Solche Imitationen wurden in den westlichen Provinzen hauptsächlich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts in grosser Zahl hergestellt; eine der grössten der bisher bekannten Werkstätten befand sich in Augusta Raurica. Sie wird

zur Zeit wissenschaftlich bearbeitet. Die Produkte dieser Münzgiessereien sind nicht als eigentliche Fälschungen zu taxieren; vielmehr handelt es sich um tolerierte regionale Massnahmen, um einem Mangel an zirkulierenden Münzen abzuhelpfen.

4.3.6 Mineralogie und weitere Materialanalysen

Durch Yvonne Gerber (Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Basel) wurden einige Materialanalysen vorgenommen. Bei der Fragestellung ging es vornehmlich um Informationen zur Ansprache bzw. Datierung der Objekte sowie um Anhaltspunkte zu deren Konservierung. Die bereits früher begonnene Analyse einer Eisenfibel mit Verzierungspenlen aus dem Gräberfeld B wurde mit Unterstützung durch Herrn Paulus (Novartis AG) fortgesetzt. Trotz modernster Analysetechnik konnte das Material der Verzierungspenlen bislang noch nicht bestimmt werden.

Anne Baron hat, nach vorgängiger Dokumentation durch die ABBS, einzelne Lignitfunde aus Basel-Gasfabrik ausgewählt, um sie im Rahmen ihrer Dissertation zur Herkunftsbestimmung des Rohmaterials am Institut de Recherche sur les Archéomatériaux, Centre Ernest Babelon in Orléans, zu analysieren.

Von Gisela Thierrin-Michael (Universität Fribourg) wurde das 2002 begonnene Projekt der mineralogischen und chemischen Analyse der Tone der in Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel gefundenen Amphoren forciert. Die Resultate – sie geben u. a. Aufschluss über die Herkunft der Amphoren – wurden von einer Arbeitsgruppe (S. Martin-Kilcher, G. Thierrin-Michael, M. Zehner, E. Deschler-Erb, N. Spichtig) am internationalen Kolloquium «Itinéraires des Vins Romains» in Lattes/F vorgestellt. Die Arbeiten im Hinblick auf eine Publikation wurden begonnen.

5. Bewahren und Pflegen

5.1 Fundabteilung

In der Fundabteilung am Petersgraben wurden 2007 allein für das Inventarisieren der Funde aus der Grabung 2001/46, Münsterplatz 1+2, über 12 000 Inventarnummern vergeben. Das Inventar der in den 70er-Jahren durch H.R. Sennhauser durchgeführten Münstergrabung, sozusagen eine Altlast, konnte im Mai 2007 abgeschlossen und die 33 Rako-Kisten mit dem Fundmaterial dem HMB übergeben werden. Weiter wurden Altfunde inventarisiert, die bei der Revision des Probendepots zum Vorschein gekommen waren. Zudem wurden Proben, die ungenügend zugeordnet waren resp. keine Laufnummer oder keinen FK hatten, definitiv zugeordnet und erfasst. Daneben waren das Fundmaterial aus kleineren Grabungen sowie zahlreiche Streufunde (insbesondere der Gemeinden Riehen und Bettingen) zu inventarisieren. Im Hinblick auf die naturwissenschaftliche Auswertung der Grabung 2002/15, Schnabelgasse 6, im Rahmen einer Diplomarbeit wurden auch die Tierknochen dieser Grabung beschriftet. Bei der Fundinventarisierung im Ressort Gasfabrik liess sich der grosse Rückstand in der Inventari-

sierung durch eine personelle Verstärkung, und auch weil die Untersuchungen des Jahres 2007 nicht die ansonsten üblichen enormen Fundmengen lieferten, etwas abbauen.

Eine weitere Hauptaktivität des Ressorts «Funde» im 2007 betraf die umfassende Revision und das Erstellen von Datenbank-Inventaren in den prall gefüllten Depots der ABBS. Im Rahmen dieser Arbeiten wurden im Depot Wasgenring Bodenproben, die zuvor in Kartonschachteln lagerten, neu in Rako-Boxen verpackt. Das Beschriften dieser etwa 500 Kisten ist schon zu 75% erledigt. Beim Umpacken weiterer Proben wird wohl noch mehr Fundmaterial zum Vorschein kommen, das dann ebenfalls nachinventarisiert werden muss. Die Feuchtigkeit im Depot Wasgenring liegt dank intensiver Wartung konstant unter 50%, was die Gefahr von Schimmelbefall minimiert. Das in den Depots Wasgenring und Wiesendamm eingelagerte anthropologische Knochenmaterial wurde 2007 mit Grabungs- und FK-Nummern erfasst. Die Archäologische Bodenforschung bewahrt in fünf verschiedenen Depots über 1,5 Millionen Fundobjekte auf. Die Kapazität der Depots ist ungenügend und die Einlagerungsbedingungen sind teilweise prekär. Angesichts dieser Problematik wurden der Ist- und der Soll-Zustand für die Aufbewahrung der Funde beschrieben und zusammen mit dem Ressort Kultur Lösungsszenarien erarbeitet.

5.2 Archiv

Im Archiv der Archäologischen Bodenforschung konnte die Langzeitsicherung durch Digitalisierung bzw. Mikroverfilmung der Grabungsdokumentationen, der Bildbestände und der Pläne vorangetrieben werden. Nicht nur das Ausgraben und Dokumentieren der Funde und Befunde im Feld, sondern gerade auch die Art und Weise von Ablage und Erschliessung der diesbezüglich angefertigten analogen und digitalen Dokumente sind heute starken Wandlungen unterworfen, speziell durch Innovationen bei der Digitalisierung von dokumentierenden Arbeitsprozessen. Der Einsatz von EDV schafft neue Möglichkeiten des Erkenntniszugewinns bei der Untersuchung und Beurteilung umfangreicher archäologischer Quellenbestände. Je differenzierter die Forschungsarbeiten durchgeführt werden, desto höher sind die Ansprüche an langfristige Erhaltung, Ablage und Erschliessung der angelegten Dokumente. Die Schnelligkeit bezüglich Datenzugriff und Verfügbarkeit der Daten ist ebenso eine Anforderung. Im Zentrum steht aber nach wie vor die Langzeitsicherung sämtlicher Archivalien durch Mikroverfilmung. Die neu entwickelten Hybridverfahren ermöglichen die Ausbelichtung eingescannter Vorlagen auf Mikrofilm. Aus dem für die Mikroverfilmung notwendigen Prozess der Digitalisierung analoger Vorlagen resultiert eine neue Form von elektronischen Daten, die zusammen mit andern auf elektronischer Basis generierten Daten (Digitalfotos, CAD-Vermessungspläne, Textfiles, Datenbanken) auf dazu geeigneten grossen Speichermedien gesichert werden müssen. Hierfür muss nun ein Ablagesystem entwickelt werden, das die Erschliessung sowie den Zugriff auf diese Daten und ihre Verknüpfung ermöglicht. Aus Gründen der Datensicherheit müssen diese elektronischen Da-

Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2007

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
1964/3	St. Albangraben 5	1 FK	
1967/25	Martinskirchplatz 3	2 FKs	
1968/37	Augustinergasse 2	19 FKs	
1973/24	Utengasse 44/46	4 FKs	
1974/29	Münsterplatz 9	1974/29.1260	1974/29.1414
1977/39	Marktplatz 9	5 FKs	
2006/9	St. Alban-Rheinweg (A) 245	2006/9.1	2006/9.1
2006/16	Marktpatz (A) 9-16	2006/16.1	2006/16.230
2006/24	Elisabethenstr. (A) 14	2006/24.1	2006/24.25
2006/50	Riehen, Im Baumgarten 21	2006/50.1	2006/50.3
2006/51	Riehen, Leimgrubenweg 76A und 76	2006/51.1	2006/51.6
2007/4	Riehen, Chrischonaweg 99	2007/4.1	2007/4.3
2007/7	Riehen, Lichsenweg 60	2007/7.1	2007/7.2
2007/8	Riehen, Lichsenweg	2007/8.1	2007/8.3
2007/9	Riehen, Hinterengeliweg, Flur Hinterengeli	2007/9.1	2007/9.12
2007/10	Riehen, Hellring/Wenkenmattweg	2007/10.1	2007/10.2
2007/12	Totentanz (A) 19	2007/12.1	2007/12.1
2007/16	Theodorsgraben-Anlage (A)	2007/16.1	2007/16.1
2007/19	Riehen, Chrischonaweg 99A	2007/19.1	2007/19.1
2007/24	Freie Strasse 25	2007/24.1	2007/24.1
2007/25	Riehen, Baselstrasse 1A	2007/25.1	2007/25.4
2007/27	Riehen, Hinterengeliweg, Flur Hinterengeli	2007/27.1	2007/27.42
2007/28	Riehen, Pfaffenlohweg 27	2007/28.1	2007/28.1
2007/33	Weierhofstrasse 29	2007/33.1	2007/33.1
2007/41	Riehen, Leimgrubenweg 90	2007/41.1	2007/41.7
2007/47	Riehen, Am Ausserberg/Lärchenweg	2007/47.1	2007/47.1
2007/48	Riehen, In der Au	2007/48.1	2007/48.1
2007/57	Riehen, Am Wiesengriener	2007/57.1	2007/57.1

Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.6416	2001/46.17634
		2001/46.19000	2001/46.20061
2004/34	Münsterplatz 8	2004/34.1	
2006/29	Klingentalgraben 28	2006/29.1	
2007/1	Theaterpassage (A)	2007/1.1	
2007/6	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	2007/6.1	
2007/30	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	2007/30.1	
2007/36	Klybeckstrasse 1B	2007/36.1	
2007/43	Malzgasse 21	2007/43.1	
2007/50	Münsterplatz (A) 14	2007/50.1	
2007/54	Henric Petri-Strasse 11	2007/54.1	
2007/58	Aeschenvorstadt 13	2007/58.1	
2007/59	Riehen, Gänshaldenweg 4	2007/59.1	

Abb. 9 Oben: 2007 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). Stand 31.12.2007. – Zusammenstellung: Toni Rey.

ten auf mindestens zwei Speichermedien an unterschiedlichen Standorten abgelegt werden. Neben Servern werden dafür auch mobile Harddisks für den Datentransfer und die Einlagerung einer Sicherheitskopie im Archiv verwendet.

Im Berichtsjahr wurden 1300 Dias der thematischen und der Grabungs-Diasammlung eingescannt und mikroverfilmt. Das

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt übernimmt die Einlagerung der Mikrofilme. Die Metadaten der bereits in unserer Bild-datenbank DOSSIER vorhandenen Bilder wurden einem Korrekturdurchgang unterzogen. Die bisher lokal auf einem PC eingerichtete Bilddatenbank DOSSIER wurde auf einen NAS (TeraStation) überspielt. Im Dokumentationsarchiv wurden die Triage und die Ablage älterer Grabungsdokumentationen ge-

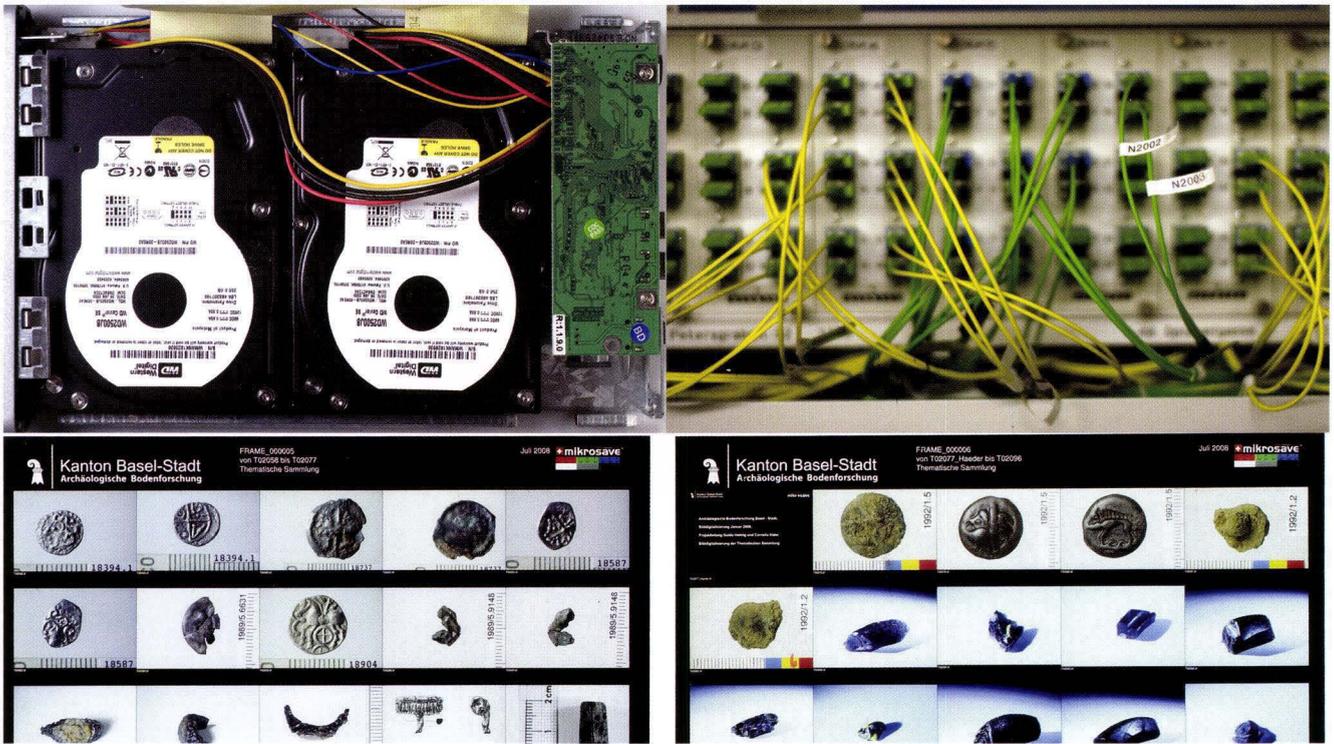


Abb. 10 Datenablage auf Harddisk, Sicherung auf Server, Langzeitsicherung auf Mikrofilm. – Fotos: Philippe Saurbeck.

mäss der neuen einheitlichen Ablagestruktur vorangetrieben. Dies betraf eine Reihe so genannter «Sammelordner», worin die Dokumente verschiedener Grabungseinsätze zusammengefasst abgelegt worden waren. Die in der Topodatenbank enthaltenen Zitate aus den Tagebüchern R. Laur-Belarts zu Basler Fundstellen wurden in der Datenbank vereinheitlicht, ergänzt und wo nötig korrigiert. Das wird nach der Sichtung der Feldbücher gleichermassen mit den darin enthaltenen Informationen notwendig sein. Aus diesem Grunde wurden die Feldbücher Rudolf Laur-Belarts bei den Augster Kollegen ausgeliehen, eingescannt, neu transkribiert und die einschlägigen Notizen

den Basler Fundstellen zugeordnet. Eine grössere Zahl Fundmappchen von Grabungen der Jahre 2005–2007 wurde zur Ablage im Archiv aufbereitet. Für die definitive Ablage wurden die bis dahin in Ordnern archivierten Dokumentationen der Jahre 1999–2004 in Schachteln umgepackt.

5.3 Bibliothek

Die Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung erfuhr im Berichtsjahr einen Zuwachs von 149 Monographien und 215 Zeitschriftenbänden (inkl. Abonnements) sowie 14 Sonderdr-

Abb. 11 Beim Ausheben eines Schützengrabens auf dem Areal der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik kam 1940 ein Skelett zum Vorschein. Rudolf Laur-Belart (im Graben links) leitete die anschliessende archäologische Untersuchung. – Foto: Oblt. Erzinger / Archiv ABBS.



cken und Broschüren. Gekauft bzw. abonniert wurden 136 Bücher und im Schriftentausch erhielten wir 183 Publikationen; 38 Einheiten erhielten wir geschenkt. Sieben Publikationen der Bodenforschung wurden in die Bibliothek aufgenommen. Die Bibliothek des Ressorts Gasfabrik vergrösserte ihren Bestand um 63 Publikationen. Das Gesamtvolumen der Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung Ende 2007 zählte 9833 Monographien und Zeitschriften sowie 1593 Sonderdrucke.

Im Berichtsjahr wurde eine neue Datenbank zur Erfassung der Tauschpartner erstellt. Die Verknüpfung der neuen Datenbank mit der Adressdatei erleichtert die Verwaltung der Anschriften der rund 250 Tauschpartner. Bei der Neueingabe wurden alle Bestände überprüft und die Angaben aktualisiert. Die Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung wurde mit zahlreichen Schenkungen und kostengünstigen Überlassungen berücksichtigt. So konnten unter anderem die vollständige Tusculum-Ausgabe der Naturkunde von Plinius d. Ä. in den Bestand aufgenommen werden. Ausser den Neueingängen wurden auch die Separata-Bestände ins ALEPH (Bibliothekssystem der Universitätsbibliothek Basel und deren Verbund) aufgenommen. Diese Arbeit ist sehr zeitintensiv und hat nur zweite Priorität. Ziel sollte jedoch sein, mit der Zeit auch alle Broschüren zu erschliessen.

6. Vermitteln

6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

Die Produktion der Begleitpublikation zur Ausstellung im Historischen Museum Basel «Unter Uns. Archäologie in Basel» hat im Jahr 2007 grosse finanzielle und personelle Ressourcen gebunden. Die Publikation ist als Standardwerk zur Basler Archäologie konzipiert, das sich nicht nur an Fachleute, sondern besonders an die interessierte Öffentlichkeit wendet. Nach dem Vorliegen der Texte haben Pia Kamber und Andrea Hagendorn, die Projektverantwortlichen beim Historischen Museum und der Archäologischen Bodenforschung, eine erste Vereinheitlichung bzw. eine erste Vorredaktion der Texte der diversen Autorinnen und Autoren vorgenommen. Die endgültige sprachliche und inhaltliche Redaktion lag in der Verantwortung von Archäologin und Journalistin Marion Benz. Die durchwegs neu erstellten Fotos wurden von Peter Portner (HMB) und Philippe Saurbeck (ABBS) erstellt. Ausserdem wurden zahlreiche Grafiken, Karten und Rekonstruktionszeichnungen gezielt für die Publikation angefertigt. Eine äusserst anspruchsvolle Arbeit war die Rekonstruktion von vergangenen Lebenssituationen in Basel, die in der fachlichen Verantwortung des Kantonsarchäologen lag. Ausgehend von Grabungsbefunden und Fundobjekten und basierend auf der jeweils realen topographischen Situation wurden mit digitalen Mitteln dreidimensionale Bilder der Vergangenheit erzeugt. Die neusten Forschungsergebnisse in den Disziplinen Archäologie, Archäozoologie und Archäobotanik dienten als Grundlage für die massstabgetreue visuelle Umsetzung. Für die Rekonstruktion bestimmter Details wurden

auch Auswertungsergebnisse von zeitgleichen Befunden aus der Schweiz und den Nachbarländern berücksichtigt, wenn die Basler Fundstellen wegen schlechter Erhaltung nicht aussagekräftig genug waren. Die digitale Umsetzung wurde von der Firma Digitale Archäologie, Freiburg i. Br. ausgeführt.

Zusammen mit der Agentur New Identity Ltd., Basel, waren die Tafeln der Archäologischen Informationsstelle «Murus gallicus» an der Rittergasse inhaltlich überarbeitet und neu gestaltet worden. Aus diesem Anlass präsentierte die Archäologische Bodenforschung diese Info-Stelle an der Museumsnacht 2007 einem grossen Publikum. Nebst Kurzführungen konnten die Besucher im Keltenshield einen Film über das keltische Basel (Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel) sehen und sich an der Bar mit keltischen Getränken und einem kleinen Imbiss stärken. Für eine mystische Stimmung in der aussergewöhnlich warmen Januarnacht sorgten Schwedenfeuer und Fackeln. Kinder und Junggebliebene konnten gegen ein kleines Entgelt ihre eigene keltische Münze prägen und nach Hause mitnehmen.

Die Info-Tafeln zu den laufenden Grabungen wurden bezüglich Typografie und Materialität angepasst und der neuen Beschriftung der Info-Stelle an der Rittergasse angeglichen. Die neu gestaltete Besucher-Information am Ort aktueller Ausgrabungen stellt erste Resultate dieser Untersuchungen vor und präsentiert – je nach Gelegenheit – einen speziellen Fund. Nun werden die Tafeln auf Plakatpapier ausgedruckt und auf Metallträger geklebt, was die Dauerhaftigkeit sehr unterstützt. Die zeitgemäss gestaltete Besucherinformation kam zum ersten Mal bei den Grabungen anlässlich der Werkleitungssanierung in der Augustinerstrasse zum Einsatz.

Norbert Spichtig und der Kantonsarchäologe haben das Augmented-Reality-Projekt «Life Clipper2» der Fachhochschule Nordwestschweiz (J. Torpus, Institut für Design und Kunst) in archäologischen Belangen beraten und die entsprechenden Inhalte mit Unterstützung der Firma «Digitale Archäologie» aufbereitet bzw. als 3D-Modelle zur Verfügung gestellt. Anlässlich der Eröffnung der Nordtangente wurde das eindrückliche System erstmals der breiten Öffentlichkeit präsentiert. Dabei kam der virtuellen Rekonstruktion eines Ausschnitts der Siedlung Basel-Gasfabrik in der heutigen Umgebung auf dem Trasse der Nordtangente ein hoher Stellenwert zu. Auch bei der Festrede von Bundesrat Moritz Leuenberger an der Eröffnungsfeier der Nordtangente spielten die Kelten der Siedlung Basel-Gasfabrik und ihre Bedeutung für die Basler eine wichtige Rolle.

Vom 28. September bis zum 30. November 2007 fand im Kollegiengebäude der Universität Basel am Petersplatz die kleine Ausstellung «Die Kelten an Hoch- und Oberrhein» statt. Die Ausstellung gab mittels reich bebildeter Tafeln Einblicke in das Siedlungswesen und das weitgespannte Handelsnetz, aber auch ins Alltagsleben und ins qualitätvolle Handwerk der keltischen Bevölkerung im südlichen Oberrheingebiet. Zu den herausragenden Siedlungen des zweiten und ersten Jahrhunderts vor Christus gehörten Basel-Gasfabrik, Breisach-Hochstetten,



Abb. 12 Ausstellung «Die Kelten an Hoch- und Oberrhein» im Kollegiengebäude der Universität Basel. – Foto: Philippe Saurbeck.

Basel-Münsterhügel und Tarodunum-Kirchzarten. Die Ausstellung kam zustande aufgrund einer Kooperation zwischen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und des Regierungspräsidiums Freiburg i.Br., Referat 25 – Denkmalpflege. Anlässlich der Vernissage richtete Prof. Dr. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel, ein Grusswort an die vielen Gäste und anschliessend führten Dr. Andrea Bräuning vom Regierungspräsidium Freiburg, Initiantin der Ausstellung, und Norbert Spichtig in die Ausstellung ein.

Besonders grosses Interesse in der Öffentlichkeit löste die Medienorientierung zu den Ausgrabungen auf dem Campus der Novartis aus. Am 21. Februar 2007 wurde die Mitteilung «Menschenschädel und Weinamphoren» an die Medien versandt. Zuvor hatte das Grabungsteam des Ressorts Gasfabrik in einer kleinen Grube der spätkeltischen Siedlung mehrere abgetrennte Menschenschädel entdeckt. Die Schädel lagen zusammen mit Amphorenfragmenten und Tierknochen – den Resten eines rituellen Mahls – in der Grube. Der ungewöhnliche Befund stiess auf nationale Resonanz in den Medien: u. a. wurde ein Beitrag in der Tagesschau und in der Sendung 10 vor 10 des Schweizer Fernsehens SF1 gesendet.

Im Riehener Spielzeug-, Dorf- und Rebbaumuseum fand vom 2. Mai bis zum 4. Juni 2007 die Ausstellung «Kabinetstück 11: Archäologie in Riehen und Bettingen – Funde der letzten Jahre» statt. Im Rahmenprogramm wurde eine archäologische Führung in der Gemeinde Riehen angeboten und ein archäologischer Bestimmungstag durchgeführt, der auf reges Interesse stiess. Die kleine, aber äusserst feine Ausstellung war u. a. eine Hommage an den am 10. Juli 2008 verstorbenen Hans Jürg Leuzinger, verdienstvoller freiwilliger Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung. Am archäologischen Bestimmungstag unterstützte Hans Jürg Leuzinger die Mitarbeitenden mit seiner ansteckenden Begeisterung für die Archäologie bei der Bestimmung von Funden, welche die Besucher mitbrachten.

6.2 Publikationen

Der Jahresbericht 2005 erschien u. a. mit einer 69-seitigen Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Dissertation «Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel» von Katrin Leuch-Bartels. Zudem konnte der Tafelband der Dissertation «Die Töpferin und der Schmied, Basel-Gasfabrik, Gra-

Abb. 13 Hans Jürg Leuzinger am archäologischen Bestimmungstag in Riehen, Mai 2007. – Foto: Dagmar Bargetzi.





Abb. 14 Cover «Archäologische Denkmäler in Basel 5».

bung 1989/5, Teil II: Katalog und Tafeln» als Band 20B der Materialhefte der Archäologischen Bodenforschung in den Druck gehen. Anlässlich der Museumsnacht 2007 wurde das neue Layout der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» mit dem Band 5 präsentiert. Das neue, attraktive Erscheinungsbild ist ein Resultat der sehr guten Zusammenarbeit mit der Agentur New Identity Ltd., Basel. Der Band 5 «Auf dem Münsterhügel. Die ersten Jahrtausende» widmet sich den Ergebnissen der vielen Rettungsgrabungen auf dem Münsterhügel, welche die Archäologische Bodenforschung seit ihrer Gründung im Jahr 1962 durchgeführt hat. Die in der Publikation thematisierte frühe Besiedlungsgeschichte wird in Beziehung zum überregionalen Zeitgeschehen gesetzt, um auf die wechselnde strategische und wirtschaftsgeographische Bedeutung des Münsterhügels zu verweisen. An Artikeln erschien u. a. ein Beitrag von Norbert Spichtig im Basler Stadtbuch mit dem Titel «Ausgraben und schützen! Kelten unter dem Campus».

Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2007

Die folgende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen der Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung, unabhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS oder anderswo entstanden sind.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen externer Autorinnen und Autoren zur Archäologie in Basel, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Markus Asal, Insula 36. Die Entwicklung einer Häuserfront in Augusta Raurica, mit Beiträgen von Sophie Bujard, Evelyne Broillet-Ramjoué und Michel Fuchs (Pictoria) sowie Guido Breuer. Forschungen in Augst Band 38, 2007.
- Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2005. JbAB 2005 (Basel 2007) S. 165–343.
- Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Norbert Spichtig, Christian Stegmüller, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005. JbAB 2005 (Basel 2007) S. 35–57.
- Dagmar Bargetzi, Basel, Leonhardsgraben 47, Hotel-Restaurant Teufelhof. In: 100% Archäologie Schweiz, 100 der schönsten archäologischen Objekte der Schweiz: ein Führer (Basel 2007) S. 31.
- Dagmar Bargetzi, Basel, Münster Aussenkrypta. In: 100% Archäologie Schweiz, 100 der schönsten archäologischen Objekte der Schweiz: ein Führer (Basel 2007) S. 32.
- Dagmar Bargetzi, Basel, Rittergasse 4, Murus gallicus. In: 100% Archäologie Schweiz, 100 der schönsten archäologischen Objekte der Schweiz: ein Führer (Basel 2007) S. 33.
- Eckhard Deschler-Erb, Andrea Hagendorn, Auf dem Münsterhügel. Die ersten Jahrtausende, mit einem Beitrag von Guido Lassau. Archäologische Denkmäler in Basel 5 (Basel 2007).
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2005 (Basel 2007) S. 59–92.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Basel BS, Gasfabrik 2006/1, 2006/2, 2006/5, 2006/7, 2006/8, 2006/13, 2006/14, 2006/17, 2006/19, 2006/23, 2006/25, 2006/27, 2006/30, 2006/31, 2006/33, 2006/40, 2006/41, 2006/47, 2006/53) Eisenzeit. JbAS 90 (Basel 2007) S. 154–155.
- Peter Jud, Die Töpferin und der Schmied. Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5, Teil II: Katalog und Tafeln. MH 20B (Basel 2007).
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2005. JbAB 2005 (Basel 2007) S. 5–34.
- Guido Lassau, Der Barfüsserplatz im Wandel der Zeit. TEC21-Dossier Stadt-Casino Basel, Beilage zu TEC21 Nr. 19, 7. Mai 2007, S. 12–14.
- Katrin Leuch-Bartels, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. JbAB 2005 (Basel 2007) S. 93–162.
- Urs Leuzinger, Riehen BS, Im Baumgarten 21 (2006/50), Neolithikum. JbAS 90 (Basel 2007) S. 142.
- Urs Leuzinger, Riehen BS, Leimgrubenweg 76A und 76 (2006/51), Neolithikum. JbAS 90 (Basel 2007) S. 142.
- Christoph Ph. Matt, Basel BS, Klingentalgraben 28, Mittelalter. JbAS 90 (Basel 2007) S. 183–184.

- Christoph Ph. Matt, Basel BS, Marktplatz, Mittelalter. JbAS 90 (Basel 2007) S. 184.
- Christoph Ph. Matt, Cornelia Alder, Basel BS, Elisabethenstr. 14, Elisabethenkirche, Neuzeit. JbAS 90 (Basel 2007) S. 206–207.
- Norbert Spichtig, Ausgraben und schützen! Kelten unter dem Campus. Basler Stadtbuch 2007, S. 3–11.
- 8.5.2007: Ressortleitersitzung im ICE kombiniert mit Besuch der Ausstellung «Die ältesten Monumente der Menschheit» im Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Dagmar Bargetzi, Guido Helmig, Guido Lassau, Christoph Matt, Toni Rey, Udo Schön, Norbert Spichtig, Renate Becker).
- 11.5.2007: Teilnahme an der Generalversammlung 2007 der VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in St. Gallen (Philippe Saurbeck / Udo Schön / Christian Stegmüller / Margit Dauner).

6.3 Agenda

Führungen und Vorträge für ein Fachpublikum sowie wissenschaftliche Kontakte mit Fachleuten

- 15.1.2007: Vortrag «Geniestreich oder Flickwerk? Basels Stadtmauern im 16. Jh.» für 66 Zuhörer der HAG – Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel (Christoph Matt).
- 18.1.2007: Führung für ca. 25 Personen der Kantonsarchäologie Aargau durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3600 Jahren» im Historischen Museum Basel (Guido Lassau).
- 25.1.2007: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3600 Jahren», für ca. 45 Mitarbeitende und Regieangestellte der Archäologischen Bodenforschung anlässlich der jährlichen Betriebsinformation (Guido Lassau / Toni Rey).
- 2./3.2.2007: Fachtagung AGHAS: Klinisch-pathologisches Kolloquium zum Thema «ausgewählte Zahnpathologien» im Institut für Anthropologie der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, Leitung Prof. Dr. K. W. Alt (Cornelia Alder).
- 22.2.2007: Weiterbildung für zehn ArchäologInnen und TechnikerInnen «Einführung ins GIS» durch Mitarbeitende des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA (Yolanda Hecht / Norbert Spichtig / Dagmar Bargetzi / Christian Stegmüller / Udo Schön / Sophie Stelzle-Hüglin / Michael Wenk / Andreas Niederhäuser / Hannele Rissanen / Christoph Matt).
- 8.3.2007: Führung zur Archäologie im Novartis-Areal für das «Life Clipper2»-Team (J. Torpus, S. L. Schaftroth, V. Bühlman, M. Wiedmer) auf der Grabung 2006/47 (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 3.4.2007: Einführung zum Neolithikum in Riehen – Fundstellen und Funde (Artefakte, Pseudoartefakte usw.) Arbeitssitzung für Peter Briner, Udo Schön und Roman Rosenberger (Hans Jürg Leuzinger).
- 17.4.2007: Arbeitssitzung zum Thema: Schädelkult in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, bzw. zum Thema: Schädel mit Tonmasken im Mittleren und Nahen Osten mit der Archäologin Frau Stordeur sowie in Papua-Neuguinea mit der Ethnologin Frau Kocher (Yolanda Hecht mit ArchäologInnen des Gasfabrik-Teams).
- 17.4.2007: Besprechung in Form einer wissenschaftlichen Dienstleistung mit Frau Rhea Kyvelos, Deutsches Seminar der Universität Basel, bezüglich der Übernahme von Textpassagen aus den archäologischen Tagebüchern von Prof. R. Laur-Belart für das entstehende «Schweizer Text Korpus» auf dem Internet (Guido Lassau / Guido Helmig).
- 17.5.2007: Jahrestagung in Basel der SGA – Schweizer Gesellschaft für Anthropologie, und der DGUF – Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte: Stadtführung mit Schwergewicht Archäologie und Anthropologie für ca. 20 Personen: Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde, Leonhardsgraben 43, Archäologische Informationsstelle Teufelhof, St. Leonhard, Andreasplatz, Marktplatz, Schlüsselberg, Mücke, Pfalz (Christoph Matt).
- 26.5.2007: Kurs «Eisenzeit» der VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) für GrabungstechnikerInnen in Ausbildung (Norbert Spichtig mit Stefan Schreyer, Kantonsarchäologie Zürich).
- 1.6.2007: Tagung «Zwei Jahre Kulturgütertransfergesetz (KGTG) in der Schweiz» in Bern. Teilnahme von Guido Lassau als Vertreter des Verbandes Schweizer Kantonsarchäologen VSK an der Podiumsdiskussion.
- 29.6.2007: Führung zum Gräberfeld B – Grabung 2007/21 – mit Grab 25 (Kinderbestattung mit reichem Beigabensemble) in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, für interessierte Fachgruppen und Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung (Sophie Stelzle-Hüglin / Hannele Rissanen / Michael Wenk).
- 23.–27.7.2007: Teilnahme am 13. Internationalen Keltologenkongress mit Vortrag: «Neues zur spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik» (Norbert Spichtig).
- 6.9.2007: Teilnahme am Kongress «Medieval Europe» in Paris mit Vortrag «A 10th century mortar mixing device. «Renovatio imperii» on the Münsterhügel of Basle?» im Rahmen des Themenschwerpunkts «Archéologie des techniques/archéologie du bâti» mit ca. 50 Zuhörern (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 10.–14.9.2007: Teilnahme am Kongress der Gesellschaft für Anthropologie: «Anthropologie – eine Wissenschaft der Öffentlichkeit» in Freiburg im Breisgau (Cornelia Alder).
- 14.9.2007: Besuch der aktuellen Ausgrabungen in Kaiseraugst (Yolanda Hecht).
- 25.9.2007: Vortrag für Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung über antike Mörtelmischmaschinen (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 18.10.2007: Fachveranstaltung «Home sweet home» von Brigitte Röder, Universität Basel mit div. Referenten zum Themenkreis: Haushalt und Siedlungsstruktur, für Archäo-

logInnen der Grabung Basel-Gasfabrik (Yolanda Hecht / Hannele Rissanen).

- 19.10.2007: Arbeitssitzung mit Besprechung der Resultate zum Töpferofen-Fund der Grabung 2000/18 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik mit Philippe Rentzel (ArchäologInnen des Ressorts Basel-Gasfabrik).
- 1./2.11.2007: Teilnahme an der Fachtagung «Table Ronde La Tène 2007» in Neuchâtel (Norbert Spichtig).
- 9.11.2007: Besuch des Laténiums in Neuchâtel anlässlich der Ausstellungen: «Les Coulisses du Laténium» und «Par Toutatis! La religion des Celtes» im Rahmen einer Mitarbeiterfortbildung (Hannele Rissanen / Michael Wenk / Andreas Niederhäuser / Margit Dauner / Yolanda Hecht).
- 9.11.2007: Präsentation der Archäologie-Datenbank IMB-DAS-Pro in Augst für ArchäologInnen und Fachverwandte durch Mitarbeiter der RÖMERSTADT Augusta Raurica (Cornelia Alder).
- 9.11.2007: Teilnahme bei der Installation sowie Schulung in digitaler Dokumentation (AutoCAD, TachyCAD, PhotoPlan) für die Grabung Roveredo unter archäologischer Leitung von Piero Carlucci (Norbert Spichtig / Udo Schön).
- 9./10.11.2007: SAGW-Herbsttagung 2007 «Das digitale Gedächtnis der Schweiz», Stand, Herausforderungen, Lösungswege (Guido Helmig).
- 5.12.2007: Führung für 30 Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung von Janet Hawley, Annette Hoffmann, Wolfgang Löscher und Bernadette Petitpierre durch die Depots und Restaurierungs-Ateliers des HMB an der Genuastrasse 6 (Norbert Spichtig).
- 7.12.2007: Dritter praktischer Workshop «Evolutionäre Medizin» für AnthropologInnen: Harris Lines – gestresste Marker, mit Dr. Frank Rühli, Anatomisches Institut der Universität Zürich (Cornelia Alder).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 8.3.2007: Wissenschaftliche Beratung und Gespräch im Hinblick auf eine Seminararbeit bei Armand Baeriswyl über das Stadtbild Basels im Mittelalter, mit Céline Diserens, Studentin an der Universität Basel (Christoph Matt).
- 2.6.2007: PowerPoint- und Fundpräsentation zu Siedlung / Gräberfeld Basel-Gasfabrik für Prof. Dr. Th. Stöllner mit einem weiteren Dozenten sowie 24 Studierenden der Universität Bochum (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 2.6.2007: Lehrveranstaltung «Praktische Archäologie: Öffentlichkeitsarbeit» für Studierende der Universität Basel (Guido Lassau).
- 4.10.2007: Wissenschaftliche Diskussion und ausführliches Gespräch für Semesterarbeit bei Armand Baeriswyl über Stadtentwicklungen in der Schweiz, mit Nicole Stephan, Studentin an der Universität Basel (Christoph Matt).
- 5.12.2007: Beratung als wissenschaftliche Dienstleistung für Projektarbeit von Markus Indlekofer, Student der Fachhochschule für Sozialarbeit, zur Ausarbeitung der Geschichte der

Gasstrasse anhand alter Pläne und Fotografien (Norbert Spichtig).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Lehrkräfte

- 14.3.2007: Überblick über das Berufsbild «Archäologie» im Rahmen der Veranstaltung «Fenster in die Berufswelt» für sieben Gymnasiasten des Gymnasiums Münchenstein (Dagmar Bargetzi).
- 3.4.2007: Führung im Rahmen einer Lehrerweiterbildung der WBS Mücke mit ca. 27 Personen zu: Kastellmauer - Lapidarium - Horreum - Keltenwall und zu den Münsterkrypten (Guido Lassau / Christoph Matt / Toni Rey / Dagmar Bargetzi).
- 3.5.2007: Vorstellung der Siedlung Basel-Gasfabrik sowie Präsentation des Fundmaterials für 24 Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse des Neubad-Schulhauses mit Lehrerin Frau Ch. Günthardt (Yolanda Hecht / Norbert Spichtig).
- 21.5.2007: Interview durch den 14-jährigen Schüler Craig Austin der OS Dreilinden, zur Berufserkundung «Archäologie», über Studium und Arbeit in der Praxis. Anschliessend Präsentation der ABBS-Abteilungen am Petersgraben 11 und einiger Info-Stellen (Guido Helmig).
- 16.8.2007: Fundpräsentation für 35 Kinder des Lörracher Kinderferienprogramms des sozialen Arbeitskreises und Erläuterungen zu Datierung, Ernährung, Siedlung, Hausbau, Kleidung, Schmuck, Handwerk (Yolanda Hecht / Norbert Spichtig / unter Mitarbeit von Hannele Rissanen).
- 31.8.2007: Einführung in die Archäologie in Basel mit Führung über den Basler Münsterhügel inkl. Besuch der Archäologischen Info-Stellen «Murus gallicus», Lapidarium im Schulhaus zur «Mücke» und Besuch der Grabungsstelle Augustinergasse 2, Besichtigung der Fundinventarisierung und des Doku-Archivs sowie Erläuterungen mittels PowerPoint zur Studienmöglichkeit bzw. Berufswahl in der Archäologie für die Klasse 1LM des Gymnasiums Oberwil mit Lehrer Hans Utz (Guido Helmig / Dagmar Bargetzi).
- 17.–19.9.2007: 2½-tägiges Berufserkundungs-Praktikum: «Auftrag und Arbeitsweise der Archäologischen Bodenforschung», von Luca Grünig (Kl. 3E) und Christina Falcigno (Kl. 4), SchülerInnen am Gymnasium Bäumlhof (Guido Helmig).
- 22.9.2007: Führung im Rahmen eines Weiterbildungskurses für 33 Lehrkräfte der Sekundarschule Oberwil über den Basler Münsterhügel und zur Schneidergasse, zum Andreasplatz sowie zur Info-Stelle im Lohnhof-Eckturm (Christoph Matt).
- 8.11.2007: Schnuppertag von Meret Anderson, Klasse 1S, am «Gendertag» der SchülerInnen des Progymnasiums Spiegelhof in Binningen (Guido Helmig).
- 9.11.2007: Schülerpraktikum zur Berufsorientierung von Ton Anh Do, Schüler an der Realschule in Weil am Rhein (Sophie Stelzle-Hüglin / Herbert Kessler / Guido Helmig / Cornelia Alder / Dagmar Bargetzi / Christine Gugel / Marc Blind / Christian Stegmüller).

- 21.–23.11.2007: Besuch bei der Bodenforschung im Rahmen des «Wirtschafts- und Sozialpraktikums» durch Eliane Preiswerk, Schülerin des Gymnasiums am Münsterplatz (Guido Helmig / Cornelia Alder / Dagmar Bargetzi / Christine Gugel).
- 13.12.2007: Führung über den Basler Münsterhügel und zur Info-Stelle im Keller des Hotels Teufelhof mit ca. 19 ausländischen / fremdsprachigen Schülern (Christoph Matt).
- 14.12.2007: Stadtführung Münsterhügel - Talstadt - Leonhardsgraben für sieben Personen der Fachhochschule Nordwestschweiz im Rahmen des sog. Mittelalterkolloquiums des Sekundarlehramtes (Guido Helmig).
- zur Ausstellung «Kabinettstück 11» des Dorf-, Rebbau- und Spielzeugmuseums in Riehen, für ca. 12 Interessierte (Dagmar Bargetzi / Guido Helmig).
- 24.5.2007: Führung für ca. 25 Mitarbeiter der am Gehry-Bau tätigen Baufirmen zur Grabung 2007/21, Gräberfeld B, Grab 17 bei der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 16.6.2007: Führung «Die ersten Jahrtausende auf dem Münsterhügel» für zwölf Teilnehmende (Guido Helmig).
- 19.6.2007: Führung «Durchs alte Basel» mit 13 Vorstandsmitgliedern der E. Zunft zu Rebleuten (Christoph Matt).
- 22.8.2007: Campus Lecture «Die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik». Vortrag im Auditorium WSJ-510 für 420 Mitarbeitende der Novartis AG mit Michael Plüss, Leiter Novartis Schweiz, und Fritz Schumacher, Kantonsbaumeister (Guido Lassau).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 13.1.2007: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600 Jahren», für 55 Personen der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte (Guido Lassau).
- 13.1.2007: Einführung in die Archäologie Basels und Führung zur Pfalzterrasse sowie zur Aussenkrypta des Münsters und zur Archäologischen Informationsstelle «Murus gallicus» für 55 Personen der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte (Dagmar Bargetzi / Guido Lassau).
- 18.1.2007: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600 Jahren» für ca. 25 Personen der Burgenfreunde beider Basel (Guido Lassau).
- 25.1.2007: Vortrag «Wie St. Alban entstand und Basel Stadt wurde», mit anschliessender Führung zur Urkirche im «Keller» der St. Alban-Kirche, für ca. 120 TeilnehmerInnen des neutralen Quartiervereins St. Alban, organisiert durch den ehemaligen Stadtplaner im BD / HPA Basel, R. Zaugg (Christoph Matt).
- 11.3.2007: Führung für Pfeiferclique mit 25 Personen zum Cliquesujet «Das verbrunzte Basel», organisiert durch Verena u. Kurt Scheller (Christoph Matt).
- 25.4.2007: PowerPoint-Vortrag «Die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik und ihre Gräberfelder», im Rahmen der Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Kelten an Hoch- und Oberrhein» im Museum für Stadtgeschichte in Breisach am Rhein mit ca. 25 Teilnehmenden (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 6.5.2007: Römertag Vindonissa – Vortrag und Ausstellung Cyber-Archäologie (Norbert Spichtig).
- 6.5.2007: Archäologischer Bestimmungstag in Riehen im Rahmen der Ausstellung «Kabinettstück 11» mit ca. 65 BesucherInnen (Dagmar Bargetzi / Christine Gugel / Guido Lassau / Christoph Matt / Hans Jürg Leuzinger).
- 10.5.2007: PowerPoint-Präsentation: Mittelalter-Archäologie in Basel am Beispiel der St. Alban-Vorstadt, anlässlich des Symposiums des Instituts für Hausarztmedizin (Guido Helmig).
- 12.5.2007: «Dem Ursprung des Dorfes auf der Spur». PowerPoint-Präsentation im Meierhof und Führung im UG der Alten Kanzlei sowie in der Dorfkirche, als Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Kabinettstück 11» des Dorf-, Rebbau- und Spielzeugmuseums in Riehen, für ca. 12 Interessierte (Dagmar Bargetzi / Guido Helmig).
- 24.5.2007: Führung für ca. 25 Mitarbeiter der am Gehry-Bau tätigen Baufirmen zur Grabung 2007/21, Gräberfeld B, Grab 17 bei der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 16.6.2007: Führung «Die ersten Jahrtausende auf dem Münsterhügel» für zwölf Teilnehmende (Guido Helmig).
- 19.6.2007: Führung «Durchs alte Basel» mit 13 Vorstandsmitgliedern der E. Zunft zu Rebleuten (Christoph Matt).
- 22.8.2007: Campus Lecture «Die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik». Vortrag im Auditorium WSJ-510 für 420 Mitarbeitende der Novartis AG mit Michael Plüss, Leiter Novartis Schweiz, und Fritz Schumacher, Kantonsbaumeister (Guido Lassau).
- 25.8.2007: Öffentliche Führung «Stadtmauern rund um den Lohnhof» mit 22 Teilnehmenden (Christoph Matt).
- 29.8.2007: Führung für fünf UBS-Bankleute zum Thema: «Orte, die niemand kennt» (Christoph Matt).
- 31.8.2007: Führung «Basel-Talstadt» mit den Statthaltern und Altstatthaltern aller Zünfte (Christoph Matt).
- 12.9.2007: Führung zur Grabung 2007/52 der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik für ca. 35 Mitarbeitende des Tiefbauamtes Kanton Basel-Stadt sowie der Leiterin Frau Raymonde Sauvé (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 22.9.2007: Vortrag (Sophie Stelzle-Hüglin) und Fundpräsentation (Yolanda Hecht / Norbert Spichtig) zum Thema: Alltag in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik anhand von Originalfunden, mit ca. 50–60 BesucherInnen.
- 10.10.2007: PowerPoint-Präsentation «Das unbesiegbare Dorf. Ausgrabungen in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik auf dem Campus» für ca. 50 Mitglieder und Interessenten aus dem Umfeld des Reitervereins Dreiländereck e.V. Weil am Rhein (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 20.10.2007: Öffentliche Führung «Das unterirdische Münster» mit ca. 35 Teilnehmenden (Guido Lassau / Christoph Matt).
- 28.10.2007: Vortrag «Die Grabung bei der St. Theodorskirche», anlässlich der Finissage der Ausstellung «Theo der Pfeifenraucher» im Naturhistorischen Museum Basel (Christoph Matt).
- 7.12.2007: Vortrag «Wie St. Alban entstand und Basel Stadt wurde», mit anschliessender Führung zur Urkirche im «Keller» der St. Alban-Kirche, für ca. 85 Mitarbeitende der WIR-Bank in Basel (Christoph Matt).

Sonstige Anlässe / Ausstellungen / Website

- 19.1.2007: Teilnahme an der siebten Basler Museumsnacht mit dem Thema: «Den cleveren Kelten auf der Spur». Sehr grosses Publikumsinteresse fürs Münzen Prägen und die Bewirtschaftung mit keltischen und römischen Spezialitäten bei der archäologischen Info-Stelle «Murus gallicus» (Organisation: Dagmar Bargetzi, unterstützt von zahlreichen MitarbeiterInnen der Archäologischen Bodenforschung).

- 19.1.2007: Museumsnacht Basel – Mitwirkung als «Gast eines Gastes» im Basler Münster. Zwei Führungen im Münster durch die Innenkrypten und den römischen Keller für je ca. 50 BesucherInnen (Christoph Matt).
- 2.5.–4.6.2007: Kleinausstellung «Kabinettstück 11 – Archäologie in Riehen und Bettingen – Funde der letzten Jahre», im Spielzeugmuseum Riehen (Dagmar Bargetzi / Hans Jürg Leuzinger).
- 9.6.2007: Eröffnungsrede «Die ausgegrabene Autobahn» von Bundesrat Moritz Leuenberger mit Erwähnung der archäologischen Ausgrabungen im Bereich der Nordtangente.
- 9./10.6.2007: Präsentation der ABBS am arChEofestival Fribourg (Brigitte Andres / Dagmar Bargetzi / Guido Lassau / Christoph Matt / Norbert Spichtig).
- 9.–20.7.2007: Kindergrabung für Kinder bis 12 Jahre, im Rahmen der Kinderferienstadt der «Robi-Spiel-Aktionen» (Dagmar Bargetzi / Annina Banderet).
- 7.9.2007: Betriebsausflug der Archäologischen Bodenforschung.
- 27.9.2007: Vernissage der Ausstellung «Kelten an Hoch- und Oberrhein» im Kollegiengebäude der Universität Basel, mit ca. 60 BesucherInnen (Guido Lassau / Norbert Spichtig).
- 28.10.2007: Anlässlich der «Basler Marathon Tage 2007» nahm die Archäologische Bodenforschung mit der EKIDEN-Mannschaft «Irrläufer» teil. An den Start gingen Annegret Schneider / Christian Stegmüller / Herbert Kessler / Guido Lassau / Markus Asal / Renate Becker. Als Ersatzläufer standen Simone Schmidrig und Antonio Ligorio bereit. Die Marathonstrecke (42,192 km) wurde in 3:24.40 h bewältigt.
- 3.11.2007: Eröffnung der Ausstellung «Mauern Schanzen Tore – Basels Befestigung im Wandel der Zeit» im Museum Kleines Klingental, mit von Andreas Fischer aufgearbeiteten Befunden der Archäologischen Bodenforschung.
- 14.12.2007: Weihnachtsessen der Archäologischen Bodenforschung im spanischen «Club Taurino» in Pratteln.
- 24.5.2007: Interview für süddeutsche Zeitungen durch den freien Journalisten Heiner Fabry. Dieser hat 2006 zum Brennen seiner Plastiken und sowie von Gefässkeramik einen Töpferofen gebaut, angelehnt an ein Vorbild von Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig).
- 11.7.2007: «Junge Archäologen und Guhungrus». Bericht über die Kinder-Ferien-Stadt im Dalbeloch, in der Basellandschaftlichen Zeitung.
- 13.7.2007: «Basels Stadt der fröhlichen Kinder» mit Erwähnung der «Kindergrabung» der Archäologischen Bodenforschung, Artikel im Baslerstab.
- 6.8.2007: Artikel in der baz unter dem Titel «Archäologen entdecken den römischen Schreibstift» (Guido Lassau / Andrea Hagendorn).
- 14.8.2007: Medienmitteilung des Regierungsrates zum Thema «Voltamatte: Keltische Siedlung unter Denkmalschutz». Berichte in: baz (mit Interview G. Lassau), Gratiszeitung 20minuten, Tagesanzeiger und Basellandschaftliche Zeitung, sowie Interview mit G. Lassau im Regionaljournal von Radio DRS 1 und Auskunft in telebasel (Guido Lassau).
- 15.8.2007: Medienorientierung: «Ausgrabungen der Archäologischen Bodenforschung im spätrömischen/frühmittelalterlichen Gräberfeld Aeschenvorstadt» mit Berichten in baz, Baslerstab, Telebasel, 20minuten (Christoph Matt).
- 24.9.2007: Artikel im Baslerstab: «Das Leben vor 2100 Jahren – Männer, Wein und Gesang», zu den Archäologischen Ausgrabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig).
- 26.9.2007: Medienmitteilung zur Ausstellung «Kelten an Hoch- und Oberrhein» im Kollegiengebäude der Universität Basel (Norbert Spichtig).

Medien

- 21.2.2007: Medienmitteilung «Menschenschädel und Weinamphoren». Interviews für die Radiostationen Basilisk, Radio 1 und DRS 1, sowie für die Tagesschau des Schweizer Fernsehens, die Basler Zeitung (baz) und die SonntagsZeitung (Guido Lassau / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 1.3.2007: Quartierkurier der Neutralen Quartiervereine Breite-Lehenmatt und St. Alban-Gellert: «Wie St. Alban entstand und Basel zur Stadt wurde». Vorstellung des Führers «In der St. Alban-Vorstadt» von Guido Helmig / Christoph Matt.
- 14.3.2007: Medienorientierung des Tiefbauamtes Basel zur Erneuerung der Werkleitungen auf dem Münsterhügel. Interview für Radio Basilisk und den Baslerstab. Artikel mit Erwähnung der Archäologie in: baz, Baslerstab und Basellandschaftliche Zeitung (Guido Lassau).

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2007

Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Christian Stegmüller

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Bronzezeit, Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tene period.

2007/1 Theater-Passage – Barfüssergasse (A)

Anlass: Bau Fernheizungsleitung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar bis März 2007

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Ein erstes, südliches Teilstück des neuen Fernheizungsstranges zwischen Steinenberg und Barfüssergasse wurde im Jahr zuvor angelegt. Damit sollte für den Fall des Baus des neuen Casinos der Anschluss des Historischen Museums in der Barfüsserkirche an die Fernheizung sichergestellt werden¹. Baumstände, -leitung, -geschäft und sogar Polier waren dieselben wie letztes Jahr². Im nördlichen Baulos galt die Suche allfälligen klosterzeitlichen Gebäuden sowie möglichen Gräbern oder älteren Siedlungsspuren³. Merians Vogelschaupläne und ein Plan «Barfüsserkirche und Umgebung zu Anfang des XIX. Jahrhunderts»⁴ zeigen im fraglichen Bereich keine Bebauung, was zu gewissen Hoffnungen Anlass gab, auch wenn aufgrund der Ausgrabungen der 1970er Jahre hier umfangreiche Störungen anzunehmen waren und die gesamte westliche Grabenseite durch eine bestehende Leitung gestört war.

Unsere Hoffnung auf frühe Zeugnisse der Stadt- oder Klostergeschichte wurde leider enttäuscht. Im Eingangsbereich zwischen der Barfüssergasse und dem Kirchenareal kam unter der Schwelle ein Mauerfundament zum Vorschein. In der das Areal abschliessenden Mauer gab es gemäss dem grossem Merian-Plan einst ein mit einem Bogen überspanntes Tor. Das Mauerfundament war jedoch durchgehend. Ob es ins Mittelalter gehört, schien uns zweifelhaft (wohl eher 19. Jahrhundert).

An wenigen Stellen konnte der natürlich anstehende Kies, ein fundleerer mittelalterlicher Lehm Boden (der Art nach 13. Jahrhundert oder älter) und ein wohl in die gleiche Zeit zurückreichendes Mauerfundament erfasst werden. Diese bescheidenen Reste liessen sich jedoch zu keinem siedlungsgeschichtlichen Gesamtbild zusammenfügen⁵. Neben wenigen mittelalterlichen

und neuzeitlichen Streufunden sind auch zwei römische zu nennen, eine Topfscherbe und ein Leistenziegelfragment⁶.

Christoph Philipp Matt

2007/2 Neuhausstrasse 69

Anlass: Neubau Mischwasser- und Rückhaltebecken ARA Basel
Zeitstellung: ohne Befund/Funde

Untersuchungsdauer: Januar bis Februar 2007

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

Im Gebiet Neuhausstrasse, Badenstrasse und Hochbergerstrasse standen im Jahr 2007 grössere Neubauprojekte an (siehe auch unter der Laufnummer 2007/53). Da in diesem Bereich bisher archäologisch kaum etwas bekannt war – ausser Skelette⁷ vom Umfeld eines neuzeitlichen Hochgerichts und prähistorische Schwemmhölzer⁸ – wurde beschlossen, im Vorfeld der Bauarbeiten zu sondieren. Diese archäologischen Sondierungen ergaben leider weder archäologische Funde noch Befunde.

Dagmar Bargetzi

2007/4 Riehen, Chrischonaweg 99

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 29. Januar 2007

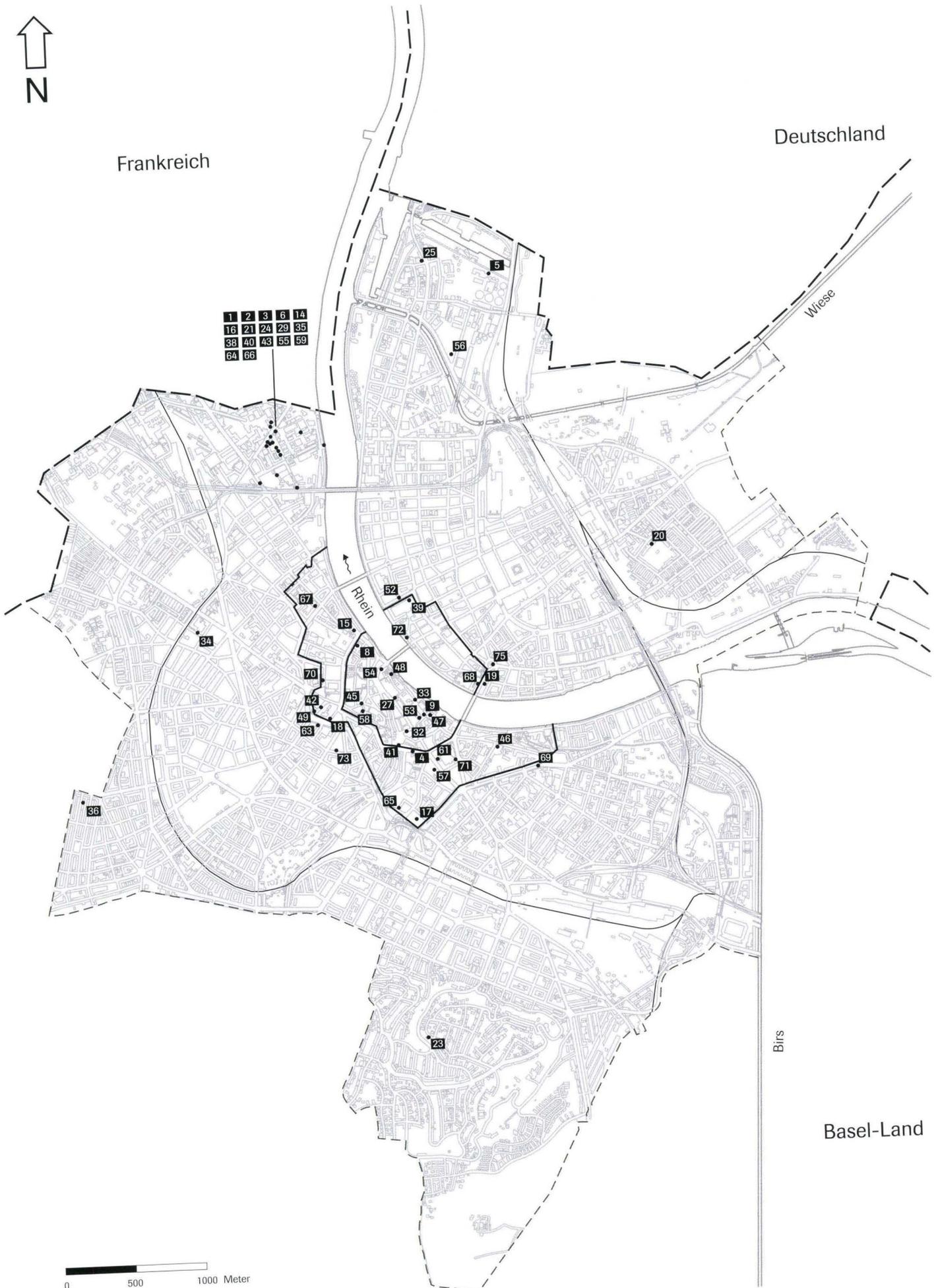
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand H. J. Leuzinger auf dem Aushub eines Einfamilienhaus-Neubaus drei Silices. In den Löss-Profilwänden der Baugrube konnten keinerlei Befunde beobachtet werden. Es handelt sich bei den Fundstücken um zwei stark patinierte, unbearbeitete Abschläge aus grau gebändertem Jura-Hornstein sowie um ein

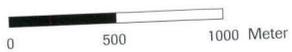


Frankreich

Deutschland



1	2	3	6	14
16	21	24	29	35
38	40	43	55	59
64	66			



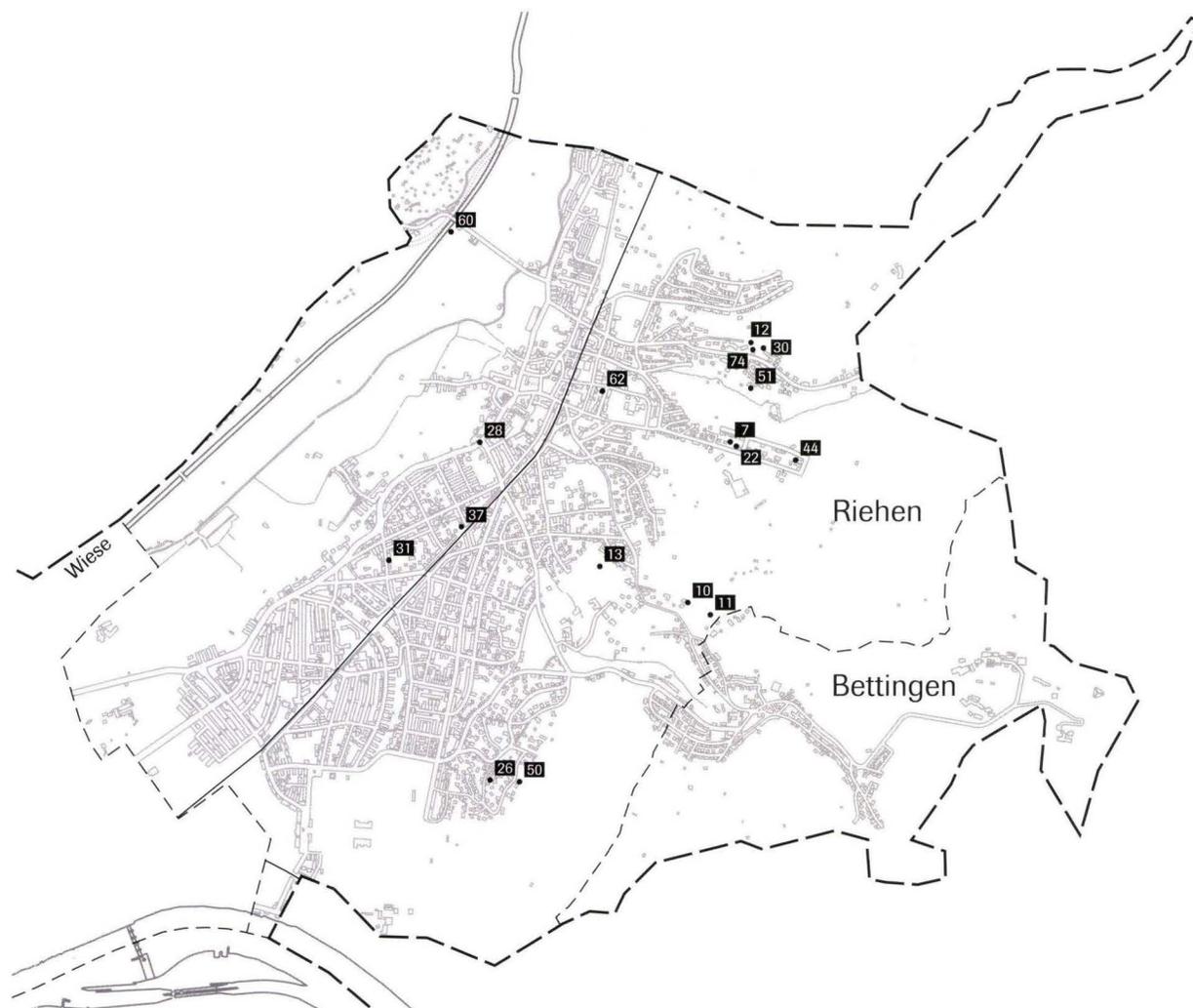


Abb. 1 Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2007. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 2 und Abb. 3. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Hansjörg Eichin. – Massstab 1:35 000.

polyedrisches Kernstück aus gelb-beigem Jura-Hornstein. Der Nukleus trägt mehrere Negativbahnen von lang-schmalen Abschlägen sowie deutliche Spuren dorsaler Reduktion. Eine Datierung des kleinen Fundensembles in die Jungsteinzeit ist wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

Das Loch im Boden war zu klein und die Lage zu zufällig, um genauere Angaben über das Fundament zu erhalten. Es konnte lediglich die innere Flucht nachgewiesen werden. Das verwendete Steinmaterial schien das übliche zu sein (Kalk, Kieselwackeln, Mörtel mit grobem Beischlag)⁹.

Christoph Philipp Matt

2007/5 Petersgraben 7

Anlass: Kanalisationserneuerung
 Zeitstellung: Mittelalter
 Untersuchungsdauer: März 2007
 Verantwortlich: Udo Schön

Ein Wasserleitungsschaden im Vorgarten des Hauses Petersgraben 7 machte eine lokale Bodensonndierung nötig. Dabei kamen beim Aushub durch das Baugeschäft in 50 cm Tiefe Reste der Inneren Stadtmauer zum Vorschein (die Fundament-Unterkannte der Mauer war in 1,40 m Tiefe natürlich noch nicht erreicht).

2007/6 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A)

Anlass: Sanierung der Gasleitung
 Zeitstellung: Spätlatènezeit, Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit
 Untersuchungsdauer: 10. April 2007 bis 15. November 2007
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön

Im Jahr 2007 begannen auf dem Münsterhügel Bauarbeiten, die voraussichtlich bis 2012 andauern werden und die Sanierung der Leitungsbauten sowie die Erneuerung der Pflasterung um-

Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Zeit unbestimmt	Geolog. Befund	Ohne Befund/Funde
1*	2006/19	Fabrikstrasse (A), Kreuzung Voltastrasse												●
2*	2006/41	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3					■				◆			
3*	2006/53	Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187					■				■			
4	2007/1	Theater-Passage-Barfüssergasse (A)								■				
5	2007/2	Neuhausstrasse 69												●
6*	2007/3	Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-174												●
7	2007/4	Riehen, Chrischonaweg 99		◆										
8	2007/5	Petersgraben 7								□				
9	2007/6	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)					■	■		■	■			
10	2007/7	Riehen, Lichsenweg 60		◆										
11	2007/8	Riehen, Lichsenweg, Flur «Auf Lichsen»		◆										
12	2007/9	Riehen, Hohlweg, Flur «Im Hinterengeli»						◆						
13	2007/10	Riehen, Hellring / Wenkenmattweg								◆				
14*	2007/11	Hünigerstrasse 35, Novartis, WAS Nordost											●	
15	2007/12	Totentanz (A) 19									◆			
16*	2007/13	Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242									■			
17	2007/14	Elisabethenanlage (A)									■			
18	2007/15	Kornhausgasse (A) 18								□				
19	2007/16	Theodorsgraben-Anlage (A)						◆						
20	2007/17	Kleinriehenstrasse 30												●
21*	2007/18	Fabrikstrasse 2, Novartis WSJ-209, Arealzaun					■				■			
22	2007/19	Riehen, Chrischonaweg 99 A		◆										
23	2007/20	Krachenrain 16												●
24*	2007/21	Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel					■				■			
25	2007/22	Weilerweg 11												●
26	2007/23	Riehen, Im Baumgarten 17												●
27	2007/24	Freie Strasse 25 (Schlüsselzunft)								■	□			
28	2007/25	Riehen, Baselstrasse 1 A									■			
29*	2007/26	Fabrikstrasse 60, Novartis, nördl. Bau WSJ-152									■			
30	2007/27	Riehen, Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli»						◆						
31	2007/28	Riehen, Pfaffenlohweg 27						◆						
32	2007/29	Streitgasse (A) 3								□	□			
33	2007/30	Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)					■	■	■	■	■	■	●	
34	2007/31	Hagentalerstrasse 41-45									□			
35*	2007/32	Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, Etappe 2									□	□		
36	2007/33	Weierhofstrasse 29									◆			
37	2007/34	Riehen, Rebenstrasse 46												●
38*	2007/35	Hünigerstrasse 84, Novartis WSJ-210												●
39	2007/36	Klybeckstrasse 1B (Kulturwerkstatt)								□				
40*	2007/37	Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 1					■				■			
41	2007/38	Steinenberg 14												●
42	2007/39	Schützenmattstrasse (A) 1-19												●
43*	2007/40	Hünigerstrasse 101, Novartis WSJ-355									■	□		
44	2007/41	Riehen, Leimgrubenweg 90		◆										
45	2007/42	Spalenberg 30								□	□			
46	2007/43	Malzgasse 21								□	□			
47	2007/44	Münsterplatz (A) 9 (Münster)								□	□			
48	2007/45	Rheinsprung 6									◆			
49	2007/46	Schützenmattstrasse 20										◆		
50	2007/47	Riehen, Am Ausserberg / Lärchenweg		◆										

Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Zeit unbestimmt	Geolog. Befund	Ohne Befund/Funde
Aeschenvorstadt 13	61	2007/58								■	■			
Eisengasse (A)	54	2007/51												●
Elisabethenanlage (A)	17	2007/14									■			
Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse - Voltaplatz	66*	2007/63					■				■			
Fabrikstrasse 2, Novartis WSJ-209, Arealzaun	21*	2007/18					■				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3	2*	2006/41					■				◆			
Fabrikstrasse 60, Novartis, nördl. Bau WSJ-152	29*	2007/26									■			
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-174	6*	2007/3												●
Fabrikstr. (A), Kreuzung Voltastrasse	1*	2006/19												●
Freie Strasse 25 (Schlüsselzunft)	27	2007/24								■	□			
Gemsberg 6	58	2007/55								□				
Hagentalerstrasse 41-45	34	2007/31									□			
Henric Petri-Strasse 11	57	2007/54						■			◆			
Hochbergerstrasse 68+70 / Badenstrasse 1+3+5	56	2007/53												●
Hünigerstrasse 35, Novartis, WAS Nordost	14*	2007/11											●	
Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel	24*	2007/21					■				■			
Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen	64*	2007/61									■	□		
Hünigerstrasse 84, Novartis WSJ-210	38*	2007/35												●
Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242	16*	2007/13									■			
Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, Etappe 2	35*	2007/32									□	□		
Hünigerstrasse 84, Novartis WSJ-243, Treppe 8	59*	2007/56					■				◆			
Hünigerstrasse 101, Novartis WSJ-355	43*	2007/40									■	□		
Kleinriehenstrasse 30	20	2007/17												●
Klingentalgraben (A) 19	52	2007/49											●	
Klybeckstrasse 1B (Kulturwerkstatt)	39	2007/36								□				
Kornhausgasse (A) 18	18	2007/15								□				
Krachenrain 16	23	2007/20												●
Leonhardsstrasse 34+36	73	2007/70									□			
Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 1	40*	2007/37					■				■			
Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 2	55*	2007/52									■	□		
Malzgasse 21	46	2007/43								□	□			
Münsterplatz (A) 9 (Münster)	47	2007/44								□	□			
Münsterplatz (A) 14	53	2007/50						■		■	■			
Neuhausstrasse 69	5	2007/2												●
Petersgraben 7	8	2007/5								□				
Petersplatz (A) 10	70	2007/67												●
Picassoplatz (A) 8	71	2007/68									□			
Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187	3*	2006/53					■				■			
Rheinsprung 6	48	2007/45									◆			
Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	9	2007/6					■	■		■	■			
Rheinsprung-Augustinergasse-Münsterplatz (A)	33	2007/30					■	■	■	■	■	■	●	
Schützengraben (A) 15	63	2007/60								□				
Schützenmattstrasse (A) 1-19	42	2007/39												●
Schützenmattstrasse 20	49	2007/46										◆		
Spalenberg 30	45	2007/42								□	□			
Spitalstrasse 33	67	2007/64								□				
St. Alban-Anlage (A) 62	69	2007/66								□				
Steinenberg 14	41	2007/38												●
Streitgasse (A) 3	32	2007/29								□	□			
Theater-Passage-Barfüssergasse (A)	4	2007/1								■				

Spuren von dorsaler Reduktion fehlen. Da die Fundstelle in unmittelbarer Nähe zu weiteren Fundorten mit neolithischem Silexmaterial liegt (1983/51, 1990/46, 1993/28, 2007/8), ist eine Datierung des kleinen Fundensembles in die Jungsteinzeit wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

2007/8 Riehen, Lichsenweg, Flur «Auf Lichsen»

Anlass: Prospektion
Zeitstellung: Neolithikum
Funddatum: 19. Februar 2007
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer Prospektion auf dem gepflügten Acker unweit der Liegenschaft Riehen-Lichsenweg 60 (2007/7) fand H. J. Leuzinger drei unretuschierte Artefakte aus gelbem bzw. rosarotem Jura-Hornstein. Die Grundformen gliedern sich in zwei proximale Klingensfragmente mit glatten Schlagflächenresten und Spuren dorsaler Reduktion, sowie in ein mediales Abschlagfragment. Da die Fundstelle in unmittelbarer Nähe zu weiteren Fundorten mit neolithischem Silexmaterial liegt (1983/51, 1990/46, 1993/28, 2007/7), ist eine Datierung des kleinen Fundensembles in die Jungsteinzeit wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

2007/9 Riehen, Hohlweg, Flur «Im Hinterengeli»

Anlass: Prospektion
Zeitstellung: Römische Epoche
Untersuchungsdauer: Februar 2007
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Bei der Begehung eines gepflügten Ackers im Gebiet der römischen Villa im Hinterengeli fand Hans Jürg Leuzinger erneut einige römische Gefässscherben. (Zur Fundstelle siehe auch unter der Laufnummer 2007/27).

Dagmar Bargetzi

2007/10 Riehen, Hellring / Wenkenmattweg

Anlass: Prospektion
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: Februar 2007
Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Hans Jürg Leuzinger entdeckte beim Begehen eines frisch gepflügten Ackers zwei spätmittelalterliche Keramikscherben. Bereits 2004 und 2005 kamen in diesem Gebiet Funde zum Vor-

schein, die sich hauptsächlich dem 13.–15. Jahrhundert zuordnen liessen¹³.

Dagmar Bargetzi

2007/12 Totentanz (A) 19

Anlass: Aushub eines Leitunggrabens
Zeitstellung: Neuzeit
Untersuchungsdauer: März 2007
Verantwortlich: Udo Schön

In der zum Blumenrain gerichteten Spitze der Grünanlage am Totentanz wurde im Auftrag der Stadtgärtnerei eine Sprinkleranlage für die Bewässerung der Pflanzen eingebaut¹⁴. Dies erforderte das Ausheben eines seichten, kreuzförmigen Gräbchens mit Breiten und Tiefen um 40 bis 50 cm. Dabei wurde ein menschliches Skelett des einstigen Friedhofs angeschnitten. Der Laienfriedhof lag innerhalb der mit dem berühmten Basler Totentanz geschmückten Umfassungsmauern neben der Predigerkirche. Er wurde vom 13. bis ins frühe 19. Jahrhundert benutzt – das gefundene Skelett wird zu den jüngeren Bestattungen gehört haben¹⁵. Es wurde durch die Grabarbeiten leicht gestört, doch belassen wir es in Fundlage. Als Streufund wurden im Aushub auch 4 zusammengebackene Münzen entdeckt. Nach der Bestimmung durch M. Matzke vom Münzkabinett des HMB handelt es sich bei den Deckmünzen um zwei Freiburger Rappen, die nach 1584 geschlagen worden sind.

Christoph Philipp Matt

2007/14 Elisabethenanlage (A)

Anlass: Neugestaltung der Parkanlage, Leitungserneuerung
Zeitstellung: Neuzeit
Untersuchungsdauer: März bis November 2007
Verantwortlich: Christoph Matt

Der gut 130 Jahre alte Elisabethenpark soll neu gestaltet werden: So entschied es das Basler Stimmvolk an einer Abstimmung Ende November 2005. Dies hatte zur Folge, dass nicht nur neue Wege angelegt und die Bepflanzung erneuert, sondern auch diverse Werkleitungen im Boden ausgewechselt wurden¹⁶. Der Park geht auf die Aufhebung des alten Elisabethengottesackers zurück, der 1815/17 hinter der damals noch bestehenden Stadtmauer zur Entlastung der überfüllten Friedhöfe bei den innerstädtischen Basler Kirchen angelegt wurde und bis 1872 Bestand hatte¹⁷.

Die tieferen der bodeneingreifenden Arbeiten umfassten das Auswechseln einer Werkleitung (Kanalisation) in der De Wette-Strasse und weiterer Leitungen am Parkrand auf der Seite des Aeschengrabens, also in beiden Fällen Eingriffe in ein beste-

hendes Leitungstrasse, so dass keine Befunde oder Reste des Gottesackers tangiert wurden. Die übrigen Arbeiten (elektrische Leitungen, Fundamente für Lichtmasten, neue Wege) griffen kaum in den Boden ein, so dass die im Boden ruhenden Bestattungen nicht gefährdet waren. Trotzdem kamen beim Leitungsbau in der De Wette-Strasse und bei der ehemaligen Friedhofkapelle (Elisabethenstrasse 59) eine Anzahl menschlicher Knochen zum Vorschein, die zur Umbettung auf den Friedhof Hörnli geborgen wurden. – Unter einem zur Nordecke führenden Weglein lagen als Wegsubstruktion lange Sandsteine (ehemalige Tür- oder Fenstergewände) sowie hochkant gestellte Backsteine.

Christoph Philipp Matt

2007/15 Kornhausgasse (A) 18

Anlass: Erdbebensicherung des Feuerwehrgebäudes

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: März bis August 2008

Verantwortlich: Christian Stegmüller

2006 jährte sich das grosse Basler Erdbeben vom Lukastag (18. Oktober) zum 650sten Male – wohl zumindest mit ein Anlass, im Falle eines nicht unwahrscheinlichen weiteren grossen Erdbebens möglichen Schäden vorzubeugen. Aus diesen Gründen

Abb. 5 Kornhausgasse (A) 18, 2007/15. Blick nach Südosten über die vor dem Feuerwehrgebäude freigelegte Äussere Stadtmauer. – Foto: Roman Rosenberger.



wurde das im Katastrophenfall lebenswichtige Feuerwehrgebäude durch bauliche Massnahmen verstärkt; dies betraf auch das Fundament unter der Durchfahrt für die Feuerwehrautos¹⁸. Dieses wurde in kurzen Abschnitten freigelegt – die Passage musste für die Autos ja permanent gewährleistet sein – und verbreitert. Dabei kam in einem Meter Tiefe auf einer Länge von acht Metern die Äussere Stadtmauer zum Vorschein. Sie zog leicht schräg zur Gebäudeflucht Richtung Südosten weg (Abb. 5)¹⁹. Die innere Seite war nicht mehr erhalten: Sie war beim Bau des Feuerwehrgebäudes gewissermassen angeknabbert worden, so dass die Dicke der Mauer unbekannt bleibt. Die Flucht der Aussenseite konnte dagegen festgestellt werden. Etwa im freigelegten Bereich wären nach M. Merians grossem Vogelschauplan (1615/17) noch die Fundamente eines halbrunden Schalenturms zu erwarten gewesen, doch diese kamen nicht zutage. Ziemlich genau gegenüber wurde im Berichtsjahr auch noch die Kontermauer angeschnitten (siehe in der vorliegenden Fundchronik die Adresse 2007/60, Schützengraben (A) 15).

Christoph Philipp Matt

2007/16 Theodorsgraben-Anlage (A)

Anlass: Übergabe eines Streufundes durch Privatperson

Zeitstellung: Römische Epoche

Verantwortlich: Christoph Matt

Ein eigenartiger Fund wurde der Bodenforschung im März übergeben: Ein Anwohner überbrachte dem Münzkabinett des Historischen Museums Basel eine Münze, die er beim Spazieren in der Theodorsgraben-Anlage gefunden habe. Es handelte sich um eine nicht sehr gut erhaltene römische Bronzemünze des Kaisers Constans (337–341 n. Chr.)²⁰.

Wie dieser Fund in die Parkanlage des späten 19. Jahrhunderts geraten ist, entzieht sich unserer Kenntnis – mit «römischer» Absicht jedenfalls nicht. Ob die Münze wohl auf einem Flohmarkt erworben wurde und auf dem Heimweg schon wieder verloren ging? Oder wurde sie bewusst «entsorgt» wie eine neuzeitliche Münze, die vor Jahren beim Lohnhof hinter eine archäologische Informationstafel geschoben und beim Reinigen dieser Tafel per Zufall wieder entdeckt wurde²¹? Wir haben damals von einem «Scherzfund» gesprochen; dafür scheint Basel ein gutes Pflaster zu sein.

Christoph Philipp Matt

2007/19 Riehen, Chrischonaweg 99 A

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 3. April 2007

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Trotz Auflage wurde der Aushub für das Einfamilienhaus Chrischonaweg 99 A leider vom verantwortlichen Architekten nicht rechtzeitig gemeldet. So konnten nur noch die Profilwände aus sterilem Löss sowie die Oberfläche der nebenan angehäuften Erde abgesucht werden. Befunde konnten dabei keine beobachtet werden. Auf dem Aushub fand Hans Jürg Leuzinger einen Kratzer an Abschlag aus gelbem Jura-Hornstein. Der Abschlag ist 3,8 cm lang, 2,6 cm breit und 0,5 cm dick. Die mittelsteil retuschierte Kratzerstirne liegt distal. Die rechte Kante ist alternierend dorso-ventral bearbeitet; die linke Kante trägt dorsal zwei Kerben. Der Schlagflächenrest ist glatt. Spuren dorsaler Reduktion sind vorhanden. Der Kratzer dürfte zum bereits bekannten kleinen Fundensemble von den benachbarten Liegenschaften am Chrischonaweg gehören (1984/34, 1996/24, 2007/4). Eine Datierung des Artefakts in die Jungsteinzeit ist wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

2007/22 Weilerweg 11

Anlass: Bau einer Compact-Anlage für Umschlagsplatz-Entwässerung
 Zeitstellung: ohne Befunde/Funde
 Untersuchungsdauer: April 2007
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Roman Rosenberger

Der Neubau einer Compact-Anlage für die Umschlagsplatz-Entwässerung befindet sich in unmittelbarer Nähe des frühmittelalterlichen Friedhofs von Kleinhüningen. In der Baugrube fanden sich jedoch keine Hinweise auf Gräber.

Dagmar Bargetzi

2007/24 Freie Strasse 25 (Schlüsselzunft)

Anlass: Gesamtrenovation des Gebäudes
 Zeitstellung: Spätmittelalter bis Neuzeit
 Untersuchungsdauer: Mai bis Juli 2007
 Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Das Traditionsgasthaus «Schlüsselzunft» blieb wegen einer Totalrenovation lange Zeit geschlossen. Die dafür nötigen Arbeiten griffen jedoch bloss marginal in den Boden ein: Die Eingriffe beschränkten sich im hinteren, nicht unterkellerten Bereich der Liegenschaft auf einen Längsgraben und zwei Quergräbchen mit unregelmässigem Verlauf und Tiefen und Breiten von um die 50 bis 100 cm. Dabei wurden im bereits mit bestehenden Leitungen malträtierten Boden einige Mauerfundamente und Böden durchschlagen, die in keinen Zusammenhang zu den Hauptfundamenten oder zu den Arkadenreihen im Erdgeschoss gebracht werden konnten. Die Mauern machten einen spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Eindruck. Auch der vor dem Haus in der Freien Strasse angelegte schmale Liftschacht

erbrachte keine Resultate, die über das schon in einer früheren Umbauaktion Gewonnene hinaus gingen²².

Christoph Philipp Matt

2007/25 Riehen, Baselstrasse 1 A

Anlass: Abbruch und Neubau
 Zeitstellung: Neuzeit
 Untersuchungsdauer: April bis Mai 2007
 Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger, Christoph Matt

Bei den Bauarbeiten an der Baselstrasse 1 A wurde ein Gewölbekeller freigelegt, der vermutlich im 19. Jahrhundert erstellt worden war und im 2. Weltkrieg zu einem Luftschutzbunker umfunktioniert wurde. Der Gewölbekeller wurde in den heutigen Neubau integriert.

Dagmar Bargetzi

2007/27 Riehen, Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli»

Anlass: Bestimmungstag im Dorfmuseum in Riehen
 Zeitstellung: Römische Epoche
 Untersuchungsdauer: Altfunde
 Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

Im Mai wurde im Dorfmuseum in Riehen im Rahmen der kleinen Sonderausstellung über archäologische Prospektionsfunde von Riehen und Bettingen ein Bestimmungstag durchgeführt. Herr und Frau Wieland übergaben bei diesem Anlass der Archäologischen Bodenforschung eine Schachtel mit Keramik-

Abb. 6 Riehen, Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli», 2007/27. Die Schachtel mit Lesefunden aus dem Gebiet der römischen Villa im Hinterengeli wurde am Bestimmungstag der Bodenforschung übergeben. – Foto: Philippe Saurbeck.



scherben, Glassplittern, Eisenfragmenten und Schlacken, die sie während Jahren im Gebiet Hinterengeli eingesammelt hatten.

Es handelt sich dabei grösstenteils um Streufunde, die zur römischen Villa im Hinterengeli gehören²³. Interessant ist, dass die Funde teilweise von einem Acker stammen, der von uns bis anhin noch nicht in die Prospektion miteinbezogen wurde. Da die betreffende Parzelle tiefer liegt als der vermutete Standort der römischen Gebäude, dürften die Funde im Verlauf der Zeit hangabwärts verlagert worden sein.

Dagmar Bargetzi

2007/28 Riehen, Pfaffenlohweg 27

Anlass: Bestimmungstag im Dorfmuseum in Riehen

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: Altfund

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

Anlässlich des Bestimmungstags im Riehener Dorfmuseum am 6. Mai 2007 wurde uns von Herrn Ostertag ein fast vollständiger römischer Hohlziegel (imbrex) übergeben. Der Ziegel wurde bereits in den 1930er Jahren bei Gartenarbeiten zusammen mit weiteren Funden entdeckt. Letztere gab der Finder damals ab, behielt den Ziegel jedoch als Souvenir zurück. Alle Funde stammen vom bekannten römischen Tempel beim Pfaffenloh²⁴.

Dagmar Bargetzi

2007/29 Streitgasse (A) 3

Anlass: Einbau von versenkbaren Pollern, Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni 2007

Verantwortlich: Christoph Matt

Ein eher ungewöhnliches Bauvorhaben war der Anlass für die Untersuchung der folgenden Fundstelle: Im Trottoir vor einer Bijouterie wurden zum Schutze vor Rammbockeinbrüchen mittels Autos versenkbare Metallpoller installiert. Dafür waren tiefgreifende Fundamente sowie die nötigen Leitungen erforderlich²⁵. Im Graben kamen erwartungsgemäss Fundamente und Abbruchschutt von Häusern zum Vorschein, nämlich der alten Hausnummern 3 und 5, die bis zur Verbreiterung der Streitgasse um 1928 hier standen²⁶. An der Brandmauer zwischen den beiden Häusern war auch der Ansatz eines aus Backsteinen gebauten Gewölbes zu erkennen.

Christoph Philipp Matt

2007/30 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A)

Anlass: Sanierung der Werkleitungsbauten

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 2. Juli 2007 bis 23. November 2007

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön

Im Jahr 2007 begannen auf dem Münsterhügel Bauarbeiten, die voraussichtlich bis 2012 andauern werden und die Sanierung der Leitungsbauten sowie die Erneuerung der Pflasterung umfassen. Im Rahmen dieser Bodeneingriffe führt die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt Ausgrabungen und baubegleitende Untersuchungen durch (siehe auch 2007/6).

In einer ersten Bauetappe wurden die Leitungen am Rheinsprung und in der Augustinergasse erneuert. Als archäologisch besonders interessant erwies sich dabei die Untersuchung des 1,60 m breiten und ca. 2,00 m tiefen Trassees der 1899 erstellten Kanalisation. Über die Jahrhunderte wurden im Bereich der Augustinergasse durch die Siedlungstätigkeit mehr als zwei Meter mächtige Kulturschichten abgelagert. Ab ca. 20 cm unter dem heutigen Strassenniveau waren ausserordentlich gut

Abb. 7 Riehen, Pfaffenlohweg 27, 2007/28. Der Hohlziegel vom römischen Tempel im Pfaffenloh wurde von seinem Finder nahezu 70 Jahre lang bei sich zu Hause auf einer eigens gebauten Konstruktion ausgestellt. – Foto: Philippe Saurbeck.





Abb. 8 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), 2007/30: Blick auf den steinernen Strassenkoffer der keltisch-römischen Strasse, die auf den Münsterhügel führte. – Abbildung: Udo Schön.



Abb. 9 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), 2007/30: Die beiden Mauern im Boden gehören zu einem spätromischen Keller. – Foto: Roman Rosenberger.

erhaltene archäologische Schichten anzutreffen. Die ältesten stammen aus spätkeltischer Zeit (ab ca. 80 v. Chr.), die jüngsten gehören in das späte Mittelalter.

Bereits in spätkeltischer und römischer Zeit verlief im Bereich der Augustinergasse eine Strasse, die auf der gesamten Länge der Augustinergasse dokumentiert werden konnte. Es handelt sich um die Hauptstrasse zur Erschliessung der damaligen Siedlungen auf dem Münsterhügel. Derselbe Strassenverlauf wurde durch alle Epochen hindurch bis heute beibehalten. Die Strasse selbst wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach erneuert. Dabei wurden unterschiedliche Bautechniken angewandt.

In spätkeltischer und römischer Zeit wurde die Strasse je zweimal komplett neu gebaut. Der im Randbereich 15 bis 20 cm hohe Strassenkörper aus Kies wurde jeweils mit Branntkalk ge-

festigt, so dass er eine fast betonähnliche Konsistenz erhielt. Know-how und Technologie dieser Art des Strassenbaus wurden bereits im frühen 1. Jahrhundert v. Chr. aus dem Mittelmeerraum in unsere Region transferiert²⁷. Der Rand der zweiten spätkeltischen Strasse wurde zudem mit Flechtwerk befestigt²⁸. In nachrömischer Zeit wurde die Fahrbahn nochmals erneuert und vielfach ausgebessert – allerdings in einer qualitativ weniger guten Bautechnik. Der solide römische Vorgänger diente hierbei als Unterbau der neuen Fahrbahn. Im 15. Jahrhundert wurde die Kiesfahrbahn schliesslich durch eine Pflasterung ersetzt, die den Boden versiegelte.

Entlang der keltischen und römischen Strasse wurden Reste von diese Strasse säumenden Gebäuden nachgewiesen. Ein in den späten 70er Jahren teilweise freigelegter Keller aus römischer Zeit (2. Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.) konnte mit wei-



Abb. 10 Rheinsprung – Augustinergasse – Münsterplatz (A), 2007/30: Vor der Augustinergasse 21 kam das Skelett eines ca. 12-jährigen Kindes zum Vorschein. – Foto: Udo Schön.

teren Befunden ergänzt werden²⁹. Der Keller liegt direkt vor dem Eingang des Naturhistorischen Museums.

Am Übergang der Augustinergasse zum Münsterplatz wurden drei Körpergräber dokumentiert, die den westlichen Strassenrand der spätkeltisch-römischen Strasse stören. Die Bestattungen sind Teil eines Friedhofs aus dem 9./10. Jahrhundert n. Chr. Dieser Friedhof gehörte vermutlich zu einem noch unbekanntem Vorgängerbau der im Jahre 2002 entdeckten romanischen St. Johannes-Kirche. (Teile dieser romanischen Kirche sind noch in der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 erhalten).

Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Udo Schön

2007/31 Hagentalerstrasse 41–45

Anlass: Abbruch/Neubau Wohnhaus

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni 2007

Verantwortlich: Roman Rosenberger

Beim Abbruch eines Hauses kam im hinteren Parzellenbereich der Liegenschaft ein noch unverfüllter gemauerter runder Schacht zum Vorschein. Die Abdeckung war bei unserem Eintreffen bereits entfernt. Der Innendurchmesser betrug 95 bis 100 cm, und in einigen Metern Tiefe lag Bauschutt³⁰. Die Abbruchkante des Schachtes lag einen knappen Meter unterhalb des ehemaligen Niveaus. Auf einer Seite war eine Öffnung ausgespart, durch die eine defekte Steingutröhre in den Schacht entwässerte. Offensichtlich handelte es sich um einen Sickerschacht, nicht um einen Sodbrunnen. Mit historischen Mitteln lässt er sich sogar recht präzise datieren: Die Hagentalerstrasse wurde 1877 bis zur Habsburgerstrasse angelegt und 1894/95 bis zur Strassburger Allee, 1930 bis zur Ensisherstrasse erweitert, und 1900/01 wurde neu die Kanalisation erstellt. Die Häu-

ser mit den Nummern 41 bis 45 stehen im mittleren, 1894/95 angelegten Bereich. Zusammen mit den damals errichteten Häusern, spätestens kurz vor 1900, dürfte auch der Schacht erstellt worden sein, und mit dem Bau der Kanalisation wurde er wohl wieder hinfällig und überdeckt³¹.

Christoph Philipp Matt

2007/33 Weiherhofstrasse 29

Anlass: Jäten unter dem Rosmarinstrauch

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mai 2007

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Sommer meldete sich eine Dame zunächst beim Münzkabinett des Historischen Museums Basel, dann bei der Bodenforschung, und legte voll stolz eine Goldmünze vor. Sie habe diese Münze beim Jäten im Garten unter einem Rosmarinsträuchlein gefunden. Die genaue Bestimmung im Münzkabinett ergab, dass es sich beim gut erhaltenen Stück um eine Viertelduplone der Stadt Solothurn mit Prägejahr 1796 handelt. Die Vorderseite trägt die Inschrift *REPUBLICA SOLODORENSIS* und zeigt einen bekrönten Solothurner Wappenschild mit Girlanden, die Rückseite *S URSUS – MARTYR* mit dem stehenden, geharnischten Hl. Ursus mit Kreuzfahne und Schwert, darunter die Jahrzahl 1796. Der Rand ist gerippt³².

Nun stellt sich natürlich noch die Frage, wie diese Solothurner Münze ins Hoheitsgebiet des Kantons Basel-Stadt geraten ist. Vor Jahren sei beim Bau einer Terrasse im Garten des Einfamilienhauses Gartenerde von auswärts herbei geschafft worden – und damit offenbar die Goldmünze. Woher die Gartenerde allerdings stammte, liess sich heute nicht mehr sagen; vielleicht aus dem nahen solothurnischen Schwarzbubenland? Wir danken der ehrlichen Finderin ganz herzlich für die Fundmeldung und die Übergabe der Münze, die in Anbetracht ihres Wertes denn auch mit einer Fundprämie abgegolten worden ist.

Christoph Philipp Matt

Abb. 11 Weiherhofstrasse 29, 2007/33. – Vorder- und Rückseite der Solothurner Viertelduplone. Foto: Münzkabinett HMB. – Massstab: 2:1.



2007/36 Klybeckstrasse 1 B (Kulturwerkstatt)

Anlass: Umbauarbeiten

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Juni 2007

Verantwortlich: Christoph Matt

Die vor wenigen Jahren für die «Kulturwerkstatt» total sanierte alte Reithalle der ehemaligen Kleinbasler Kaserne wurde erneut umgebaut: Für die Belüftung mussten drei Schächte ausgehoben werden³³. Ein Schacht (Fläche 1) kam in die Mitte des sog. Oberen Rossstalls zu liegen, einer (Fläche 2) ins Höflein hinter dem Restaurant und einer (Fläche 3) ausserhalb des Gebäudes an den Klingentalgraben. In den ersten beiden Flächen wurde erwartungsgemäss das Fundament der alten, im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts erbauten Stadtmauer gefunden. Es stand jeweils knapp unter dem aktuellen Boden an. Der letzte Schacht erbrachte – ebenfalls erwartungsgemäss – keine Befunde (ausser dem Fundament der Reithalle).

In der ersten Fläche kam über die ganze Länge von knapp 2,5 m die 0,95 bis 1,05 m breite Stadtmauer zum Vorschein; erfasst wurde bloss die Innenflucht. Sie war satt gegen den anstehenden gelben Schwemmsand gebaut, deshalb ziemlich glatt und wirkte wegen des vielen Mörtels wie verputzt. Wie schon vor Jahren in der Reithalle besass das Fundament an der Innenflucht eine leichte Schräge: Es lehnte sich im Fundamentbereich gewissermassen am Boden an. Die Aussenflucht lag nicht frei. – Das zweite Fundamentstück war etwas anders geartet: Die Innenflucht, die wegen des geringen Abstandes zum Grabenrand kaum einzusehen war, war relativ unruhig, zeigte kaum Mörtel, sondern insbesondere gut faustgrosse Kieselwackeln. Vielleicht ist dieses andere Erscheinungsbild gleich zu erklären wie beim Abschnitt weiter westlich in der Reithalle: Dort wurde in der Stadtmauer eine Lücke von einigen Metern

im Bauvorgang erst nachträglich verschlossen, weil eine Rampe während des Mauerbaus den Baustellenverkehr zwischen Graben und dem Stadtinnern ermöglichte. Im Bereich dieser Rampe musste das Stadtmauerfundament frei aufgemauert werden und war deshalb ähnlich unruhig gebaut wie hier in unserer Fläche 2 (Abb. 12)³⁴. Die gemessene Mauerbreite betrug 1,0 m, und auch hier lag das Fundament leicht schräg mit «Anzug» im Boden drin.

Christoph Philipp Matt

2007/41 Riehen, Leimgrubenweg 90

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 30. Juni 2007

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Bei einer Baustellenüberwachung wegen eines Einfamilienhaus-Neubaus entdeckte Hans Jürg Leuzinger auf dem Aushub fünf Silices, eine grob gemagerte Wandscherbe eines Keramikgefässes sowie einen modernen Tierzahn. In den Profilwänden der Baugrube, die aus einem gelb-rötlichen Löss bestanden, konnten keinerlei prähistorische Befunde ausgemacht werden. In der westlichen Wand fand sich lediglich eine kleine moderne Grube mit Resten von Teerstücken, die wahrscheinlich vom Strassenbau stammen.

Die Fundstelle liegt unmittelbar neben der Liegenschaft Leimgrubenweg 86, wo 1999 vier Silexartefakte (1999/41.1–4) entdeckt wurden, sowie in der Nähe der Gebäude Chrischonaweg 151–155, wo bereits 1998 fünf Silices (1998/10.1–5) zum Vorschein gekommen waren. Der Verdacht erhärtet sich somit, dass auf dem kleinen Plateau südlich der Flur «Haid» einst eine neolithische Siedlung bestanden hatte.



Abb. 12 Klybeckstrasse 1 B (Kulturwerkstatt Kaserne), 2007/36. – Blick Richtung Westen auf das freigelegte Stadtmauerfundament des 13. Jahrhunderts. – Foto: Christoph Matt.

Bei den neuen Funden vom Leimgrubenweg 90 handelt es sich um fünf Silices, deren Grundformen sich in eine Klinge, drei Abschläge sowie ein Trummerstuck gliedern. Das Rohmaterial der Artefakte besteht dreimal aus einem Jura-Hornstein sowie aus einem Chalzedon und einem Trigonodus-Dolomit-Hornstein aus der mittleren Trias. Sämtliche drei erhaltenen Schlagflachenreste sind glatt; Spuren dorsaler Reduktion sind vorhanden. Zwei Abschläge aus gelbem Jura-Hornstein wurden zu Kratzern bearbeitet. Die flachen Arbeitskanten liegen beide distal.

Besonders bemerkenswert ist das gut erhaltene Wandstück eines Keramikgefasses. Die Bruchkanten sind scharf. Das kleine, lediglich 2,8 cm lange und maximal 1,1 cm dicke Stück ist grob gemagert. Neben silikatischen Magerungskornern lässt sich auch eine Schamottemagerung ausmachen. Auf der Gefassinnenseite haften dünne Reste einer Speisekruste. Beim Gefäss dürfte es sich somit ursprünglich um einen Kochtopf gehandelt haben.

Da charakteristische Gerätetypen oder aussagekräftige Keramikformen fehlen, lässt sich das kleine Fundensemble lediglich ins Neolithikum datieren. Eine engere chronologische Eingrenzung ist zur Zeit noch nicht möglich.

Urs Leuzinger

2007/42 Spalenberg 30

Anlass: Neuunterkellerung eines Altstadthauses

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis August 2007

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Das schmale Altstadthaus wurde schon vor einigen Jahren umgebaut³⁵. Damals wurde die Liegenschaft vom Erdgeschoss bis zum Dach saniert, und beim aktuellen Umbau unter dem gleichen Hauseigentümer und dem gleichen Architekten war die Kanalisation und das Untergeschoss an der Reihe³⁶. Vom Vorderhaus besass nur der vordere Hausteil einen Keller, der nun, um auf der ohnehin schmalen Parzelle etwas zusätzlichen Platz zu gewinnen, nach hinten verlängert wurde. Der Aushub wurde vom Baugeschäft mit einem «Riesenstaubsauger» vorgenommen, d. h. ein geschlossener Kesselwagen saugte das auszuhebende Erdreich mit Unterdruck durch einen langen Schlauch ab (sog. Saugbagger). Dieses leider zunehmend angewandte Verfahren verunmöglicht es, allfällige Funde aus einer Baumulde zu bergen. In diesem Falle war das allerdings nicht sehr problematisch, zeigte sich doch in den Erdprofilen so gut wie ausschliesslich natürlicher Kies. Ältere Siedlungsschichten waren nicht vorhanden. Auch die Denkmalpflege begleitete den Umbau (siehe im vorliegenden Band im Teil: Beiträge zur Bauforschung den Aufsatz Nr. 13. Dort ist u. a. als Abbildung 3 eine isometrische Darstellung von Keller und Erdgeschoss der Liegenschaft zu sehen).

Die westliche Brandmauer war nur wenig fundamentiert. Das Fundament der Hinterfassade war genau so knapp bemessen,

aber die östliche Brandmauer führte dagegen (zweifellos wegen eines Kellers im Nachbarhaus) sehr viel tiefer hinunter. Das Alter lässt sich ohne Funde natürlich nur schwer bestimmen: Ost- und Nordmauer werden neuzeitlich sein, während die westliche Brandmauer ins Mittelalter zurückreichen durfte³⁷. An der Grenze zum bestehenden Keller wurde eine dünne Mauer abgebrochen, deren hoher Anteil an zerschlagener Baukeramik sie als recht jung ausweist. Sie gehört zum in der Barockzeit oder im 19. Jahrhundert (?) angelegten Keller³⁸. – Ein Leitungsanschluss vor dem Haus ermöglichte noch einen Blick auf das Fassadenfundament. Dieses besteht jedoch fast nur aus dem neuzeitlichen Kellerfensterschacht; die Fassade scheint kaum fundamentiert zu sein³⁹. Ältere Strassenniveaus waren im kleinen Leitungsgraben wegen der starken Störung durch Leitungen nicht mehr vorhanden.

Christoph Philipp Matt

2007/43 Malzgasse 21

Anlass: Aushub für privates Tiefparking

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2007 (wird 2008 fortgesetzt)

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Berichtsjahr wurde nur mit dem Bagger ein Sondierschnitt im Bereich der zukünftigen unterirdischen Parkräume ausgehoben. Er sollte Aufschluss über mögliche, im Boden steckende Mauerfundamente liefern. Die denn auch tatsächlich angetroffenen Mauerzüge wurden während der eigentlichen Bautätigkeit im Nachfolgejahr umfassend untersucht. Wir verweisen auf die Fundchronik des Jahres 2008.

Christoph Philipp Matt

2007/44 Münsterplatz (A) 9

Anlass: Sondierung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 6. bis 12. Juli 2007

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Roman Rosenberger

Der Eingangsbereich des Kreuzgangs neben dem Münster soll im Zuge der Erneuerung der Pflästerung auf dem Münsterplatz abgesenkt werden. Zur Überprüfung des Untergrundes wurden vorgängig zwei Sondierungen durchgeführt, die von der Archäologischen Bodenforschung dokumentiert wurden. Es wurden zwei Flächen von 1,1 mal 0,8 m und 0,8 mal 0,8 m bis in ca. 0,35 m Tiefe geöffnet. Dabei wurden die Fundamente von Münster und Kreuzgang sichtbar.

Andrea Hagendorn, Roman Rosenberger



Abb. 13 Schützenmattstrasse 20, 2007/46. Mühlstein aus rotem Sandstein. – Foto: Dagmar Bargetzi.

2007/46 Schützenmattstrasse 20

Anlass: Bau eines Pavillons

Zeitstellung: unbestimmt

Untersuchungsdauer: Juli 2007

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Christian Stegmüller

Beim Aushub für einen Pavillon kam an der Schützenmattstrasse 20 ein Mühlstein aus rotem Sandstein zum Vorschein. Der Mühlstein wies einen Durchmesser von 1,38 m auf und war etwa 24 cm dick. Der Stein wurde von uns dokumentiert und durch die Baufirma entsorgt.

Dagmar Bargetzi

2007/47 Riehen, Am Ausserberg / Lärchenweg

Anlass: Bestimmungstag im Dorfmuseum Riehen

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 1974, Fundmeldung: 6. Mai 2007

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am Bestimmungstag im Dorfmuseum Riehen übergab Frau Irmgard Samo der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt ein Objekt aus Serpentin, bei dem es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um den Nacken einer neolithischen Steinbeilklinge handelt (Abb. 14). Das Artefakt kam beim Wegbau zum Vorschein und wurde um 1974 von Herrn Hermann Vogt entdeckt. Das Stück ist distal gebrochen; der Nacken ist ebenfalls leicht beschädigt. Die Oberfläche des Steins ist völlig glatt

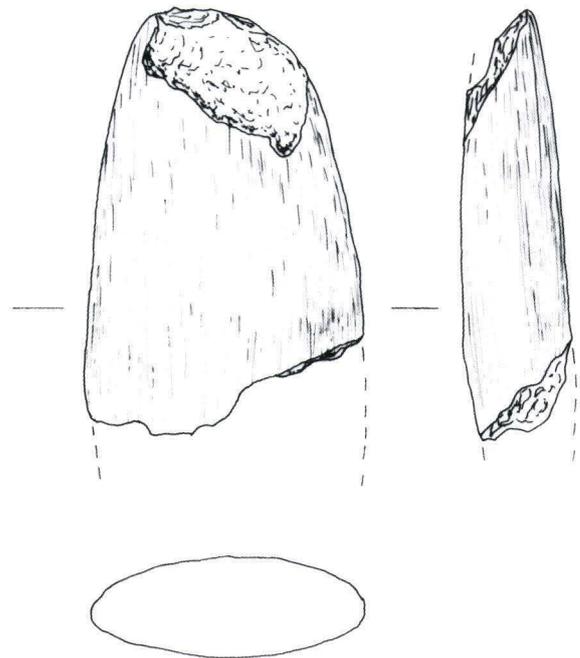


Abb. 14 Riehen, Am Ausserberg / Lärchenweg, 2007/47. Nacken einer neolithischen Steinbeilklinge aus Serpentin. – Massstab 1:1. – Zeichnung: Urs Leuzinger.

poliert; Schleif-, Pick- oder Sägespuren lassen sich makroskopisch nicht erkennen. Der Querschnitt ist flach-oval. Vergleichsstücke finden sich beispielsweise in den pfynzeitlichen Seeufersiedlungen am Boden- oder Zürichsee.

Das Klingensfragment ist noch 5,6 cm lang erhalten, maximal 3,7 cm breit, 1,35 cm dick und 37 g schwer. Eine genaue chronologische Einordnung des Steinbeilfragments innerhalb des Neolithikums ist nicht möglich.

Urs Leuzinger

2007/48 Riehen, In der Au

Anlass: Bestimmungstag im Dorfmuseum Riehen

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 1. August 1982, Fundmeldung: 6. Mai 2007

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am Bestimmungstag im Dorfmuseum Riehen legte Herr Martin Coerper ein Objekt aus grünlichem Quarzit vor. Bei diesem Stück handelt es sich um ein neolithisches Steinbeil-Halbfabrikat (Abb. 15). Das Artefakt kam «In der Au», unterhalb des Bockrainwegs, in der Baugrube für ein Einfamilienhaus zum Vorschein. Das Halbfabrikat besteht aus einem von der Natur längs gespaltenen flachen Geröll, das entlang der Kanten teilweise bifaciell zugeschlagen wurde. Im Schneidbereich sind auf beiden Flächen deutliche Schleifspuren zu erkennen. Aus irgend einem Grund wurde das Halbfabrikat nicht fertiggestellt. Das Artefakt ist 13,0 cm lang, maximal 8,1 cm breit, 1,7 cm dick

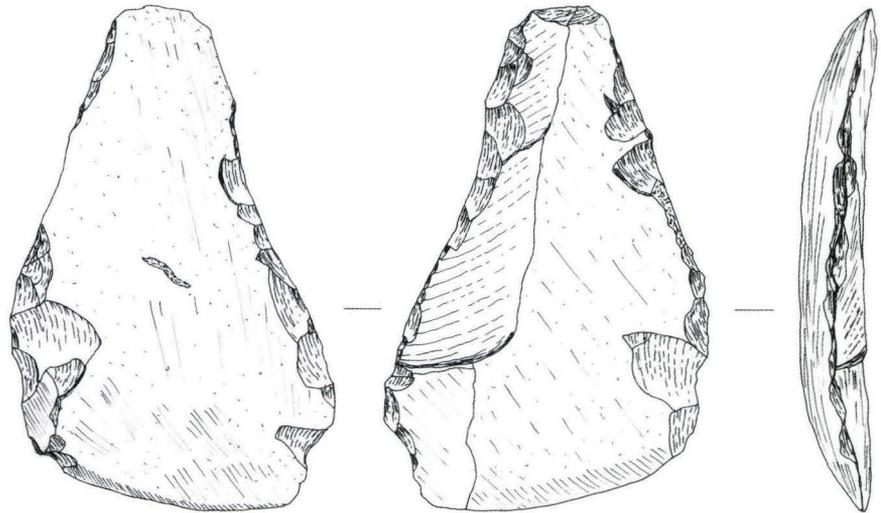


Abb. 15 Riehen, In der Au, 2007/48.
Neolithisches Steinbeil-Halbfabrikat. –
Massstab 1:2. – Zeichnung: Urs Leuzinger.

und 257 g schwer. Typologisch kann das halbfertige Gerät in die Jungsteinzeit datiert werden.

Urs Leuzinger

2007/49 Klingentalgraben (A) 19

Anlass: Auswechslung Werkleitungen
Zeitstellung: geolog. Befund
Untersuchungsdauer: Juli 2007
Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

In der «Klingentalgraben» genannten Strasse wurden an der Nordseite die elektrischen Leitungen erneuert. Das Trassee liegt knapp ausserhalb der das einstige Klingental Kloster umfassenden ehemaligen Stadtbefestigungen. Die Strasse entspricht dem äusseren, vermutlich 1443/44 angelegten Stadtgraben⁴⁰. Die Breite dieses Grabens ist bisher nicht bekannt, so dass wir die Hoffnung hatten, in den Grabenprofilen Hinweise auf die Ausdehnung des Grabens bzw. auf dessen Böschung zu erhalten. Nach Ausweis von M. Merians grossem Vogelschauplan aus den Jahren 1615/17 war die äussere Grabenseite nicht befestigt, sondern bestand aus einer natürlichen Böschung. – Im Leitungsgraben in der «Klingentalgraben-Strasse» liessen sich wegen der umfangreichen Störungen keine diesbezüglichen Befunde feststellen. In einem Abzweiger zur Breisacherstrasse kam an einer Stelle jedoch in 50–60 cm Tiefe der hier überall anstehende natürliche Schwemmsand zum Vorschein – die Stelle liegt also ausserhalb des Grabens. Die Strassenbreite entspricht somit recht genau der Breite des ehemaligen Stadtgrabens, und die Böschung liegt im Bereich des nördlichen Trottoirs.

Christoph Philipp Matt

2007/50 Münsterplatz (A) 14

Anlass: Sanierung der öffentlichen Toilette
Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit
Untersuchungsdauer: 19. Juli bis 31. August
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller

Anlässlich der Sanierung der öffentlichen Toilette am Münsterplatz 14 hat die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt eine baubegleitende Untersuchung durchgeführt. Für die Erneuerung der Wasserleitung wurde ein Trassee mit einer maximalen Ausdehnung von 2,60 m Länge und 2,10 m Breite sowie einer Tiefe von 1,80 m geöffnet. Darin wurden noch ungestörte Schichtbereiche angetroffen. Der anstehende Boden wurde ca. 1,30 m unter der heutigen Oberfläche erreicht.

Die sehr ausschnitthaft erhaltenen Siedlungsschichten können zur Zeit nicht näher interpretiert werden. Es wurden weder Bauhorizonte noch eindeutige Baustrukturen festgestellt. Auch Hinweise auf Körpergräber fehlten. Der hochmittelalterliche Friedhof vor dem Münster scheint sich nicht bis ins Grabungsareal ausgedehnt zu haben.

Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller

2007/53 Hochbergerstrasse 68+70 / Badenstrasse 1+3+5

Anlass: Überbauung Stücki-Areal (Einkaufszentrum)
Zeitstellung: ohne Befund/Funde
Untersuchungsdauer: August bis November 2007
Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Udo Schön

Im Gebiet Neuhausstrasse, Badenstrasse und Hochbergerstrasse waren im Jahr 2007 grössere Neubauprojekte geplant (siehe 2007/2). Für ein neues Einkaufszentrum auf dem Areal der alten Stückfärberei wird eine Fläche von ca. 33 000 m² überbaut.



Abb. 16 Hochbergerstrasse 68+70 / Badenstrasse 1+3+5, 2007/53. Blick auf die Baustelle auf dem Stücki-Areal. – Foto: Udo Schön.

Aufgrund der bekannten Pläne der älteren Überbauung waren grössere ungestörte Zonen zu erwarten. Die geologischen Sondierungen im Hinblick auf eine Altlastensanierung wurden von uns eng begleitet. Sie ergaben leider weder archäologische Funde noch Befunde.

Dagmar Bargetzi

2007/54 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter)

Anlass: Gebäudeabbruch und -neubau

Zeitstellung: Römische oder frühmittelalterliche Zeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis August 2007

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Udo Schön, Christoph Matt

Das alte Drachencenter (Aeschenvorstadt 24) und die im Süden anstossende Liegenschaft Henric Petri-Strasse 11 waren unlängst von der Genossenschaft Migros Basel erworben worden. Das Drachencenter hatte viele kleine Läden unter einem Dach vereinigt, die z. T. um ein Innenhöflein und um eine Passage angeordnet waren: Dabei hatte es sich bei dem Bau aus den 50er

Jahren des 20. Jahrhunderts um das erste multifunktionale Einkaufszentrum im amerikanischen Stil in der Schweiz gehandelt. Im Vorfeld des neuen Bauvorhabens wurde vergebens versucht, den «Drachen» unter Schutz zu stellen⁴¹. Teile des Gebäudekomplexes wurden abgebrochen und an der Stelle ein grosses Einkaufszentrum gebaut. Bei der Planung wurde die Archäologische Bodenforschung einbezogen, weil mit noch vorhandenen Gräbern aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit zu rechnen war⁴². Der ganze riesige Gebäudekomplex zwischen Aeschenvorstadt, Henric Petri-Strasse und Cratanderstrasse war mehrgeschossig unterkellert, mit Ausnahme eines kleinen Bereichs in der Fortsetzung der Cratanderstrasse, der nur durch eine tiefe Kanalisationsleitung sowie durch den Einbau von grossen Metalltanks gestört war. Auf die kleinen ungestörten Bereiche zwischen Kanalisation und bestehenden Kellern setzten wir unsere Hoffnungen, sind doch im Viertel zwischen Aeschenvorstadt, Elisabethenstrasse, Henric Petri-Strasse und Sternengasse in den letzten ca. 270 Jahren über 430 Körper- und Brandgräber aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit zum Vorschein gekommen, davon viele mit Beigaben⁴³.

Diese Hoffnung, auf weitere Gräber zu stossen, war klein – aber sie wurde erfüllt. Vorgängige Sondierungen waren nicht mög-



Abb. 17 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. – Blick über die Fundstelle: Im Hintergrund die Henric Petri-Strasse, vorne alte Keller und die Baugrube auf der Parzelle an der Aeschenvorstadt, links die dunkle Fassade des Gebäudes an der Cratanderstrasse und in der Bildmitte das weisse Grabungszelt. – Foto: Udo Schön.

lich; so kamen wir erst auf die Baustelle, als die Gebäude oberhalb des Bodens schon abgebrochen waren (Abb. 17). Beim Aushub am Rand der Baugrube zeigte sich im vom Bagger freigelegten Erdprofil der Rest eines mit Ziegeln konstruierten Grabes (Abb. 18), und die Situation liess noch weitere Gräber erwarten. Bei der hervorragenden Baustellenorganisation, wofür dem Architekten, Herrn Stebler, hier ausdrücklich gedankt sei, liessen sich die Gräber mit der notwendigen Sorgfalt freilegen, dokumentieren und bergen. Durch geschickte Arbeitsumlagerungen entstand dennoch keine Verzögerung beim Aushub. Die schönen Befunde konnten sogar anlässlich einer improvisierten Medienorientierung der Öffentlichkeit vorgestellt werden⁴⁴.

Am Rande der in diesem Bereich bereits aufgehobenen Cratanderstrasse kamen insgesamt fünf Körpergräber zum Vorschein (Abb. 19). Wirklich vollständig war kein einziges Grab erhalten: Bei zweien fehlten bloss die Füsse (Gräber 441, 443), bei den übrigen deutlich mehr Skeletteile. Beigaben enthielt nur Grab 443, Reste vom Sarg oder vom Grabbau zeigten zwei (Gräber 440, 442), Sargnägel enthielten vier Gräber (Gräber 441–444). Von den fünf Gräbern waren drei Westnordwest-Ostsüdost orientiert (Gräber 440, 442, 443) und zwei West-Ost (Gräber 441, 444), alle

mit dem Kopf im Westen. Die Grabtiefen variierten zwischen 1 bis 1,3 Metern. Diese Massangabe bezieht sich auf das moderne Niveau der Cratanderstrasse; zum römischen und auch zum mittelalterlich-neuzeitlichen Geländeneiveau lassen sich keine Angaben mehr machen. Die Störungen sind das Resultat moderner Eingriffe (Baugruben oder Leitungsbauten). Für Grabplünderungen in antiker oder nachantiker Zeit gibt es keine Hinweise.

Anthropologische Beobachtungen

Bei den Bestatteten handelt es sich um zwei Männer und zwei Frauen. Das Geschlecht eines Individuums konnte nicht bestimmt werden. Alle Gräber ausser Grab 440 zeigten Spuren eines Sargs. Die Särge aus Holz waren mit sehr grossen Sargnägeln gezimmert. Bein- bzw. Schulterhaltung deuten an, dass die Särge im Verhältnis zur Körpergrösse des/der darin Bestatteten eher eng waren. Möglich wäre auch, dass einige Tote in Tüchern in den Sarg gelegt wurden. Beim Mann aus Grab 440, verstorben im Alter von 25 bis 35 Jahren, liegt eine Skoliose im Lendenwirbelbereich vor. Dieser Mann dürfte nach rekonstruiertem Körperhöhenmass etwa 170 cm gross gewesen sein⁴⁵, und seine Gelenke waren sehr massig. Der Mann aus Grab 441, verstorben im Alter von rund 40 Jahren, war mit einer Körpergrösse von rund 173 cm für damalige Zeit eher gross und hatte ebenfalls sehr massige Gelenke. Die Frau aus Grab 442 war 165 cm gross⁴⁶; an ihrem Gebiss ist starker Zahnsteinbefall sichtbar. Bei der Frau aus Grab 443 konnte links neben dem Kopf ein Kamm aus Bein geborgen werden. Diese Frau verstarb mit etwa 30 Jahren und war ca. 160 cm gross. Ihre Wirbelsäule zeigt leichte arthrotische Veränderungen. Die Knochen in Grab 444 weisen Spuren einer Mangelkrankung auf⁴⁷. Das Geschlecht konnte hier nicht bestimmt werden.

Gräberkatalog

Die Nummerierung schliesst an diejenige des 1992 publizierten Gräberkataloges an⁴⁸. Zwischen 1992 und 2007 kam vor dem Hause Henric Petri-Strasse 9 der Rest eines fundlosen Körpergrabes zum Vorschein, dem nachträglich die Grabnummer 439 gegeben wurde⁴⁹.

Grab 440

Beigabenloses (?) Körpergrab, erhalten haben sich in situ bloss Becken- und untere Brustpartie sowie Knochen der Hände. In der unmittelbaren Umgebung verstreute Skeletteile und Funde gehören wohl auch zu diesem Grab (Schädel, Ziegel- und Amphorenfragmente: Inv.Nr. 2007/54.33–38, 47). Adult (I), eher männlich. Grabbau: Ziegelplattengrab. Erhalten sind drei römische Leistenziegel: Einer als Bodenplatte, zwei liegen im Winkel von ca. 45° darüber, und bilden so über der Bodenplatte gewissermassen ein Dach (Inv.Nr. 2007/54.44–46). Möglicherweise standen die schrägen Leistenziegel ursprünglich senkrecht und kamen im Lauf der Zeit durch den Erddruck in Schräglage. Dann würde jedoch eine horizontale oder satteldachartige Abdeckung fehlen⁵⁰. Das Grab dürfte aufgrund der Ziegel in spätest-römische bis frühmittelalterliche Zeit zu datieren sein, also ins späte 4. bis 5. Jahrhundert⁵¹. Grabtiefe: ca. 1,3 m.



Abb. 18 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. – Blick auf das mit Leistenziegeln konstruierte Grab 440. – Foto: Udo Schön.

Grab 441

Beigabenloses Körpergrab, adult (II), männlich, Skelett bis auf die Füße vollständig erhalten. Holz-sarg durch Sargnägel nachgewiesen (ausgeschieden, da zu stark verrostet). Grabtiefe: ca. 1,7 m.

Grab 442

Beigabenloses Körpergrab, adult (älter?), eher weiblich. Holz-sarg durch Sargnägel (Inv.Nr. 2007/54.3, 12–18, 24) und eine dünne schwärzliche Schicht (die letzten Reste des vermoderten Holzes) nachgewiesen. Grabtiefe: ca. 1,2 m.

Grab 443

Körpergrab, bis auf die Füße vollständig erhalten, adult (I–II), eher weiblich. Holz-sarg durch Sargnägel nachgewiesen (Inv.Nr. 2007/54.2). Beigabe: Doppelreihiger Beinkamm mit Kreisaugendekor ohne Etui (Abb. 22; Inv.Nr. 2007/54.1). Die Griffleisten besitzen auf beiden Seiten gerundete Kanten, zeigen je fünf Kreisaugen und sind mit vier auf einer Linie liegenden Eisenstiften befestigt. Die Seiten des Kamms sind profiliert und zeigen beidseits je zwei Kreisaugen. Ein gutes Vergleichsbeispiel stammt aus Grab 73 in D-Wenigumstadt (Kr. Aschaffenburg, Unterfranken) und gehört in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts; zwei Kämmen mit anders profilierten Seiten aus den Gräbern 750 und 1083 aus Kaiseraugst AG sind älter: Mitte bzw. 2. Hälfte 4. Jahrhundert⁵². Aus Grabverfüllung Baukeramikfragment (Inv. Nr. 2007/54.56). Grabtiefe: ca. 1,7 m.

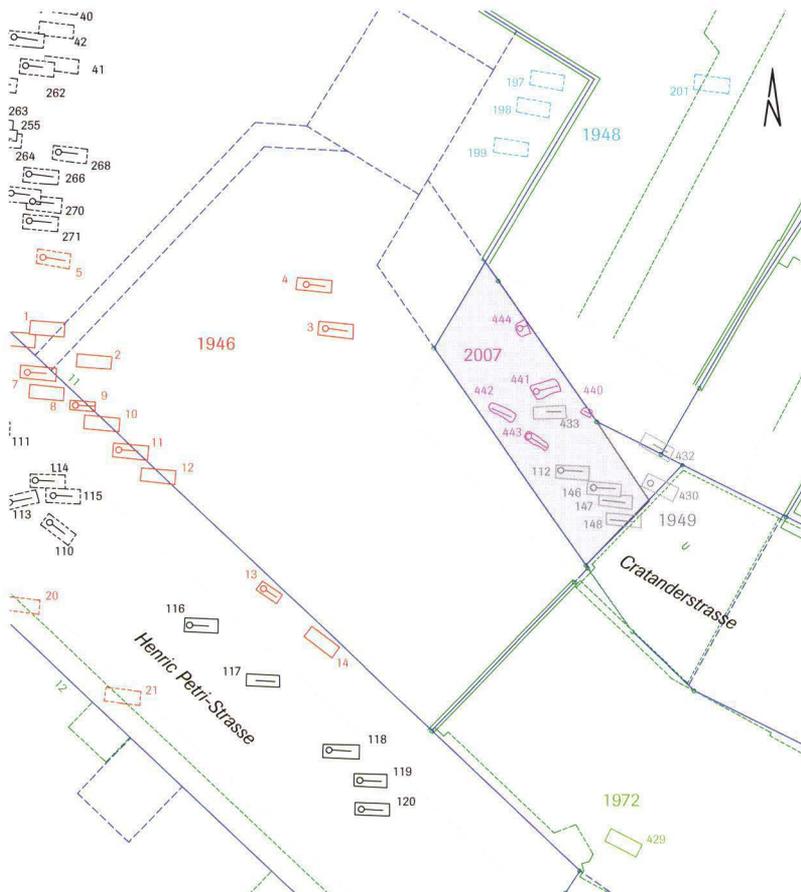


Abb. 19 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. – Übersichtsplan mit den im Jahr 2007 freigelegten Gräbern Nr. 440–444 (rot) und den früher entdeckten Grabgruppen 1946 (orange), 1948 (blau) und 1949 (grau). Die nicht näher bezeichneten Gräber (schwarz) wurden 1948/49 und 1955 gefunden. Das 1972 entdeckte Grab 429 (hellgrün) enthielt als Beigabe einen vierteiligen Gürtel. Das Grauraster bezeichnet die schon vor einigen Jahrzehnten aufgehobene Fortsetzung der heutigen Cratanderstrasse. – Massstab 1:500. – Zeichnung / Zusammenstellung: Udo Schön.

Abb. 20 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. Blick auf Grab 442 mit den sich dunkel abzeichnenden Resten des Holzsarges. – Foto: Roman Rosenberger.



Grab 444

Beigabenloses Körpergrab, nur Kopf- und Brustpartie bis Oberarme erhalten, adult-matur, Geschlecht nicht bestimmbar. Holz-sarg durch Sargnägel nachgewiesen (besonders grosse Exemplare: Inv.Nr. 2007/54. 4–5, 7–8). Grabtiefe: ca. 1,3 m.

Grab 445

Gestörte Bestattung. Vorhanden war eine Anhäufung menschlicher Knochen. Funde: Sargnägel (Inv.Nr. 2007/54.9–11). Tiefe: ca. 1,6 m.

Der Auswertungsband für das Gräberfeld Aeschenvorstadt steht – im Gegensatz zum Katalogband – noch aus⁵³. Hier sollen die Neufunde in allgemeiner Form mit dem ganzen, wohl weit über

Abb. 21 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. – Blick auf die spärlichen Reste von Grab 444. Bei der Schulter liegt rechts des Schädels ein grosser Sargnagel. – Foto: Roman Rosenberger.



600 Gräber zählenden Gräberfeld in Bezug gesetzt werden⁵⁴. Alle benachbarten Gräber (Abb. 19) kamen bei Neubau-Aktivitäten in der Zeit kurz nach dem 2. Weltkrieg zum Vorschein. Die «Grabgruppe 1946» umfasste nicht nur die im Planausschnitt eingetragenen Gräber: Insbesondere am Rand der Baugrube wurden 21 Gräber «beobachtet und kurz festgehalten»⁵⁵. Wie viele Gräber beim Ausheben der Baugrube für das Haus Henric Petri-Strasse 11 unbeobachtet weggebaggert wurden, kann man erahnen, wenn man die bekannten Teile des dicht belegten Gräberfeldes betrachtet. Zwischen der «Grabgruppe 1946» und der Cratanderstrasse zeigt der Übersichtsplan eine künstliche Lücke: viele Gräber wurden seinerzeit unbeobachtet weggebaggert. Ausser Sargnägeln wurden kaum Funde geborgen. Aus der Nennung eines «römischen Ziegelgrabes» möchte man auf eine Datierung in (spätest-)römische Zeit schliessen. – Nicht besser ist es mit der «Grabgruppe 1948» bestellt. Von keinem dieser Gräber sind Beigaben oder Trachtbestandteile erhalten bzw. überliefert⁵⁶. Und auch bei der anlässlich des Baus der Kanalisation freigelegten «Grabgruppe 1949» wurden keine datierbaren Beigaben festgestellt⁵⁷. In dieser «Grabgruppe 1949» werden auch noch die drei 1971 und 1973 bei Leitungsbauten entdeckten Gräber 430, 432 und 433 subsumiert⁵⁸. Eine Ausnahme in Bezug auf die Beigabenausstattung bildet das 1972 gefundene Grab 429 mit dem reichen spätrömischen Gürtel (2. Hälfte 4. bis frühes 5. Jahrhundert), welches allerdings südlich abgesetzt innerhalb der Liegenschaft Sternengasse 10 lag⁵⁹.

Es mag sein, dass unter den damaligen Voraussetzungen – der Archäologe Rudolf Laur-Belart musste seine Beobachtungen und Fundbergungen fast im Alleingang machen – keine sorgfältige Ausgrabung möglich war. Datierende Funde mögen allenfalls auch nicht erkannt oder geborgen worden sein. Ob die Unterschiede in der Ausrichtung der Gräber chronologisch bedingt sind, muss mangels datierender Funde offen bleiben. Soweit aus den neuen Gräbern Funde vorliegen, datieren sie in die spätrömisch-frühmittelalterliche Übergangszeit (spätes 4. und 5. Jahrhundert). Das mag für die ganze 1949er-Grabgruppe gelten. Beobachtungen zur zeitlichen Entwicklung des Gräberfeldes oder zu einer allfälligen Unterteilung des Friedhofs nach

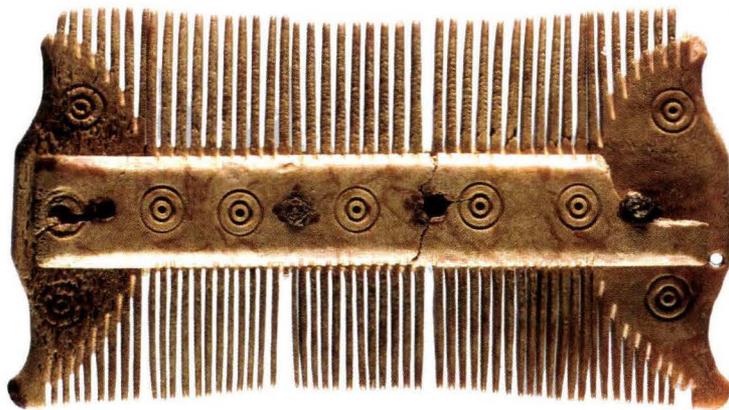


Abb. 22 Henric Petri-Strasse 11 (Drachencenter), 2007/54. – Der Kamm aus Bein von Grab 443. – Foto: Philippe Saurbeck. – Massstab 1:1.

sozialen Schichten im Bereich der späteren Cratanderstrasse sind unter den gegebenen Umständen nicht möglich.

Die Erhaltung der Gräber ist nicht nur abhängig von der Art des Grabbaus oder vom Zufall, sondern insbes. auch von der Geländennutzung in der Zeit nach Aufgabe des Gräberfeldes. Mit einer städtischen Besiedlung im Vorfeld des inneren Stadtmauerings ist wohl ab dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts zu rechnen, und seit dem späten 13. Jahrhundert mag diese analog der St. Alban- oder Spalenvorstadt mit einer eigenen Mauer umgeben worden sein⁶⁰. Der ausgegrabene Friedhofbezirk liegt zweifellos innerhalb dieser mutmasslichen Vorstadtmauer und im hintersten Bereich der längst aufgehobenen Parzelle Aeschenvorstadt 30/32, der Häuser «zum Rölinseck» und «zum Lämmlein». Unmittelbar südlich der Grabungsfläche liegt eine mit dem Haus «zum Drachen» verbundene Parzelle (alte Hausnummer 22)⁶¹. Ausser einer Arealmauer auf der Parzellengrenze gab es hier bis ins fortgeschrittene 19. Jahrhundert keine baulichen Eingriffe, die Gräber hätten stören können. Dieser Umstand hat hier die Erhaltung der spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräber überhaupt erst ermöglicht. So stammen die bisher dokumentierten Gräber allgemein aus nicht überbauten Zonen⁶². Die Fundamente und insbes. Keller der Häuserzeile entlang der Strasse, aber auch die Hinterhäuser und Anbauten in der Parzellentiefe haben zweifellos viele Gräber ge- und zerstört. Seit 1740 wurden bei Bauarbeiten jedoch immer wieder Gräber zur Kenntnis genommen und in der schriftlichen Überlieferung erwähnt⁶³. Nach den jetzigen Bauaktivitäten dürfte es keine Reste ungestörten Bodens innerhalb der Liegenschaftsparzellen mehr geben⁶⁴. Weitere Gräber sind wohl nur noch unter den dieses Viertel umgebenden Strassenzügen zu erwarten.

Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder

2007/55 Gemsberg 6

Anlass: Kanalisationserneuerung in Altstadthaus
 Zeitstellung: Mittelalter
 Untersuchungsdauer: August bis September 2007
 Verantwortlich: Christoph Matt

Im Altstadthaus Gemsberg 6 wurde die Kanalisation erneuert, wofür ein Sammelschacht wenig hinter der Vorderfassade eingerichtet wurde⁶⁵. Das Gebäude trug schon im 13. Jahrhundert nach einem offenbar nicht sehr ertragreichen Sodbrunnen den eigenartigen Hausnamen «zum dürren Sod», doch ein Sodbrunnen kam bei den Bodeneingriffen bisher allerdings nicht zum Vorschein⁶⁶. Beim maschinellen Aushub zeigte sich in 30 cm Tiefe ein älteres Bodenniveau aus Tonplatten, 30 cm tiefer die Reste eines Bsetzsteinbodens und unterhalb ca. 85 cm lagen mittelalterliche «Holzbau-Siedlungsschichten», die nach den Erfahrungen im Altstadtbereich etwa ins 12./13. Jahrhundert gehören oder noch früher sein können⁶⁷. Allerdings kamen keine Funde zum Vorschein, so dass die Datierung hypothetisch bleibt. Es fehlen in den tieferen Schichten jedenfalls Hinweise auf Steinbauten, z. B. Mörtelbrocken oder Bruchsteine. Der natürlich anstehende Untergrund wurde im 1,4 m tiefen Schacht nicht erreicht. Sollte dieses Gebäude je unterkellert werden, so wäre den Spuren dieser frühstädtischen Bebauung mittels einer Ausgrabung nachzugehen.

Christoph Philipp Matt

2007/57 Riehen, Am Wiesengriener

Anlass: Zufallsfund
 Zeitstellung: Mittelalter oder Neuzeit
 Untersuchungsdauer: 27. Juli bis 2. August 2007
 Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Nach der Meldung durch einen Jogger, dass auf dem Aushub der Zollfreistrasse in der Flur «Im Wiesengriener» Funde zum Vorschein gekommen seien, begutachtete Hans Jürg Leuzinger die Baustelle. Bei den dunklen Schichten im Profil dürfte es sich gemäss seiner Aussage um neuzeitliche AbfalldPONEN handeln.

Dagmar Bargetzi

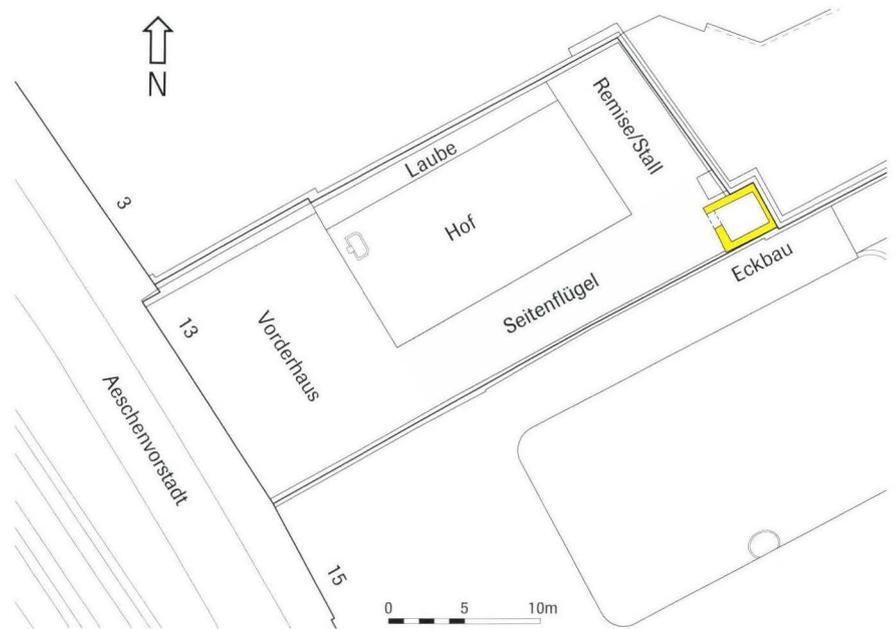


Abb. 23 Aeschenvorstadt 13, 2007/58. Übersichtsplan der Liegenschaft. Die Ausgrabungen fanden unter dem Seitenflügel statt. – Massstab 1:500. – Zeichnung: Peter von Holzen nach Vorlage von Christian Stegmüller.

2007/58 Aeschenvorstadt 13

Anlass: Renovation Altstadtthaus mit Unterkellerung des Seitenflügels

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Dezember 2007

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Zwischen einem grossen Bankgebäude im Norden und dem eindrücklichen Haus «zum Raben», einem barocken Palais im Süden, steht an der Aeschenvorstadt als Nummer 13 das Haus «zum Paradies» mit seiner neubarocken Fassade. Es besitzt einen grossen Hinterhof mit einem Seitenflügel, eine seitliche Laube (Holzschoopf) und ein Hintergebäude (Remise mit Pferdestall). Dieser um 1839–41 anstelle älterer, bescheidenerer Gebäude vom Architekten J.J. Stehlin d.J. errichtete und um 1870 umgebaute Komplex wurde im Berichtsjahr umfassend renoviert (Abb. 23)⁶⁸. Dazu gehörte auch die Unterkellerung des Seitenflügels und des turmartigen Eckbaus zwischen Seitenflügel und Remise.

Der vollständige Neubau aus der Zeit um 1840 lässt unter den zu untersuchenden Gebäudeteilen grundsätzlich Fundamente von Vorgängerbauten erwarten, die entweder ausserhalb der aktuellen Mauern verlaufen oder als tragende Fundamente weiterhin in Funktion sind. Beides war denn auch der Fall. Die Vorstadtparzelle scheint relativ spät mit einem Wohngebäude belegt worden zu sein. 1420 wird jedenfalls (nur) ein Rebgarten mit Trotte und Scheune im Besitz eines Rebmannes erwähnt. Und nach 1463 war die Liegenschaft Eigentum eines Hafners, der dort eine Ziegelscheune errichtete. Ein Wohnhaus wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts errichtet⁶⁹. Die Vogelschaupläne von M. Merian d.Ae. aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen eine durchgehende Häuserzeile mit dreigeschossigen Bauten entlang der Gasse. Genauere Rückschlüsse auf das Haus sind allerdings kaum möglich, weil spätere Parzel-

lenzusammenlegungen und -aufteilungen (z.B. für das breite Nachbarhaus zum Raben) die Situation verändert haben und das Gebäude mit seinen Hinterhofbauten nicht mehr genau identifiziert werden kann⁷⁰. Merians Vogelschaupläne scheinen bei den Gebäuden in der Nähe der Ecke Aeschenvorstadt-St. Alban-Graben die heutige relativ kurze Parzelle zu zeigen. Zur obgenannten Trotte und zur Ziegelscheune fanden sich keine archäologischen Hinweise.

Nicht zuletzt auch sensibilisiert durch die Ausgrabungen im gegenüber liegenden Drachencenter (siehe in vorliegendem Fundbericht unter der Laufnummer 2007/54) vermuteten wir, an den noch nicht unterkellerten Stellen einen Ausläufer des spätromisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes bzw. insbesondere Kindergräber zu finden. «Eine Anzahl» davon sei nämlich «beim Bau des Hauses zum Paradies» zum Vorschein gekommen (also um 1840)⁷¹. Und 1908 sei beim Bau des benachbarten Bankgebäudes neben mittelalterlichen Funden auch eine «Bronzemünze des Tiberius» gefunden worden – ein verstreuter Grabfund oder gar von einem nicht erkannten Grab in situ⁷²?

Entgegen ersten Plänen wurde nicht der Hinterhof unterkellert, sondern der südliche Seitenflügel bis nach hinten zum Eckbau. Unter einem massiven Betonboden lag Abbruchschutt, der offensichtlich von den 1839 abgebrochenen Vorgängerbauten stammte. Mit ca. einem Meter war dieser Schutt so mächtig, dass dafür nur eine Erklärung möglich ist: Das gegen Osten abfallende Gelände sollte auf die Gassenhöhe vor dem Haus aufplanziert werden, damit die Kutschen auf ebenem Terrain durch Einfahrt und Hof zur Remise fahren konnten⁷³. Im hinteren Teil der Ausgrabungsfläche kam denn auch in einer Tiefe von knapp 0,9 m ein Tonplattenboden eines früheren Hinterhauses zum Vorschein. Dieser Boden lag ursprünglich zweifellos auf gleicher Höhe wie der Innenhof. Die meisten der freigelegten Mauerzüge (Abb. 24) gehörten allerdings zum Gebäude aus den

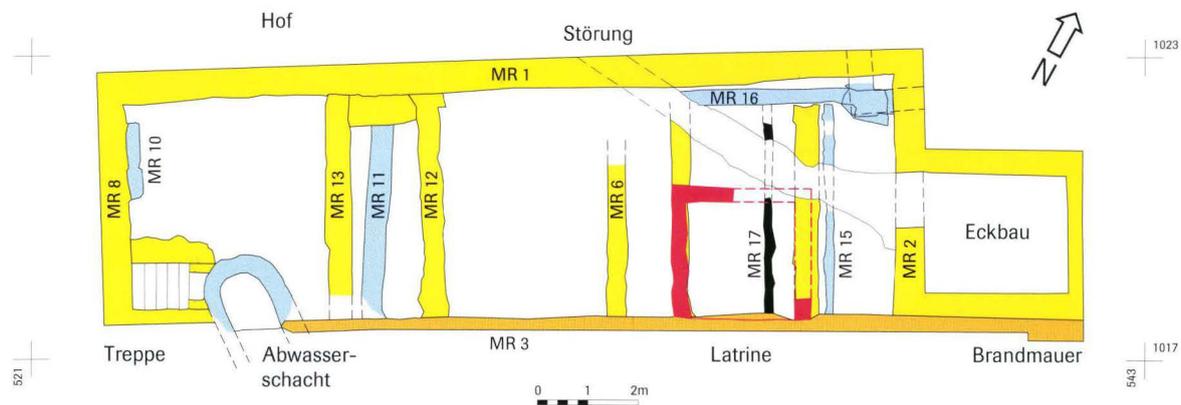


Abb. 24 Aeschenvorstadt 13, 2007/58. – Übersichtsplan der Ausgrabungen unter dem Seitenflügel mit Eintrag der freigelegten Fundamentmauern. – Massstab 1:150. – Zeichnung: Peter von Holzen nach Vorlage von Christian Stegmüller.

gelb	Fundamente des Seitenflügels, um 1840	orange	Brandmauer, frühes 15. Jahrhundert
blau	Gebäudereste, barockzeitlich	rot	Latrine, frühes 15. Jahrhundert
schwarz	einzelnes Fundament, barockzeitlich		

1840er Jahren, wobei manche später ausgebrochene Binnenwände trugen. Zu erwähnen ist noch eine inzwischen aufgegebene Treppe im Winkel zwischen Vorderhaus und Seitenflügel, die über eine Art von Maueroval führte, das sich eigenartig schräg unter die Brandmauer zum Nachbarhaus schob – vermutlich eine einst von beiden Liegenschaften gemeinsam betriebene Latrinengrube (oder ein Abwassersickerschacht; Abb. 24)⁷⁴. Die Brandmauer leitete die Mauerlast mittels dreier flacher, aus Backsteinen gebauter Bögen beidseits über den Schacht ab. Der Schacht war mit Abbruchschutt verfüllt – die Sohle wurde nicht erreicht. Zur Datierung lässt sich nur sagen, dass dieser Schacht älter als der Neubau aus dem Jahre 1840 ist – wohl barockzeitlich. Die genannte Treppe ist jungen Datums (19. Jahrhundert).

An der Ostseite der Grabungsfläche lag in knapp 90 cm Tiefe der bereits oben erwähnte, teilweise erhaltene Tonplattenboden. Er wurde begrenzt durch die Ost- und Südmauer des um 1840 erbauten Seitenflügels (MR 2 und 3) bzw. der darunter liegenden älteren Fundamente. Gegen Westen endete er an einem Hohlraum, dem Negativ eines Holzbalkens, der in der Südwand (MR 3) verzapft war. Der Balken ist längst entfernt (um 1840?) oder verfault; er wird eine Fachwerkwand getragen haben. Als Unterlage dienten Backsteine bzw. Bruchstücke davon. Wir bezeichnen diese Wand als «Mauer MR 15». Wegen der vielen, zum Neubau der 1840er Jahre gehörenden Fundamentmauern ist sie beinahe untergegangen, ebenso zwei weitere Mauerzüge: die Mauer MR 16 und die davon abgesetzte Mauer MR 11. Mauer MR 16 verlief von Ost nach West leicht schräg zu den heutigen Mauern; damit traf sie einigermaßen rechtwinklig auf die 6 m entfernte Mauer MR 11. Ob diese wirklich zu den Mauern MR 15 und MR 16 gehört, muss letztlich offen bleiben, doch vom Steinmaterial und vom Mörtel her passen sie zusammen. Mauer MR 15 liegt dem Vorfundament der Mauer MR 16 auf und ist somit im Bauvorgang jünger. Sie scheint nachmittelalterlich zu sein

und wurde beim Neubau des Gebäudes um 1840 aufgegeben. – Der Zweck des korridorartigen Raumes zwischen den Mauern MR 2 und MR 15 ist nicht bekannt. Die Mauern liessen keine Öffnungen erkennen, also wird der Zugang vom Hof her oder durch die Fachwerkwand geführt haben. Der Bau lässt sich nicht näher datieren (wohl barockzeitlich). Zum gleichen Zeithorizont mag ein Boden aus hochkant gestellten Kieseln («Katzenköpfe») am andern Ende der Ausgrabung gehören. Zwischen Treppe und Aussenwand (MR 1) haben sich Reste davon erhalten.

Weiter bleibt noch ein schmaler Mauerzug zu erwähnen: Mauer MR 17. Von Mauer zu sprechen ist etwas übertrieben: Es handelt sich um ein dünnes, bloss einen Stein breites Fundamentchen. Es baut an die Südmauer MR 3 an und wird im Norden durch eine Störung und durch Mauer MR 16 unterbrochen. Offenbar handelt es sich um ein Zwischenwändchen eines nicht näher bekannten Vorgängergebäudes. Das Bodenniveau ist nicht mehr zu eruieren. Dieser Vorgängerbau wird auch in die Barockzeit gehören.

Brandmauer MR 3: Das aufgehende Mauerwerk blieb unter einem stellenweise mächtigen modernen Betonputz verborgen, so dass sich die Untersuchung auf die Fundamente beschränken musste. Im Seitenflügel wurden so viele Quermauern freigelegt, dass der Flächenplan schon fast das Bild eines Fussgängerstreifens abgab (Abb. 24). Alle diese Mauern stiessen an die Brandmauer an und sind somit jünger. Das Brandmauerfundament MR 3 konnte vom Eckbau im Osten bis zu einem vorgelagerten Stützpfiler auf der Höhe der Mauer MR 13 beobachtet werden. Die Fortsetzung gegen Westen war verdeckt bzw. gestört durch den oben erwähnten Latrinen- oder Sickerschacht und die Kellertreppe. Da in diesem Bereich jedoch keine abgehenden Quermauern eines älteren Vorderhauses gefunden wurden, ging die Mauer MR 3 bis wenigstens zur Westmauer



Abb. 25 Aeschenvorstadt 13, 2007/58.
– Blick an die nördliche Latrinenmauer aus dem frühen 15. Jahrhundert. – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 26 Aeschenvorstadt 13, 2007/58.
– Blick ins Innere der Latrine aus dem frühen 15. Jahrhundert. – Foto: Christian Stegmüller.

MR 8 durch. Die Konstruktion besteht aus Kieselwacken von ca. Faustgrösse, die schräggestellt oder horizontal mit viel Mörtel in Lagen vermauert sind, nach einigen derartigen Lagen schiebt sich jeweils eine Schicht von orangen Backsteinen ein. Mauern dieser Bauart können in Basel ins frühe 15. Jahrhundert datiert werden⁷⁵.

Mit der Brandmauer MR 3 rechnet ein daran angebautes bzw. darunter erstelltes Mauergeviert einer Latrine von etwa quadratischem Grundriss. Dieses lag unterhalb der bisher erwähnten Mauerzüge, die sich – teilweise auf den Latrinenmauern aufliegend – darüber hinweg zogen. Das Mauerwerk ist ungefähr dasselbe wie bei der Brandmauer zum Nachbarhaus, doch ungleich sorgfältiger. Nach zwei Lagen Kieselwacken folgt strikt eine Lage von Backsteinen. Dies ist natürlich nur an der Fundamentaussenseite zu sehen, denn im Innern war die Grube verputzt (Abb. 25 und 26). Der Verputz war noch gut und zeigte kaum Fäkalien-schäden; die Latrine scheint also nicht allzu lan-

ge benutzt worden zu sein. Der Latrinenboden bestand aus dem natürlich anstehenden Kies. Leider war die Latrine bei der Aufgabe geleert worden und enthielt somit keine Funde mehr.

Zur Geologie

In der Westecke der Grabungsfläche konnte unter dem Fundament der Mauer MR 1 neben den Mauern MR 8 und 10 eine Schichtabfolge freigelegt und geologisch dokumentiert werden (Abb. 27). Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Feldbeobachtungen kurz vorgestellt.

Die Stratigraphie reicht mit der Basis auf 266.05 m ü. M. zum grobkiesigen, lehmigen Rheinschotter (Abb. 27, Schicht 73) hinunter. Wir fassen hier die verwitterte Oberkante der natürlichen, eiszeitlichen Niederterrassenschotter. Diese Kiesebene wurde unter kaltzeitlichen Bedingungen während des Spätglazials durch den Rhein gebildet⁷⁶.

Darüber folgt eine gegen 60 cm starke Sequenz von feinkörnigen Überflutungsablagerungen (Schichten 72 bis 69), die



Abb. 27 Aeschenvorstadt 13, 2007/58. – Erdprofil P 11 in der Westecke der Grabung bei den Mauern MR 8 und 10 (links) bzw. unterhalb des Fundamentes MR 1. Die Nummern entsprechen den Grabungs-Positionsnummern (siehe Beitrag zu Geologie von Philippe Rentzel). – Foto: Christian Stegmüller.

lokal hellgraue Kalkkonkretionen führen. Letztere weisen auf Sedimente eines schwach fließenden Gewässers mit Flusschlingen und Altarmen hin. Vergleichbare feinkörnige Hochflutsedimente wurden schon 1992 an der Bäumleingasse 14 in Basel angeschnitten und konnten dort anhand pollenanalytischer Untersuchungen ins ausgehende Spätglazial datiert werden⁷⁷. Durch das anschließende sukzessive Einschneiden des Rheins während des Holozäns sind diese Hochflutsedimente trocken gefallen und von einer Bodenbildung unter geschlossener Vegetationsdecke erfasst worden. Dies kann anhand des begrabenen humösen Oberbodens (Schicht 69) rekonstruiert werden, der die Abfolge der natürlichen Ablagerungen nach oben abschliesst.

Darüber folgt eine über 1,2 m mächtige Sequenz von dunkelbraunen, humösen Lehmen mit variablem Kiesanteil (Schichten 68 bis 91). Oberhalb von 266.80 m ü. M. ist folglich von einem menschlichen Einfluss auszugehen, was sich in Form von Sedimentumlagerung sowie von Aufschüttungen und Eintrag von Kies bemerkbar macht. Eine Datierung dieser älteren Planien ist zur Zeit nicht möglich, weil das Fundmaterial noch nicht aufgearbeitet ist. Erst die im braunen, lehmigen Kies (Schicht 92) vorkommenden Scherben geben einen terminus

post im 13./14. Jahrhundert für die Bildung dieser Bauschutt enthaltenden Schicht.

Philippe Rentzel, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel

Zum Schluss sei noch der östlich der Grabungsfläche im Seitenflügel gelegene «Eckbau» erwähnt. Architektonisch war er klar zu verstehen. Doch seine Deutung ist unklar. Er besass einen «Keller», der allerdings keinen wie auch immer gearteten Zugang erkennen liess. Dieser Keller bestand aus 4 hohen, verputzten kahlen Wänden. Der ca. 3,5 m tiefe Raum war mit Abbruchschutt verfüllt. Spontan denkt man an einen Latrinenschacht, da der einzige Zugang ein Schacht in der (mittlerweile abgebrochenen) gewölbten Decke war, und die Lage unmittelbar neben dem Pferdestall und am hintern Ende des Seitenflügels fast zwingend dafür spricht. Dazu passt allerdings nicht, dass der Boden aus sorgfältig verlegten Tonplatten (Backsteinen) bestand, und dass die Wände einen sorgfältigen und sauberen Putz aufwiesen, der nicht die geringsten Spuren einer Fäkalienwirkung zeigte⁷⁸. Dem «Brandlagerbuch 1830» ist zu entnehmen, wie der damalige Seitenflügel aussah: «(a) Flügelgebäude rechts, 3 Stockwerke. 2/3 Mauern 1/3 Riegel mit gewölbtem Keller»⁷⁹ – offensichtlich der Ende 2007 wieder ausgehobene und jetzt von neuem genutzte Keller. Die Denkmalpflege wird ihre Untersuchungen im nächsten Jahresbericht vorstellen⁸⁰.

Die Untersuchungen waren für die Archäologische Bodenforschung zunächst unerwartet «tiefschürfend», haben wir doch nicht mit den eingangs beschriebenen Geländeaufplanierungen gerechnet. Dadurch blieben Befunde erhalten, die sonst wohl durch die jüngeren Bauten beseitigt worden wären. Aber die Hoffnungen auf römische oder frühmittelalterliche Gräber des Friedhofs in der Aeschenvorstadt haben sich leider nicht erfüllt.

Christoph Philipp Matt

2007/59 Riehen, Gänshaldenweg 10

Anlass: Abbruch / Neubau Mehrfamilienhaus
 Zeitstellung: Bronzezeit, Neuzeit
 Untersuchungsdauer: Oktober 2007
 Verantwortlich: Christoph Matt

An der Gänshalde unterhalb der Riehener Sonnenhalde wurde ein Wohnhaus mit Werkstattgebäude für den Neubau eines Mehrfamilienhauses abgebrochen⁸¹. Nach erfolgtem Abbruch und Aushub der grossen Baugrube zeigten sich zunächst eindrückliche Grubenwände. Sie bestanden nicht aus reinem Löss, sondern wiesen auch mehr oder weniger stark mergelhaltige Schichten auf (Abb. 28). Grössere Teile der schrägen Baugrubenwände haben wir freigeputzt und im Nord- und Südprofil fotografisch dokumentiert. Es zeigte sich in den beiden Profil-



Abb. 28 Riehen, Gänshaldenweg 10, 2007/59. – Blick in die Südostecke der Baugrube mit den angeböschten Wänden. – Foto: Christoph Matt.

wänden eine unterschiedliche Zahl von Schichten (8 bzw. 6). Die Schichten entsprachen sich also nur teilweise. Etwa in der Mitte der Baugrube wurde noch eine weitere, knapp 3 m tiefe Grube ausgehoben. In dieser Tiefe kamen auch manganverfärbte Kiesschichten zum Vorschein. Eine geologische Begutachtung durch Christine Pümpin (IPNA) ergab, dass die in den Erdprofilen sichtbaren Mergelbänder durchaus in kurzer Zeit entstehen können, z. B. durch einen Hangrutsch in einem Regensommer. Die Profile enthielten generell viel Ton, und es fielen auch viele Lössschnecken auf. Archäologisch interessant waren jedoch insbesondere zahlreiche, wenn auch sehr kleinteilig zerscherbte Keramikfragmente. Die etwa drei Dutzend (zumeist Wand-) Scherben datieren in die Bronzezeit⁸². Teilweise lassen sie sich Schichten zuordnen, z. T. wurden sie auch beim Profilputzen gefunden und konnten keiner Schicht zugewiesen werden. Man darf davon ausgehen, dass sie von einem höher gelegenen Gebiet angeschwemmt wurden, vermutlich von der etwa 150 m weiter östlich und über 20 m höher liegenden Sonnenhalde. Dort mag sich eine (spät-)bronzezeitliche Siedlung befunden haben⁸³. An einer Stelle zeichnete sich auch eine kleine Senke mit einem horizontalen, diffus dunkel verfärbten Boden ab – eine zu welchem Zweck auch immer gegrabene seichte Grube. Auch daraus wurden einige bronzezeitliche Funde geborgen⁸⁴.

Christoph Philipp Matt

2007/60 Schützengraben (A) 15

Anlass: Leitungsbau
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: Oktober 2007
Verantwortlich: Christoph Matt

Im Schützengraben musste wegen Erneuerungsarbeiten im Leitungsnetz ein Loch von 1,7 auf 2,2 m geöffnet werden⁸⁵. Dabei wurde ein Mauerfundament erfasst, dessen eine Flucht mitten in dieser Grube lag – die Kontermauer der Äusseren Stadtmauer des späten 14. Jahrhunderts. Die freigelegte Mauerflucht war diejenige auf der Feindseite, während jene auf der Stadtseite, die sich zum Graben hin richtete, unter der schmalen Grünanlage verborgen blieb. Die Mächtigkeit der Mauer liess sich somit nicht bestimmen. Sie betrug jedenfalls über 0,6 m. Das kurze sichtbare Mauerstück bestand aus eher kleinen Kalkbruchsteinen und einigen Kieselwacken (z. T. wohl Muschelkalk, keine Baukeramik). – Wenige Monate zuvor kam gleich gegenüber bei der Berufsfeuerwehr die zugehörige Stadtmauer zum Vorschein (siehe im vorliegenden Fundbericht unter der Laufnummer 2007/15).

Christoph Philipp Matt

2007/64 Spitalstrasse 33 (UKBB)

Anlass: Abbruch Frauenspital / Neubau Universitätskinderspital (UKBB)
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: November 2007
Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Im Winkel zwischen Spitalstrasse und Schanzenstrasse entstand in den Jahren 2007–09 nach dem Abbruch des alten Frauenspitals der grosse Neubau des Universitätskinderspitals bei der Basel (UKBB)⁸⁶. Es war bekannt, dass hier – zumindest in den Baugrubenwänden – die Kontermauer der sog. Äusseren Stadtmauer aus dem späten Mittelalter zu finden ist (erbaut

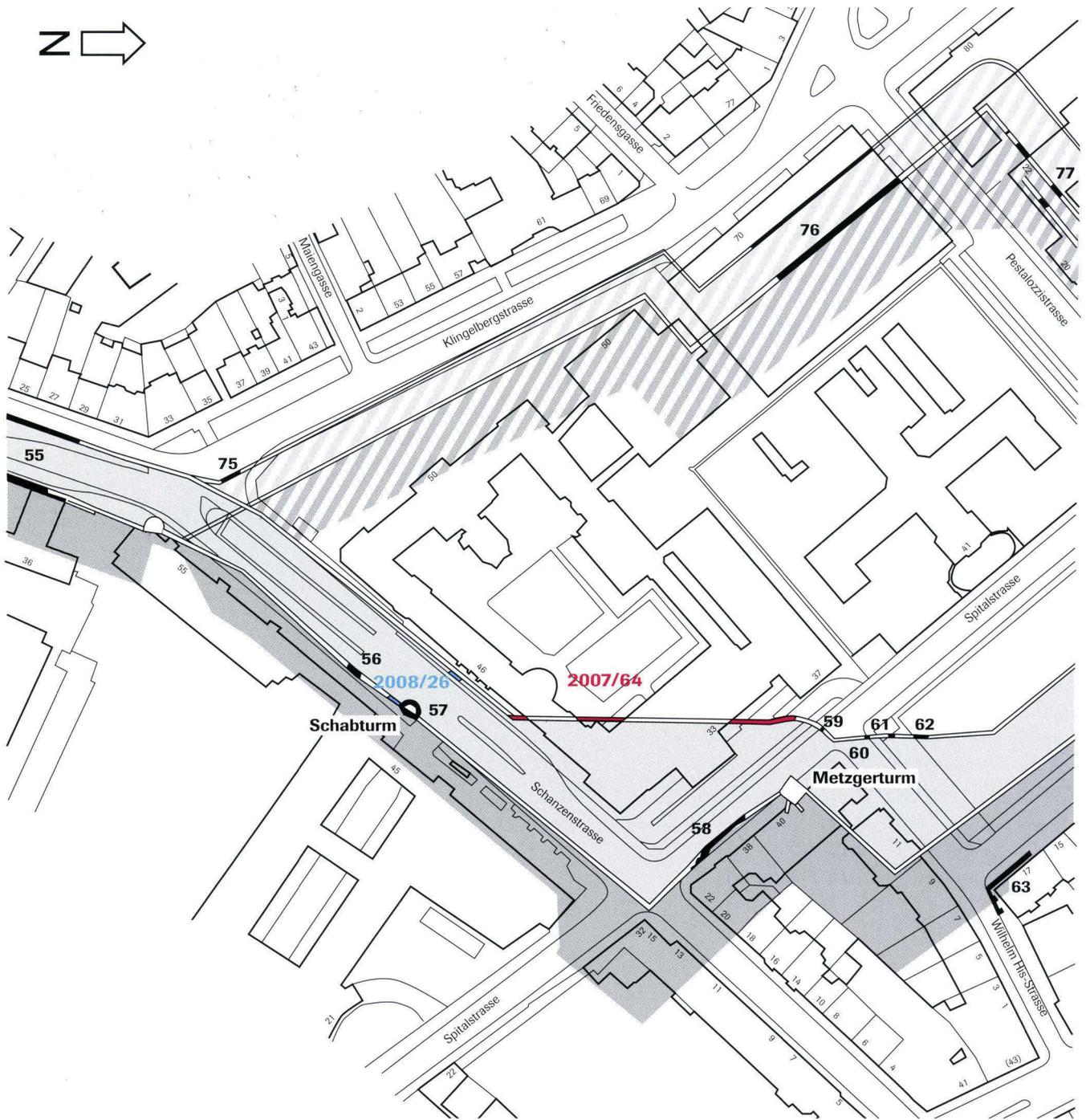


Abb. 29 Spitalstrasse 33, 2007/64 und Schanzenstrasse (A) 41, 2008/26. Die Befestigungen der Äusseren Stadtmauer im Bereich Spitalstrasse und Schanzenstrasse (die Nummern beziehen sich auf Helmig/Matt 1989; auf dem Plan sind anstelle des Universitätskinderspitals noch das alte Frauenspital und das Gefängnis Schellenmätteli eingetragen). Helles Raster: Stadtgraben; dunkles Raster: Kanonenwälle hinter der Stadtmauer; graue Schraffur: Eisenbahnstadtmauer (1843/44). – Massstab 1:2000. – Zeichnung: Hansjörg Eichin.

zwischen 1361/62 und 1398 (Abb. 29 und 30)⁸⁷. Es kamen denn auch drei Teilstücke dieser den Stadtgraben auf der Feindseite begrenzenden Stützmauer zum Vorschein. Die grösste Partie lag am nördlichen Baugrubenrand (Seite Spitalstrasse). Auch das Gegenstück an der Seite Schanzenstrasse kam zum Vorschein, und sogar ein längeres Stück in der Mitte dazwischen, das unter den Kellern des alten Spitals erhalten geblieben war. Alle drei Stücke konnten fotografisch dokumentiert werden, genau eingemessen wurde jedoch nur das Hauptstück im Nor-

den⁸⁸. Es war – wie auch die beiden andern Mauerteile – mit dem Bagger freigelegt worden und wurde dann durch uns gereinigt.

Das nördliche Teilstück der Kontermauer besass einen etwas eigenartigen Verlauf: Es zog sich nicht auf einer geraden Linie durch, sondern wich bei einem quadratischen Turm namens Metzgerturnm mit einem leichten Bogen zurück (siehe Abb. 29 und 30). Die Maueruntersuchung ergab folgendes Resultat: Die

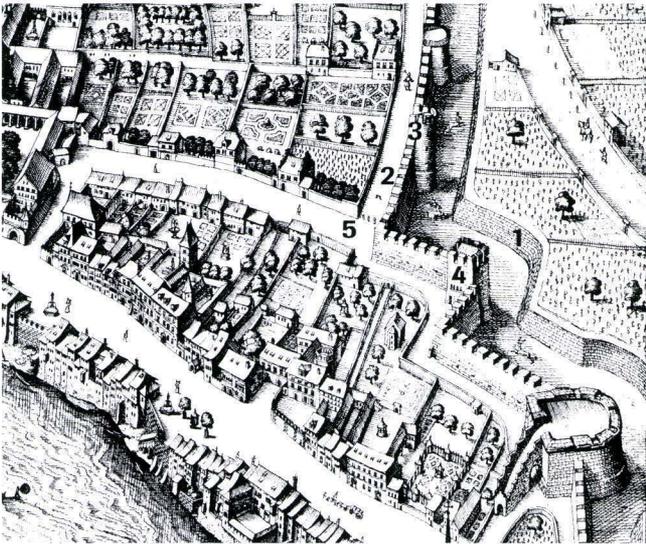


Abb. 30 Ausschnitt aus dem grossen Vogelschauplan von M. Merian d. Ae. (1615/17).

- 1 Kontermauer im Bereich des Universitätskinderspitals beider Basel
- 2 Stadtmauer an der Schanzenstrasse
- 3 Schabtturm
- 4 Metzgerturn
- 5 Spitalstrasse

grabenseitige Front bestand, soweit sie noch erhalten war, ausschliesslich aus kleinen, länglichen roten Sandsteinquadern. Allerdings waren diese Steine zum grössten Teil bereits ausgebrochen. Verputzt war, falls es ihn denn je gegeben hatte, nicht mehr vorhanden. Der Mauermörtel, der die Sandsteine zusammenhielt, war ganz klar ein anderer als derjenige des Mauerkerns. Er war weich, von schlechter Qualität, beige-grau-gelblich, und man konnte ihn fast von Hand entfernen. Die Frontsteine schienen, wo sie zuvor überhaupt noch in situ gewesen

Abb. 31 Spitalstrasse 33, 2007/64. Blick nach Süden in die Baugrube für das neue Universitätskinderspital beider Basel. Schräg durch die Grube ziehen sich die Fundamentreste der Kontermauer. Im Bereich des abgebrochenen Frauenspitals und seiner Keller war die Mauer grösstenteils zerstört. – Foto: Christian Stegmüller.



waren, wegen des zerfallenden Mörtels beim maschinellen Aushub von alleine heruntergefallen zu sein. Die Front war ganz offensichtlich in späterer Zeit mal ausgewechselt worden.

Die Mauerfront auf der Feindseite, die für die Zeitgenossen ja unsichtbar im anstehenden Boden drin steckte, war sowohl bezüglich Mörtel wie Steinmaterial anders. Das Steinmaterial bestand (soweit erkennbar) zum grössten Teil aus Muschelkalk und aus bis fast kopfgrossen Kieselwacken. Weiter gab es einige wenige Backsteine und Sandsteine (Abfallstücke). Bei grösseren Stadtmauerstücken ist es wichtig, auf Baulose (Etappierung des Mauerbaus in der horizontalen Ausdehnung) und auf Bauetappen (Etappierung im aufgehenden Bereich) zu achten. Beim grossen nördlichen Teilstück liess sich beides nachweisen. Das gerade Mauerstück ist vom Bauvorgang her das ältere, das gerundete ist das nachträglich angebaute Baulos. Die Grenze zwischen den beiden Losen bildet, wohl durch die Biegung des neuen Bauloses bedingt, eine fast vertikale Linie⁸⁹. – Grundsätzlich ist auch eine Bau-Etappierung in der Höhe anzunehmen, damit der frische, sich nur langsam verfestigende Mörtel durch ein zu grosses Eigengewicht der Mauer nicht herausgedrückt wird und die Mauer nicht buchstäblich «aus den Fugen» gerät. Am geraden Mauerstück war keine horizontale Grenze auszumachen, am gerundeten Teilstück jedoch liess sich eine solche erkennen. – Die Erhaltung der beiden andern Mauerstücke war sehr fragmentarisch. Immerhin war zu erkennen, dass auch das lange, aber nur wenige Steinlagen hoch erhaltene Mittelstück an der Aussenseite ebenfalls nachträglich mit der neuen sandsteinernen Front versehen war. An der südlichen Baugrubenböschung (Seite Schanzenstrasse) fehlte diese nachträgliche Verkleidung.

Beim Betrachten des Übersichtsplanes (Abb. 29) fällt sofort auf, dass die Kontermauer der Stadtmauer nicht (wie sonst fast

Abb. 32 Spitalstrasse 33, 2007/64. Blick auf die Reste der Kontermauer von der Grabenseite her. – Foto: Christoph Matt.



überall) parallel in einem Abstand von 18 bis 20 m folgt. Vielmehr schneidet sie die Ecke im Bereich der heutigen Kreuzung Schanzen-/Spitalstrasse grosszügig ab. M. Merians Vogelschauplan (Abb. 30) stellt dies anders dar. Der Grund für diese Abkürzung ist nicht bekannt: Man ersparte sich damit zwar etwa 30 m Kontermauer-Bau, hatte dafür jedoch ein sehr viel grösseres Volumen für den Stadtgraben auszuheben. Arbeitersparnis war somit kaum der Grund für die Abkürzung, eher der Gewinn von Rohmaterialien, enthielt der Aushub doch viel glazialen Sand, Kies und Kieselwacken, also brauchbare Rohstoffe zum Bauen einer Stadtmauer⁹⁰. – Dieselbe Situation lässt sich auch wenig weiter südlich, beim Petersplatz beobachten: Dort nimmt die Kontermauer eine ähnliche Abkürzung.

Bleibt noch die Frage nach der Datierung: Gehört die untersuchte Kontermauer in die Bauzeit der Äusseren Stadtmauer, also in die Jahre zwischen 1361/62 und (spätestens!) 1398? Wann erfolgte die Erneuerung der Sichtseite mit den roten Sandsteinen? Ist die «Abkürzung» vielleicht eine spätere Baumassnahme? Um die letzte Frage mit Sicherheit beantworten zu können, müsste man natürlich die beiden Bereiche genau untersuchen, an denen die Abkürzung beginnt und von einem hypothetischen Originalverlauf abweicht. Da diese Stellen ausserhalb der Baugrube lagen, bleibt bloss die Analyse des Mauerwerks, das dank jüngerer Untersuchungen der Äusseren Stadtmauer gut mit andern Stellen verglichen werden kann⁹¹: Wir sehen in der Wahl des Steinmaterials, in der Art der Verbauung und im gesamten Mauerhabitus so grosse Ähnlichkeiten zu andern Fundstellen, dass wir keinen Anlass haben, die hier festgestellten Mauerteile anders als in die generelle Bauzeit der Äusseren Stadtmauer, also ins fortgeschrittene 14. Jahrhundert zu datieren. Merians Vogelschauplan ist somit offensichtlich ungenau (Abb. 30)⁹². Die spätere Verblendung der vermutlich verwitterten originalen Mauerfront mit dunkelroten Sandsteinen kön-

nen wir nicht datieren – 16. Jahrhundert scheint uns immerhin möglich.

Christoph Philipp Matt

2007/65 Wettsteinstrasse (A)

Anlass: Aushub für Pressmuldenwannen

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: November 2007

Verantwortlich: Udo Schön, Dagmar Bargetzi

Zwischen der Wettsteinstrasse (Zufahrtsrampe zur Wettsteinbrücke) und der ehemaligen Kartause (Waisenhaus) wurde auf Allmend eine bloss ca. 1,1 m tiefe Grube zur Aufnahme von zwei sog. Pressmuldenwannen ausgehoben⁹³. In der Grube kam bereits in 50 cm Tiefe eine Mauer zum Vorschein: Die den Stadtgraben gegen aussen begrenzende Kontermauer. Die Kleinbasler Stadtmauer selber steckt noch in der Aussenfassade des Waisenhauses. Die Breite des Stadtgrabens an der Südostseite liegt bei gut 7 Metern. – Der Mauerkerne besteht aus Kalkbruchsteinen, Kieselwacken, Sandsteinen und wenigen Backsteinen. Der Mörtel ist grau gemagert und sehr hart. Ein ehemaliges Gelniveau schliesst von Westen her an das Abbruchniveau der Kontermauer an.

Das Alter dieser Kontermauer ist nicht genau bekannt. 1255 werden für die Vorstadt Kleinbasel Stadtgräben, 1270 Stadtmauern genannt. Ob dieses Datum allerdings auch für das gefundene Mauerstück zutrifft, wollen wir offen lassen⁹⁴. Denkbar wäre auch, dass die Kontermauer, die eigentlich zu einem «Grabenwall», also zu einem vorgelagerten Zwischenwall gehört, erst später zusammen mit dem äusseren Stadtgraben erbaut worden ist⁹⁵.

Christoph Philipp Matt



Abb. 33 Wettsteinstrasse (A), 2007/65. Blick von der Wettsteinbrücken-Rampe auf die Baustelle. Deutlich ist die diagonal zur rechteckigen Baugrube verlaufende Kontermauer zu erkennen. – Foto: Roman Rosenberger.

2007/66 St. Alban-Anlage (A) 62

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: November 2007

Verantwortlich: Christoph Matt

Beim Anlegen eines wenig tiefen und breiten Leitungsgrabens für eine Datenleitung wurde die St. Alban-Anlage durchquert⁹⁶. Dabei stiessen die Bauarbeiter neben dem stadteinwärts führenden Tramgeleise auf die Reste der Kontermauer aus dem späten 14. Jahrhundert. Die sichtbaren Reste waren so bescheiden, dass nicht viel mehr festgestellt werden konnte, als dass sie an der erwarteten Stelle lagen⁹⁷.

Christoph Philipp Matt

2007/68 Picassoplatz (A) 8

Anlass: Umgestaltung Picassoplatz, Werkleitungserneuerung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2007

Verantwortlich: Christian Stegmüller

Im Hinblick auf den möglichen Bau eines Parkhauses unter der Dufourstrasse haben wir die Werkleitungsbauten auf dem Picassoplatz genauer begutachtet, die im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Platzes erneuert wurden⁹⁸. In den gut 1,5 m tiefen Gräben wurde der natürliche Untergrund nicht erreicht, denn das Areal zwischen St. Alban-Graben und Aeschensplatz wurde für den Bau der um 1900 angelegten Dufourstrasse zumindest stellenweise etwa um 1,2 m angehoben⁹⁹. Das eine der beiden zum Vorschein gekommenen Mauerfundamente erwies sich als Rest einer Arealmauer, die auf einem Katasterplan

des Jahres 1905 eingetragen ist, auf dem Falknerplan der 1860er Jahre hingegen fehlt. Die Mauer entstand also in der Zeit vor/um 1900. Und die andere, parallel dazu liegende Mauer wird in den gleichen Kontext gehört haben.

Christoph Philipp Matt

2007/69 Untere Rheingasse 13 / Unterer Rheinweg 10

Anlass: Totalrenovation Altstadtthaus, neue Unterkellerung

Zeitstellung: Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Dezember 2007 (wird 2008 fortgesetzt)

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Im Zuge der Totalrenovation eines Kleinbasler Altstadtthaus wurde ein Teil des Erdgeschosses neu unterkellert. Die dadurch veranlasste archäologische Ausgrabung zog sich ins Jahr 2008 hinein, so dass wir auf den Fundbericht im nächsten Jahresbericht der ABBS verweisen.

Christoph Philipp Matt

2007/70 Leonhardsstrasse 34 + 36

Anlass: Abbruch/Neubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Dezember 2007

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi, Christoph Matt

Kurz vor Weihnachten wurden wir auf eine Baustelle gerufen, weil dort beim Aushub für einen Neubau ein «Sodbrunnen» zum Vorschein gekommen sei. Im hinteren Teil der Parzelle lag ein mit einem Mühlstein abgedeckter, immer noch mehrere Meter tiefer runder Schacht (Durchmesser innen 0,95 m, aus-



Abb. 34 Leonhardsstrasse 34 + 36, 2007/70. Blick auf den mit einem Mühlstein abgedeckten Sodbrunnen. – Foto: Christoph Matt.

sen 1,45 m). Als Baumaterial wurden für die Rundung zugerichtete, blass- bis dunkelrötliche Sandsteine verwendet. Der Schacht gehört zu einem Gebäude, das gleich wie die vor dem Steinengraben liegenden Strassenabschnitte im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert angelegt wurde¹⁰⁰. Eine Deutung als Sickerschacht ist generell zwar auch immer im Auge zu behalten, doch fehlen in diesem Falle irgendwelche Zuleitungen, und der Schacht reicht auch tiefer in den natürlichen Kies hinunter, als dies bei einem Sickerschacht der Fall sein müsste. Er wird somit im 19. Jahrhundert bis zum Bau einer Wasser- und Abwasserleitung in der Strasse der Wasserversorgung der Liegenschaft gedient haben.

Christoph Philipp Matt

2007/71 Riehen, Hinterengeliweg, Flur «Im Hinterengeli»

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: 2007

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

Bei diversen Feldbegehungen im Gebiet der römischen Villa im Hinterengeli sammelten Herr und Frau Wieland mehrere Gegenstände auf und übergaben sie der Archäologischen Bodenforschung. Mehrheitlich handelt es sich dabei um römische Gefässkeramik und Leistenziegel.

Dagmar Bargetzi

Literatur

Alder et al. 2006

Cornelia Alder, Dagmar Bargetzi, Hannes Flück und Udo Schön, Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes – Die Ausgrabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation, 2004/38. JbAB 2006, 111–193.

Bach 1965

Herbert Bach, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 29, 1965, 12–21.

Bargetzi et al. 2005

Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Norbert Spichtig, Christian Stegmüller, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2005, JbAB 2005, 35–58.

Breitinger 1937

Emil Breitinger, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.

BZ 66

Westfassade des Münsters. In: BZ 66, 1966, XXIX–XXXI.

Fellmann Brogli u. a. 1992

Regine Fellmann Brogli, Sylvia Fünfschilling, Reto Marti, Beat Rütli, Das römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel/Aeschenvorstadt. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 10 (Derendingen/Solothurn 1992).

Hagendorn et al. 2004

Andrea Hagendorn, Christoph Philipp Matt, Guido Helmig, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Yolanda Hecht, Udo Schön, Thomas Doppler und Philippe Rentzel, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004, JbAB 2004, 35–64.

Helmig/Matt 1989

Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, 69–153.

Martin 1991/1976

Max Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 5 A (Derendingen 1991), Bd. 5 B (Derendingen 1976).

Moosbrugger 1972

Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Gemeinderat Riehen (Hrsg.), Riehen – Geschichte eines Dorfes. Riehen 1972, 21–78.

Stähelin 1922

Felix Stähelin, Das älteste Basel. Basel 1922.

Wild 1991

Werner Wild, Römische Keramik von der Flur «Im Hinterengeli», Riehen BS. JbAB 1991, 73–102.

Anmerkungen

- 1 Siehe Fundchronik 2006/21, Theater-Passage (A), in JbAB 2006, 36 f.
- 2 Bauleitung, Planung und Ausführung: IWB Fernheizung (L. Evard); Ingenieurbureau A. Aegerter & Dr. O. Bosshardt AG (A. Willmann und R. Wassmer); Bertschmann AG, Bauunternehmung (Polier: J. Thomas). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 3 Siehe dazu Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13 (Olten 1987). Eine Anzahl römischer Funde hier am Fusse des Münsterhügels liess dies immerhin als möglich erscheinen (S. 245 f., 256 f.).
- 4 Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums (Basel 1894), Faltplan.

- 5** Die Flächen der Ausgrabung Barfüsserkirche in der Nähe der aktuellen Grabung waren weitgehend gestört, und der heutige Chor der Barfüsserkirche wurde bereits im 19. Jahrhundert unterkellert.
- 6** Inv.Nr. 2007/1.3–4.
- 7** Neuhausstrasse 90, 1943/2 und 1950/8.
- 8** Neuhausstrasse 31, 1998/14.
- 9** Zur Stadtmauer siehe: Christoph Ph. Matt, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer. *JbAB* 1988, 60–97 (insbes. 66, 77).
- 10** Zu den hochmittelalterlichen Friedhöfen auf dem Münsterplatz zuletzt: Alder et al. 2006, 126 ff.
- 11** Stähelin 1922, 139 (1913) und *BZ* 66, XXIX ff. (1966/26).
- 12** Die Mauerreste werden zur Zeit durch Marco Bernasconi in einer Lizentiatsarbeit ausgewertet. Zu den älteren Grabungen mit Mauerbefunden: Grabungsdokumentationen von 1899/17, 1903/02, 1979/30 und 2005/10.
- 13** Siehe Hagendorn et al. 2004, 49 und Bargetzi et al. 2005, 51.
- 14** Bauleiter: Romain Meyer, Stadtgärtnerei.
- 15** KDM BS IV, 289 ff. – Paul Koelner, *Basler Friedhöfe* (Basel 1927), 16, 28, 58, 63.
- 16** Wir danken dem Bauleiter, Herrn R. Wenger (Gnehm Schäfer Ingenieure AG) und Polier D. Frank (Tozzo AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 17** INSA, *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920*, Basel 1986, 144.
- 18** Wir danken Frau E. Bibby vom Hochbau- und Planungsamt, Ingenieur A. Zachmann (ZPF Ingenieure AG) und Polier M. Lanz (Huber Straub AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 19** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, *Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog*. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. In: *JbAB* 1989, 69–153 (insbes. Abb. 6 S. 82: Halbrundturm Nr. 24, S. 125 f. und 144).
- 20** Wir danken dem Finder, Herrn A. Giger fürs Überbringen der Münze. – Bestimmung durch Markus Peter. Inv.Nr. 2007/16.1.
- 21** *JbAB* 2000, 63 (Leonhardskirchplatz 7, 2000/7: Bis fast zur Unkenntlichkeit verschliffene Münze eines Schweizer Kantons aus der Zeit zwischen 1803 bis 1848).
- 22** Fernheizungsanschluss Freie Strasse (A) 25, 2006/36, *JbAB* 2006, 44 f. Zu den Befunden im Fassadenbereich siehe: Matthias Merki, 2. Freie Strasse 25 – Schlüsselzunft (2007/370), im Teil: Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, in vorliegendem Band.
- 23** Zur Villa siehe Wild 1991.
- 24** Zum Tempel siehe Moosbrugger 1972, 48–55.
- 25** Architekturbüro: Bollinger Architektur & Design, Luzern. Bauunternehmung: Wenk AG (Bauführer: Hansjörg Balmer). Bauherr: Mezger Uhren und Bijouterie AG. Zeitungsartikel von F. Schwarzenbach, Keine Chance für Rammer. *Basellandschaftliche Zeitung* vom 30. 6. 2007, S. 18.
- 26** INSA S. 221.
- 27** Vergleiche hierzu auch: Andrea Hagendorn, Eine Strasse erzählt Geschichte. In: *Unter uns. Archäologie in Basel*, Basel 2008, 208–211.
- 28** Vergleiche hierzu auch: René Hänggi, Zur Baustruktur der Strassen von Augusta Raurica. In: *Jahresber. Augst und Kaiseraugst* 10, 1989, 84 ff.
- 29** Vergleiche hierzu auch Rolf d’Aujourd’hui und Guido Helmig, *Basel Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben*. *BZ* 80, 1980, 243 ff.
- 30** Wir danken Architekt T. Kuhni (Engler Architekten, Basel) für die umgehende Benachrichtigung.
- 31** INSA S. 161.
- 32** Münze: Inv.Nr. 2007/33.1. – Ich danke Herrn L. Fedel (HMB) für die Bestimmung.
- 33** Siehe *Fundchronik* 2001/31, Klybeckstrasse 1 B, in *JbAB* 2001, 18, 49 und 75 f. – Aktueller Umbau: Architekturbüro Itten + Brechbühl, Basel (Bauleiterin: Frau E. Sommerin). Baugeschäft: Glanzmann AG (Poliere: Weyeneth und Litzler). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 34** *JbAB* 2001, S. 75 Abb. 71 und Text S. 76.
- 35** Fundbericht siehe *JbAB* 1999, 253–258.
- 36** Rolli + Boss Architekten (S. Rolli); Eigentümer: B., M., N. und Ch. Vogt.
- 37** Das Fundament war kaum zu untersuchen. Es war permanent hinter einer Kanalisationsleitung verborgen und reichte nur wenig in den Boden hinein. Der aufgehende Bereich war verputzt. Auf Abbildung 3 im Bericht der Bauforscher (siehe im vorliegenden Band den Aufsatz Nr. 13 des Teils: Beiträge zur Bauforschung) ist dieses Mauerfundament mit der Ziffer 3 markiert.
- 38** Im Fundbericht des Jahres 1999 wurde die Frage nach dem Alter des Kellers offen gelassen (*JbAB* 1999, 258).
- 39** Diese Bemerkung ist kein Widerspruch zur Feststellung, dass unmittelbar hinter der Fassade ein Keller liegt. Der Keller entstand durch das nachträgliche Unterfangen bestehender Mauern. Siehe dazu Christoph Ph. Matt, Zur Unterfangungstechnik im Mittelalter – archäologische Beispiele aus Basel, in: *Aus der Geschichte der Bautechnik* (Hrsg. Fritz Scheidegger), Bd. 2: Anwendungen (Basel 1992), insbes. S. 187 Abb. 19 B.
- 40** Siehe dazu: Fundbericht 2006/29, Klingentalgraben (A) 28 (Transformatorstation), in *JbAB* 2006, 41–44.
- 41** Siehe «Inventar der schützenswerten Bauten Grossbasel Ost 1940–1970» (Text Bruno Thüring, *Basler Denkmalpflege*).
- 42** Bauherrschaft: Genossenschaft Migros Basel. Architektur: Burckhardt + Partner AG, Basel (Projektleiter: A. Schaub, Bauleiter: Th. Rieger) und Hr. Stebler, Architekturbüro Stebler AG. Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit während der Planungs- und Ausgrabungszeit.
- 43** Fellmann Brogli u. a. 1992. Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 3, Basel 1982, 37–40.

- 44** Medienberichte: Basler Zeitung 16.8.2007 S. 12; Baslerstab 16.8.2007 S. 3; 20 minuten 16.8.2007 S. 3.
- 45** Errechnetes Körperhöhenmass für Männer nach Breitinger 1937.
- 46** Errechnetes Körperhöhenmass für Frauen nach Bach 1965.
- 47** Starke Cribra Orbitalia, möglicher Hinweis für eine Eisenmangelanämie.
- 48** Fellmann Brogli u. a. 1992.
- 49** Adresse der überwachten Leitungsgrabung: Aeschenvorstadt / Elisabethenstrasse (A), 2001/34; JbAB 2001, 77 (ohne Hinweise auf Beigaben oder sonstige Funde/Befunde).
- 50** Als Altfund ist allerdings auch «ein anderes Grab mit schräg gestellten Leistenziegeln wie ein Kartenhaus gedeckt» bekannt, siehe Fellmann Brogli 1992, 13 (Grabfunde 1891).
- 51** Martin 1991, 177–184 und 238.
- 52** Für die ausführliche Beratung bezüglich Vergleichsfunde und Datierung des Beinkammes bedanke ich mich bei Andreas Motschi, Baugeschichtliches Archiv, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, und insbes. bei Reto Marti, Archäologie Baselland, Liestal. – Wenigumstadt: Eva Stauch, Wenigumstadt: ein Bestattungsplatz der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland (Bonn 2004), Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 111, Teil 1: 19 f., 173 f. und Teil 2, 88–90, Taf. 64 f. Kaiseraugst: Martin 1991, 49 und 1976, Taf. 47 und 65.
- 53** Fellmann Brogli u. a. 1992.
- 54** Die genaue Zahl lässt sich wegen der meist nicht einmal summarisch aufgeführten Altfunde nicht nennen.
- 55** Alle Bemerkungen zu den Altfunden nach Fellmann Brogli 1992, 19 f. – Die «Gräbergruppe 1946» umfasst die Gräber 1–21 (Laufnummer Archäologische Bodenforschung: 1946/2).
- 56** Gräber 197–201 nach Fellmann Brogli 1992, 27 f. – Laufnummer Archäologische Bodenforschung: 1954/4.
- 57** Gräber 112, 146–148 nach Fellmann Brogli 1992, 24. – Laufnummern Archäologische Bodenforschung: 1948/8, 1949/13.
- 58** Gräber 430, 432, 433 nach Fellmann Brogli 1992, 24. – Laufnummern Archäologische Bodenforschung: 1971/5 (in der Dokumentation als «Grab B» aufgeführt) und 1973/5. Fundbericht in BZ 74, 1974, 331–333.
- 59** Grab 429: Fellmann Brogli 1992, 61. – Laufnummer Archäologische Bodenforschung: 1971/5 (in der Dokumentation als «Grab A» bezeichnet). Fundbericht in BZ 72, 1972, 347–364.
- 60** Befestigung der Aeschenvorstadt: Archäologisch nicht und historisch nur schwach nachgewiesen; siehe Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel (Basel 1911), Bd. 2, I, 254. – Neuere archäologische Literatur: Guido Helmig, Basel – Etappen der Befestigung einer Stadt. In: JbAB 1996, 31–43 (insbes. 37 f.).
- 61** Angaben gem. Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Ausgabe 1962, 8 und Katasterplan von Rudolf Falkner (um 1860/70).
- 62** Siehe (überholte!) Karte in Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit (Basel 1955), S. 70 Abb. 16.
- 63** Fellmann Brogli u. a. 1992, 12 f. Im späten 19. Jahrhundert begann eine intensive Bautätigkeit, die auch zu systematischen Fundbergungen und Ausgrabungen geführt hat.
- 64** Gegen Jahresende wurde eine umfangreiche Ausgrabung im Haus Aeschenvorstadt 13 (2007/58) nötig, wo 1842 ebenfalls (Kinder-)Gräber gefunden wurden, bei der aktuellen Ausgrabung hingegen nicht (siehe Kommentar zur Laufnummer 2007/58 im vorliegenden Fundbericht).
- 65** Architektur: Erika Thoma, MuttENZ. Baugeschäft: Stamm AG, Polier: Herr Carsten Sprenger. Die Liegenschaft gehört zur ehemaligen Konditorei Kämpf und ist verbunden mit dem Haus Spalenberg 35. Es handelt sich somit um eine ungewöhnlich lange, schmale Parzelle.
- 66** Nach Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356. Basler Historische Gesellschaft (Basel 1856), 74 und Anm. 2.
- 67** Rolf d’Aujourd’hui, Pavel Lavicka, Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt, Altstadtsanierungen und Leitungsbauten, BZ 80, 1980, 280–303.
- 68** Eigentümer: J.-L. von Planta. Architekturbüro: Villa Nova Architekten (Christian Lang, M. Roesel). Baugeschäft: Erne AG (Bauführer: Th. Koch, Polier: P. Martire). Ingenieurbüro: Aegerter & Bosshardt (A. Willmann). Wir danken den Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Über das Haus und seine Geschichte orientiert ein Manuskriptentwurf von Anne Nagel für den geplanten Band IX der KDM BS (Kopie in den Grabungsakten).
- 69** Angaben nach Gustav Adolf Wanner, Häuser Menschen Schicksale. Zur Erinnerung an Gustav Adolf Wanner, Bd. II Basel o. J. [1985], 9 f.
- 70** Die Anzahl der Häuser zwischen St. Alban-Graben und Brunngässlein variiert je nach Merian- bzw. Katasterplan des 19. Jahrhunderts (Falknerplan) zwischen 11 und 19 Gebäuden!
- 71** Karl Stehlin, Bibliographie von Augusta Raurica und Basilia. In: BZ 10, 1911, 127 (in Fellmann Brogli 1992, 17, unter «Grabfunde vor 1911» aufgeführt). Dokumentation Archäologische Bodenforschung: 1842/3, Aeschenvorstadt 13.
- 72** BZ 10, 1911, 160 Nr. 309.
- 73** Ein Gefälle des Geländes ist auch aus den Höhenlinien deutlich ablesbar; siehe auch die Bemerkungen zur Fundstelle 2007/68, Picassoplatz (A) 8 im vorliegenden Fundbericht.
- 74** Solche Fälle gab es, wie folgende amüsante Untersuchung zeigt: Emil Major, Ein Abtritt-Turm im alten Basel. In: Ciba-Zeitschrift Nr. 83, 1941, 2917 f.
- 75** Hans Ritzmann, Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66. In: JbAB 1988, 35–40.
- 76** Niveau A3, nach Otto Wittmann, Die Niederterrassenfelder im Umkreis von Basel und ihre kartographische Darstellung (Basel 1961).

- 77** Die an der Bäumleingasse 14 (1992/20) untersuchten Feinsedimente liegen ebenfalls oberhalb 266.10 m ü.M. und wurden vor rund 12000 Jahren gebildet. Siehe dazu auch: S. Kock, P. Huggenberger, F. Preusser, Ph. Rentzel, A. Wetzler, Formation and evolution of the Lower Terrace of the Rhine River in the area of Basel. Swiss Journal of Geosciences (im Druck).
- 78** Bei einem sekundär als Latrinenschacht genutzten Schalenturm der Inneren Stadtmauer am Leonhardsgraben 49 wurde nicht nur der ganze Putz zerfressen, sondern auch der Mauermörtel wurde bis in den Kern des Mauerwerks zerstört, so dass sich grössere Mauerpartien lösten. Siehe dazu Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen, in: JbAB 2002, 169 f.
- 79** StABS, Historisches Grundbuch, Mäppchen Aeschenvorstadt 13, Brandlagerbuch 1830 (Eintragungen 1830 und 30. Mai 1840).
- 80** Der Untersuchungsbericht wird voraussichtlich in den «Baugeschichtlichen Untersuchungen» in JbAB 2008 erscheinen (Laufnr. Denkmalpflege: 2007/1040).
- 81** Architekturbüro Peter Zinkernagel, Basel.
- 82** Inv.Nr. 2007/59.1–46 (darunter auch zeitlich unbestimmbare Objekte und einige neuzeitliche Funde).
- 83** Aus der Nähe stammen drei nicht näher datierbare prähistorische Scherben: vielleicht aus demselben Zusammenhang? – Fundstelle Riehen, Oberdorfstrasse 57, 1984/42; siehe dazu: Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991/Heft 7, 62.
- 84** Länge 1,3 m, Form jedoch unklar, da die Profilwand nicht abgebaut werden konnte. Funde daraus mit Inv.Nr. 2007/59.21–26 und 36.
- 85** Ich danke Herrn L. Evard (IWB) für die Fundmeldung.
- 86** Proplaning Architekten AG. Wir danken M. Rösch für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 87** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, insbes. 84 Abb. 8 und 148 f.
- 88** Die drei Teilstücke entsprachen recht gut dem bekannten Stadtmauerplan, so dass wir auf die Einmessung mittels TachyCAD, welche unsere Kapazität zeitlich gesprengt hätte, verzichteten.
- 89** Normalerweise würde man erwarten, dass ein Baulos mit einer schrägen Linie endet (45° oder steiler). So zumindest kennen wir das von der Kontermauer im «Dalbeloch» (Fundbericht 2005/5, St. Alban-Rheinweg 108–120, JbAB 2005, 44–47) und an der Klingentalerweiterung der Kleinbasler Stadtmauer (Fundbericht 2001/31, Klybeckstrasse 1 B in JbAB 2001, 18, 49 und 75 f.). – Auch an der Burkhardtschen und Inneren Mauer waren Baulose und -etappen zu beobachten: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, insbes. 143, 149 f., 154, 157–161, 174, 176.
- 90** Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, insbes. 214–218, 228.
- 91** Dies betrifft insbes. folgende Fundstellen: Aeschenplatz 13, 1995/8, JbAB 1995, 12 (und Fotodokumentation); St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5, JbAB 2005, 44–47; St. Johanns-Rheinweg 115, 2005/29, JbAB 2006, 27–31.
- 92** Dasselbe gilt auf für die Stadt- und Kontermauerecke beim Petersplatz / Ecke Bernoullistrasse; siehe Helmig/Matt 1989, 83 Abb. 7.
- 93** Bauleitung: Herr E. Sohm, Tiefbauamt.
- 94** KDM BS I, 146 f.
- 95** Siehe dazu Fundbericht 2006/29, Klingentalgraben (A) 28 (Transformatorstation), in JbAB 2006, 41–44.
- 96** Planung: BPM Waldmeier GmbH, Möhlin (Bauleitung: M. Bläsi).
- 97** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, insbes. 77 Abb. 1.
- 98** Bauleiter: M. Eggenberger, Tiefbauamt. Projektleiter IWB: P. di Piazza. Wir danken für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 99** Siehe Fundbericht Dufourstrasse 36 (A), 1984/13, in BZ 85, 1985, 259 und INSA S. 143.
- 100** INSA S. 175.

Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Yolanda Hecht, Michael Nick, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin

Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Siedlungsstruktur, Gräberfeld, Anthropologie, Kinder, Grabbeigabe, Münze.

mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fosses, fossés, bâtiment, structure d'habitat, cimetière, anthropologie, enfants, mobilier funéraire, monnaie.

key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Bronze Age, La Tène period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, buildings, patterns of settlement, cemetery, anthropology, children, grave goods, coin.

Einleitung

Norbert Spichtig

Im Berichtsjahr wurden 17 Untersuchungen¹ im Bereich der Fundstelle Basel-Gasfabrik ausgeführt, wobei drei schon 2006 begonnen und dann 2007 abgeschlossen werden konnten (Abb. 1). Bei zwei Untersuchungen werden die eigentlichen Feldarbeiten erst im Folgejahr beginnen. Insgesamt wurden über 6 000 m² Fläche archäologisch untersucht bzw. baubegleitend dokumentiert (Abb. 2). Wie in den Vorjahren verursachte hauptsächlich die Umgestaltung des Werks St. Johann der Novartis AG zum «Campus des Wissens» die archäologischen Interventionen². Bei der Auslagerung der Produktionsstätten zu Gunsten von Forschung und Konzernzentrale des Life-Science-Konzerns wird im Rahmen eines Planungshorizonts bis ins Jahr 2031 der überwiegende Teil der bestehenden Gebäude ersetzt werden. Zusätzlich fallen zahlreiche Oberflächengestaltungs-Arbeiten an, die ebenfalls zu Bodeneingriffen führen.

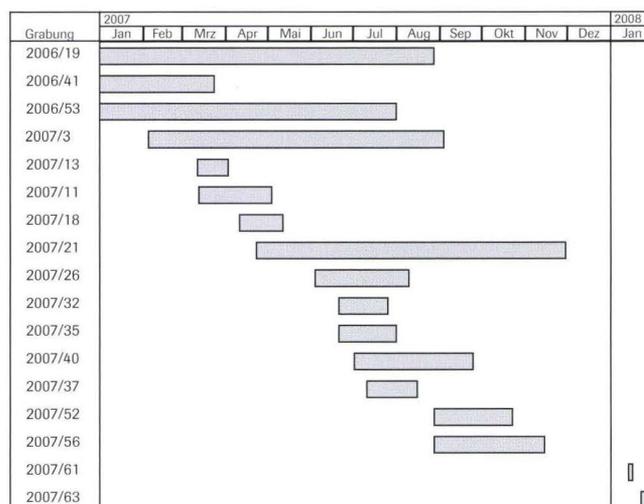
Aus wissenschaftlicher Sicht waren die Grabungen in den beiden Gräberfeldern A und B sowie in deren Umfeld sicher die bedeutsamsten Ereignisse des Berichtsjahres. Daneben dürfen jedoch die zahlreichen, im Einzelfall oft eher unspektakulären, manchmal nur baubegleitenden Untersuchungen nicht ausser Acht gelassen werden, die für das Verständnis und als Ergänzung früherer Untersuchungen oft von unschätzbarem Wert sind und ein Gesamtbild erst ermöglichen.

Ein weiteres Grossbauprojekt, das in der Vergangenheit zu aufwändigen Grabungen geführt hatte, hat 2007 nur in sehr geringem Umfang archäologische Feldarbeiten ausgelöst: Nämlich der Bau der Nordtangente, also das im Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik unterirdisch geführte Verbindungsstück zwischen dem deutschen, französischen und schweizerischen Autobahnnetz. Dafür wurden Vorarbeiten zur Dokumentations- und Fundaufbereitung sowie zur Inventarisierung des sehr umfangreichen Fundgutes aus den Nordtangente-Untersuchungen in Angriff genommen. Denn aufgrund der während Jahren ununterbrochen laufenden Feldarbeiten mussten notgedrun-

gen solche wichtigen Vorbereitungen für eine spätere wissenschaftliche Bearbeitung zurückgestellt werden. Durch den vorübergehend nachlassenden Kapazitätsbedarf für die Ausgrabungen sind dazu nun gewisse Kräfte vorhanden, bis die Grossgrabungen im Bereich des Rheinhafens St. Johann bzw. der Hünigerstrasse beginnen. Diese beiden Zonen werden im Rahmen des Projektes «Campus Plus» von der Novartis übernommen und umgestaltet werden, was wiederum archäologische Grabungen auf Tausenden von Quadratmetern auslösen wird.

Parallel zu diesen Feldarbeiten und der Dokumentations- bzw. Fundaufbereitung lief das durch den Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Projekt des Inventars der Fundmün-

Abb. 1 Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen. – Grafik: Norbert Spichtig.



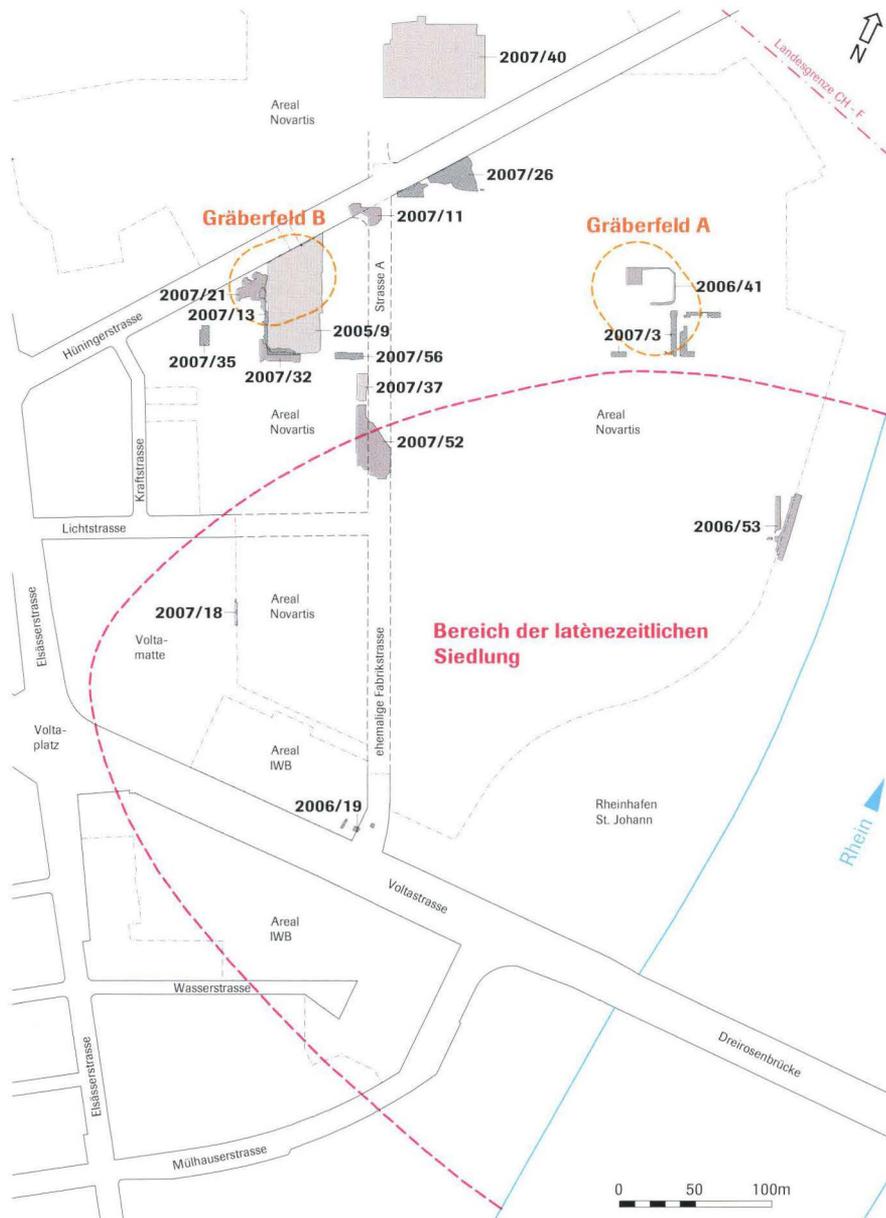


Abb. 2 Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5000. – Zeichnung: Peter von Holzen.

zen der Schweiz (IFS) in Bern zur Erfassung aller latènezeitlicher Münzfunde auf dem Gebiet der Schweiz und des Fürstentums Liechtensteins an. Die Funde der Basler Fundstellen machen dabei einen nicht unbeträchtlichen Anteil aus. Michael Nick, der diese Münzen bearbeitet, stellt in diesem Vorbericht den erstmaligen Nachweis norditalischer Drachmen in Basel-Gasfabrik vor.

Fabrikstrasse (A), Kreuzung Voltastrasse, 2006/19

Norbert Spichtig

Wegen der Oberflächengestaltung im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente wurden im Süden bzw. im Bereich der Einmündung der Fabrikstrasse in die Voltastrasse vornehmlich 2006 verschiedene kleinere Bodeneingriffe ausgeführt (Abb. 2). Die wenigen noch 2007 durchgeführten Baumassnahmen erbrachten keine archäologisch bedeutsamen Aufschlüsse mehr.

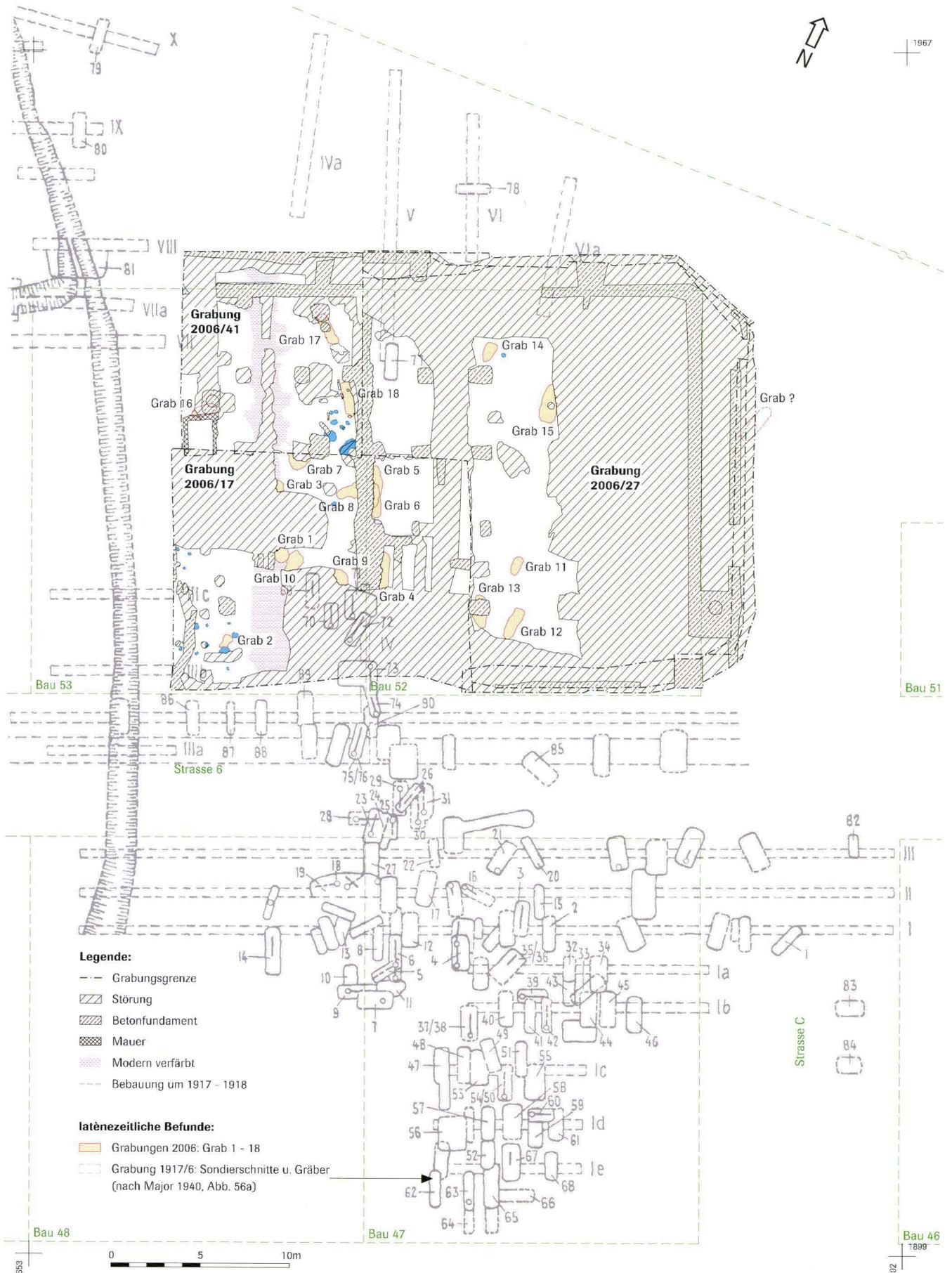
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41

Hannele Rissanen

Mit einer dritten Grabungsetappe wurden die Untersuchungen im nördlichen Bereich des im Jahr 1915 entdeckten und 1917 von Karl Stehlin teilweise ausgegrabenen Gräberfeldes fortgesetzt. Eine Vereinbarung mit der Novartis ermöglichte das Durchführen der vorgezogenen Untersuchungen auf der bisher von tiefen Bodeneingriffen verschonten Fläche, die aber im Zusammenhang mit der Umwandlung des Werks St. Johann zum Campus des Wissens tangiert wird. Die Ergebnisse der Feldarbeiten der ersten zwei Grabungsetappen wurden schon im Jahresbericht 2006 vorgestellt, eine Zusammenfassung zu allen drei Etappen bildet den Schluss dieses Berichtes³.

Die dritte Etappe der Untersuchungen betraf eine Fläche von 175 m² und dauerte vom 25. Oktober 2006 bis zum 23. März 2007. Die untersuchte Zone schloss im Süden und im Osten di-

Abb. 3 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Übersicht über die Grabungen im Gräberfeld A: Grabungen 2006/17, 2006/27, 2006/41 mit Gräbern 1–18. Grabung 1917/6 mit den Gräbern und der Lage der Sondierschnitte (nach Major 1940, Abb. 56a). – Massstab 1:300. – Zeichnung: Peter von Holzen.



rekt an die Fläche der Grabungen 2006/17 und 2006/27 an. Dazu wurden nördlich, östlich und südlich der Grabung 2006/27 noch schmale Randbereiche, die zuvor für die Untersuchungen nicht zugänglich gewesen waren, ausgegraben und dokumentiert (Abb. 3).

Die Erfahrungen aus den zwei vorherigen Etappen waren für die Planung und Durchführung der neuen Grabungsetappe sehr hilfreich. Es war zu erwarten, dass die Bestattungen in fragilem Zustand direkt unter den modernen Verfüllschichten zum Vorschein kommen würden, und dass der Boden modern verfärbt und kontaminiert sein würde. Der maschinelle Voraus-

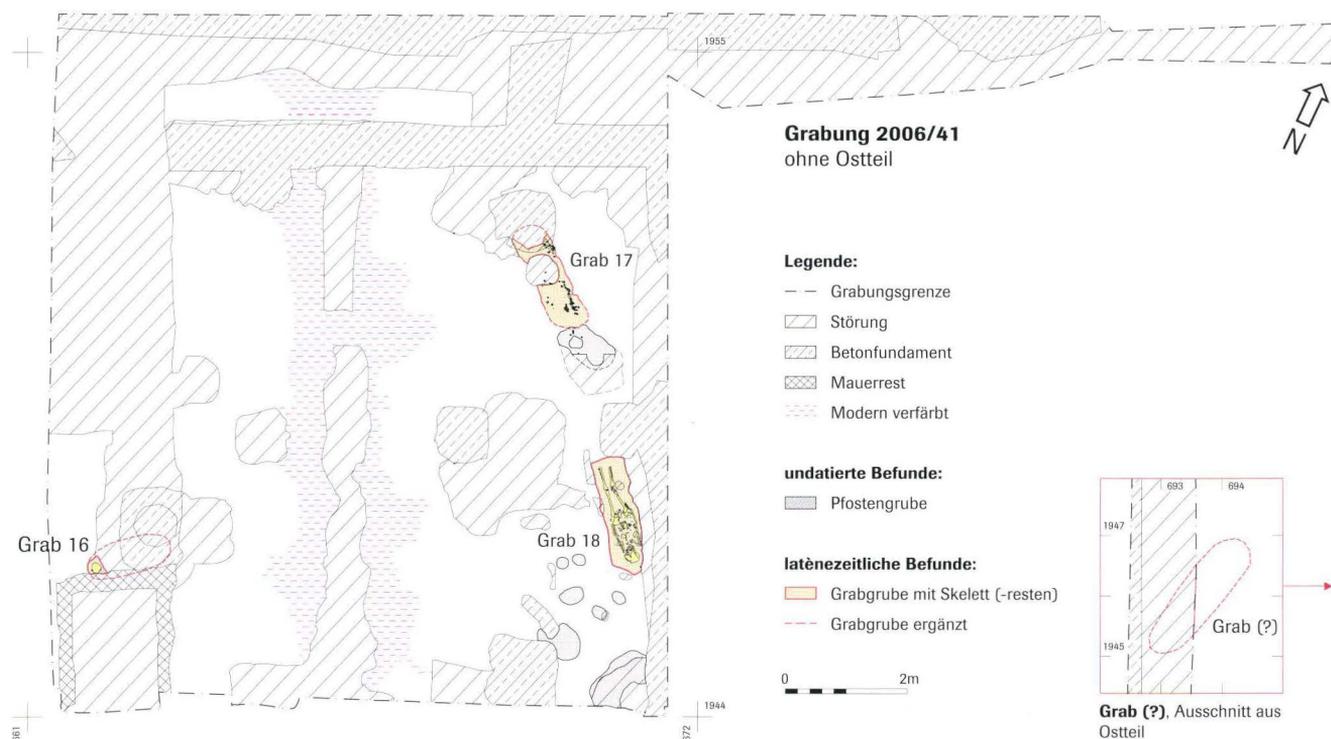
hub wurde mit einem kleinen Bagger ausgeführt. Nach der ersten Reinigung der Oberfläche konnten schon an drei Stellen menschliche Knochensplitter entdeckt werden, die auf die drei vorhandenen Gräber hinwiesen.

Auf leicht unterschiedlichen Niveaus unter den modernen Deckschichten lag, wie schon bei den Grabungen 2006/17 und 2006/27, gekappter natürlich anstehender Kies vor. Tiefgreifende moderne Störungen, Leitungen und Fundamente gab es vor allem an der West- und Nordseite des Areals. Keine eigentliche Störung, aber ein Erschwernis für die Befunderkennung waren ein durch moderne Bodenverschmutzung schwärzlich verfärb-



Abb. 4 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Voraushub auf der Grabungsfläche. Nach dem Entfernen der modernen Deckschichten wird gekappter natürlich anstehender Kies sichtbar. – Foto: Michael Wenk.

Abb. 5 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Gesamtplan der Grabung. – Massstab 1:125. – Zeichnung: Andreas Niederhäuser, Peter von Holzen.



ter Streifen, der die Grabungsfläche im mittleren Bereich durchzog, und der an der Ostseite des Areals vorhandene feine, gräuliche Betonüberzug, der den anstehenden Kies leicht befestigte (Abb. 4).

Drei latènezeitliche Körperbestattungen

In diesem Grabungsareal wurden drei Gräber entdeckt: In zwei Gräbern lag eine erwachsene Person, in einem ein Kind (Abb. 5)⁴. Die Einfüllungen der Grabgruben aus sandigem Kies unterschieden sich vom umliegenden gräulichen Rheinkies durch den leicht erhöhten Lehmgehalt. Das Skelett der erwachsenen Person in Grab 18 lag gestreckt auf dem Rücken, die Füße nach Nordwesten, der Kopf nach Südosten gerichtet (Abb. 6). Obwohl die Knochen sehr fragil waren, konnten wichtige Skeletteile, u. a. Schädel und Beine, mit Hilfe von Cyclododecan gefestigt und für spätere Labor-Untersuchungen geborgen werden (Abb. 7). Die Grabgrube war durch wenige kleine moderne Störungen kaum beeinträchtigt, die modernen Verfärbungen erschwerten aber das Erkennen der Bodeneigenschaften. Am

rechten Oberarm und in der Mitte des Brustkorbes wurden insgesamt drei kleine, stark korrodierte Eisenfragmente geborgen. Eine Bestimmung der Objekte wird erst nach ihrer Restaurierung möglich sein. Als ganz anders stellte sich der Zustand von Grab 17 heraus. Die Grabgrube liess sich wegen der schlechten Erhaltung nur schwierig erkennen; sie war bei modernen Bodeneingriffen fast bis zur Sohle abgetragen worden. Dazu streuten einzelne kleine, mit Beton verfüllte Bodeneingriffe über die noch vorhandenen Reste des Grabes; zum Teil war Beton in die Sedimente eingedrungen (Abb. 8). Darum konnte die tatsächliche Ausdehnung des Befundes nur ungefähr eruiert werden. Im Grab lagen spärliche Reste von Knochen der rechten Körperhälfte eines Erwachsenen in situ, weitere einzelne Knochenfragmente waren durch moderne Erdbewegungen verlagert worden. Das Skelett lag auf dem Rücken, mit dem Kopf im Südosten und den Füßen im Nordwesten. Es liessen sich keine Objekte feststellen, die als Beigaben anzusprechen wären. Das Grab 16 war mit Ausnahme des Kopfendes komplett durch moderne Bodeneingriffe gestört. Der Schädel und die Reste des rechten Schlüsselbeines eines Kindes lassen eine Rückenlage

Abb. 6 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Grab 18: Skelett einer erwachsenen Person in gestreckter Rückenlage. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 7 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Grab 18: Behandlung der Beinknochen mit Cyclododecan. – Foto: Michael Wenk.





Abb. 8 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Grab 17: Die Grabgrube ist stark modern gestört. In situ sind nur spärliche Reste von Knochen der rechten Körperhälfte eines Erwachsenen vorhanden. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 9 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41. Grab 16: Schädel und Reste des rechten Schlüsselbeines eines Kindes in Rückenlage. Die andern Teile des Grabes sind durch moderne Bodeneingriffe gestört. – Foto: Michael Wenk.

erkennen, mit Kopf im Südwesten und Füße im Nordosten (Abb. 9). Auf der rechten Seite des Kiefers oberhalb des Schlüsselbeins wurde ein stark korrodiertes Eisenobjekt gefunden, dessen Restaurierung und Bestimmung noch ausstehend sind.

Die neuen Untersuchungen betrafen auch die vorher nicht zugänglichen Böschungen im Norden, Osten und Süden der Grabung 2006/27. Dabei wurden die Böschungen begradigt und die Profile dokumentiert. In den Nord- und Südprofilen traten nur moderne, tief greifende Störungen auf. Im Ostprofil bildete sich eine flache, lehmige Struktur mit wenigen Knochensplittern ab. Der Befund war in den anstehenden Kies eingetieft und lag direkt unter den modernen Deckschichten der jetzt noch genutzten Strasse. Bei späteren Umbauten in dieser Strasse werden die archäologischen Untersuchungen fortgesetzt.

Überblick über die bisherigen Ergebnisse aus den drei Untersuchungsetappen

Im Folgenden werden erste provisorische Resultate aus den einzelnen Grabungsberichten zu einem Überblick zusammen-

gefasst. Es werden Tendenzen aufgezeigt, die bei späteren Auswertungen noch zu präzisieren sind. Ein kurzer Abriss der Forschungsgeschichte wurde im Jahresbericht 2006 veröffentlicht⁵.

Bei den drei Etappen der Grabungskampagne wurden insgesamt 18 Bestattungen gezählt, wobei hier auch einige unsichere Grabgruben und ein sicher modern disloziertes Skelett mitgerechnet werden. Die drei Grabungsetappen betrafen eine Fläche von 780 m²; davon waren 230 m² ungestört und 550 m² komplett durch moderne Bautätigkeiten zerstört (Abb. 3). Die intakten Bereiche waren zum Teil durch moderne Einsickerungen verfärbt und die Oberkante des natürlich anstehenden Kiefers bei modernen Überbauungen gekappt worden. Die Mächtigkeit dieses Abtrags ist noch unbekannt. Karl Stehlin stellte fest, dass die Unterkanten der Gräber in Bezug auf das Niveau variieren⁶. Diese Beobachtung lässt vermuten, dass höher gelegene Gräber beim modernen Abtrag des Terrains restlos zerstört wurden. Überschneidungen von Grabgruben wurden nur in einzelnen Fällen festgestellt. Der Eindruck, dass die Dichte der Belegung im Bereich der jetzt untersuchten Zonen geringer

als im von Karl Stehlin mit Sondierschnitten untersuchten südlichen Teil des Gräberfeldes ist, muss angesichts der massiven Störungen in den neu erforschten Zonen relativiert werden. Über die tatsächliche Ausdehnung des Gräberfeldes liegen keine sicheren neuen Erkenntnisse vor: Die angeschnittene lehmige Eintiefung am Ostrand der Untersuchungsfläche – vielleicht eine Grabgrube – zeigt die Möglichkeit einer Fortsetzung des Gräberfeldes im nördlicheren Teil gegen Osten hin an (Abb. 3).

Einige Skeletteile und Funde wurden im Feld als Block geborgen. Die Untersuchungen der Blöcke sind nicht abgeschlossen; somit sind Aussagen vorerst nur zu einzelnen Fundgattungen und in besonderen Fällen möglich. Bei den neuen Grabungen konnten aus allen gut erhaltenen Gräbern neben dem Skelett weitere Funde geborgen werden. Besonders auffällig sind die Kinderbestattungen mit ihren Fundensembles. Zwei Kleinkinder hatten eine Kette von mehr als hundert, im Durchmesser zumeist nur wenige Millimeter grossen blauen Glasperlen mit ins Grab bekommen⁷. Die Ausstattung im Grab eines weiteren Kindes besteht aus einem Lignitararmring, einem Glasarmring, einer eisernen Gürtelkette, zwei Buntmetallfibeln und einer Perle⁸. Ein einmaliger Mitfund war ein isolierter Axis (zweiter Halswirbel), der neben dem pathologisch veränderten Femur des Skelettes in Grab 6 lag⁹. Häufig kamen stark korrodierte und fragmentierte Eisenobjekte zum Vorschein. Die Ensembles von Funden aus den neu untersuchten Gräbern unterscheiden sich in Bezug auf Grösse und Zusammensetzung von den Ensembles aus den Grabungen von Karl Stehlin. Es ist anzunehmen, dass in Karl Stehlins Zeiten bei den damaligen Untersuchungsmethoden nicht alle kleinen und fragilen Funde geborgen werden konnten und diese in den betreffenden Fundensembles nun fehlen. Ein sicherer Unterschied im Fundmaterial ergibt sich aus den Keramikgefässen, die bei Stehlin in 15 Gräbern vorhanden waren, die aber in den neu erforschten Zonen gar nie auftraten. In den neu erforschten Zonen wurden Menschen der

Alterklassen Kleinkinder bis Kinder (Infans I und II) und Erwachsene (Adult bis Senil) bestattet. Die zehn Kinder- und acht Erwachsenen-Bestattungen sind über die Grabungsflächen verteilt, wobei eine Konzentration von Kindergräbern in der Fläche der Grabung 2006/27 zu erkennen ist. Es wurden keine Gräber der jüngsten Kinder-Altersklasse, also keine Frühgeborenen und Neugeborenen (Fetus bis Neonat), und auch keine Jugendlichen (Juvenil) entdeckt. Die Grabgruben waren hauptsächlich Süd-Nord bzw. Südost-Nordwest orientiert. Mehrheitlich lagen die Toten mit dem Kopf im Süden bzw. im Südosten. Die Ergebnisse der neuen Grabungen liefern für eine gründliche Auswertung des von Karl Stehlin ausgegrabenen Teils des Gräberfeldes neue Anhaltspunkte. Eine detaillierte Auswertung der beiden Bestattungsplätze A und B ist geplant.

Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187, 2006/53 Norbert Spichtig

Der geplante Campus-Neubau WSJ-187 der Novartis reicht im Osten über die heutige Arealgrenze hinaus in das Gebiet des Rheinhafens St. Johann. Die Zone im Rheinhafen konnte nicht mit der Grabung 2006/30 archäologisch untersucht werden, sondern erst nachträglich in zwei langschmalen Etappen unter der Laufnummer 2006/53. Zusätzlich wurde auch der Bereich der jetzt stillgelegten Strasse D, welcher innerhalb des Parameters der vorgesehenen Baugrube lag, ergraben (Abb. 2). Die Arbeiten, die sich über eine Fläche von mehr als 340 m² erstreckten, begannen noch im Dezember 2006 und wurden hauptsächlich 2007 ausgeführt. Aufgrund der vorgängigen Grabung 2006/30¹⁰ (zwischen der Strasse D und der Zone ausserhalb des ursprünglichen Novartis-Areals) war bekannt, dass hier mit einer gekappten Stratigraphie gerechnet werden musste. Bereits der maschinelle Abtrag der modernen Auffüllungen bestätigte dies (Abb. 10). Zusätzlich zeigte sich, dass insbesondere im Sü-



Abb. 10 Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187, 2006/53. Blick von Süden auf die Zone ausserhalb des Areals der Novartis AG nach dem maschinellen Voraushub. – Foto: Norbert Spichtig.



Abb. 11 Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187, 2006/53. Zwei Ausgräber legen die Reste der beiden Gruben 533 und 534 frei. – Foto: Norbert Spichtig.

den des Untersuchungsareals zahlreiche moderne Betonelemente vorhanden waren, die weitere Zerstörungen bewirkt hatten. Von den 1960 festgestellten Gruben 185A und 186A¹¹ liessen sich denn auch keinerlei Zeugnisse mehr finden. Hingegen gelang es, die letzten Reste vermutlich zweier sich überschneidender latènezeitlicher Gruben zu erfassen, die bisher nicht bekannt waren (Abb. 11). Die sehr schlechte Erhaltung lässt zu Form und Ausdehnung nur noch beschränkte Aussagen zu. Die nördliche Grube 533 muss wenigstens 1,2 m lang gewesen sein. Ihre Sohle reichte mindestens knapp unter das Niveau von 255 m ü. M. Von der anderen Grube 534 waren keine aussagekräftigen Anhaltspunkte zur Grösse mehr fassbar. Die Sohle scheint bei etwa 254.80 m ü. M. gelegen zu haben.

Ferner konnte wahrscheinlich die östliche Fortsetzung eines in der Grabung 2006/30 bereits angeschnittenen Grabens gefasst werden, auch wenn wegen einer Störungszone kein direkter Anschluss vorlag. Aufgrund des jetzigen Aufschlusses dürfte es sich um einen in west-östlicher Richtung verlaufenden Leitungsraben handeln.

Hünigerstrasse 35, Novartis, WAS Nordost, 2007/11

Yolanda Hecht

Die Grabungsfläche liegt am Nordende der Fabrikstrasse an der Ausfahrt zur Hünigerstrasse (Abb. 2). Anlass dieser Grabung waren Aushubarbeiten zur Erstellung eines Abwasserschachtes im Zuge des Campus-Projektes der Firma Novartis.

Die Aushubarbeiten wurden von uns begleitet, obwohl wir wussten, dass die Verfüllungen modern waren. Wir hofften aber auf ein intaktes Profil im Süden, denn aus diesem Bereich der Fabrikstrasse kannten wir noch keine Profilaufschlüsse. Der Schacht musste so tief ausgehoben werden, dass wir keinen Zugang mehr zur Sohle hatten. Nachdem die West- und Südwand der Baugrube etwas zurückversetzt worden waren, zeigte sich

in beiden Profilen eine Stratigraphie mit den anstehenden Schottern zuunterst, gefolgt von verlehnten Hochflutsanden, die am tiefsten Punkt bei 253.75 m ü. M. begannen (Abb. 12). Ihre Mächtigkeit konnte nicht eruiert werden, da moderne Einfüllungen in die Hochflutsande eingriffen oder Spritzbeton die Sicht auf die Schichten erschwerte. Die Stratigraphie musste aus der Entfernung beobachtet werden, weil wir aus Sicherheitsgründen nicht an die Profile herankamen. Daher erfolgten die Tachymeteraufnahmen aus der Entfernung.

In den Profilen konnten zwar keine Spuren menschlicher Tätigkeit beobachtet werden, aber das Nordprofil gab den wichtigen Aufschluss, dass mit der Erhaltung der archäologischen Schichten im nördlichen Bereich der Fabrikstrasse zu rechnen ist.

Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, 2007/13

Yolanda Hecht

Die Grabungsfläche liegt im Areal der Firma Novartis zwischen den Bauten WSJ-200 und WSJ-210, sowie südlich des Gebäudes WSJ-242, eines Werks des Architekten Frank Gehry, das in der Zeit, als wir die Ausgrabung durchführten, gebaut wurde (Abb. 2). Die erste Grabungsetappe¹² wurde durch die geplante Errichtung eines Anlieferungstunnels ausgelöst, der zum unterirdischen Auditorium führen sollte.

Die Grabung schliesst mit zwei schmalen, zusammen 117 m² grossen Streifen an die Südwestecke der Fläche der Grossgrabung 2005/9 (Gräberfeld B) an¹³. Bei dieser Untersuchung war 2005 das westliche der beiden Gräberfelder¹⁴ zur Siedlung Basel-Gasfabrik entdeckt worden. Ein wichtiges Ziel der ersten Grabungsetappe war, abzuklären, ob sich das Gräberfeld weiter nach Süden ausdehnt. Rammkernsondierungen im Jahre 2006 hatten ergeben, dass zwar im Norden des Areals mit grossflächigen modernen Eingriffen gerechnet werden muss; es konnte

Abb. 12 Hünningerstrasse 35, Novartis, WAS Nordost, 2007/11. Das Bild zeigt die Baugrube Richtung Fabrikstrasse. Der Untergrund war weitgehend modern verfüllt. Vorne links steht schon der neue Abwasserschacht. In der Mitte des Fotos ist das teilweise verschüttete Südprofil mit den bräunlich-gelblichen verlehmtten Hochflut-sanden zu erkennen. – Foto: Adrian Jost.



jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass einzelne kleinere Stellen von den Baumassnahmen unberührt geblieben waren. Im Süden hatten mehrere Bohrkerne bei rund 2 m Tiefe anstehenden Kies enthalten¹⁵. Das konnte bedeuten, dass hier Eintiefungen erhalten sind.

Die Grabungen dauerten ab Mitte März rund drei Wochen. Schon während des Vor-Aushubs zeichnete sich ab, dass der Untergrund entlang des Baus WSJ-210 bis in grosse Tiefen modern verfüllt war. Zudem konnten wir die Baugrube von WSJ-210 fassen, so dass wir sicher waren, dass weiter westlich keine archäologischen Befunde mehr erwartet werden durften. Das gleiche Bild bot sich beim südlichen Streifen. Auch dort hatten moderne Eingriffe die archäologischen Strukturen grösstenteils zerstört.

Eigenartigerweise blieben aber vier Klein- und Kleinstflächen in all diesen zerstörten Zonen erhalten. Die Stratigraphie zeigte über den anstehenden Schottern, die im höher liegenden

Bereich verlehmt waren, Planien von ca. 20 cm Mächtigkeit, die durch die moderne Verfüllung darüber stellenweise verschmutzt waren. Auch gab es zahlreiche von modernen Baumassnahmen verursachte lokale Eingriffe in die archäologischen Schichten.

Im südwestlichen Bereich der Grabungsfläche kamen in zwei der erhaltenen Streifen tatsächlich noch neuzeitliche Befunde zum Vorschein: Eine Pfostengrube, und rund einen Meter südlich davon ein Graben (Abb. 28).

Der Graben verlief in Ost-West-Richtung und war nur jeweils am Ost- bzw. am Westrand der Fläche erhalten. In der Mitte war er durch einen modernen Leitungsbau zerstört worden. Auf einer Höhe von 255.09 m ü. M. wurde er das erste Mal erfasst. Seine ursprüngliche Oberkante war nicht mehr erhalten. Er reichte noch rund 30 cm in den anstehenden Kies hinein. Die Grabenverfüllung bestand aus einem mit Kies und Geröll durchsetzten bräunlichen Lehm (Abb. 14), der im Umfeld des Grabens ansteht. Es ist anzunehmen, dass der Graben mit die-

Abb. 13 Hünningerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, 2007/13. Das Bild zeigt die Grabung in der Südwest-Ecke des Baufeldes 243. Erkennbar sind die beiden Bogenzelte an der westlichen Bauwand. Dahinter ragt der Bau WSJ-210 in die Höhe. Links des Baufeldes befindet sich das Hauptgebäude der Firma Novartis. Rechts im Bild ist das Bauwerk von Frank Gehry zu erkennen. – Foto: Adrian Jost.



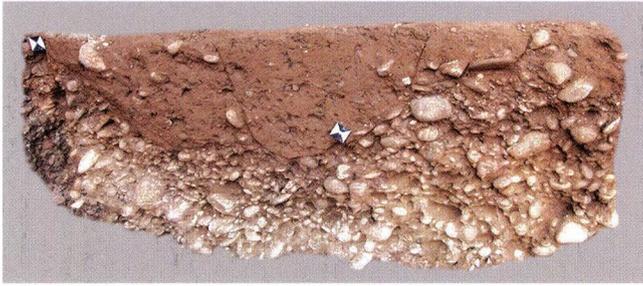


Abb. 14 Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, 2007/13. Der neuzeitliche Graben, hier im Profil zu sehen, war 1,1 m breit und noch 30 cm tief erhalten. Seine lehmige Verfüllung war mit Geröllen und Kieseln durchsetzt. Darin lagen nur wenige Abfälle wie Scherben oder Knochen. – Foto: Adrian Jost.

sen Sedimenten aus der unmittelbaren Umgebung verfüllt worden war.

In diesem Lehm kamen wenige glasierte Keramikscherben, Knochenbruchstücke und Ziegelfragmente, sowie ein völlig verrundetes Stück einer italischen Weinamphore zum Vorschein. Die Keramik und Ziegel zeigen, dass der Graben und seine Verfüllung aus der Neuzeit stammen. Die Amphorenscherbe belegt, dass die neuzeitlichen Bodeneingriffe bis in die spätlatènezeitlichen Schichten hinunter reichten.

Fabrikstrasse 2, Novartis Bau WSJ-209, Arealzaun, 2007/18 Hannele Rissanen

Die Erstellung eines Arealzauns zwischen dem Firmenareal der Novartis im Bereich der neuen unterirdischen Parkgarage WSJ-209 und der Voltamatte stellte den Anlass für die archäologischen Untersuchungen dar. Das Fundament des Arealzauns griff auf einer Länge von 17 Metern in die archäologischen Schichten ein und machte eine archäologische Untersuchung

an dieser Stelle unumgänglich (Abb. 2). Zum Zeitpunkt der Untersuchungen waren die Arbeiten an der Parkanlage über der Tiefgarage weit fortgeschritten. Die Grabung fand statt in einer Schlucht zwischen der provisorischen Arealmauer und der Parkanlage mit dicht gesetzten Bäumen, zwischen denen nur schmale Zugangswege für uns begehbar waren (Abb. 15). Die Grabungstätigkeiten dauerten von 11. April bis zum 11. Mai 2007.

Die untersuchte Zone war 27 m² gross. Die lange, schmale Fläche schloss an einen im Jahre 2003 untersuchten, archäologisch sehr ergiebigen Bereich an¹⁶. Die Erkenntnisse aus der früheren Grabung zu den Befunden und Bodenverhältnissen waren für die neue Untersuchung sehr hilfreich, auch weil die Grabungsdauer möglichst kurz gehalten werden sollte. Anhand der vorhandenen Informationen liessen sich Befunde und Niveauhöhen gezielt mit vorsichtigem Handabbau anpeilen und moderne Schichten und Störungen rationell mit der Maschine entfernen.

Die Grabungsfläche betraf den Bereich einer natürlichen Senke. Unter den spätlatènezeitlichen Benutzungshorizonten gab es eine feine Schichtabfolge von zum Teil leicht verlehmt anstehenden Hochflutsanden. Die spätlatènezeitlichen Befunde folgten dicht bei- bzw. aufeinander und überschritten sich häufig, was auf eine intensive Nutzung der Fläche in der Spätlatènezeit hinweist (Abb. 16). Die Verfüllungen der verschiedenen Eintiefungen waren einander sehr ähnlich und die Anzahl der Funde gering. Im untersten Nutzungshorizont, in die anstehenden Hochflutsande eingreifend, kamen mehrere rundliche bis ovale Vertiefungen mit einem Durchmesser bis 0,9 m und einer Tiefe bis 0,4 m zum Vorschein. Da anzunehmen ist, dass die obersten Bereiche der Befunde durch spätere Aktivitäten auf dem Areal zerstört worden sind, kann über die ursprüngliche Tiefe nichts gesagt werden. Eine Deutung der Vertiefungen als Pfostengruben scheint plausibel. Im Norden ragt auf einer Länge von 6,5 m eine flache, muldenartige Struktur in die Grabungsfläche hinein. Eine Deutung dieser länglichen Eintiefung



Abb. 15 Fabrikstrasse 2, Novartis WSJ-209, Arealzaun, 2007/18. Vermessungsarbeiten auf der Grabungsfläche. Links provisorischer Arealzaun, rechts das Holzgeländer der Notfalltreppe aus der Parkgarage, im Hintergrund Südflucht des Diener & Diener-Baus WSJ-204. – Foto: Michael Wenk.

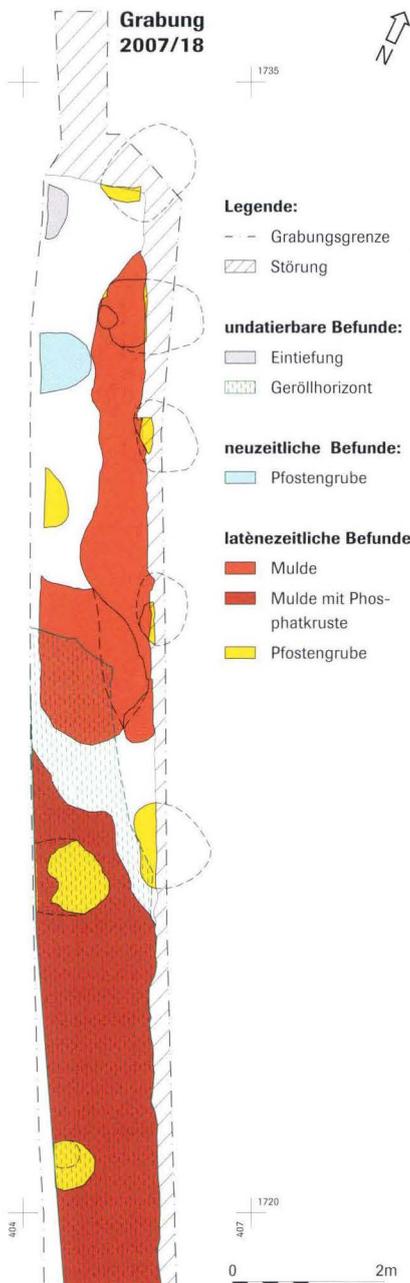


Abb. 16 *Fabrikstrasse 2, Novartis WSJ-209, Arealzaun, 2007/18. Gesamtplan der Untersuchungsfläche. – Massstab 1:100. – Plan: Andreas Niederrhäuser, Peter von Holzen.*

ist erst nach einer Auswertung der benachbarten Grabung 2003/8 möglich. Die Mulde wurde von einem weiteren Bodeneingriff tangiert. Dessen Ausdehnung über die jetzige Grabungsfläche hinaus nach Westen in die bisher nicht untersuchte Zone macht definitive Aussagen unmöglich. Der jetzt erfasste Teil der Eintiefung hat eine ovale Form und eine Tiefe von 0,6 m. Die Verfüllung bestand aus sandig-lehmigen Sedimenten, Geröll sowie wenigen Tierknochen und Keramik.

Eine bei der Grabung 2003/8 festgestellte grosse, flache Mulde mit verhärteter Phosphatkruste auf der Sohle – also ein ungewöhnlicher Befund – setzte sich in dieser Untersuchungsfläche fort. Die nur wenige Zentimeter dicke Kruste war im Südteil der Grabung in den West- und Südprofilen besonders gut sichtbar. Dadurch konnte dieser Befund hier über eine Fläche von 8,7 m² verfolgt werden. Er zieht noch weiter gegen Westen in die bisher

archäologisch nicht untersuchte Zone. Schon die jetzt bekannte Ausdehnung von insgesamt fast 50 m² ist für die Siedlung von Basel-Gasfabrik bisher einzigartig. Ein Geröllhorizont bildet die stratigraphisch jüngste archäologisch bedeutende Schicht. Er bedeckte die gesamte Südhälfte der Untersuchungsfläche, wobei Dichte und Zusammensetzung der Gerölle deutlich variierten. Für eine Überprüfung der etwas unsicheren spätlatènezeitlichen Datierung müssen Funde und Befunde der beiden Grabungen 2003/8 und 2007/18 zusammen berücksichtigt werden.

Hünningerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21

Sophie Stelzle-Hüglin

Der Bau eines Anlieferungstunnels (Supply Tunnel) für das unterirdische Auditorium (WSJ-243) südlich des Gehry-Buildings (WSJ-242) führt am Süd- und Ost-Rand des sich momentan noch im Rohbau befindlichen Gebäudes auf ca. 300 m² zu Bodeneingriffen (Abb. 2 und 17). Im Gegensatz zu den Grabungen 2007/13 und 2007/32¹⁷, die mit demselben Bauprojekt in Zusammenhang stehen, grenzt diese Untersuchung direkt westlich an den zentralen Teil von Gräberfeld B an. Dieses zweite Gräberfeld zur spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik ist erstmals im Rahmen der Grabung 2005/9 näher untersucht worden¹⁸. Die Fläche der Grabung 2007/21 schliesst von der Ausdehnung her auch einen kleinen, nach Westen vorspringenden Bereich der Grabung 2005/9 mit ein, aus dem bereits Grabgruben bekannt sind¹⁹. Diese Befunde konnten 2005 wegen einer kurzfristigen Änderung des Bauprojekts nicht weiter untersucht werden. 2007 wurde auf der früher freigelegten und mit Vlies abgedeckten Oberfläche der Grabgruben unmittelbar über dem Skelettniveau wieder angesetzt. Die östlichste der 2005 nicht mehr freigelegten grabgrubenartigen Eintiefungen war inzwischen bei der Anlage der Baugrube für das unterirdische Auditorium zerstört worden (Abb. 18, vermutliche Grabgrube A).

Die wichtigsten Befunde der Grabung sind neun Körperbestattungen sowie westlich der Gräbergruppe ein weiteres Grabengeviert mit zugehörigen Pfostenstandorten. Nördlich davon konnte Grabenstrang B weiterverfolgt werden. Die Grabung 2007/21 dauerte von Ende April bis Ende Juli; zwei Nachuntersuchungen fanden Mitte August und Ende November 2007 statt.

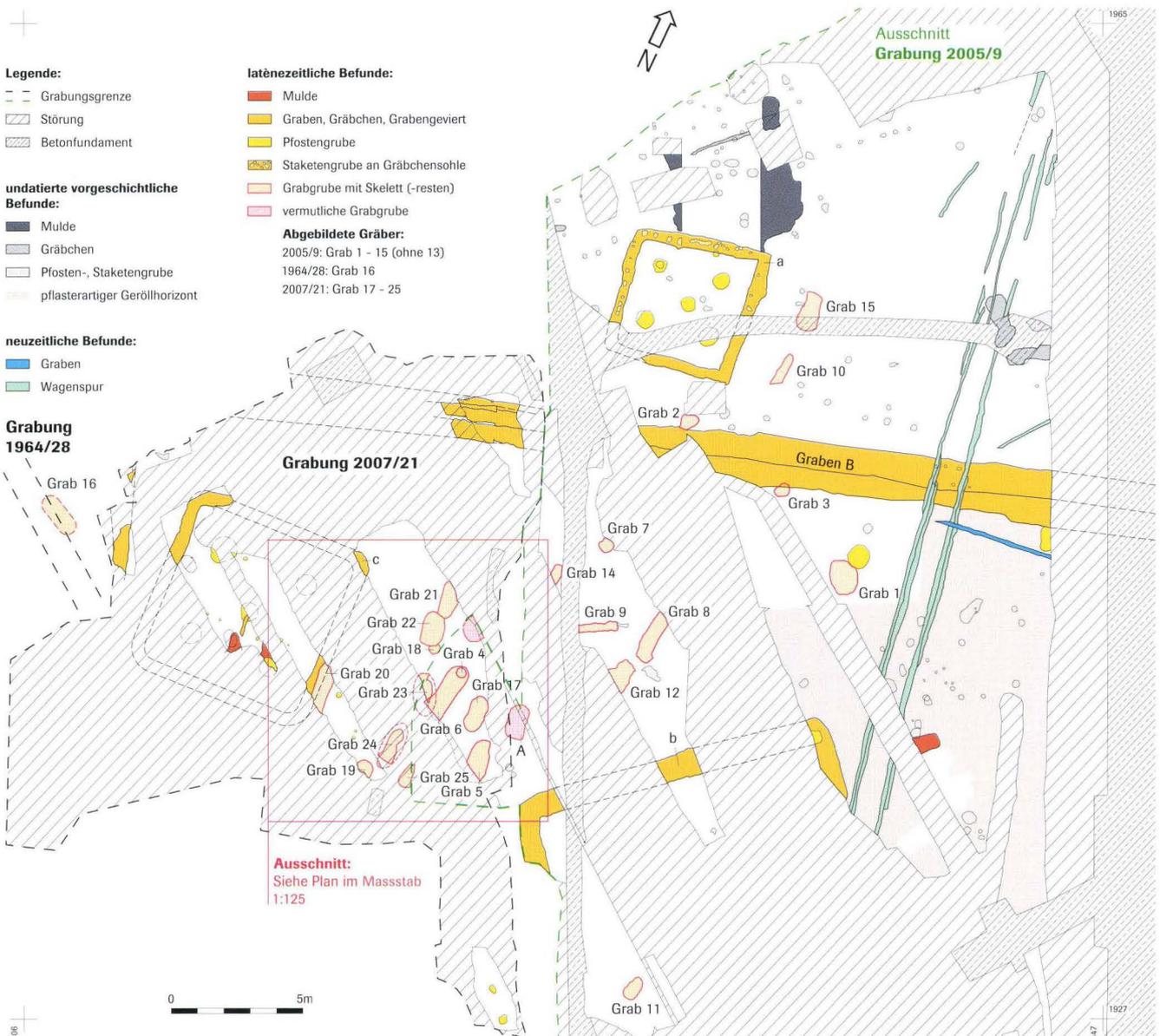
Weitere Bestattungen im spätlatènezeitlichen Gräberfeld B

Bisher waren 16 Bestattungen bekannt. Nun konnten 2007 neun weitere Bestattungen freigelegt, dokumentiert und geborgen werden (Abb. 19). Bei acht der neun Toten handelt es sich um Kinder. Dies bestätigt den hohen Kinderanteil, der sich bereits bei der Grabung 2005/9 für Gräberfeld B abzeichnete. In fünf Gräbern gibt es Funde, die mit einiger Sicherheit als Beigaben bzw. Trachtbestandteile der Toten anzusprechen sind. Alle Grabgruben sind Nord-Süd ausgerichtet, wobei die Toten – soweit ablesbar – in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Süden bestattet wurden.



Abb. 17 Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Blick vom Rohbau des Gehry-Buildings nach Osten auf die mit einem Zelt überdeckte Grabungsfläche im Zwickel zwischen Gebäude WSJ-210 und der Hünigerstrasse. – Foto: Adrian Jost.

Abb. 18 Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Die aktuellen Grabungsergebnisse im Kontext der Vorgängergrabungen 1964/28 und 2005/9; Übersicht über die derzeit bekannte Ausdehnung von Graberfeld B (ohne Grab 13). – Massstab 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.



Trotz grosser gestörter Bereiche und einer insgesamt eher schlechten Erhaltung der Skelette liessen sich im Feld wichtige anthropologische Daten erfassen²⁰. Beigaben und Funde in den Gräbern wurden in der Regel in grösseren Blöcken geborgen; diese wurden vor der Entnahme mit Cyclododecan und Gipsbinden stabilisiert (Abb. 20). Die Ensembles in den Blöcken sollen nach und nach unter Laborbedingungen weiter freigelegt und dabei detailliert dokumentiert werden²¹. Aus den Verfüllungen der Grabgruben wurden beim Abbau systematisch Erdproben entnommen; ein grosser Teil der Proben liegt bereits geschlämmt vor. Es zeigte sich, dass kleinste Objekte wie Perlen oder Bruchstücke korrodierter Eisenfibeln sowie Skeletteile wie Hand- und Fussknochen, Gehörknöchelchen oder Milchzähne sonst kaum gefunden würden²².

Abb. 19 Hünningerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Detailplan der neu freigelegten spätlatènezeitlichen Körperbestattungen in Gräberfeld B. – Massstab 1:125. – Zeichnung: Peter von Holzen.

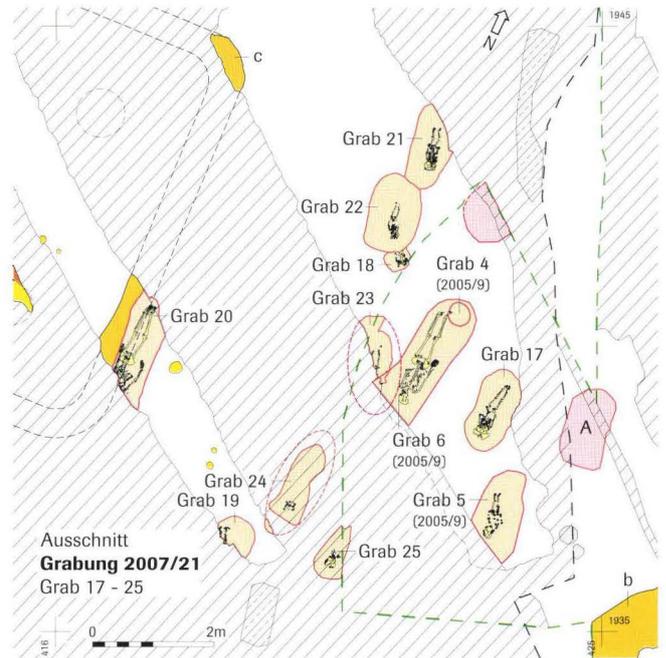


Abb. 20 Hünningerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Grab 21. Eine Mitarbeiterin des Historischen Museums und eine Praktikantin bereiten eine Blockbergung des Eisenobjektes und von Teilen des Skeletts aus Grab 21 vor. Der ausgewählte Bereich wird mit erhitztem Cyclododecan aus einer Druckpistole besprüht. Es bildet sich dabei sofort ein wachsartiger Überzug, der die Objekte fixiert. Anschliessend kann der Block mit Gipsbinden umwickelt und geborgen werden. – Foto: Suzan Afflerbach.



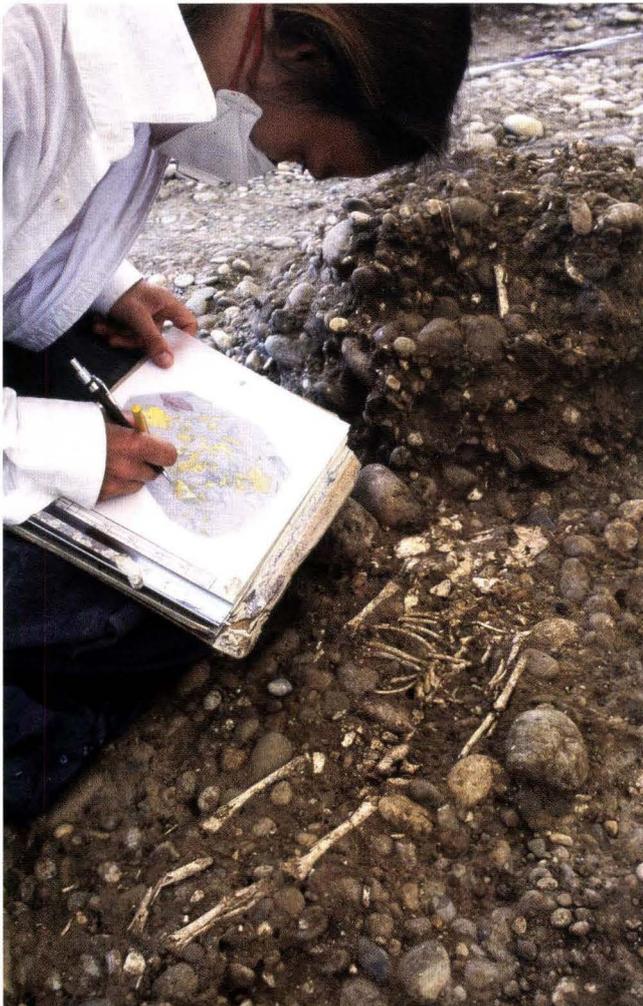
Abb. 21 Hünningerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Grab 17, die untere Schädelpartie und der Oberkörper der Kinderbestattung. Unter dem Kiesel und damit verklebt liegt das Objekt aus Eisen- und Buntmetall. – Foto: Michael Wenk.





Abb. 22 Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Grab 20, Ausschnitt. Der Kopf und der rechte Teil des Oberkörpers eines sonst recht gut erhaltenen Skeletts einer jungen Frau sind durch eine moderne Störung gekappt. – Foto: Michael Wenk.

Abb. 23 Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Grab 22. Eine Zeichnerin dokumentiert die Kinderbestattung in Grab 22; oberhalb davon auf einem kleinen Sockel sind zwei leicht verlagerte Langknochen des Kinderskeletts aus Grab 18 zu sehen. Grab 18 wurde von der grossen und deutlich tieferen Grube des Grabes 22 geschnitten. – Foto: Michael Wenk.



Grab 17 war bereits 2005 bis knapp über das Skelettniveau freigelegt worden. Es handelt sich um die ungestört erhaltene Bestattung eines Kindes mit einem Objekt aus Eisen und Buntmetall im Bereich des linken Schlüsselbeins (Abb. 21)²³.

Das Kleinkind in Grab 18 liegt im Gegensatz zu den übrigen Bestattungen nicht im anstehenden Kies, sondern deutlich höher im lehmigen Verwitterungshorizont (vgl. Abb. 23). Sein Kopf scheint bereits 2005 unbemerkt abgegraben worden zu sein, während es von der Hüfte abwärts durch das später angelegte Grab 22 geschnitten wird, so dass die Oberschenkelknochen der älteren Bestattung an den Rand der jüngeren Grabgrube verlagert wurden. In situ erhalten hat sich nur der Rumpf des Kindes ohne weitere Fundobjekte.

Bei Grab 19 handelt es sich um das äusserste Nordende einer Grabgrube mit den Unterschenkeln eines Kindes. Funde, die sich als Beigaben interpretieren lassen, wurden keine gemacht.

Im selben gut erhaltenen Streifen weiter nordwestlich wurde in Grab 20 die Bestattung einer jungen Frau ohne Beifunde angetroffen (Abb. 22). Die Knochensubstanz ist vergleichsweise gut erhalten. Die Grabgrube wurde an beiden Enden modern gekappt, wodurch der Kopf der Toten zerstört wurde. Die Grabgrube schneidet ein Nord-Süd verlaufendes, wesentlich flacheres Gräbchen. Dieses gehört wohl zu einem Gräbchengeviert, das weiter unten noch zu besprechen sein wird.

Die Gräber 21 und 22 (Abb. 23) schliessen direkt aneinander an, ohne dass klar würde, welches von beiden älter ist. Möglicherweise sind die beiden Grabgruben auch gleichzeitig angelegt worden. In Grab 21 liegt das Skelett eines Kleinkindes und in Grab 22 das eines Säuglings. Bei beiden Bestattungen fand sich ein Eisenobjekt: in Grab 21 liegt das Fundstück aussen am rechten Ellenbogen; bei Grab 22 befindet es sich rechts neben dem

Abb. 24 Hünigerstrasse 84, Novartis, Supply Tunnel, 2007/21. Grab 25, Detail des Beigaben-Ensembles im Bereich der unteren Schädelpartie und des Oberkörpers der Kinderbestattung. Zu erkennen sind: oben in der Bildmitte zwei Milch-Schneidezähne, rechts davon ein T-förmiges Eisenobjekt, vermutlich eine Fibel, hinter dem vier-speichigen Rädchenanhänger aus Buntmetall eine bräunliche Glasperle, seitlich darunter jeweils eine opake Glasperle in Seitenansicht und Draufsicht sowie vor der linken Perle noch ein weiteres Buntmetallobjekt. – Foto: Michael Wenk.



Schädel²⁴. Grab 22 schneidet, wie bereits erwähnt, Grab 18, eine weitere Kinderbestattung.

Die Grube von Grab 23 wurde bereits 2005 angeschnitten, aber damals nicht weiter ausgegraben. Es zeigte sich die Bestattung eines Kleinkindes, dessen Skelett im Kopf- und Körperbereich weitgehend modern gestört ist. Da die gesamte südwestliche Hälfte der Grabgrube fehlt, kann nicht beurteilt werden, ob ehemals Beigaben vorhanden waren.

Grab 24 enthielt das Skelett eines Säuglings. Eine moderne Störung reichte bis knapp über die Bestattung und hat wohl einen grossen Teil der Knochen verlagert bzw. zerstört. Übrig geblieben sind nur kleine Schädelfragmente am Südende der Grabgrube. Direkt nördlich anschliessend an den Kopfbereich, also dort wo Hals und Schultern zu vermuten wären, wurde ein Objekt aus Eisen gefunden²⁵; ein weiteres, vergleichsweise grosses Eisenstück kam gleich zu Anfang noch oberhalb der Bestattung zum Vorschein²⁶. Möglicherweise steht dieser zweite Fund auch in Zusammenhang mit der oben genannten modernen Störung.

Auch Grab 25 ist durch einen modernen Eingriff bis unmittelbar auf Skelettniveau gestört. Erhalten haben sich nur der Schädel und ein Teil der oberen Rippenbögen eines Kleinkindes. Im Hals- und Schulterbereich fanden sich zahlreiche Objekte (Abb. 24), die im Block geborgen wurden. Es handelt sich dabei um das bisher reichste Beigabenensemble innerhalb von Gräberfeld B. Es enthält u. a. zwei Perlen von ca. 2 cm Durchmesser aus durchscheinendem gelblichgrünem Glas mit einem hellgelblichen opaken Überzug auf der Innenseite²⁷. Eine weitere, im Durchmesser ebenfalls ca. 2 cm grosse Glasperle²⁸ liegt wenige Zentimeter weiter nördlich bei einem Radanhänger aus Buntmetall²⁹. Diese dritte Glasperle ist dunkel und besitzt eine matte Oberfläche. Ihre seitlichen Beschädigungen zeigen das typi-

sche Bruchverhalten von Glas. Der vergleichsweise kleine radförmige Anhänger ist leicht verformt. Deshalb lässt sich der Durchmesser nur grob bestimmen; er liegt zwischen 1,5 und 2 cm. Die vier Speichen des Rades sind ähnlich dünn wie der Radreifen selbst. Ein weiteres Objekt aus Buntmetallblech³⁰ befindet sich schräg unter einer der beiden zweifarbigen Perlen. Es liess sich vor der Blockbergung nicht weiter freilegen, so dass noch unklar ist, um was für einen Gegenstand es sich handelt. Das Blech trägt reliefierte Verzierungen auf der Oberseite. Bei dem grossen, ca. 5,5 cm langen T-förmigen Eisenobjekt³¹, das am Nordende des Fundensembles quer zur Körperachse des Kindes liegt, dürfte es sich um eine Eisenfibeln handeln; das verdickte östliche Ende stellt wohl die Spirale der Fibel dar. Zu den gelblichgrünen Glasperlen mit dem hellgelblichen opaken Überzug gibt es ein Vergleichsstück aus Grab 5, einem nur wenige Meter entfernten Kindergrab, das bereits 2005 zum Vorschein gekommen ist³².

Bei den Bestatteten auf Gräberfeld B handelt es sich in den bisher bekannten 25 Gräbern zu zwei Dritteln – bzw. bei 17 von 25 Gräbern – um Kinder; darunter befinden sich zehn Säuglinge bzw. sogar Neugeborene. Bei den Kinderskeletten ist das Geschlecht im Feld nicht bestimmbar. Bei den acht – überwiegend jungen – bestatteten Erwachsenen scheint nach den bisherigen Ergebnissen das Geschlechterverhältnis ausgewogen zu sein. Nur eines der Erwachsenengräber (Grab 6) weist ein Fundobjekt auf, während bei acht Kinderskeletten insgesamt 15 Funde gemacht wurden. Am häufigsten kommt die Beigabe eines Eisenobjektes (Gräber 3, 6, 15, 17, 21, 22 und 24) vor, wobei es sich zumindest z. T. um Fibeln handeln dürfte. Sie wurden an ganz verschiedenen Stellen beim Skelett gefunden, was eher gegen die zu Lebzeiten übliche Verwendung als Kleidungsverschluss spricht und mehr auf die Befestigung eines Leichentuchs hinweist. Als Gewandfibeln eines Kindes erscheinen die Stücke z. T. zu gross (Grab 15). Aus zwei Kindergräbern (Gräber 5 und 25)

liegen ganze Fundensembles vor, die u. a. Glasperlen und Objekte aus Metall wie z. B. eine Eisenfibel, eine Silbermünze oder einen Radanhänger aus Buntmetall enthalten. In beiden Fällen waren die Objekte im Kopf- und Halsbereich konzentriert.

Ein zweites spätlatènezeitliches Gräbchengewiert mit zentraler Pfostenstellung

Westlich der Gräbergruppe gibt es mehrere Gräbchenabschnitte, die vermutlich zu einem spätlatènezeitlichen Gräbchengewiert gehören, wie es bereits 2005 etwa 20 m weiter nordöstlich entdeckt wurde (Abb. 18, a und c). Es handelt sich wahrscheinlich um eine quadratische Anlage mit ehemals fünf Pfosten.

Die Nordwest-Ecke des Gewiets ist am besten erhalten. Dort ist das Gräbchen gut 0,5 m breit und verläuft ca. 3 m von Süden nach Norden; dann biegt es rechtwinklig nach Osten um. Ein Rest der Nordost-Ecke der Anlage scheint am Nord-Ende des weiter östlich gelegenen intakten Streifens erhalten zu sein. Die Nordseite des Vierecks wäre so ca. 7,30 m lang; damit ist diese zweite Anlage grösser als die von 2005 mit ca. 5,30 m Kantenlänge. Auf der Ostseite wird das Gräbchen von Grab 20 geschnitten; es war deshalb nur im Profil nachzuweisen: Die Unterkante von Grab 20 reichte ca. 0,25 m tiefer als die Gräbchensohle. Im Zentrum des rekonstruierten Quadrats ist eine Pfostengrube vorhanden, ausserdem gibt es Andeutungen zweier weiterer Pfosten, einer in der Nordwest- und einer in der Südost-Ecke.

Der Ost-West verlaufende spätlatènezeitliche Grabenstrang B

Am nördlichen Rand der Grabungsfläche konnte der aus früheren Grabungen bereits bekannte spätlatènezeitliche Graben B weiterverfolgt werden³³ (Abb. 18). Er verläuft gerade und besteht aus drei Strängen, die nacheinander angelegt bzw. in fast identischer Flucht wieder ausgehoben wurden. Im Schnitt stellt sich der südliche Graben als der älteste, der mittlere als der zweitälteste und der nördliche als der jüngste der drei Stränge dar; dies stimmt nur teilweise überein mit den Beobachtungen, die weiter östlich an Profilschnitten gemacht wurden³⁴. Graben

B ist inzwischen über fast 140 m Länge – bis zur Grabung 2006/31 im Osten – sicher nachgewiesen; ein Ende im Westen ist bisher nicht abzusehen. Im Areal der Grabung 2005/9 führt er mitten durch Gräberfeld B und schneidet dabei eines der Gräber (Grab 2). Deshalb scheinen alle Grabenstränge, obwohl sie noch in die Spätlatènezeit gehören, jünger zu sein als Gräberfeld B. Die Funktion von Graben B ist noch unklar; es besteht wohl ein Zusammenhang mit Graben A, der 27 m weiter nördlich parallel zu Graben B verläuft³⁵.

Weiteres vermutlich spätlatènezeitliches Gräbchen

Am Westrand der intakten Bereiche wurde zwischen Grab 16 und Gräbchengewiert c randlich ein weiteres Gräbchen gefasst (Abb. 18). Seine relative Zeitstellung zu Gräberfeld B und den anderen spätlatènezeitlichen Grabenstrukturen ist noch offen. Der annähernd rechte Winkel zu Grabenstrang B legt nahe, dass dieses Gräbchen Bezug nimmt auf Graben B und damit zu einer möglichen zweiten Phase spätlatènezeitlicher Nutzung des Geländes nach Aufgabe von Gräberfeld B gehört.

Zusammenfassung

In der Zusammenschau mit den Befunden der Grabung 2005/9 ergibt sich das Bild einer dicht gedrängten Gräbergruppe um die beiden Grabengevierte a und c. Die Gräber 10 und 15 scheinen einen Bezug zum kleineren Grabengeviert a zu haben. Grab 20 – eine der wenigen Bestattungen einer Erwachsenen auf Gräberfeld B – ist von aussen in den bereits verfüllten Graben der grösseren Anlage c eingetieft. Mit Ausnahme von Grab 18 und 22 gibt es keine Grabüberschneidungen; das lässt auf eine eher kurze Belegungszeit von Gräberfeld B und wohl auf eine oberirdische Markierung der Gräber schliessen. Grabenstrang B, der Grab 2 schneidet, könnte mit Grabenstrang A in Zusammenhang mit einer zweiten Nutzungsphase des Geländes nach Aufgabe von Gräberfeld B gesehen werden. Von der Orientierung her scheint das Gräbchen ganz am Westrand von 2007/21 mit Graben B und damit auch mit einer möglichen grossflächigen



Abb. 25 Fabrikstrasse 60, Novartis, nördlich Bau WSJ-152, 2007/26. Die östliche Fläche der Grabung während des maschinellen Abtrags der modernen Aufschüttungen, die teilweise stark verfräbt sind. Der rechts erkennbare braune Lehm ist die Oberfläche der archäologischen Schichten. Die im Hintergrund sichtbaren Gebäude stehen bereits jenseits der Hünningerstrasse. – Foto: Herbert Kessler.

gen Neugliederung des Geländes noch während der Spätlatènezeit zusammenzuhängen.

Nach Süden und Osten ist die Dokumentation von Gräberfeld B – soweit sie noch möglich war – abgeschlossen. Nach Westen und besonders nach Norden ist aber beim Fortschreiten der Baumassnahmen noch mit wichtigen ergänzenden Beobachtungen und vielleicht auch mit weiteren Gräbern zu rechnen. Die Neunutzung der Hüningerstrasse im Rahmen des Novartis-Campus-Projekts wird weitere Untersuchungen notwendig machen. Der weitere Verlauf der Gräben A und B nach Westen wird dabei von grossem Interesse sein.

Fabrikstrasse 60, Novartis, nördlich Bau WSJ-152, 2007/26

Yolanda Hecht

Die archäologischen Untersuchungen nördlich des Baus WSJ-152 (Abb. 2), der zwischen Hüningerstrasse und der Verlängerung der Fabrikstrasse neu errichtet wurde, sind durch Bodensanierungsmassnahmen und die neue Oberflächengestaltung ausgelöst worden (Abb. 25).

Im Jahr 2004, beim Abbruch der Bauten WSJ-100 und 102³⁶ und im Jahre 1991³⁷ sind hier Profile dokumentiert worden, deren Deutung und Datierung unklar geblieben sind.

Durch die Baumassnahmen hatten wir nochmals die Möglichkeit, zu klären, ob der Bereich südlich der Hüningerstrasse und östlich der Verlängerung der Fabrikstrasse ein Teil der spätlatènezeitlichen Siedlung war.

Der Boden sollte nur da ausgetauscht werden, wo moderne verschmutzte Einfüllungen vorlagen. Die archäologischen Schichten waren nur geringfügig tangiert, so dass wir keine regulären Grabungen durchführten, sondern mehrheitlich nur die Oberfläche der archäologischen Straten dokumentierten. An wenigen Stellen aber mussten moderne Verfüllungen in der archäologischen Substanz ausgebaggert werden, da diese verschmutzt waren. Die freigelegten Plana und Profile wurden zeichnerisch und fotografisch dokumentiert.

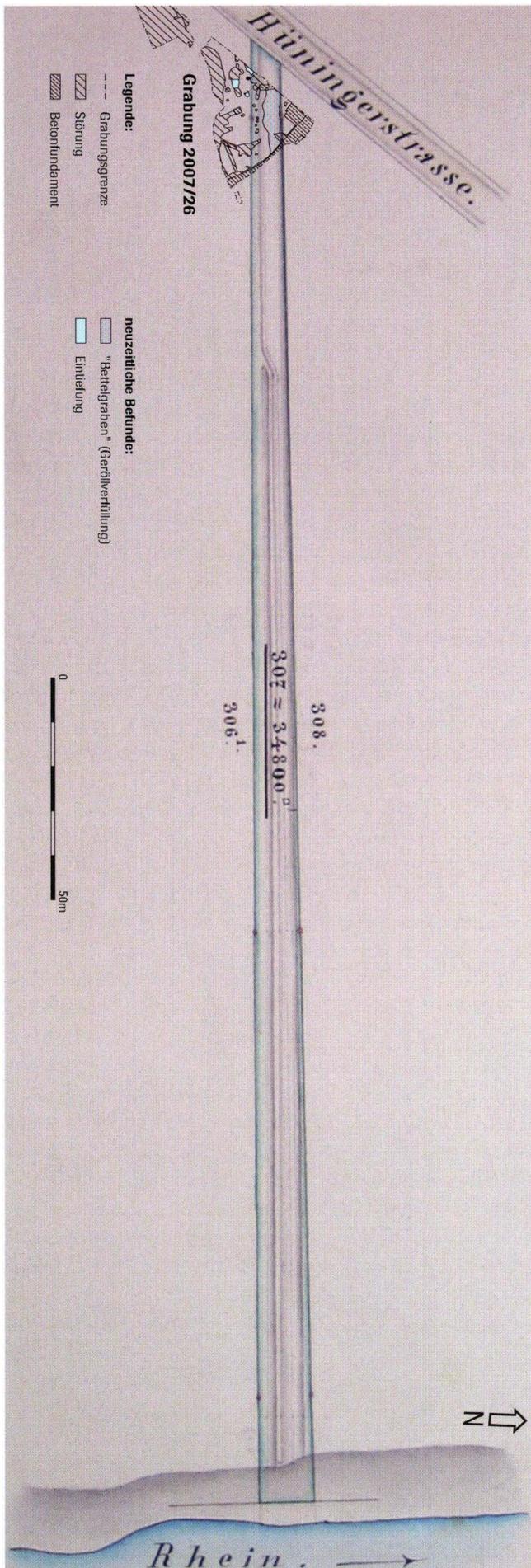
Nach dem Abtrag der modernen Verfüllungen mit einem Bagger war klar, dass der Bereich ganz im Westen durch Baumassnahmen zerstört worden war; im Osten kamen ein Betonschacht und ein Betonfundament zum Vorschein, so dass auch hier keine archäologischen Befunde mehr zu erwarten waren. Dazwischen lag aber ein gelber Lehm, der als archäologische Schicht angesprochen werden konnte. Er wurde durchschnitten von mehreren Leitungen und einer Struktur, die von Nordwesten nach Südosten verlief und mit Geröllen und Bauschutt sowie einem grauen, schmutzigen Lehm verfüllt war (Abb. 26). Obwohl die Struktur nicht besonders geradlinig verlief und auch nicht überall die gleiche Breite aufwies, kam schnell der Verdacht auf, dass wir den so genannten Bettelgraben vor uns hatten. Eine Überlagerung des Falkner-Plans von 1873 (Abb. 27) mit der aktuellen Struktur bestätigte, dass wir einige Meter des Bettelgrabens, bevor dieser an die Hüningerstrasse stösst, wieder aufgedeckt hatten.

Der Bettelgraben kanalisierte vermutlich bei starken Regenfällen das Wasser des Allschwilergrabens, der die Wasser des Allschwiler Dorfbaches und des Lörzbaches – im Mittelalter auch des Dorenbaches – vereinigte³⁸. Vom Dorfbach war vermutlich schon im 14. Jahrhundert ein Kanal abgeleitet worden, der an der späteren Hegenheimerstrasse in Basel wieder in den ursprünglichen Bachlauf mündete. Von dort floss das Wasser Richtung französischer Grenze und versickerte bei normalem Wasserstand vor 1844 jenseits der Landesgrenze, bevor es den Rhein erreichte. Im Zuge des Eisenbahnbaus im Jahre 1844 wurde der Bachlauf verkürzt, um eine Gefährdung des Eisenbahnverkehrs zu vermeiden und «Am Bachgraben» eine Sickergrube angelegt, die das Wasser aufnahm³⁹.

Der Allschwilerbach verursachte über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit regelmässig heftige Überschwemmungen. Dieser Umstand lässt es als plausibel erscheinen, dass der Bettelgraben die Funktion hatte, bei diesen Hochwassern die Fluten Richtung Rhein abzuleiten, um Hochwasserschäden auf den Feldern zu vermeiden. Irritierend ist die Tatsache, dass der Graben auf den bekannten Plänen jeweils erst an der Hüninger-



Abb. 26 Fabrikstrasse 60, Novartis, nördlich Bau WSJ-152, 2007/26. Im Hintergrund wird die jüngste geröllhaltige Verfüllung des Bettelgrabens durch Herrn Moser von der Firma Novartis beprobt. Der Graben verläuft Richtung Hüningerstrasse, die links oben noch zu erkennen ist. – Foto: Herbert Kessler.



strasse beginnt und somit kein Anschluss an die Versickerungsstelle bekannt ist. Das bedeutet wohl, dass ein Teil des Grabens schon nicht mehr sichtbar war, als die ersten kartographischen Aufnahmen angefertigt wurden.

Wann der Bettelgraben entstand, ist aufgrund des archäologischen Fundmaterials nicht festzustellen. Der Bettelgraben muss nach 1892 vollständig zugeschüttet worden sein, denn zu diesem Zeitpunkt erscheint er zum letzten Mal auf einem Plan der Firma Kern und Sandoz. Auf einem jüngeren Plan der «Chemischen Fabrik» des Jahres 1895 ist er nicht mehr eingezeichnet.

Die geröll- und bauschutthaltige Verfüllung des Grabens, deren Oberkante bei rund 254.60 m ü. M. lag, musste ausgebagert werden, da sie verschmutzt war. Nach ca. 0,45 m kam ein gelblich-gräulicher Lehm zum Vorschein, der als eine ältere Verfüllung des Grabens anzusprechen ist. Auf dieser Höhe konnte auch der Verlauf des Grabens besser gefasst werden. Wie zu erwarten bei einem künstlich angelegten Kanal, verlief er ziemlich geradlinig. Wie schon die beiden Einfüllungen vermuten liessen, wurde der Graben in mehreren Schritten aufgefüllt. Das Grabenprofil deutet an, dass die Verfüllung möglicherweise noch etwas komplizierter war als zuerst angenommen. Auf einer Höhe von ca. 254.00 m ü. M. zeichnen sich undeutlich Spuren eines sumpfigen Milieus ab, d. h. hier könnte eine gewisse Zeit lang Wasser gestanden haben. Der Graben war aber zu diesem Zeitpunkt schon teilweise zugefüllt, denn seine Sohle liegt noch rund 40 cm tiefer. Über der «sumpfigen» Schicht folgt eine weitere lehmige Verfüllung, bevor die oben erwähnte Einfüllung mit Geröll, Bauschutt und verschmutztem Lehm beginnt. Der oberste Teil der Verfüllung enthält Schmutz, der aus industriellem Umfeld stammt, und passt somit gut in die Zeit, in der der Graben zum letzten Mal auf einem Plan auftaucht (1892).

Die tiefer liegende lehmige Verfüllung scheint früher eingebracht worden zu sein, denn ein Stück Baukeramik – einziger Fund im Graben – ist nicht industriell hergestellt.

Entlang des Bettelgrabens und entlang zweier ausgebagelter moderner Leitungsgräben konnten zahlreiche Profile dokumentiert werden. Diese bestanden in den oberen Schichten fast ausschliesslich aus einem gelblichen Lehm, der etwas Kies enthielt, und der somit nicht natürlich abgelagert worden war. Der anstehende Lehm unterschied sich kaum von jenem, nur dass ihm der Kies weitgehend fehlte. So war es zuweilen schwierig, zu bestimmen, wo genau die menschlichen Spuren begannen. Es zeigte sich aber an den am besten erhaltenen Profilen, dass die vom Menschen überprägten Straten bis zu 60 cm oder mehr mächtig sein konnten.

Abb. 27 Fabrikstrasse 60, Novartis, nördlich Bau WSJ-152, 2007/26. Plan mit Verlauf des Bettelgrabens, überlagert mit Plan der Grabung 2007/26. Der Bettelgraben verläuft auf einer Strecke von rund 300 m schnurgerade von der Hünningerstrasse zum Rhein. Bei der Untersuchung wurde der Graben im Anfangsbereich nahe der Hünningerstrasse auf 12 m Länge aufgedeckt. – Überarbeitung: Peter von Holzen.

Publiziert mit der Bewilligung des Staatsarchivs des Kantons Basel-Stadt.

Auf einer begrenzten Fläche konnten zwei muldenartige Vertiefungen und eine Pfostengrube vermutet werden. Die Interpretation dieser Befunde muss aber unsicher bleiben, denn die Strukturen konnten nicht ausgegraben werden. Sie dürften, wie die ältere Verfüllung des Bettelgrabens, in die Neuzeit zu datieren sein.

In zwei Profilen im Norden der Fläche steckte auf einer Höhe von ca. 254 m ü. M. je eine Scherbe in der ältesten anthropogen überprägten Schicht. Die schlecht erhaltene Keramik ist vermutlich in die Spätlatènezeit zu datieren, allenfalls könnte sie noch älter sein. Ab einer Höhe von ca. 254,30 m ü. M. waren auch mehrere Kleinfragmente von neuzeitlicher Baukeramik in den Schichten zu erkennen.

Auch wenn die Befunde diffus bleiben, so scheint es doch wahrscheinlich, dass hier nicht nur in der Neuzeit, sondern auch in der Spätlatènezeit Sedimentverlagerungen und Bodeneingriffe durch Menschen stattgefunden haben.

Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, Etappe 2, 2007/32

Sophie Stelzle-Hüglin

Von Mitte Juni bis Mitte Juli 2007 wurden im Zusammenhang mit dem Erstellen eines Anlieferungstunnels für das unterirdi-

sche Auditorium WSJ-243 unter dem Gehry-Building WSJ-242 des Novartis-Campus 180 m² Boden archäologisch untersucht (Abb. 2). Die Grabung schliesst teilweise an die Fläche der Untersuchung 2007/13 an. In ihrem westlichen Bereich setzt sich auch ein ca. 1 m breites, ungefähr Westsüdwest-Ostnordost verlaufendes, wohl neuzeitliches Gräbchen direkt fort (Abb. 28)⁴⁰.

Der grösste Teil der Fläche war gestört, so dass der zweite Bereich mit intakter Schichtabfolge isoliert am Ost-Ende der Grabungsfläche lag. Hier überlagerten sich mehrere Befunde. An der Oberkante des natürlichen Untergrunds aus verlehmttem Rheinschotter verliefen in einem Abstand zwischen 0,3 und 0,5 m voneinander zwei bis drei parallele, mit etwa 0,2 bis 0,5 m unregelmässig breite Gräbchen von Nordwesten nach Südosten. Für Karrengelise sind sie zu unregelmässig und zu nahe beieinander. Für natürliche Kiesrücken bzw. -täler weisen sie ein zu starkes Relief auf und sind auch im Verlauf zu parallel. Die Strukturen könnten unter Umständen als Balkengräbchen oder als Balkenunterlage eines ebenerdigen prähistorischen Holzgebäudes gedeutet werden. Vielleicht hängen sie auch mit den 10 bis 15 m weiter nordöstlich gefassten evtl. prähistorischen Gebäudespuren der Grabung 2005/9 zusammen⁴¹.

In den lehmigen Deckschichten darüber war recht deutlich ein quer zu den älteren Strukturen verlaufendes, Nordnordost-Südsüdwest ausgerichtetes Gräbchen ablesbar. Es greift zu beiden Seiten über die erhaltene Fläche hinaus und ähnelt mit

Abb. 28 Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung WSJ-242, 2007/13 und Etappe 2, 2007/32. Gesamtplan 2007/32 mit Südteil von 2007/13 und Südwestteil der Grabung 2005/9. – Massstab: 1:200. – Zeichnung: Peter von Holzen.



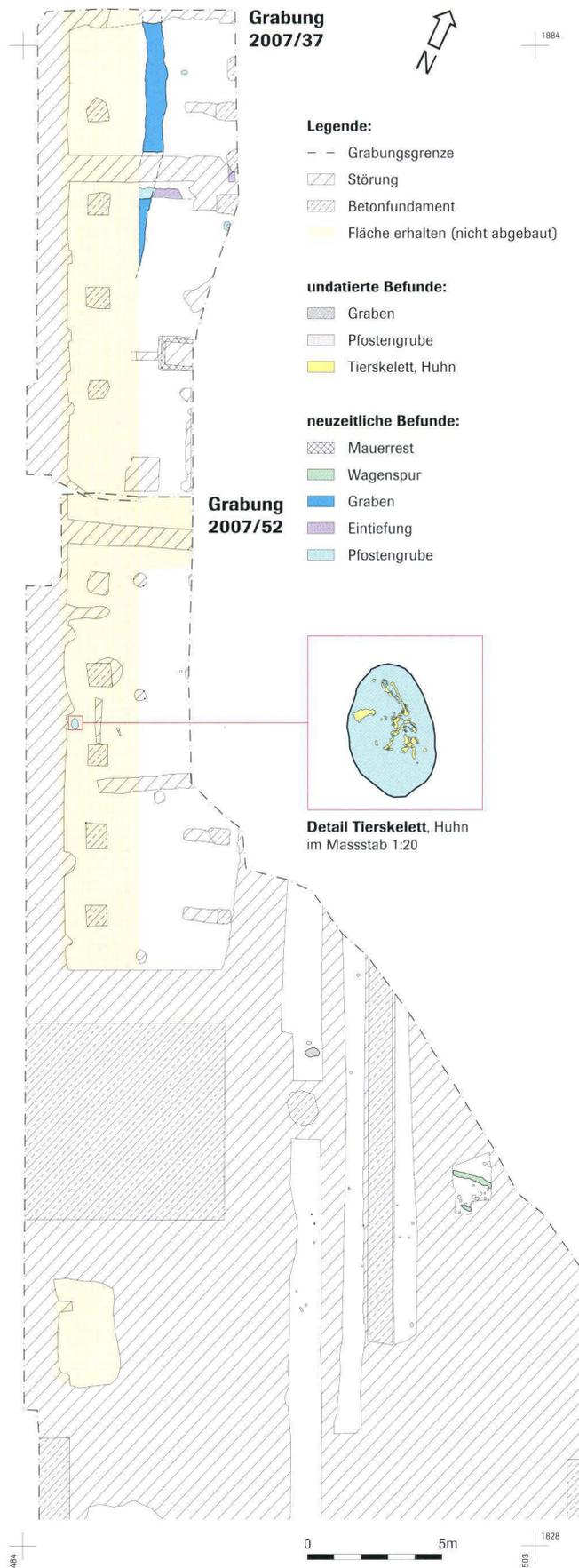


Abb. 29 Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 1, 2007/37. Gesamtplan der Grabung mit Nordteil von 2007/52. – Massstab: 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.

einer Breite von ca. 0,2 m den Wagenspuren, die in der Grabung 2005/9 mehrfach gefasst wurden⁴². Es muss allerdings betont werden, dass die Ausrichtung dieser Spur von den Spuren weiter nördlich abweicht, und dass hier eine zu erwartende Parallelspur nicht beobachtet wurde. Zudem fehlt die Fortsetzung einer in der Grabung von 2005 festgestellten Wagenspur, die bei geradlinig nach Süden verlängertem Verlauf durch die Fläche führen würde.

Beide oben genannten Befunde sind in einem ovalen Bereich von ca. 1 m Durchmesser und bis in den anstehenden Schotter hinein deutlich überprägt. Hier muss in der Neuzeit ein schweres Gerät gestanden haben, das den lehmigen Untergrund vermutlich durch starke Vibrationen lokal verflüssigt und dauerhaft im Gefüge verändert hat.

Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 1, 2007/37
Sophie Stelzle-Hüglin

Wegen der geplanten Pflanzung einer Baumallee im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Fabrikstrasse wurde der ca. 50 m² grosse Bereich der Pflanzlöcher von Mitte Juli bis Mitte August 2007 archäologisch untersucht. Um abzuklären, ob ein Bodenaustausch nötig ist, wurde gleichzeitig der verbleibende Streifen bis zur Ost-Fassade von Bau WSJ-200 geöffnet und von der Baufirma bis auf die Oberkante der intakten Schichten maschinell abgetragen. Da die Ergebnisse der Beprobung unbedenklich waren, konnte dieser ca. 70 m² grosse Bereich im Westteil der Fläche erhalten bleiben (Abb. 29).

In dieser Zone zwischen der spätkeltischen Siedlung im Süden und Gräberfeld B im Nordwesten lässt sich anhand von Funden ein spätlatènezeitliches Gehniveau auf ca. 254.90 m ü. M.

Abb. 30 Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 1, 2007/37. Fragment einer Ringperle aus durchscheinendem blauem Glas mit Resten eines gelb-blauen Augendekors. Durchmesser ca. 2 cm, Höhe ca. 1,3 cm. – Foto: Philippe Saurbeck.



fassen. Neben einigen wenigen spätlatènezeitlichen Keramikfragmenten gibt es aus diesem Horizont auch das Fragment einer Ringperle mit gelbem und blauem Augendekor⁴³ (Abb. 30).

Eingetieft vorgeschichtliche Befunde sind im Bereich der untersuchten Fläche keine vorhanden. Das beobachtete Nordwest-Südost verlaufende Gräbchen datiert den Funden aus der Verfüllung zufolge in die Neuzeit. Das nördliche Ende ist gestört; im Süden verschwindet es nach ca. 9,5 m im nicht ergrabenen Bereich. Die Grabung 2007/37 schliesst im Süden unmittelbar an 2007/52 an⁴⁴.

Hünigerstrasse 101, Novartis Bau WSJ-355, 2007/40

Norbert Spichtig

Bei der Eingabe zur Baufeldbereinigung, d. h. zur Vorbereitung der Baugrube durch die Novartis AG für das neu zu erstellende Laborgebäude WSJ-355 auf dem Campusareal nördlich der Hünigerstrasse (Abb. 2), wurde eine Auflage zur baubegleitenden archäologischen Untersuchung beim Bauinspektorat gemacht. Anlass war die Nähe der Baustelle zu einem von Karl Stehlin mittels Schnitten festgestellten Grabensystem nördlich der latènezeitlichen Siedlung und des Gräberfeldes A, aus dem u. a. Amphoren vorliegen⁴⁵. Deutung und Zeitstellung der Gräben waren bis anhin unklar. Zusätzlich sollten topographische Aufschlüsse in einem ansonsten kaum bekannten Bereich im Umland der latènezeitlichen Fundstelle gewonnen werden.

Bereits vor Beginn der Aushubarbeiten war bekannt, dass wegen den ehemaligen Gebäuden WSJ-314 und WSJ-315 mit Kellergeschossen sowie aufgrund von mehreren Leitungstunneln mit grossflächigen Zerstörungen in der über 3 000 m² grossen Baugrube gerechnet werden musste.

Trotzdem gelang es, im Südteil der Baugrube eine – wenn auch im obersten Bereich gekappte – Schichtabfolge zu dokumentieren: Über dem anstehenden Kies waren gelbliche, schwach lehmig-siltige Sande aufgeschlossen, denen von unten nach oben zunehmend etwas stärker verlehmt und bräunlich-gelb werdende Sande auflagen, die alle dem Anstehenden zuzuordnen sind. Damit zeigte sich, dass der Aufschluss in einer Senke des natürlichen Rheinkieses lag, welche durch Hochflutsande teilweise verfüllt war, die durch spätere sedimentäre Prozesse überprägt worden waren. Erst der darüber folgende gelbbraune, sandige Lehm schien anthropogen überprägt zu sein, und bei der nächst folgenden, verhärteten Schicht bräunlich-grauen Lehmies kann aufgrund von Baukeramikresten klar eine neuzeitliche bis moderne Überprägung belegt werden. Den Abschluss der Profilsequenz bildeten mächtige moderne Auffüllungen.

Ein etwas anderes Bild bot sich im Nordteil der Baugrube. Dort hatte sich – ebenfalls in einer natürlichen Senke des anste-



Abb. 31 Hünigerstrasse 101, Novartis Bau WSJ-355, 2007/40. Südprofil durch mindestens vier möglicherweise prähistorische Gruben. – Massstab: 1:40. – Zeichnung: Peter von Holzen.

henden Kiesel – ein schmaler Streifen des ursprünglichen Sedimentes unterhalb eines ehemaligen modernen Betonkanals erhalten. Eine Freipräparierung des etwa West-Ost verlaufenden Profils zeigte, dass über dem anstehenden Kies zunächst ein grauer Hochflutsand folgte, dem gelbe, gegen oben zunehmend etwas stärker verlehmt Sande folgten. Diesen lag direkt der Unterbau des Betoneinbaus auf, d. h. auch hier war die Stratigraphie gekappt. Als Besonderheit waren in diesem Profil mindestens vier, teilweise sich überschneidende Gruben fassbar, welche zumeist bis knapp über den anstehenden Kies eingetieft worden waren (Abb. 31). Ausser sehr wenigen Holzkohleflöcken, von denen 14C-Proben genommen wurden, waren die Verfüllungen aus überwiegend gelben, schwach lehmigen Sanden komplett steril. Deshalb ist eine zeitliche Einordnung ohne Vorliegen naturwissenschaftlicher Datierungen kaum möglich. Einzig die stratigraphische Stellung der Befunde macht es wahrscheinlich, dass sie vorneuzzeitlich anzusetzen sind. Soweit bekannt, finden sie unter den mehr als 500 Gruben der latènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik in Bezug auf Form und Inhalt keine Entsprechungen. Auch sonst gibt es keine Hinweise auf einen Zusammenhang mit dieser Fundstelle. Ohne weitere Indizien oder Belege muss deren ältere, wohl prähistorische Entstehung Hypothese bleiben. Ein Zusammenhang mit dem von Karl Stehlin weiter im Südosten festgestellten Grabensystem, zu dem keine neuen Anhaltspunkte gewonnen werden konnten, besteht jedenfalls nicht.

Lichtstrasse 35, Novartis, Strasse A, Etappe 2, 2007/52
Sophie Stelzle-Hüglin

Wie bei der Grabung 2007/37 liegt der Anlass der Untersuchung 2007/52 in der Neugestaltung der Fabrikstrasse im Rahmen des Grossprojekts «Novartis Campus». Auf beiden Seiten der Strasse soll, beginnend vom Gebäude WSJ-200 aus nach Norden, eine doppelte Baumallee gepflanzt werden. Auf der Ostseite der Strasse ist dieser Bereich bereits durch einen Energieleitungstunnel

tiefgründig gestört. Der betroffene Streifen auf der Westseite musste 2007 bzw. 2008 untersucht werden⁴⁶. Damit verbunden war der Austausch belasteter Böden in der Mitte und im Südteil der Fläche. Insgesamt wurden im Rahmen der Untersuchung 2007/52 unter archäologischer Begleitung 740 m² geöffnet; davon war der allergrösste Teil modern gestört. Vor der Nordhälfte der Ostfassade von WSJ-200 bleibt ein ca. 3 m breiter Streifen intakt erhalten, weil diese Fläche momentan nicht von Baumaassnahmen oder vom Bodenaustausch betroffen ist. Im Bereich der Baumpflanzlöcher wurden von Ende August bis Oktober 2007 knapp 100 m² archäologisch untersucht (Abb. 29).

Wie bei 2007/37 handelt es sich um eine Kieshochzone mit wenig mächtiger Überdeckung durch verlehmt Hochflutsand; nach Süden taucht die Oberkante des Rheinschotters ab und die Schichtmächtigkeit des nur im oberen Bereich verlehmt Hochflutsandes nimmt sukzessive zu. Im nördlichen Teil der Grabung konnte der in 2007/37 erwähnte spätlatènezeitliche Gehhorizont auf ca. 254.90 m ü. M. weiter verfolgt werden. Dieser stellte hier das unterste feststellbare Gelniveau in den Lehmschichten dar. Eingetieft vorgeschichtliche Befunde wurden nicht angetroffen.

Im östlichsten Bereich, der ausgegraben wurde, gab es zwei in einem Abstand von ca. 1,10 m parallel West-Ost verlaufende, ca. 20 cm breite Gräbchen, die in die Oberkante des anstehenden Rheinschotters eingetieft waren. Dabei dürfte es sich mit einiger Sicherheit um neuzeitliche Wagenspuren handeln, wie sie mit anderer Ausrichtung bereits in Grabungen weiter nördlich angetroffen wurden⁴⁷. In den weiter westlich liegenden Flächen war eine Fortsetzung der vermutlichen Karrengeleise nicht zu beobachten; dies könnte mit dem Abtauchen der natürlichen Kiesoberkante zusammenhängen.

In dem ca. 3 m breiten Streifen, der östlich vor WSJ-200 intakt erhalten bleibt, wurde nahe der Oberfläche ein Hühnerskelett dokumentiert (Abb. 29, Detail). Aufgrund der Funde aus der Verfüllung der zugehörigen Grube ist es als neuzeitlich anzusehen; es bleibt aber unklar, ob das Gelände noch landwirtschaftlich oder bereits industriell genutzt wurde, als man die

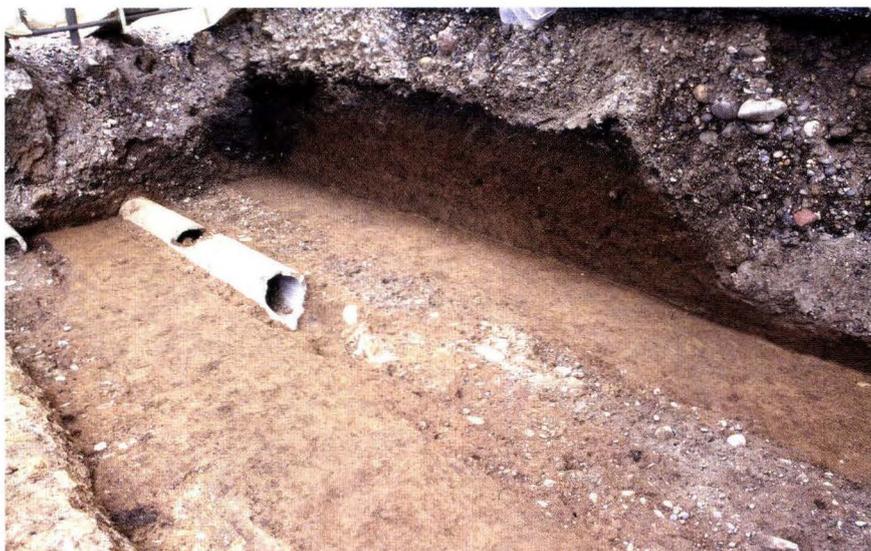


Abb. 32 Hünigerstrasse 84, Novartis Bau WSJ-243, 2007/56. Hier sind zwei der drei erhaltenen Lehmstreifen zu sehen; sie werden von Leitungsraben durchschnitten. Der Lehm entspricht der Oberkante der natürlichen, mit Hochflutsanden verfüllten Senke; die archäologischen Schichten sind schon abgetragen. – Foto: Adrian Jost.

Grube verfüllte. Das erwachsene, recht grosse Tier wurde als Ganzes vergraben; es handelt sich deshalb mit Sicherheit nicht um Speisereste, also nicht etwa um ein ausgekochtes Suppenhuhn⁴⁸.

Hünigerstrasse 84, Novartis Bau WSJ-243, 2007/56

Yolanda Hecht

Die Grabungsfläche liegt am Südostrand des Baufeldes WSJ-243 und schliesst im Süden an die grosse Grabung 2005/31⁴⁹ an. Beide Ausgrabungen liegen westlich der Verlängerung der Fabrikstrasse. Die noch zu untersuchende Fläche war 76 m² gross. Die direkt anschliessenden Profile der Grabung 2005/31 liessen darauf schliessen, dass es erhaltene archäologische Substanz geben sollte.

Der Voraushub mit dem Bagger zeigte jedoch bald, dass die zerstörten Zonen weit grösser waren, als erwartet. Im Westen, in einer Kieshochzone, waren die archäologischen Schichten bis auf den anstehenden Kies abgetragen, oder Leitungen verliefen in Ost-West-Richtung durch die Fläche. Im Osten, wo der Rheinkies etwas absank, gab es drei Streifen erhaltenen Lehm, der von Hand abgetragen wurde (Abb. 32).

Der Befund der Grabung deckte sich mit den Erkenntnissen aus den Untersuchungen von 2005/31. In einer mit Sedimenten des Rheins verfüllten Senke lag eine Schicht von verlehmtten Hochflutsanden, die grau gefleckt waren (Abb. 33). Diese Flecken können als Hinweis auf zumindest zeitweise stehendes Wasser mit einer organischen Anreicherung – z. B. durch verrottete Pflanzen – gedeutet werden. Die Senke war systematisch mit Kies, Geröll und Hochflutsanden verfüllt worden. Die Kies- und Gerölllagen bildeten Horizonte. Einige Gerölle sind in

die oberste Schicht der Senke abgesunken, was darauf deutet, dass der Boden noch sumpfig war, als diese Straten aufgetragen wurden.

Die Planien enthielten eine schlecht erhaltene Scherbe, deren Datierung vor-latènezeitlich oder spätlatènezeitlich ist, und in einer tieferen Schicht ein stark verrundetes Amphorenfragment. Zweifellos wurde die Planie in der Spätlatènezeit angelegt, möglicherweise aber mit einem Sediment, das schon vorher von Menschen irgendwo in der Nähe hinterlassen worden war.

Die Grabungen 2005/31 und 2007/56 haben weder Gebäudereste, Gräben noch Gruben zu Tage gebracht, sondern es kam nur diese Verfüllung zum Vorschein. Die aufgefüllte Senke liegt ca. 100 m nördlich der letzten festgestellten Siedlungsreste und 40 m südlich von Gräberfeld B entfernt. Ein ähnlich befundarmer Streifen mit Aufschüttungen liegt auch gegenüber, auf der östlichen Seite der Fabrikstrassen-Achse vor. An diesen schliesst weiter nördlich das Gräberfeld A an.

Es scheint, als wäre Basel-Gasfabrik mindestens dreigeteilt gewesen: Im Süden liegt der von Menschen bewohnte Teil mit Gruben und Häusern, nördlich schliesst ein unbewohnter, aber anthropogen umgestalteter Bereich an, und weiter im Norden geht es mit einem den Toten zugedachten Raum weiter.

Der unbewohnte Bereich zeigt deutlich, dass auch er in die Siedlungsgestaltung mit einbezogen worden ist und die Landschaft zwischen dem bewohnten Teil der Siedlung und den beiden Gräberfeldern nach den Plänen der Bewohner verändert wurde. Es gab offenbar ein Konzept, wie Areal und Umgebung einer Siedlung auszusehen haben, und es wurde kein Aufwand gescheut, diese Vorstellung umzusetzen. Unzählige Kubikmeter Sedimente wurden bewegt, um auf das gewünsch-

Abb. 33 Hünigerstrasse 84, Novartis Bau WSJ-243, 2007/56. Rechts im Bild, wo der Rheinkies (1) steil abfällt, beginnt die künstlich verfüllte Mulde. Die tieferen Verfüllschichten bestehen aus Hochflutsand (2). Darüber folgen Schichten mit verlehmttem Hochflutsand (3), der grau gefleckt ist. Diese grauen Flecken zeigen eine Anreicherung von organischem Material an. Vermutlich staute sich in dieser Mulde gelegentlich Wasser, beispielsweise nach starken Regenfällen, so dass ein Pflanzenbewuchs entstand, der später verrottete. Die Bewohner von Basel-Gasfabrik wollten aber auf ihrem Siedlungsterrain keine grossen Pfützen oder matschigen Mulden und füllten sie abwechslungsweise mit Lehm und Kies auf. Die Planieschichten (4) beginnen oberhalb der drei schwarz-weißen Fotopunkte in der Mitte des Bildes und sind noch ca. 50 cm hoch erhalten. Die obersten Planien (5) sind von modernen Stauwasserphänomenen (grauer Lehm) und verschmutzten Verfüllungen überprägt. Das Profil hat eine Länge von 6 m und eine Höhe von 1,2 m. – Foto: Adrian Jost.



te Siedlungsniveau hinunter zu gelangen und unerwünschte Vertiefungen aufzuschütten. Grossflächige und planmässige ausgeführte Landschafts- und Umgebungsgestaltungen waren den Menschen in der Spätlatènezeit offenbar ein ebenso dringendes Bedürfnis wie heute.

Hünigerstrasse 84, Novartis, Sondierungen, 2007/61

Sophie Stelzle-Hüglin

Die Bagger Sondierungen wurden im Januar 2008 durchgeführt. Über die Ergebnisse wird im JbAB 2008 berichtet.

Elsässerstrasse (A), Kanalisation Lichtstrasse-Voltaplatz, 2007/63

Sophie Stelzle-Hüglin

Die baubegleitenden Untersuchungen begannen im Januar 2008 und wurden erst im April 2008 abgeschlossen. Die Ergebnisse werden im JbAB 2008 vorgestellt.

Fremdes Geld in der Siedlung Basel-Gasfabrik: Die ersten Funde norditalischer Drachmen

Michael Nick

Im Zuge der Intensivierung der Münzbestimmung⁵⁰ wurden 2007 die Münzen der Grabung Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 441 (1994/16) restauriert. Dabei entpuppten sich zwei der 39 keltischen Münzen als norditalische Imitationen der Drachme von Massalia (Marseille)⁵¹. Die Vorderseite der Stücke zeigt, ähnlich den Vorbildern, gut erkennbar den Kopf der Artemis nach rechts (Abb. 34). Der ursprüngliche Löwe (nach rechts gehend) auf der Rückseite wurde hingegen in keltischem Stil abstrahiert. Auf seine eigenartige Ausführung ist der Name dieser recht häufigen Variante zurückzuführen: «Skorpion-Typ» (Pautasso 3)⁵². Über der Darstellung sind einige Pseudobuchstaben zu erkennen, welche noch an die Legende «MASSA» der originalen massaliotischen Drachmen erinnern. Dieser Münztyp war aus Basel und vom Oberrhein bisher nicht bekannt.

Abb. 34 Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 441, 1994/16. Norditalische Imitation der Drachme von Massalia (Inv.-Nr. 1994/16.161). – Massstab 2:1 – Foto: Philippe Saurbeck.



Eine Parallele stammt aus der spätlatènezeitlichen Siedlung von Konstanz und gehört ebenfalls Typ 3 an⁵³. Das Stück gelangte möglicherweise vom Tessin, wo diese Münzen zum regulären Geldumlauf gehörten⁵⁴, über das Alpenrheintal an diesen Ort, wofür auch der Depotfund von Burvagn GR spricht, der zahlreiche norditalische Drachmen enthielt⁵⁵. Der Weg über den Hochrhein ist beim aktuellen Forschungsstand weniger wahrscheinlich, da in den beiden keltischen Siedlungen von Altenburg und Rheinau trotz zahlreicher Münzfunde bisher keine norditalischen Drachmen nachgewiesen sind.

Von der spätlatènezeitlichen Siedlung von Bern-Tiefenau kennen wir 23 Exemplare verschiedener Varianten aus dem so genannten Massenfund und vier von der Heiligkreuzkirche⁵⁶. Weitere Exemplare stammen vom Grosse St. Bernhard VS, Martigny VS, Serrières NE, La Tène NE, Colombier NE und Windisch AG⁵⁷. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass die Basler Stücke den Weg aus dieser Richtung nach Basel nahmen. Das singuläre Vorkommen dieser Drachmen am Oberrhein unterstreicht die Bedeutung der Siedlung Basel-Gasfabrik hinsichtlich ihrer Funktion als Anlaufpunkt des Fernhandels.

Anmerkungen

- 1 Die beiden baubegleitenden Untersuchungen 2007/3 und 2007/35 haben weder Funde noch Befunde erbracht. Sie werden deshalb hier nicht weiter vorgestellt.
- 2 Für die grosse Unterstützung unserer Arbeiten danken wir dem Campusprojektteam, den verschiedenen Ingenieurfirmen und den beteiligten Baufirmen. Insbesondere gilt unser Dank Markus Oser und Marcus Stauffer (Novartis AG), Marc Brunkhorst (Aegerter & Bosshardt), Rolf Scherb, Roger Brawand und Roger Kiss (Rapp Infra AG) sowie Felix Hartmann, Susanne Arndt, Beat Schnyder und Rémy Stempflin (GSU, Novartis AG).
- 3 Vgl. Bericht zu den Grabungen 2006/17 und 2006/27 in: Hecht et al. 2006.
- 4 Die anthropologische Bestimmung des Skelettmaterials im Feld wurde von Cornelia Alder (ABBS) durchgeführt. Genauere Untersuchungen sind noch ausstehend und die Aussagen basieren auf Feldbeobachtungen.
- 5 Hecht et al. 2006, 67.
- 6 Major 1940, 137.
- 7 Grab 2, Grabung 2006/17 und Grab 11, Grabung 2006/27. Vgl. Bericht zu den Grabungen 2006/17 und 2006/27 in: Hecht et al. 2006, 66–75.
- 8 Grab 15, Grabung 2006/27. Vgl. Bericht zu den Grabungen 2006/17 und 2006/27 in: Hecht et al. 2006, 74.
- 9 Grab 6, Grabung 2006/17. Vgl. Bericht zu den Grabungen 2006/17 und 2006/27 in: Hecht et al. 2006, 71.
- 10 Siehe Hecht et al. 2006, 76–79.
- 11 Grabung 1960/8. Siehe R. Laur-Belart, Bericht über die Arbeiten der Delegation, BZ 60, 1960, VI.
- 12 Siehe zur zweiten Grabungsetappe: 2007/32, in vorliegendem Bericht.
- 13 Hecht et al. 2005, 77–81.
- 14 Zum östlichen Gräberfeld A siehe Hecht et al. 2006, 66–75.

- 15** Hecht et al. 2006, 79.
- 16** Grabung 2003/8. Vgl. Bericht zu den Grabungen 2003/8 und 2003/29 in: Hecht et al. 2003, 76.
- 17** Vgl. die Berichte zu den Grabungen 2007/13 und 2007/32 in diesem Beitrag.
- 18** Hecht et al. 2005, 77 ff.
- 19** Hecht et al. 2005, Abb. 31.
- 20** Die anthropologische Bestimmung im Feld sowie die Bergung der Skelette führte Cornelia Alder, ABBS, durch.
- 21** Die Blockbergungen im Feld und die anschliessende Freilegung im Labor finden in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen Janet Hawley und Annette Hoffmann vom Historischen Museum Basel statt.
- 22** Aus den Gräbern 22 und 24 liegen nach der Durchsicht der geschlammten Proben viele weitere Milchzähne vor.
- 23** Inv.-Nr. 2007/21.14.
- 24** Das Eisenobjekt in Grab 21 hat die Inv.-Nr. 2007/21.30 und das in Grab 22 die Inv.-Nr. 2007/21.31.
- 25** Inv.-Nr. 2007/21.36.
- 26** Inv.-Nr. 2007/21.1.
- 27** Inv.-Nrn. 2007/21.40 und 2007/21.41.
- 28** Inv.-Nr. 2007/21.42.
- 29** Inv.-Nr. 2007/21.44.
- 30** Inv.-Nr. 2007/21.45.
- 31** Inv.-Nr. 2007/21.43.
- 32** Vgl. Hecht et al. 2005, 80, Abb. 32.
- 33** Vgl. den Bericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, 77 ff., bes. 81 u. Abb. 30 f., sowie die Berichte zu den Grabungen 2006/1, 2006/8 und 2006/31 in: Hecht et al. 2006, 56–61.
- 34** Vgl. die Berichte zu den Grabungen 2006/1, 2006/8 und 2006/31 in: Hecht et al. 2006, 56–61.
- 35** Vgl. den Bericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, Abb. 30 bzw. die Zusammenfassung der Ergebnisse der Grabungen 2006/1, 2006/8 und 2006/31 in: Hecht et al. 2006, 56–61, Abb. 3.
- 36** Grabung 2004/40, Hecht et al. 2005, 72.
- 37** Grabung ohne Laufnummer.
- 38** Schweighauser 2007, 10.
- 39** Schweighauser 2007, 21–31.
- 40** Vgl. den Bericht zur Grabung 2007/13 in diesem Beitrag. Der Befund des neuzeitlichen Gräbchens war in der vorangehenden Grabung 2007/13 besser zu beobachten als in 2007/32.
- 41** Vgl. Hecht et al. 2005, 78, Abb. 30 (unten rechts in Grau als undatierte vorgeschichtliche Befunde).
- 42** Vgl. Hecht et al. 2005, 78, Abb. 30; 81.
- 43** Das Stück ähnelt in Bezug auf Grösse, Farbigkeit und Verzierung einem Fund aus Thunau, Niederösterreich. Vgl. Maciej Karwowski, Latènezeitlicher Glasringschmuck aus Österreich (Wien 2004) 229; Taf. 91, Y67. Beim vorliegenden Stück (Inv.-Nr. 2007/37.4) ist der zweifarbige Augendekor grösstenteils abgeplatzt. Ich danke Hannele Rissanen und Norbert Spichtig für die Mithilfe bei der vorläufigen Ansprache des Objekts.
- 44** Vgl. den Bericht zur Grabung 2007/52 in diesem Beitrag.
- 45** Major 1940, 138 f.
- 46** Die dritte und letzte Etappe dieser Grabung wurde unter der Laufnummer 2008/18 durchgeführt; die Ergebnisse werden im JbAB 2008 publiziert.
- 47** Vgl. Hecht et al. 2005, 78, Abb. 30; 81.
- 48** Die Bestimmung im Feld erfolgte durch die Archäozoologin Barbara Stopp vom Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel.
- 49** Hecht et al. 2005, 81–84.
- 50** Siehe hierzu: Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung für das Jahr 2007, in vorliegendem Band («Numismatik: keltische Fundmünzen»).
- 51** Inv.-Nr. 1994/16.161 und 572. Siehe zur Vorbestimmung von 1994/16: JbAB 2005, 21.
- 52** Zur Typologie der norditalischen Drachmen siehe grundlegend Pautasso 1962–63. – Zu den originalen Massalia-Drachmen siehe z. B. Claude Brenot/Simone Scheers, Catalogue des monnaies massaliètes et monnaies celtiques du Musée des Beaux-Arts de Lyon (Louvain/Lyon 1996).
- 53** Harald Rainer Derschka, Die Fundmünzen von den Innenstadtgrabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Konstanz: Katalog und Auswertung. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 845–1004; bes. 909 Nr. 4.
- 54** Siehe hierzu Pautasso 1962–63, 129–130. Eine neuere Liste, die laufend ergänzt wird, bei Ermanno A. Arslan (Hrsg.), Saggio di Repertorio dei Ritrovamenti di Moneta Celtica Padana in Italia e in Europa e di Moneta Celtica non padana in Italia (als PDF abrufbar unter www.ermannoarslan.eu).
- 55** Siehe zu diesem Fund Heinrich Schreiber, Der Münzfund von Burwein (Oberhalbsteinthal, Graubünden). MAGZ 15/1, 1863, 31–34 Taf. 1; Jakob Bill, Der Depotfund von Cunter/Burvagn. HA 8, 1977, 63–73; Bernhard Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse. Teil II: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung. Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgesch. 21 (München 1973) 179–180 Nr. 88; Ybe van der Wielen, Deux nouvelles monnaies gauloises du trésor de Cunter-Burvagn (Grisons). SM 50, 2000, 6–7 sowie Pautasso 1962–63, 79–80.
- 56** Massenfund: Koenig 1990, 130 ff. Nr. 1 (1 Ex. Typ 1/2). 2–3a (3 Ex. Typ 3). 4–6 (3 Ex. Typ 7). 6a–p (15 Ex. nicht bekannter Varianten). – Heiligkreuzkirche: Hans Markus von Kaenel, Die Fundmünzen der Grabungen auf der Engehalbinsel von 1967 bis 1969. JbBHM 51/52, 1971/72, 119–122; bes. 121 Nr. 1 (Typ 4). 2 (Typ 3). 3 (Typ 5); Koenig 1990, 141 Anm. 620: ein weiteres Exemplar des Typs 3. – Möglicherweise ebenfalls von der Berner Engehalbinsel stammt ein Stück im Schweizerischen Landesmuseum: Castelin 1978, 104 Nr. 1029.
- 57** Grosser St. Bernhard VS: Pautasso 1962–63, Taf. 19, 80 (Typ 1). 81 (Typ 3). 82 (Typ 12). Taf. 20, 90 (Typ 37). 91 (Typ 38). Zusätzliche Exemplare nennt Geiser 1984, 63 Anm. 25. – Martigny VS: Geiser 1984, 73 Anm. 47 (2 Ex. Typ 7 B). – Serrières NE und Colombier, «Au Bied» NE: Anne Geiser, Dis-

tribution des monnaies padanes au Grand Saint-Bernard et en Suisse occidentale: un premier complément sur la base de trouvailles anciennes et récentes. In: *Forme di contatto tra moneta locale e moneta straniera nel mondo antico. Atti del Convegno internazionale, Aosta, 13–14 ottobre 1995 (Padova 1998)* 91–101; bes. 94. – Windisch AG: Castelin 1978, 103 Nr. 1 022.

Literatur

Castelin 1978

Karel Castelin, *Keltische Münzen. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 1, Stäfa o. J. (1978)*.

Geiser 1984

Anne Geiser, *Un monnayage celtique en Valais: les monnaies des Vérages*. SNR 63, 1984, 55–107 Taf. 11–19.

Hecht et al. 2003

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, *Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik*. In: *JbAB 2003*, 67–85.

Hecht et al. 2005

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, *Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik*. In: *JbAB 2005*, 59–92.

Hecht et al. 2006

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, *Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik*. In: *JbAB 2006*, 55–92.

Koenig 1990

Franz E. Koenig, *Die Münzen aus dem Massenfund von der Tiefenau 1849–1851*. In: Felix Müller, *Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern*. *Antiqua 20*, Basel 1990, 116–142.

Major 1940

Emil Major (Hrsg.), *Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel*, Basel 1940.

Pautasso 1962–63

Andrea Pautasso, *Le monete preromane dell'Italia settentrionale*. *Sibirium 7*, 1962–63, 1–162 Taf. 1–112.

Schweighauser 2007

Marcel P. Schweighauser, *Der Mühlebach/Dorfbach/Bachgraben und seine Umgebung*. *Allschwiler Schriften 14*, Allschwil 2007.

Keramik und Knochen aus früh­tiberischer Zeit – Interdisziplinäre Auswertung einer Grube vom Basler Münsterhügel (Fernheizungsgrabung 1978/13, Zone 12)

Regula Ackermann und Ines Winet

Schlüsselwörter

Basel, Münsterhügel, römische Epoche, frühe Kaiserzeit, Grube, Keramik, Tierknochen.

91	1. Einleitung
91	2. Grabungsmethode
94	3. Lage und Umfeld der Grube
95	4. Beschreibung der Grube
97	4.1 Vergleiche zur Struktur
97	5. Fundmaterial
97	6. Passscherbenanalyse
97	7. Erhaltung von Keramik und Knochen
98	8. Die Genese der Verfüllsedimente
98	9. Keramik
98	9.1 Materialbasis
98	9.2 Keramikspektrum
101	10. Kleinfunde
102	11. Sonstiges Fundmaterial
102	12. Datierung
103	13. Auswertung der Keramik
103	13.1 Anteil der Warenarten der Keramik
104	13.2 Funktion und Interpretation der Keramik
106	14. Ernährung und Romanisierungsgrad im Spiegel der Keramik
107	15. Tierknochen
107	15.1 Materialbasis
107	15.2 Datenaufnahme und Methode
108	15.3 Tierartenspektrum: Haustiere – Wildtiere
108	16. Bedeutung der einzelnen Tierarten
112	17. Schlachtspuren
112	18. Vergleich des Tierknochen-Komplexes mit Knochen-Ensembles von anderen Fundstellen
112	18.1 Vorbemerkung zu den archäozoologischen Vergleichen mit anderen Fundstellen
112	18.2 Vergleich Basel-Münsterhügel frühkaiserzeitlich
113	18.3 Weitere Vergleiche mit militärischen und zivilen Fundstellen
114	18.4 Exkurs: Vergleich mit Vindonissa-Feuerwehrmagazin (Phase 1) sowie Vindonissa-Breite (Vorlagerzeit)
115	19. Fazit aus den Vergleichen
115	20. Interpretation der Grubenverfüllung und Fazit
116	Bibliographie
119	Abbildungsnachweis
120	Abkürzungsverzeichnis
120	Anmerkungen
125	Katalog
142	Tabellen

1. Einleitung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist eine Grube auf dem Basler Münsterhügel, die im Rahmen der archäologischen Untersuchungen beim Bau der Fernheizungsleitung 1978 teilweise ausgegraben wurde (Grabung 1978/13). Es soll einerseits das archäologische, andererseits das archäozoologische Fundmaterial aus dieser Grube untersucht werden¹. Ziel ist es, Antworten zu finden auf Fragen nach der Funktion der Grube sowie nach Art und Datierung der Verfüllung. Ferner soll das Material mit dem Umfeld auf dem Basler Münsterhügel in Bezug gesetzt und mit anderen, mehr oder weniger zeitgleichen Komplexen verglichen werden.

Die Auswertungen der 70er-Jahre-Grabungen auf dem Basler Münsterhügel von Eckhard Deschler-Erb (Deschler-Erb 2008) sowie von Barbara Stopp (Stopp 2007) konnten in der vorliegenden Arbeit nicht mehr vollumfänglich berücksichtigt werden. Die entsprechenden Hinweise sind daher relativ allgemein gehalten.

Für das Bereitstellen des Materials möchten wir der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und dem Historischen Museum Basel danken. Die Idee, diese Grube auszuwerten, stammt von Eckhard Deschler-Erb, dem wir für seine geduldige Begleitung Dank schulden. Die Betreuung bei der archäozoologischen Auswertung verdanken wir Jörg Schibler und Barbara Stopp. Für weitere Hinweise danken wir Sabine Deschler-Erb. Stefanie Martin-Kilcher danken wir für die Bestimmung der Amphoren sowie für die Diskussion des keramischen Fundmaterials.

2. Grabungsmethode

In den Jahren 1978 und 1979 wurden auf dem Basler Münsterhügel zahlreiche Gräben für Leitungen zur Versorgung von öffentlichen Bauten mit Fernwärme ausgehoben. Dieser Vorgang wurde archäologisch begleitet, d. h. es wurde mit den damals verfügbaren Methoden ausgegraben und dokumentiert. Aus organisatorischen Gründen waren während der Grabung die vielen Abschnitte in Sektoren und Laufmeter unterteilt worden, welche von den BearbeiterInnen Katrin Leuch-Bartels und Eckhard Deschler-Erb bei der Auswertung wiederum 20 Zonen zugewiesen wurden². Die hier zur Diskussion stehende Grube gehörte zur Fernheizungsgrabung 1978/13 und lag auf dem Münsterplatz in Zone 12, Sektor IT, Laufmeter 27–31 (Abb. 1).



Abb. 1 Basel, Münsterhügel. Zu sehen sind die Trassees der Grabungen beim Bau der Fernheizungsleitungen sowie deren Einteilung in die Zonen 1 bis 20. Roter Punkt: Lage der Grube. Graue Flächen: weitere archäologisch untersuchte Zonen auf dem Münsterplatz (unvollständig; nach Leuch-Bartels 2005, Abb. 1).

Wie bei den Grabungen in den Fernheizungskanälen auf dem Basler Münsterhügel üblich, wurde auch im Bereich der Grube mit künstlichen Abstichen gearbeitet. Als sich die Grube im anstehenden Kies abzeichnete, wurde sie in mehreren

Schritten geleert. Die Abstiche richteten sich zwar – so gut es ging – nach den einzelnen Verfüllschichten der Grube; allerdings hatten die dabei erzeugten Zwischenstufen immer horizontale Oberflächen. Da die Schichtgrenzen jedoch durch post-

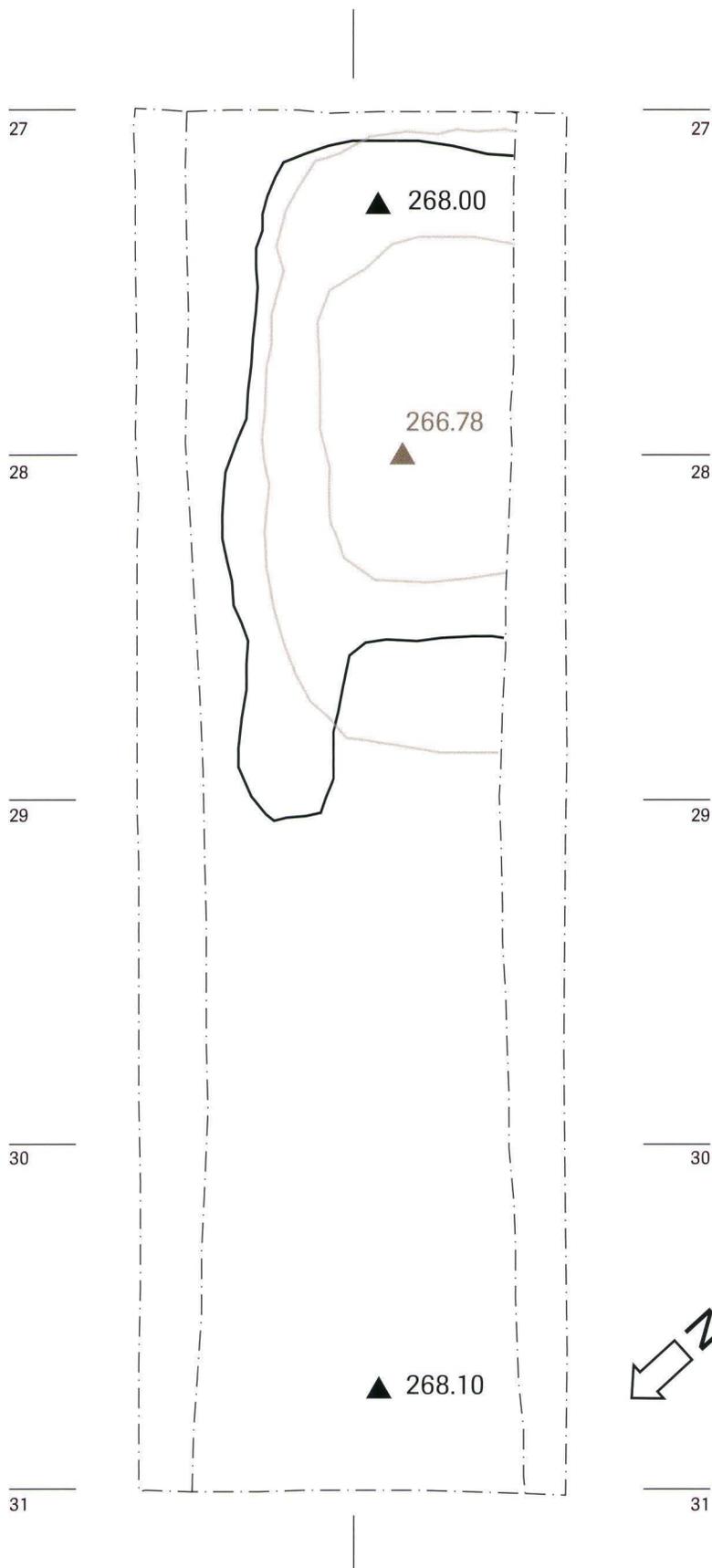


Abb. 2 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Zone 12, Sektor II, Laufmeter 27–31. Grundriss des Abschnittes mit der flächig angeschnittenen Grube. Die schwarze Linie entspricht der OK der Grube, die grauen der Grubenwand resp. der Grubensohle. – M. 1:20.

sedimentäre Senkungsprozesse in der Grubenmitte jeweils tiefer lagen als am Rand, kam es dabei unweigerlich zu schichtübergreifenden Vermischungen des Fundmaterials.

An zeichnerischer Dokumentation liegen ein Planum vom obersten Teil der Grube, eines vom Endzustand (also vom Gruben negativ) und ein Profil durch die Grube vor (Abb. 2 und 3).

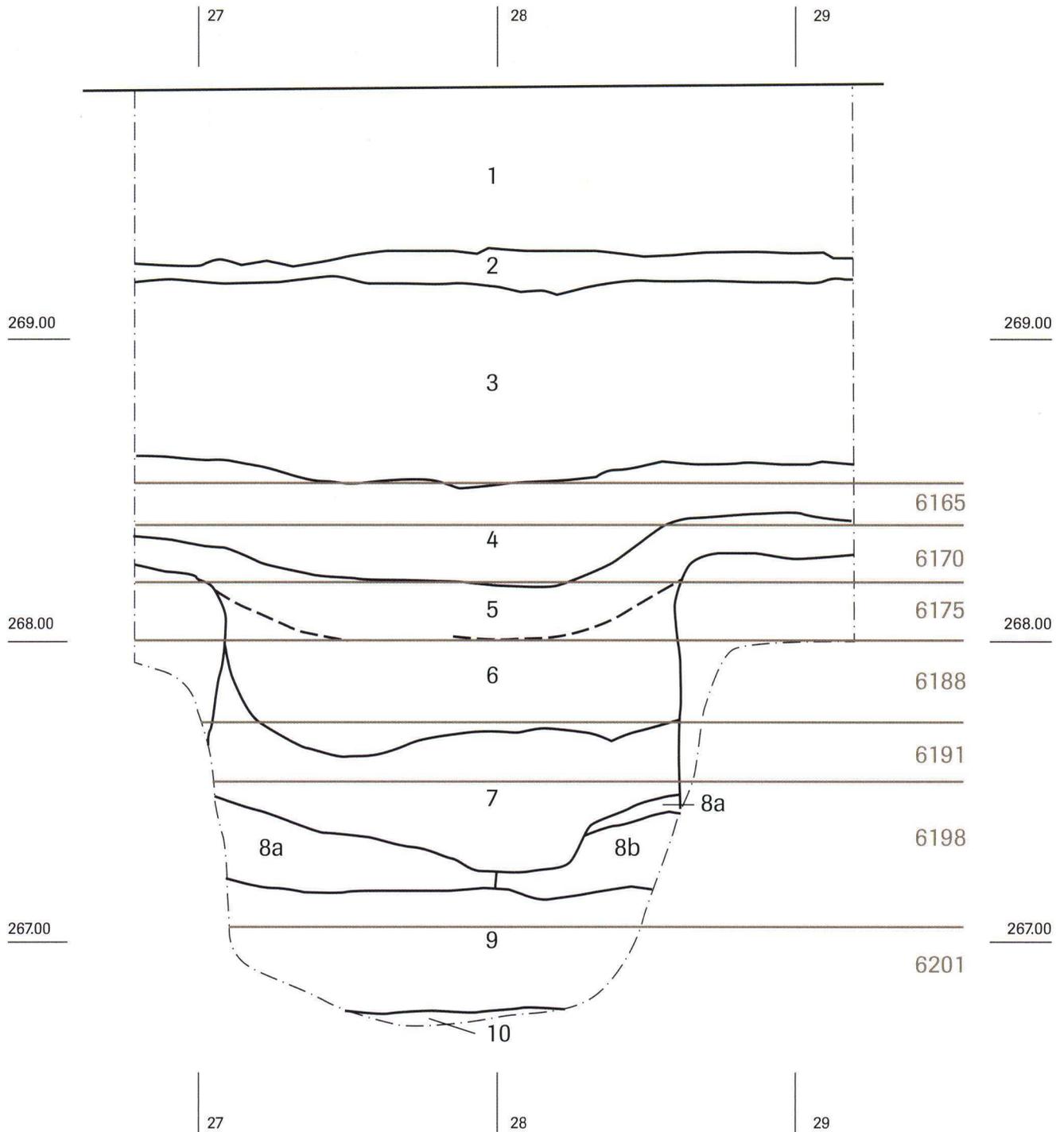


Abb. 3 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Zone 12, Sektor IT, Laufmeter 27–29. Südwestprofil mit Schnitt durch die Grube. Schwarz: Profilzeichnung. Grau: Abstiche mit zugehörigen Fundkomplex-Nummern. Schichtbeschreibung: 1) – 4) Jüngere Schichten. 5) Grau-lehmig, nicht homogen. Oberer Teil kompakt, unterer Teil etwas weiches Material. Kiesel. 6) Rötlicher Lehm, oberer Teil der Schicht grau-lehmig. 7) Grauer, lockerer Lehm, nicht homogen. Kiesel. 8a) Rötlicher Lehm mit vielen Kieseln. 8b) Grauer, lockerer Lehm mit rötlich-gelbem Lehm vermischt. 9) Grauer, lockerer Lehm, nicht homogen. Kiesel. 10) Grauer Sand und Kies. – M. 1:20.

3. Lage und Umfeld der Grube

Der Abschnitt IT 27–31 liegt auf dem Münsterplatz vor dem Andauerhof (Liegenschaft Münsterplatz 17). Im näheren Umfeld dieses Abschnittes der Leitungsgrabungen fanden immer wieder kleinere oder grössere Untersuchungen statt, die Hinweise auf die Siedlungsgliederung in der frühen Kaiserzeit zu geben vermögen (Abb. 4)³. Die zentrale Achse der Siedlungsstruktur

bildet die Strasse, die von der Rittergasse her kommend unter dem Münster durch und zur Augustinergasse hin zieht. Sie wurde in mehreren Grabungen im Bereich des heutigen Münsterplatzes gefasst: 1944 auf dem kleinen Münsterplatz⁴, 1949 und 1974 im Münster⁵, in den Jahren 2001–2003 in der Liegenschaft Münsterplatz 1+2⁶. Üblicherweise standen in römischen *vici* beidseits der Strasse langrechteckige Gebäude – sog. Streifenhäuser –, wie dies in der Rittergasse 16 für Basel belegt ist⁷. Ob

dies auch auf dem Münsterplatz so war, bleibt noch unklar. Hinweise auf eine solche Bebauung bietet die Untersuchung am Münsterplatz 20, wo parallele Gräbchen festgestellt wurden, die sich an der Strasse orientierten⁸. Diese dürften von Gebäuden stammen, deren Grundrisse aber nicht vollständig gefasst sind. Mangels geeigneter Fundkomplexe lassen sie sich nur schlecht datieren. Sie wurden möglicherweise noch in augusteischer oder in tiberischer Zeit angelegt. Unsere Grube im Bereich der Fernheizungsgräben würde zu einer Streifenbebauung passen, denn gerade in den Hinterhöfen von Streifenhäusern gab es solche Gruben. Interessanterweise sind im westlichen Bereich des Münsterplatzes bisher keine Strukturen einer systematisch angelegten Bebauung aus tiberischer Zeit bzw. der jüngeren frühen oder der mittleren Kaiserzeit bekannt. Die mit Sicherheit zweiphasigen Balkengräbchen von den Arealen beim Haus zur Mücke und beim Hintergebäude des Andlauerhofs (Münsterplatz 15) sind älter; sie gehören in die augusteische Epoche⁹. Aus etwas jüngerer Zeit liegen auch hier nur noch Grubenbefunde vor¹⁰. Auch im Reischacherhof sind offenbar keine sicheren Bebauungsspuren aus dem hier interessierenden Zeithorizont – der tiberischen Zeit – zum Vorschein gekommen¹¹.

Aus den bekannten Befunden von Grabungen zwischen der römischen Strasse und der westlichen Hangkante im Bereich des Münsterplatzes kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die hier diskutierte Grube im Hinterhof einer Bebauung lag. Eine bessere Kenntnis des Umfelds wäre natürlich hilfreich. Solche Informationen wären insbesondere durch neuere Grabungen, aber auch durch die Bearbeitung von Altgrabungen zu gewinnen.

4. Beschreibung der Grube

Die Grube wurde in den anstehenden grauen, sandigen Kies eingetieft. Sie wies praktisch senkrechte Wände auf, die wahrscheinlich mit einer (nicht mehr feststellbaren) Konstruktion aus Holz oder Flechtwerk stabilisiert waren. Ungesicherte Grubenwände wären jedenfalls bald eingestürzt. Wie der Profilzeichnung zu entnehmen ist, dürfte der Grubenboden mehr oder weniger flach gewesen sein.

Im Grundriss war die Grube rechteckig oder gar quadratisch. Da sich die Untersuchung auf das Trassee des Fernheizungskanals beschränkte, wurde der südwestliche Teil der

Abb. 4 Basel, Münsterhügel. Die Grabungen im Umfeld der Grube (roter Punkt). – Zeichnung: Hansjörg Eichin. – Massstab: 1:2500.



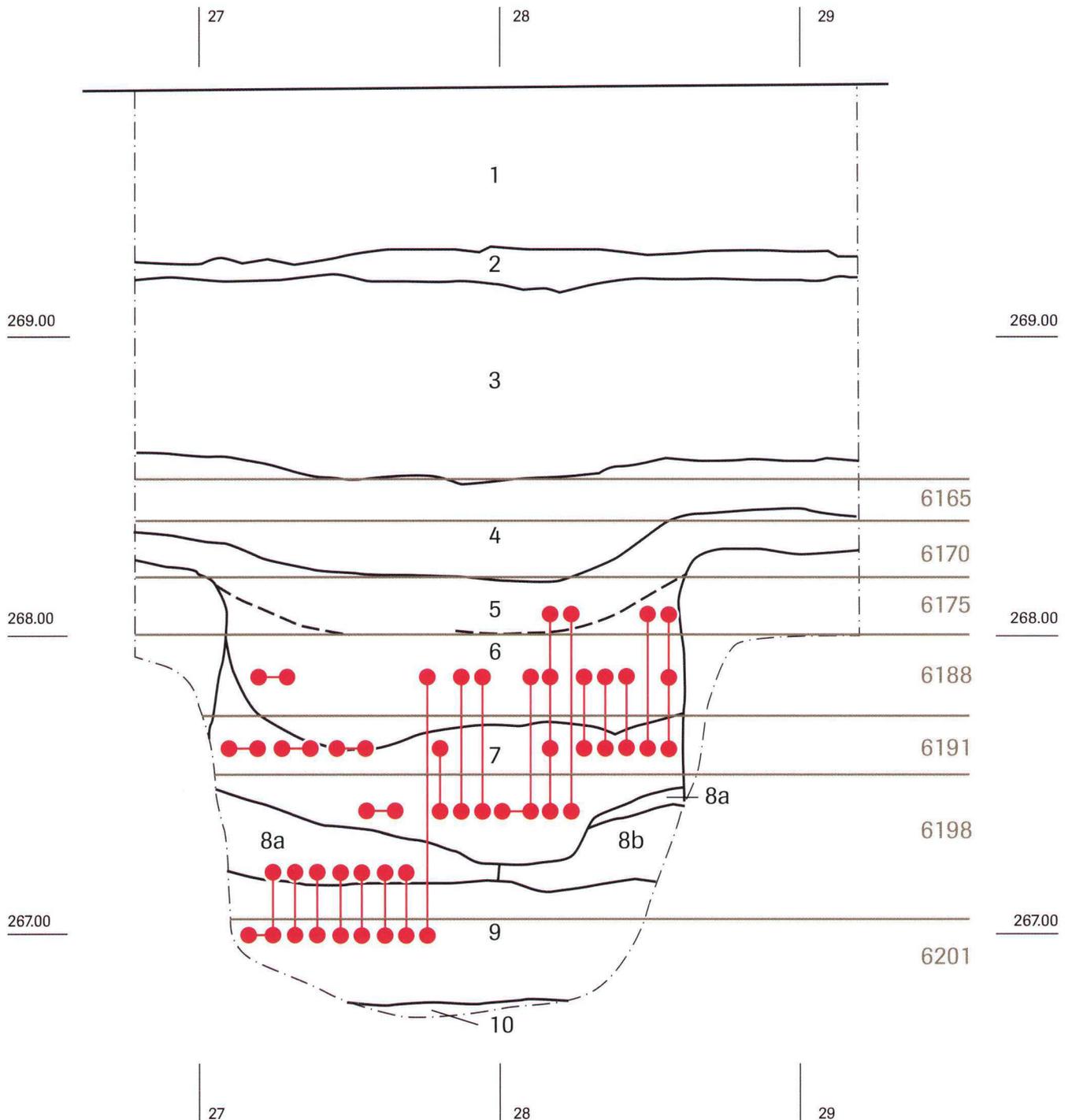
Struktur im Boden belassen. Somit kann nur eine Mindestbreite von ca. 1,5 m an der OK und ca. 1 m auf der untersten Sohle nachgewiesen werden. Die Tiefe im ergrabenen Bereich der Grube beträgt ca. 1,5 m. Insgesamt darf mit einer grösseren Anlage gerechnet werden.

Der Grundriss an der Oberkante der Grube wies eine Art Fortsatz von der Nordecke Richtung Nordwesten auf (Abb. 2). Die Bedeutung davon ist nicht klar, da nicht bekannt ist, wie tief dieser Fortsatz reichte, d.h. ob er allenfalls nur oberflächlich

war. Die Struktur könnte einen Zugang zur Grube anzeigen, z. B. den Standort einer Leiter.

Im untersuchten Teil der Grube gibt es keine Hinweise auf die Primärnutzung. Eine solche darf aber trotzdem angenommen werden. Denkbar ist eine Nutzung als Vorrats- und Kellergrube. Als solche war sie oben wohl abgeschlossen. Da weder die Dimensionen bekannt sind, noch Hinweise auf das unmittelbare Umfeld bestehen, muss offen bleiben, ob es sich dabei um eine Art Deckel oder gar um eine Dachkonstruktion handelte.

Abb. 5 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Darstellung der FK-übergreifenden Passscherben-Verbindungen. – M. 1:20.



Die Verfüllsedimente der Grube bestanden abwechselungsweise aus grauem und rötlichem Lehm mit Kieseln. In diesen Sedimenten lagen unterschiedlich viele anthropogene Komponenten (Holzkohlestücke, Keramik, Knochen, Metallfunde). Über die Grube und deren Verfüllung hinweg zog eine graue Lehmschicht, die im Bereich der Grube bis zu 30 cm abgesunken war. Dies weist hin auf eine Kompaktierung der Grubenverfüllung bzw. auf die Zersetzung organischer Anteile darin. Diese Schicht ist laut der Beschreibung bestimmten Teilen der Grubenverfüllung recht ähnlich. Neben der Grube liegt sie direkt auf dem anstehenden Rheinschotter auf. Das bedeutet, dass zur Grube weder ein Abtiefungsniveau noch ein Gehniveau erhalten war. Offenbar kappte man das Terrain vor dem Entstehen der die Grube abschliessenden Schicht¹². Daher ist möglich, dass die Grube ursprünglich noch tiefer war als die noch messbaren 1,5 m.

Aus den Verfüllschichten der Grube stammen die Fundkomplexe 6188, 6191, 6198 und 6201. Der Komplex 6175 enthält Teile der Grubenverfüllung sowie der darüber hinwegziehenden Schicht 5 und ist somit vermischt. Darum wird er von der Auswertung ausgeschlossen.

4.1 Vergleiche zur Struktur

Gemäss der Grubentypologie von R. Hänggi, die anhand von Befunden in Zurzach erarbeitet wurde, passt die vorliegende Struktur zu den flachbodigen Gruben¹³. Es dürfte sich entweder um eine «quadratische/rechteckige, flachbodige Grube mit senkrechten Wänden» (Typ 12) oder um eine «runde, flachbodige Grube mit steilen Wänden» (Typ 15) handeln. Da die hier zur Diskussion stehende Grube nur angeschnitten ist, kann über die Form des Grundrisses (rechteckig oder rund?) keine definitive Aussage gemacht werden. Der flache Boden sowie steile bis senkrechte Wände zeichnen sich aber im Profil ab (Abb. 3). R. Hänggi weist darauf hin, dass flache Böden sich besser zum Hinstellen oder Stapeln von Gegenständen eignen. Solche Gruben dienten gemäss seinen Untersuchungen als Keller- oder Vorratsgruben. Dies ist auch bei der vorliegenden Struktur zu vermuten.

5. Fundmaterial

Die grössten Gruppen im Fundmaterial sind die Knochen- und Keramikfunde. Ferner kamen einzelne Metallfunde sowie ein Geweihartefakt zum Vorschein.

6. Passscherbenanalyse

Die systematische Passscherbensuche zeigt, dass die Grubenverfüllung als eine Einheit betrachtet werden kann. Zahlreiche Anpassungen greifen nicht nur über eine Fundkomplexgrenze hinweg, sondern überspringen gewisse Komplexe oder umfassen mehr als bloss zwei Komplexe (Abb. 5). Die Verbindungen können also nicht darauf zurückgeführt werden, dass die Ab-

stichgrenzen (und damit die Fundkomplex-Gliederung) nicht genau den Schichtgrenzen folgen, sondern die Fundkomplexe auch Fundmaterial von der nächst unteren Schicht enthalten. Aufgrund der Passscherben-Verteilung kann eine schnelle Verfüllung der Grube postuliert werden, wobei die Keramik aus einem relativ eng eingrenzenden Zusammenhang stammt. Nur so sind auch die grosse Zahl der Anpassungen sowie die noch genauer zu betrachtende Grösse der Fragmente erklärbar.

Wenige Fragmente haben Passscherben im eigentlich nicht mehr zur Grubenverfüllung gehörenden FK 6175. Dieser FK stammt vorwiegend aus der Schicht 5, die über die Grubenverfüllung hinweg zieht. Diese Passscherben-Verbindungen nun könnten damit zu erklären sein, dass beim betreffenden Abstich schon ein Teil der Schicht 6 der Grubenverfüllung mit erfasst wurde. Eine andere Möglichkeit wäre, dass beim oben diskutierten Schichtabtrag das gekappte Material wieder an Ort und Stelle als Schicht 5 eingebracht wurde, weshalb Passscherbenverbindungen zwischen den Schichten bestehen.

7. Erhaltung von Keramik und Knochen

Keramik

Das Gewicht der einzelnen Keramikfragmente wurde nicht erfasst. Die Keramik aus den Fundkomplexen 6188, 6191, 6198 und 6201 wiegt insgesamt 6715 g, was ein Durchschnittsgewicht von gut 14 g pro Fragment ergibt¹⁴. Das Durchschnittsgewicht resp. die Scherben sind verhältnismässig gross. Bei den zahlreichen Zusammensetzungen zeigt sich, dass grosse Teile und teilweise sogar vollständige Profile überliefert sind. Es ist anzunehmen, dass noch mehr Anpassungen hätten vorgenommen werden können und allenfalls sogar vollständig zusammensetzbare Gefässe resultiert hätten, wenn die Grube vollständig ausgegraben worden wäre. Wenn dies auch nur eine Vermutung ist, bleibt doch klar, dass die Keramik ohne viele Zwischenstationen mehr oder weniger direkt nach dem Zerbrechen in der Grube entsorgt wurde. So kann auch die ausgezeichnete Oberflächenerhaltung erklärt werden.

Knochen

Die Erhaltung der Tierknochen kann als sehr gut bezeichnet werden. Lediglich 5% sind in mittelmässigem oder schlechtem Zustand. Wurzelfrass weisen nur 18 Fragmente (2% der Knochen) auf; Versinterungen treten gar keine auf. Letzteres spricht dafür, dass die Sedimente der Verfüllung nicht stark phosphathaltig waren, also kaum Fäkalien oder Mist in der Grube lagen. 13 Knochenfragmente (1,4%) sind verfärbt: Zwei davon sind durch ihre Einlagerung in der Nähe von Buntmetall grün geworden und 11 haben eine dunkelbraune Farbe angenommen. Ein Knochen ist verdaut. 14,7% der Knochen haben eine Oberfläche, die aufgrund ihres Aussehens als «fettig» charakterisiert werden kann. Die meisten davon sind jedoch nur partiell «fettig». Brandspuren finden sich bloss an sechs Knochen (0,7%).

Die Bruchkanten sind mehrheitlich alt, was für ein sorgfältiges Bergen der Knochen bei der Grabung spricht¹⁵. Die meisten Kanten sind kaum verrundet, was eine relativ rasche Verfüllung der Grube anzeigt. Auch dürften die Schichten mit dem Material kaum umgelagert worden sein. Das seltene Vorkommen von Verbißspuren (19 Fragmente, 2,1%) spricht ebenfalls gegen ein langes Herumliegen des Materials vor dem Verfüllen in der Grube. Alle Verbißspuren bis auf zwei Fälle stammen von Hunden oder Schweinen. Die beiden Ausnahmen sind möglicherweise Nagern zuzuschreiben.

Die gute Erhaltung dürfte auch durch die Art des Befundes bedingt sein, denn in Gruben ist das Fundmaterial besser geschützt als beispielsweise in einer Planieschicht. Die Chancen für das Vorhandensein von kleineren Knochen oder ganzen Stücken sind daher gut. Auch im vorliegenden Material sind rund 8% aller Tierknochen als ganze Stücke in die Erde gelangt.

8. Die Genese der Verfüllsedimente

Die Sedimente der Verfüllung sind heterogen. Bei den rot verlehnten Kiesanteilen dürfte es sich um umgelagerten anstehenden verwitterten Rheinschotter handeln. Diese Sedimente zeugen daher von Bodeneingriffen, die zum Zeitpunkt der Verfüllung wohl in nächster Umgebung stattfanden, vielleicht von der Anlage einer nächsten Grube als Nachfolgerin der hier vorgestellten. Die restlichen Sedimente – grauer Lehm mit grösserem oder kleinerem Kiesanteil – sind wohl umgelagerte «Kulturschichten» im weitesten Sinne. Alle Sedimenttypen enthielten zahlreiche Keramik- und Knochenfragmente, die, wie oben gezeigt werden konnte, zusammengehören. Die Verfüllung der Grube besteht folglich aus heterogenen Sedimenten, die innerhalb eines kurzen Zeitraums in die Grube verlagert worden waren. Gleichzeitig fanden häusliche Abfälle den Weg in die Grube.

9. Keramik

9.1 Materialbasis

Die Keramikauswertung berücksichtigt die Fundkomplexe 6188, 6191, 6198 und 6201, die aus der Grubenverfüllung stammen. Der Fundkomplex 6175 gehört hauptsächlich zur Überdeckung der Grube (Schicht 5; siehe oben). Sein Material wurde zwar bei der Aufnahme berücksichtigt, da er noch Teile der Grubenverfüllung enthält, jedoch für die Auswertung weggelassen, denn es stammt – resultierend aus der Abtragsweise in Abstichen und nicht nach Schichten – aus zwei verschiedenen Kontexten, ist also vermischt.

Aus der Grubenverfüllung gibt es 463 Keramikfragmente, die von höchstens 250 Gefässen stammen (Tab. 1). Diese maximale Individuenzahl wurde ermittelt, indem die zusammensetzbaren Fragmente als eine Einheit gezählt wurden. Für die Auswertung wird mit der Anzahl $n = 250$ gearbeitet, um den teil-

weise zahlreichen zusammensetzbaren Fragmenten kein Übergewicht zu geben.

9.2 Keramikspektrum

- Terra Sigillata

Die Arretina macht innerhalb der Terra Sigillata den Hauptteil aus (Arretina: $n = 9$; Terra Sigillata insgesamt: $n = 13$). Die südgalische Ware ist mit drei Fragmenten vertreten. Ein Fragment kann nicht sicher der einen oder der anderen Kategorie zugewiesen werden. Die Arretina-Fragmente besitzen einen rotbraunen Überzug. Da keine Stempel vorhanden sind, kann der Herstellungsort nicht bestimmt werden. Eine Bestimmung lediglich aufgrund einer makroskopischen Beurteilung des Tones und des Überzugs ist wenig verlässlich, weshalb hier darauf verzichtet wird¹⁶. Die südgalischen Sigillaten sind besonders gut erhalten. Ihr roter bis dunkelroter Überzug glänzt noch sehr stark.

Das Formenspektrum der Sigillaten umfasst Teller, Platten und Schälchen. Schüsseln sind nicht vorhanden. Die Teller und Platten sind mit den Formen Consp. 12.3–5 (Kat. 1), Consp. 18 (Kat. 3), Consp. 18.2 (Kat. 4), Drag. 15/17 (Kat. 2) sowie einem Standring Consp. B2.5 (Kat. 5), der wohl zu einer Platte gehörte, mit mindestens fünf Gefässen vertreten. Weiter gibt es im Material drei Saucenschälchen. Davon gehört eine Arretina zur Form Consp. 22/23¹⁷. Ein Wandfragment stammt von einem südgalischen Schälchen Drag. 24 (Kat. 6). Dieses könnte sogar zu demselben Gefäss wie Kat. 7 gehört haben, bei dem es sich ebenfalls um ein südgalisches Schälchen Drag. 24 handeln dürfte. Es besitzt einen Innenstempel, von dem nur noch der letzte Buchstabe [...F] von ... fecit oder ... officina überliefert ist und daher keine weitere Aussage zulässt. Auf der Aussenseite desselben Schälchens gibt es ein Graffito, das allerdings nicht gedeutet werden kann. Es dürfte sich um die Buchstabenfolge MA[...] handeln. Besonders an Kat. 7 gut sichtbar ist, dass die Aussenseite des Schälchens facettiert ist. Dies ist ein typisches Merkmal für die frühe südgalische Sigillata, die auch in der Form und in der Überzugsqualität noch in der Tradition der Arretina steht¹⁸.

- Terra-Sigillata-Imitationen

Die Imitationen der Terra Sigillata sind mit fünf Fragmenten vertreten. Bestimmbar sind die Fragmente zweier Platten, die beide der Form Drack 2 (Kat. 8 und 9) zuzuweisen sind. Kat. 9 kann allerdings nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden, da der Rand nicht erhalten ist. Der jeweils beidseitig angebrachte Überzug ist orange-rot bis rot. Ein kleines Wandfragment stammt von einem Schälchen Drack 9¹⁹. Es ist in sehr schlechtem Zustand und der rote Überzug nur noch fragmentarisch erhalten. Ein unbestimmbares Fragment besitzt nur aussen einen Überzug, auf der Innenseite ist das Gefäss möglicherweise verpicht. Es stellt sich die Frage, ob es zur engobierten Keramik einheimischer Tradition gehört.

- Engobierte Keramik einheimischer Tradition

Gemäss Definition gehören insbesondere die Schüsseln Drack 20–22 zu dieser Warenart²⁰. Mit einigen Stücken sind sie hier im Material vertreten. Kat. 10 und 11 besitzen auf der Aussenseite einen roten Überzug, die Innenseite des Gefässes ist tongrundig. Die Schüsseln Drack 21(?) (Kat. 13) und Drack 22 (Kat. 12) sind aussen geglättet, weisen aber keinen Überzug auf. Sicher bestimmbar sind nur die Formen Drack 21 (Kat. 10, 11) und Drack 22 (Kat. 12), Drack 20 ist nicht belegt. Auffallend ist die Schüssel Kat. 10, da von ihr grosse Teile erhalten sind. Wahrscheinlich liegen in der nicht ausgegrabenen Grubenpartie noch weitere Stücke davon. Möglicherweise gelangte das Gefäss sogar vollständig in die Grube. Man könnte fast meinen, der Boden Kat. 11 gehöre dazu, jedoch besitzt dieser einen leicht grösseren Durchmesser, so dass von zwei Gefässen ausgegangen werden muss.

- Dünnwandkeramik

Die Dünnwandkeramik ist durch zwei halbkugelige Schälchen vertreten. Formal entspricht Kat. 15 dem Stück Vind. 266²¹, allerdings unterscheidet es sich in der Warenart davon. Das äusserst dünnwandige Stück besteht aus dunkelgrauem, sehr hart gebranntem Ton mit weissen Einschlüssen und besitzt auf der Aussenseite eine Rille. Aufgrund des Tones kann es der bei der Auswertung der Grabung Vindonissa-Breite definierten Gruppe 3 zugewiesen werden²². Diese Ware wurde in Oberitalien, möglicherweise in der Poebene hergestellt. Die Typenbestimmung des zweiten Stückes ist unsicher, da hier nur die Bodenpartie erhalten ist²³. Diese lässt jedenfalls auf ein halbkugeliges Schälchen schliessen, das wohl dem genannten Typ zugehört. Es unterscheidet sich in der Warenart aber beträchtlich vom ersten Stück. Der rote Ton mit vielen Einschlüssen ist auf der Innenseite durch einen roten, auf der Aussenseite durch einen schwarz-silbrig glänzenden Überzug überdeckt. Die Oberfläche ist wegen der Einschlüsse rau. Das Stück steht der Gruppe 7 von Vindonissa-Breite nahe, scheint dieser aufgrund der makroskopischen Beschreibung aber nicht völlig zu entsprechen²⁴. Besonders die grosse Zahl der Einschlüsse unterscheidet es von der Gruppe aus Vindonissa.

- Helltonige Gebrauchskeramik

Zur helltonigen Gebrauchskeramik gehören 58 Stücke. Ein grosser Teil ist allerdings nicht genau bestimmbar. Gut vertreten sind die Krüge, von denen besonders das Randstück Kat. 17 mit fein gerilltem Kragenrand und gekehltem Henkel erwähnenswert ist. Einige Fragmente, so Kat. 18, weisen auf der Innenseite eine Kalkschicht auf, aufgrund derer sie sich als Wasserbehälter zu erkennen geben. Ausserdem ist eine halbkugelige Schale (Kat. 16) vorhanden. Sie weist auf beiden Seiten Rauchschrägung auf, was einen Gebrauch auf dem Herd, entweder zum Backen oder als Deckel, wahrscheinlich macht. Da aber ein roter Überzug auf der Innenseite fehlt, wird sie nicht zu den Backplatten gezählt.

- Grautonige Gebrauchskeramik

Auch die grautonige Gebrauchskeramik ist zahlreich (n = 61); darunter sind aber viele nicht weiter bestimmbare Stücke. Eine besondere Gruppe innerhalb der grautonigen Gebrauchskeramik bildet die sog. belgische Ware. Sie ist im Material aus der Grube mit mehreren Formen vertreten. Der Teller Kat. 20 gehört der Form Deru A5²⁵, das Schälchen Kat. 22 der Form Deru C8.3 an. Beide imitieren arretinische Vorbilder²⁶. Ob die Schale Kat. 21 ebenfalls zu dieser Warenart gehört, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Form jedenfalls wurde von X. Deru nicht aufgenommen²⁷. Dennoch kommt die Warenart der belgischen Ware nahe. Die Schale mit eingezogenem Rand (Kat. 21) darf in Augst und in der ganzen Nordwestschweiz als Leitform der augusteischen Zeit bezeichnet werden²⁸. Auch die Form Deru A5 tritt in der Nordwestschweiz sehr häufig auf²⁹.

Weitaus am häufigsten vertreten sind die Tonnen, von denen sicher vier, wahrscheinlich gar fünf dem Typ Deru P6 angehören (Kat. 23–27). Bemerkenswert ist der oval verzogene Randbereich von Kat. 26. Trotz seines Fehlbrandcharakters fand das Gefäss den Weg nach Basel. Von diesem Stück sind grosse Teile vorhanden, so dass der Eindruck entsteht, dass wohl das gesamte Gefäss in die Grube gelangte, von der, wie gesagt, nur ein Teil ausgegraben ist. Manche Bodenstücke gehören mit Sicherheit zu mit solchen hohen geschlossenen Formen verwandten Gefässen (z. B. Kat. 28). Viele andere Fragmente wurden dieser Form aufgrund der typischen Verzierung mit Rädchenmuster oder sogar lediglich aufgrund des Tones zugewiesen, was selbstverständlich mit gewissen Unsicherheiten behaftet ist. Die Verzierungen auf den sicher bestimmbareren Tonnen umfassen entweder Schachbrettmuster, durch einzelne Einstiche geformte V-förmige Zierden (Blättchen-Muster) oder einfache, senkrechte Kerben. Sie sind mehrzeilig angebracht. Wenn erhalten, gibt es auf demselben Gefäss in der Regel zwei solcher Zonen, die verschiedene Muster aufweisen und durch eine oder zwei Rillen voneinander getrennt sind.

Eine weitere Gefässgruppe bilden die Töpfe. Fünf sind klein und besitzen ausladende Randlippen sowie – sofern erhalten – einen kugeligen Bauch (Kat. 29–33). Kat. 29–31 besitzen im Schulterbereich Rillen, Kat. 29 zusätzlich auf dem Bauch ein mehrzeiliges Rädchenmuster. Bei den übrigen Töpfen variieren die Randformen: Kat. 34 und 35 gleichen in ihrer Randausbildung den kleinen Töpfen, sind aber grösser. Kat. 35 besitzt ebenfalls Rillen auf der Schulter und ein mit einem Rädchen aufgetragenes Zickzackmuster am Bauch, das aus aneinander gereihten Einstichen besteht. Auffällig ist der aussen geglättete Kochtopf Kat. 36, der einen oben gerillten Rand besitzt. Die Form ist eher bei der Grobkeramik als bei der Gebrauchskeramik zu erwarten. Die Ansprache als Kochtopf leitet sich von der Brandschrägung des Randes ab. Der Topfboden Kat. 38 gehört mit Sicherheit zu keinem der oben angeführten Gefässe. Dies wird aufgrund seiner Massivität und des Tones deutlich. Zwar fehlen die oberen Gefässtteile gänzlich. Es ist möglich, dass es sich dabei um ein Vorratsgefäss handelte. Es fehlen jedenfalls Hinweise auf einen Gebrauch als Kochgeschirr (etwa Rauchschrägungen).

Der Hohldeckel Kat. 37 gehört ebenfalls zur Warenart der Gebrauchskeramik. Er besitzt einen aussen leicht gekehlten Rand. Ein wahrscheinlicher Deckelknopf ist nicht mehr erhalten.

- Grobkeramik

Die mit 68 Stücken stark vertretene Grobkeramik stammt vor allem von Töpfen. Darunter gibt es zahlreiche Schultertöpfe (Kat. 40–46), deren Rand- und Schulterbereiche einfach und eindeutig bestimmbar sind. Es erstaunt, dass die Schultertöpfe aus der hier bearbeiteten Grube häufig eine recht grobe Magerung aufweisen und in den unteren Gefässpartien keine feine Überarbeitung mehr erfahren haben. Die Rand- und Schulterpartien hingegen sind meist fein geglättet und besitzen oft einen silbern glänzenden Glimmerüberzug, der wohl den Glanz metallener Gefässe imitieren sollte. Die grobe Magerung gab schliesslich den Ausschlag, sie bei der Grobkeramik und nicht – wie sonst üblich – bei der Gebrauchskeramik einzuteilen. Ein in der Funktion wohl mit den Schultertöpfen verwandter Topf ist Kat. 39. Er besitzt zwar keine ausgeprägte Schulter und eine andere Randform, ist aber ebenfalls dünnwandig. Die restlichen Topfränder (Kat. 47–50) stammen von Kochtöpfen, wie die Feuer- und Russspuren auf der Aussenseite zeigen. Die Ränder von Kat. 48–50 sind oben gerillt und gehören daher zu den schon in spätkeltischer Zeit auftretenden Kochtöpfen Typ 5 nach A. Furger-Gunti³⁰. Kat. 47 besitzt einen einfachen, leicht verdickten Rand. Die Kochtöpfe zeigen verschiedenartige Verzierungen. Kat. 50 ist aussen flächig mit geschwungenem, mehr oder weniger horizontalem Kammstrich geschmückt. Auf einem Fragment ist von einer Einstichverzierung lediglich ein einziger, länglicher Einstich erhalten³¹. Diese Verzierungsart geht auf keltische Traditionen zurück. Es stellt sich gar die Frage, ob es sich hierbei nicht um eine verlagerte spätlatènezeitliche Scherbe handelt.

Die beiden grobkeramischen Schalen Kat. 51 und 52 sind handgemacht. Beide sind steilwandig und besitzen einen leicht verdickten Rand. Auch sie entstammen dem keltischen Formenrepertoire.

- Backplatten

Das Randfragment Kat. 53 gehört, wie die vulkanische Magerung zeigt, zu einer campanischen Backplatte. Es weist innen den typischen dichten, roten Überzug auf. Das Randstück Kat. 54 kann wegen des roten Überzugs auf der Innenseite und insbesondere wegen der beidseitigen Brandschwärzung als Imitation von pompejanisch-roten Backplatten angesprochen werden. Ein guter Vergleich zur hier vorliegenden Form stammt aus Solothurn³².

- Reibschüsseln

Im untersuchten Teil der Grubenverfüllung lagen die Fragmente von insgesamt drei Reibschüsseln. Die beiden Ränder Kat. 55 und 56 gehören zu zwei grundsätzlich verschiedenen Formen:

mit Steilrand bzw. mit Horizontalrand. Die Reibschüssel mit Steilrand Kat. 55 fällt durch ihre geringe Fragmentierung auf. Das Fragment umfasst mehr als die Hälfte des Umfanges des Gefässes. Auch der Ausguss ist erhalten. Die dritte Reibschüssel besitzt ebenfalls einen Steilrand³³. Ihr Rand ist allerdings stark abgeplatzt.

Aufgrund des Tones stammen die drei Reibschüsseln von je anderen Produktionszentren. Die Stücke mit Steilrand haben einen orangen, jenes mit Horizontalrand einen hellbeigen Ton. Kat. 55 besitzt quantitativ weniger und etwas feinere Magerungsanteile als die im Katalog nicht aufgeführte Reibschale. Kat. 55 weist fast keine oberflächliche Körnung der Innenseite auf, während das nicht aufgeführte Stück durchwegs gekörnt ist. Die hellbeige Reibschüssel Kat. 56 ist nur schwach gemagert; sie besitzt auf der Innenseite eine sehr grobe Oberflächenkörnung. Sie hat einen fast horizontalen, relativ breiten Rand sowie eine sehr flache Wandung. Gute Vergleiche dazu finden sich in Vindonissa-Breite und im Kastell Zurzach³⁴.

- Dolia

Die Dolien wurden lediglich an Wandfragmenten aufgrund der weissen Engobe auf der Aussenseite bestimmt. Eine sichere Formzuweisung liegt daher nicht vor, was zu gewisser Vorsicht mahnt. Aufgrund der verschiedenen Warenarten kann von mindestens drei verschiedenen Gefässen ausgegangen werden, wovon jeweils aber nur wenige Fragmente in die Grube gelangten.

- Amphoren

Die Amphorenfragmente stammen – ausser die Henkelfragmente Kat. 57 und 58 – ausschliesslich aus dem Wandbereich, was die Bestimmbarkeit negativ beeinflusst. Die wenigen Fragmente gehören (aufgrund unterschiedlicher Tonqualitäten zu schliessen) zu mindestens acht verschiedenen Behältern³⁵. Der Henkel Kat. 57 gehört zu einer Weinamphore Dressel 1 und muss in unserem Kontext wohl als Altstück betrachtet werden, denn die Amphoren Dressel 1 wurden noch vor der Zeitenwende durch ihre Nachfolger Dressel 2–4 und andere Formen abgelöst³⁶. Ein Wandfragment könnte von einer tarraconensischen Weinamphore der Form Pascual 1 stammen³⁷. Die Weinamphore Kat. 59 des Typs Dressel 2–5 wurde, nach der Tonqualität zu schliessen, im östlichen Mittelmeerraum hergestellt. Gerade im 1. Jahrhundert waren die Amphoren des Typs Dressel 2–5 die typischen Weinbehälter, die aus vielen Teilen der römischen Welt kamen³⁸. Eine iberische Fischsaucen-Amphore Haltern 69/Dressel 8 ist möglicherweise durch eine Wandscherbe belegt³⁹. Auf der Tonqualität beruht die Bestimmung der Wandscherbe einer Saucenamphore Dressel 10 *sim.* aus dem mittleren Rhonetal⁴⁰. Die Amphoren Dressel 10 *sim.* scheinen nur in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. produziert worden zu sein⁴¹. Aus der Baetica stammt der Henkel Kat. 58 der Form Haltern 70. Möglicherweise gehören zusätzliche Wandfragmente dazu; diese könnten aber auch von Ölamphoren Dressel 20 stammen⁴². Die Form ist aufgrund der massiven Wandung mit

vier Fragmenten jedenfalls belegt⁴³. In den Formen Haltern 70 wurden *defrutum* und darin eingelegte, schwarze Oliven transportiert⁴⁴. Eine Scherbe könnte schliesslich aufgrund des Tones zu einer italischen Dressel 6 gehören⁴⁵. Der Typ Dressel 6 kann weiter unterteilt werden; mit den unterschiedlichen Formen wurden auch verschiedene Inhalte transportiert: belegt sind Wein, Fischsaucen und Olivenöl⁴⁶.

Insgesamt decken die wenigen Amphorenscherben ein breites Spektrum in Bezug auf Typen, Herkunft und Inhalt ab. Viele Importgüter – Wein, Fischsaucen, Olivenöl, *defrutum* und/oder schwarze Oliven – lassen sich so indirekt belegen. Bezüglich der Herkunft herrscht die iberische Halbinsel vor.

- Lämpchen

Die Fragmente von mindestens fünf Lämpchen sind meist klein und kaum weiter bestimmbar. Einzig von Kat. 60 sind grössere Teile erhalten, so dass die Gesamtform der Bildlampe erkannt werden kann. Aufgrund der dreifach gerillten Schulter, die sich zum Spiegel hin absenkt, kann das Lämpchen Loeschckes Schulterform III zugewiesen werden⁴⁷. Am Übergang zur Schnauze ist noch der Ansatz einer Volute erhalten, die die Schnauzenform erahnen lässt. Es kann allerdings nicht entschieden werden, ob es sich um den Typus I mit eckiger Volutenschnauze oder um den Typus IV mit gerundeter Volutenschnauze handelt. Auf dem Spiegel ist nur noch der Kopf einer Person erkennbar. Dies ist leider ein zu geringer Ausschnitt, um die Darstellung zu identifizieren. Im Innern ist wegen der deutlichen Verstrichspuren gut erkennbar, dass das Lämpchen in einer Form hergestellt wurde.

Die Unterscheidung der verschiedenen Lämpchen im vorliegenden Material beruht auf den unterschiedlichen Tonqualitäten. Die Tonqualitäten lassen auf unterschiedliche Produktionsorte schliessen. Eine Zuweisung ohne chemische Analysen ist aber schwierig. Das schon beschriebene Stück Kat. 60 besitzt einen orangen, hart gebrannten Ton mit teilweise grauem Kern. Der orange bis rote, teilweise bräunliche Überzug ist äusserst dünn.

Zwei Fragmente von möglicherweise demselben Lämpchen bestehen aus äusserst hart gebranntem, beigem Ton mit einem dunkelbraunen Überzug⁴⁸. Die Fragmente sind sehr dünnwandig und zeugen von höchster Qualität. Aufgrund der Tonqualität dürften sie aus Lyon stammen⁴⁹. Letzteren sehr

ähnlich ist Inv. 1978/13.19536. Der Ton ist hier etwas stärker orange und der Überzug rotbraun. Auch Inv. 1978/13.19535 ist den vorher genannten ähnlich, der Ton besitzt einen leichten Gelbstich und der braune Überzug einen Stich ins Oliv.

Sowohl die Wandstärke als auch die Härte des Stückes Inv. 1978/13.4852 unterscheiden sich massiv von den zuletzt genannten: Der beige Ton ist viel weicher. Der orange-braune Überzug ist verhältnismässig dick und platzt stellenweise ab. Das Fragment stammt vom Schnauzenbereich, ohne dass die Schnauzenform bestimmt werden könnte. Die Nähe zur Schnauze resp. einst zum Docht ist der Grund, weshalb der Überzug teilweise braun verfärbt ist.

10. Kleinfunde

An Kleinfunden sind lediglich drei Objekte zu nennen: eine Spatelsonde, eine Fibelnadel und ein Geweihgriff.

- Spatelsonde

Die aus Buntmetall gegossene Spatelsonde Kat. 62 ist vollständig und im erhaltenen, verkrümmten Zustand ca. 14,5 cm lang (Abb. 6). Sie hat ein Olivenkern-Ende sowie einen ruderförmigen Spatel, dessen seitliche Ecken kaum abgerundet sind. Der Schaft ist rund und glatt. Der Übergang vom Schaft zum Spatel ist querprofiliert: Er wird durch einen facettierten, oben und unten von je einer horizontalen Rippe begleiteten Knopf gebildet. Im Grossen und Ganzen kann die Spatelsonde in die Nähe der von Riha definierten Variante D gestellt werden⁵⁰. Vertreter dieses Typs zeichnen sich durch den ruderförmigen Spatel aus. Allerdings besitzen sie anstelle des hier vorhandenen facettierten Knopfes am Übergang zum Schaft kleine Fortsätze am Hals. Die Halsprofilierung rückt unsere Spatelsonde aber auch in die Nähe der Variante E von Riha⁵¹. Die Variante E zeichnet sich jedoch durch ein kleines zungenförmiges Blatt aus. Gerade die Halsprofilierung scheint eine typische Verzierung des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu sein⁵².

Spatelsohlen wurden für verschiedene Zwecke benützt, so im kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Kontext⁵³. Aufgrund der Mitfunde von Haushaltsabfällen würde man für das vorliegende Stück am ehesten auf eine Verwendung im kosmetischen Bereich tippen.

Abb. 6 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Spatelsonde mit Olivenkern-Ende und ruderförmigem Spatel. – Massstab 1:1.

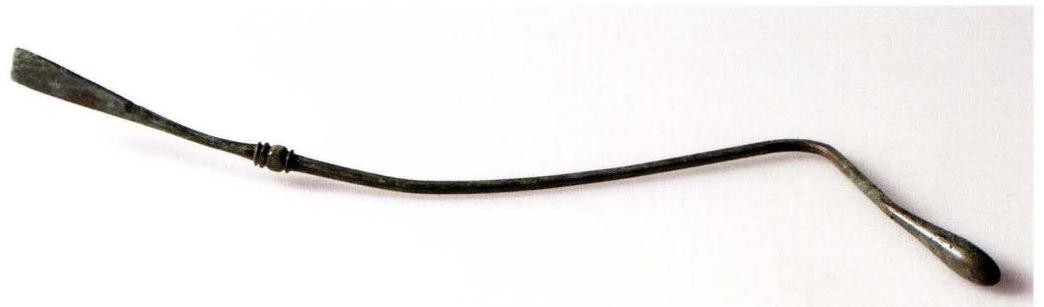




Abb. 7 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Geweihgriff mit Eisendorn.

- Fibel

Von der Fibel (Kat. 61) sind bloss Teile der Spirale und der Nadel erhalten. Die Tatsache, dass es sich aber um eine Spiralfibel und nicht um eine Scharnierkonstruktion handelt, spricht dafür, dass sie in keltischer Tradition steht. Aufgrund der Fragmentierung kann sie nicht genauer bestimmt werden.

- Geweihgriff

Ein Geweihgriff wurde ebenfalls im Material der Grube gefunden⁵⁴. Im Innern des Geweihstückes ist noch der Ansatz eines Eisendornes sichtbar. Es handelt sich gemäss der Typologie von S. Deschler-Erb um einen «einfachen Vollgriff ohne Bohrloch» (Abb. 7)⁵⁵. Man stiess den Eisendorn direkt in die Spongiosa einer Geweihspresse. Das vorliegende Stück ist 10,4 cm lang und hat einen mittleren Durchmesser von 2,6 cm. Dieser Typ von Gerätegriffen wurde in Augusta Raurica ab augusteischer / tiberischer Zeit bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. verwendet⁵⁶.

11. Sonstiges Fundmaterial

Ein unbestimmbares Objekt bestand aus Buntmetall. Es war schon vor der Bearbeitung ausgeschieden worden und konnte deshalb keiner näheren Prüfung unterzogen werden.

Unter den Eisenfunden gab es als bestimmbare Fundgruppe bloss Nägel. Diese wurden aber in der Regel schon vor Jahren ausgeschieden. Lediglich Eisenstücke, die sich im Knochenmaterial versteckten, sind noch erhalten. Darunter sind jedoch keine nennenswerten Funde.

Wenige Brocken gebrannten Lehms sowie eine Schlacke aus der Grubenverfüllung sind noch anzuführen.

12. Datierung

Mangels Anhaltspunkten für eine absolute Datierung, etwa anhand von Münzen, bietet sich bloss die Keramik zur chronologischen Einordnung des Komplexes aus der Grubenverfüllung

an. Die bestehende Formenvielfalt erlaubt es, eine gut abgestützte Datierung zu erarbeiten. Der frühest mögliche Zeitpunkt der Ablagerung wird durch die jüngste Gefässform bestimmt. Die am spätesten entstandene Form liefert also einen terminus post quem für die Verfüllung der Grube. Bei diesem terminus post quem bleibt unberücksichtigt, wie lange die Gefässe schon im Umlauf waren (was für einzelne Stücke mindestens theoretisch eine beträchtliche Zeit gewesen sein kann). Da die Verfüllung der Grube wahrscheinlich rasch geschah, scheint es wenig sinnvoll, eine Zeitspanne zu postulieren, denn der Befund lässt keine Entwicklung erkennen.

Zeitlich am besten eingrenzen lässt sich die Grubenverfüllung anhand der Importe, insbesondere der Terra Sigillata. Dazu gehören neun Arretina-Fragmente (69%) und drei Stücke südgallischer Sigillata (23%)⁵⁷. Somit datiert die Grube schon in die Zeit, in der südgallische Fabrikate unser Gebiet erreichten. Deren Produktion setzte im 2. Jahrzehnt n. Chr. ein und die Produkte verdrängten darauf rasch die arretinische Ware vom Markt⁵⁸. Die im Vergleich zur Arretina verhältnismässig wenigen südgallischen Stücke erlauben es, den Komplex an den Anfang dieser neuen Import-Entwicklung zu stellen. Das Formenspektrum lehnt sich noch völlig an das arretinische Geschirr an: Es umfasst Platten, Teller und Schälchen. Gerade das vorhandene Schälchen Drag. 24 ist eine Form, die seit Beginn der südgallischen Produktion zu deren Formenrepertoire gehörte⁵⁹. Jüngere Formen, etwa Schüsseln vom Typ Drag. 29 und Hofheim 12 oder Teller vom Typ Drag. 18/31 fehlen im Inventar. Innerhalb der Arretina gibt es sowohl alte Formen, nämlich die Platten Consp. 12, aber auch jüngere, so die Formen Consp. 18 und 22/23. Die neuen südgallischen Sigillaten bilden die zuletzt auftretenden Elemente im Ensemble. Die wenigen TS-Imitationen beschränken sich auf die Form Drack 2, die schon früh hergestellt wurde. Auch die Schüsseln Drack 21 und 22 sind zum Zeitpunkt des ersten Auftretens von südgallischer Sigillata nichts Neues mehr.

Die sog. belgische Ware wird schon in augusteischer Zeit produziert. Es lassen sich bei dieser Warenart Formentwicklungen nachvollziehen. Die jüngeren, in unserem Material vorhandenen Formen Deru A5 und C8.3 treten schon seit mittelaugusteischer Zeit auf⁶⁰. In Augst resp. der Nordwestschweiz gelten die Schalen mit eingezogenem Rand (wie bei Kat. 21) als augusteische Leitformen, während die Schalen Deru A5 als besonders charakteristisch für die tiberisch-frühclaudische Zeit betrachtet werden⁶¹.

Während Reibschüsseln mit Steilrand spätestens mit der Eingliederung unserer Region ins römische Reich in unseren Breitengraden Einzug halten, tauchen solche mit Horizontalrand erst später, aber auch noch in augusteischer Zeit auf⁶². Bei den frühen Exemplaren handelt es sich um Importe. Alle Reibschüsseln aus der Grube wurden (anhand der Tonqualität zu schliessen) wohl importiert. Das Nebeneinander von Reibschüsseln mit Steilrand und solchen mit Horizontalrand konnte schon vermehrt beobachtet werden⁶³.

Als Vergleich zur Keramik aus der Grubenverfüllung bieten sich verschiedene Komplexe mit ähnlicher Zeitstellung aus Basel und Augusta Raurica an. Die Verfüllungen der Gruben 5

und 7 im Areal von Rittergasse 29A sowie der Grube 2 an der Rittergasse 16 sind älter als unser Grubeninhalt; sie weisen noch keine südgalische TS und auch keine sog. belgische Ware auf⁶⁴. Auch unter den Funden aus den Gruben 5 und 6 vom Münsterplatz 7 gibt es noch keine südgalischen Fabrikate, aber Formen der sog. belgischen Ware⁶⁵. Dasselbe gilt für die erste Phase der Theaterstratigraphie von Augst⁶⁶.

Zeitlich vergleichbares Fundmaterial stammt etwa aus der Verfüllung von Grube 3 an der Rittergasse 16 und aus dem Militärlager der Kaiseraugster Unterstadt, Phase 1d⁶⁷. Der erste dieser beiden Komplexe enthält eine nicht mit Sicherheit bestimmte Schüssel vom Typ Drag. 29⁶⁸. Diese Form kann bei uns schon mit den frühesten Importen südgalischer Sigillata auftauchen, bleibt zunächst aber noch selten⁶⁹. Da das Ensemble aber nur eine beschränkte Anzahl Gefässformen enthält, sind der Verlässlichkeit der Datierung Grenzen gesetzt.

Die münzdatierten Funde vom Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt, Phase 1d schliesslich weisen ein breites Spektrum südgalischer Sigillaten auf⁷⁰. Es sind Formen vom Typ Drag. 18 und 29 vorhanden, die beide in unserer Grubenverfüllung fehlen. Im Verhältnis zur südgalischen Sigillata nimmt die Arretina nur noch einen verschwindend kleinen Platz ein, was den Komplex als jünger als die Verfüllung unserer Grube ausweist. Zudem gibt es in Phase 1d schon zahlreiche begrissene und mit Barbotine verzierte halbkugelige Schälchen aus Lyon, die in der Grube ebenfalls fehlen. Die jüngste Münze aus dem Ensemble wurde unter Kaiser Caligula geprägt.

Die besten Vergleichskomplexe zur Eingrenzung der Datierung unserer Grubenverfüllung stammen aus Vindonissa. Hier wurden aus der Frühzeit zahlreiche Bauabfolgen festgestellt, anhand derer die Keramikentwicklung exemplarisch und feingliedrig aufgezeigt werden kann⁷¹. Sicher darf die Zufuhr von Importen ins frisch gegründete Legionslager nicht kritiklos mit der Situation auf dem Basler Münsterhügel verglichen werden, wo zu einem grossen Teil eine mehr oder weniger romanisierte, keltisch-einheimische Bevölkerung lebte. Es soll hierbei aber vor allem um typologische Vergleiche von Importformen gehen, die entsprechend der Nachfrage unsere Gebiete erreichten. Da es grundsätzlich dieselben Gefässtypen sind, stellt dies kein Problem dar.

Eine Gegenüberstellung der Anteile an Arretina resp. südgalischer Sigillata von Vindonissa und der Ware aus unserer Grube zeigt, dass die Grube sich diesbezüglich zwischen Vindonissa-Feuerwehrmagazin Bauphase 1 resp. Vindonissa-Breite, 4. HP und Feuerwehrmagazin Bauphase 2 resp. Breite 5. HP einreicht⁷². Aufgrund der Prozentwerte liegt die Grubenverfüllung näher bei letzteren beiden als bei den zuerst genannten Fundensembles. Ebenfalls in Vindonissa kann das erste Auftreten von helltonigen halbkugeligen Schälchen aus Lyon nebst grautonigen mit verschiedener Herkunft gut beobachtet werden. Die ersten Lyoner Schälchen finden sich beim Feuerwehrmagazin im Material von Bauphase 2, in der Breite in der 5. HP⁷³. Diese Lyoner Fabrikate beginnen sich gegen Ende des 2. Jahrzehnts zu etablieren⁷⁴. Sie fehlen in unserer Grube komplett. Dies könnte aber auch eine Folge der geringen Gesamtmenge an Keramik sein.

Das Fundmaterial von Vindonissa lässt sich mit der Stationierung der 13. Legion um 14 n. Chr. korrelieren. So gehören die 5. HP von der Breite und die 2. Bauphase vom Feuerwehrmagazin an den Beginn der Anwesenheit der 13. Legion, in die Gründungszeit des «schrägen» Lagers⁷⁵. Die Funde aus unserer Grube muten eher leicht älter an als diejenigen aus der Gründungszeit des «schrägen» Lagers. Daher wird für die Grubenverfüllung eine Datierung in frühüberische Zeit vorgeschlagen. Dieser Datierungsvorschlag ist als terminus post quem zu verstehen, d.h. er gibt den frühest möglichen Zeitpunkt der Grubenverfüllung an.

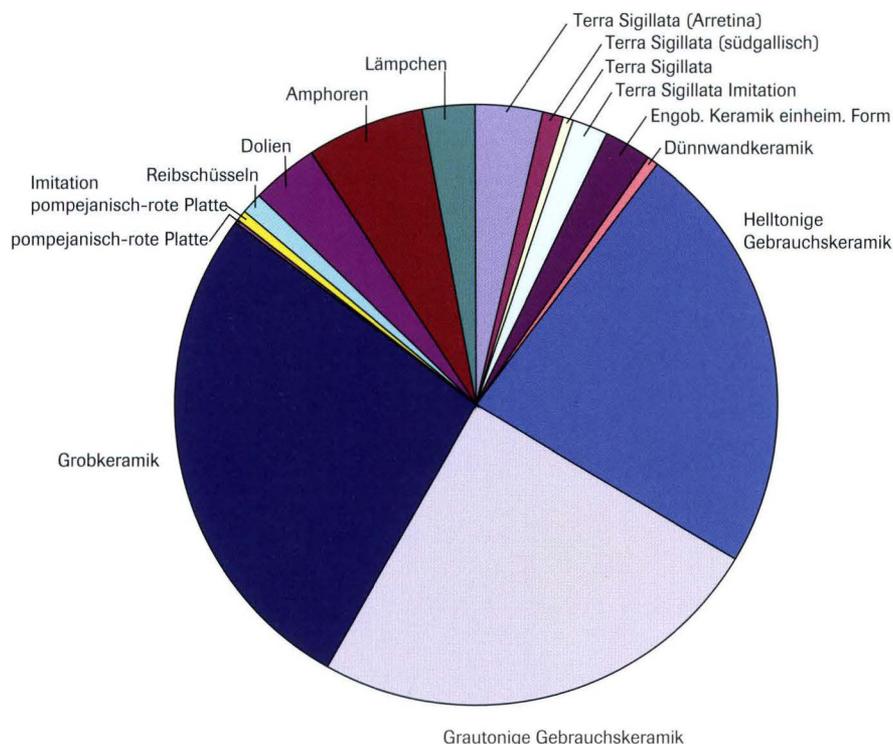
13. Auswertung der Keramik

13.1 Anteil der Warenarten der Keramik

Die Einteilung der Keramik nach verschiedenen Warenarten zeigt, dass die helltonige und die grautonige Gebrauchskeramik sowie die Grobkeramik zu je etwa einem Viertel vertreten sind (Dia. 1). Den Rest bilden die übrigen Warenarten. Davon gehören ca. 10% zur Feinkeramik (Terra Sigillata, Terra-Sigillata-Imitation, engobierte Keramik einheimischer Tradition und Dünnwandkeramik). Ungefähr 15% sind Küchengeschirr (Backplatten und Reibschüsseln) resp. Vorratgeschirr (Dolien) und Amphoren sowie die hier als eigene Gruppe behandelten Öllämpchen. Unter den Sigillaten überwiegen die Anteile von Arretina gegenüber der südgalischen TS deutlich⁷⁶.

Die Diagramme von Abb. 20 im Übersichtswerk «Römische Keramik der Schweiz» bieten sich an für einen Vergleich der Anteile der Warenarten mit einem für die Zeit des hier vorgestellten Ensembles als typisch erachteten Komplex⁷⁷. Basel gehört in diesem Werk zur Keramikregion D. Die Jahre 1 bis 40 werden durch den Zusammenschluss der Phasen 1 und 2 der Augster Theaterstratigraphie abgedeckt⁷⁸. Zur Ermittlung der Anteile der Warenarten wurden die Randscherben resp. Mindestindividuenzahlen benutzt. Zum Vergleich des Materials aus unserer Grube mit den Werten aus Augst müssen die Randstücke resp. die Mindestindividuenzahlen ermittelt werden (Tab. 2). Die Untersuchungen auf der Basis der Anzahl (wie oben praktiziert) und nach Mindestindividuenzahl wie im Folgenden, führen naturgemäss zu abweichenden Ergebnissen.

Stellt man die Anteile der Mindestindividuenzahl aus unserer Grube denjenigen der Phasen 1/2 aus der Augster Theaterstratigraphie gegenüber, so fallen massive Unterschiede auf (Dia. 2). Diese betreffen insbesondere die Anteile der Terra Sigillata und der Grobkeramik. Dies ist erklärungsbedürftig: Grundsätzlich muss man sich vor Augen halten, dass bei solchen Darstellungen, die ein Ensemble als 100%-Einheit betrachten, immer alle andern Anteile schrumpfen, wenn ein einziges Element massiv übervertreten ist. Zu einem gewissen Grad ist das hier der Fall: Die Grobkeramik aus unserer Grube ist extrem stark vertreten, was die Prozentwerte für die anderen Warenarten schrumpfen lässt. Die überdurchschnittliche Präsenz der Grobkeramik lässt sich insbesondere auf die grosse Zahl der Schultertöpfe zurückführen. Diese werden zudem in der Regel



Dia. 1: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Warenarten der Keramik nach Anzahl.

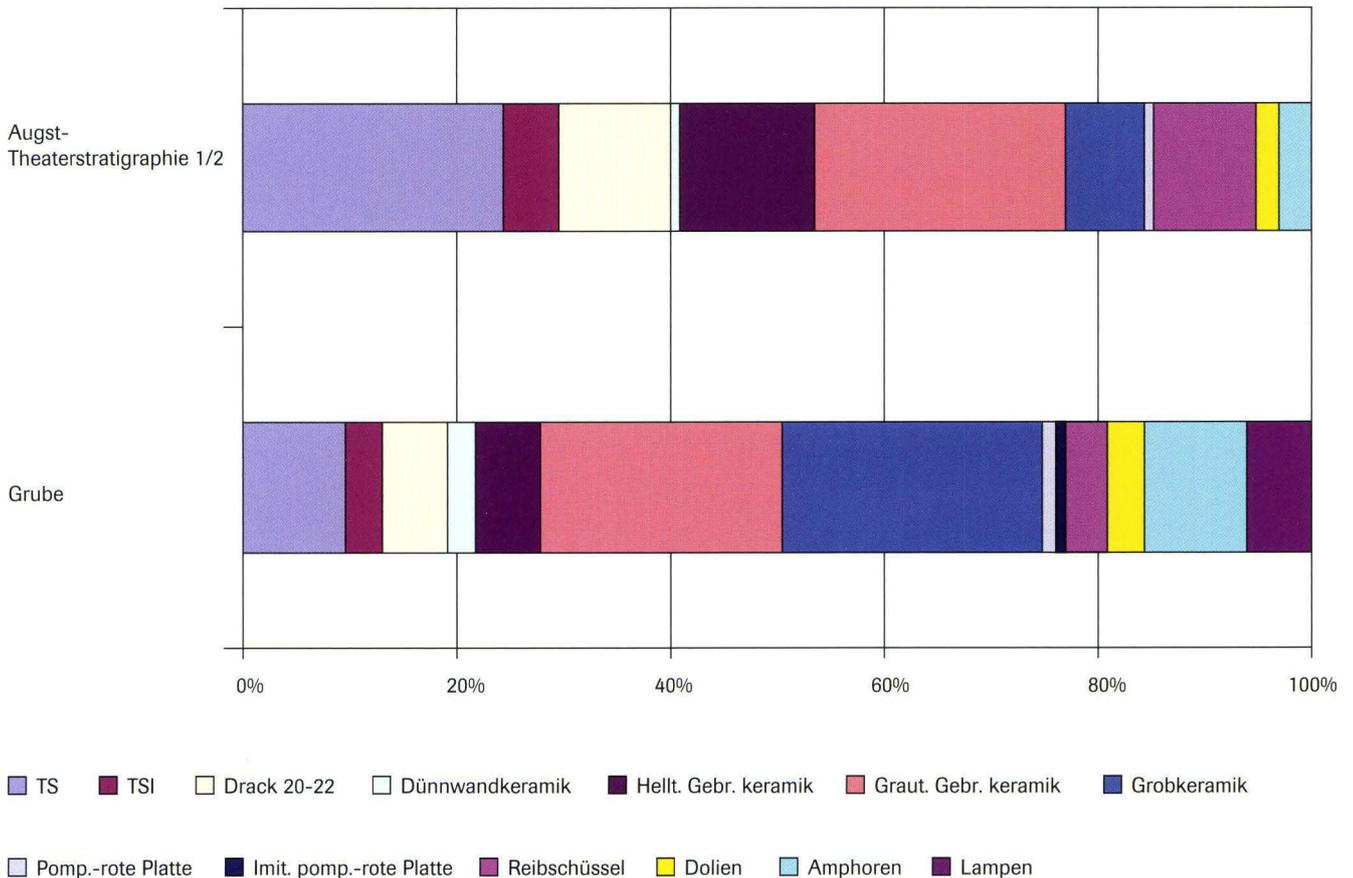
zur Gebrauchskeramik gezählt⁷⁹. Zählt man unsere Schultertöpfe zur Gebrauchskeramik, übertrifft nicht mehr die Grob-, sondern die grautonige Gebrauchskeramik die übrigen Warenarten in extremer Weise. Die Grobkeramik erhält dann mit Augst vergleichbare Werte. Schultertöpfe sind auch in anderen Ensembles häufig. Die extreme Übervertretung hier ist bedingt durch die Kombination mit weiteren Töpfen und Tonnen aus grautoniger Gebrauchskeramik. Wie unten dargelegt wird, besteht wahrscheinlich ein grosser Teil des hier vorhandenen Geschirrs aus Trinkgefässen. Diese Überrepräsentanz drückt sich beim Vergleich der Warenarten in den sehr hohen Anteilen von Grob- und grautoniger Gebrauchskeramik aus. Eliminiert man aus der Berechnung der Anteile alle mutmasslichen Trinkgefässe, bleibt aber weiterhin eine gewisse Untervertretung der Terra Sigillata bestehen. Dies lässt sich in unserem Fall – besonders deutlich an dem vielem Trinkgeschirr ablesbar – durch eine Selektion des Abfalls erklären. Es handelt sich bei der Grubenverfüllung also kaum um durchschnittlichen Siedlungsabfall, sondern um ein unter speziellen Bedingungen zustande gekommenes Inventar.

13.2 Funktion und Interpretation der Keramik

Will man beim Material aus der hier untersuchten Grube den einzelnen Gefässformen eine Funktion zuweisen und die Zusammensetzung des Geschirrspektrums betrachten, so muss man sich stets vor Augen halten, dass das Ensemble nicht vollständig ist, da ja nur ca. die Hälfte der Grube ausgegraben wurde. Zudem ist die Zusammensetzung nicht das Resultat einer absichtlichen Niederlegung, sondern die Funde sind als Abfall zu verstehen. Demnach darf auch kein vollständiges Service erwartet werden. Dennoch soll versucht werden, die Funktion der

Gefässe zu erläutern, um auf die Herkunft des Ensembles schliessen zu können. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Einfüllung der Grube gleichmässig über die Fläche erfolgte, also mit dem vorhandenen Ensemble ein repräsentativer Ausschnitt aus der Verfüllung zur Verfügung steht. Die Bestimmung der Mindestindividuenzahl ist allerdings nicht einfach, denn aus den vielen Wandscherben kann kaum auf die Individuenzahl geschlossen werden. Deshalb beruht die Zählung der Gefässe insbesondere auf den Randscherben. In begründeten Fällen werden auch Wand- oder Bodenscherben berücksichtigt. Dies ist der Fall bei den Amphoren, wo aufgrund der Henkel- und Halsformen sowie der verschiedenen Warenarten von mindestens sieben Behältern ausgegangen werden kann. Die Dolien sind lediglich durch Wandscherben vertreten. Aufgrund der unterschiedlichen Warenarten muss mit mindestens drei Gefässen gerechnet werden. Der Boden Kat. 38, dem aus dem vorhandenen Material kein Rand zugewiesen werden kann, wird ebenfalls zu den Vorratsgefässen gezählt. Von den Krügen sind zwei Bodenfragmente sowie ein Randfragment vorhanden. Diese gehören allerdings nicht zu denselben Individuen. Aufgrund von Wandscherben eines Kruges in einer komplett anderen Tonqualität wächst die Anzahl der Krüge auf vier Stücke. Die unbestimmbaren Wandfragmente flossen nicht weiter in die Erhebung der Individuenzahlen ein.

Zum Gebrauch bestimmter Gefässstypen geben literarische Quellen Auskunft⁸⁰. So weiss man, dass Platten, Teller und Schüsseln zum Auftragen von Speisen und zum Essen benutzt wurden. Solches Geschirr besteht zu einem wesentlichen Teil aus Terra Sigillata, aus deren Imitation oder aus engobierter Keramik einheimischer Tradition. Seltener gehören auch Formen der sog. belgischen Ware und aus der Gruppe der einfachen Gebrauchskeramik dazu⁸¹. Die Teller und Platten (*catilli/catini*)



Dia. 2: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Vergleich der Warenarten der Grube mit den Phasen 1/2 der Augster Theaterstratigraphie nach Mindestindividuenzahl.

und die Schüsseln (*paropsides*) halten sich im vorliegenden Material zahlenmässig die Waage (Tab. 2). Erstere sind mit acht, letztere mit sieben Stück vertreten. Allerdings könnte die hier zum Auftragsgeschirr gezählte Schale Kat. 16 auch als Backplatte benutzt worden sein, denn darauf deutet die Brandschwärzung hin. Dazu kommen vier oder fünf Schälchen (*acetabula*), die zum Servieren von Saucen oder Beikost dienen.

Zum Service gehört auch Schankgeschirr, z.B. Krüge. Die im hier vorhandenen Material vertretenen Krüge sind eher klein, weshalb sie eher zum Schank- als zum Vorrats- oder Küchengeschirr zu zählen sind. Besonders auffällig ist die Kalkkruste im Innern von Kat. 18. Diese zeigt den Gebrauch als Wasserkrug an. Das Trinkgeschirr umfasst einen grossen Formenreichtum. Die halbkugeligen Schälchen aus Dünnwandkeramik (Kat. 15) sind die kleinsten Trinkgefässe im vorliegenden Material⁸². Mindestens fünf Tonnen mit Trichterrand sind vertreten. Sie können mit dem lateinischen Begriff *cupella* in Verbindung gebracht werden. Den weitaus grössten Teil möglicher Trinkgefässe machen aber die Töpfe (*ollae*?) aus. Dazu können die kleinen, kugeligen Töpfe (Kat. 29–33), die etwas grösseren Töpfe Kat. 34 und 35, der trotz der groben Magerung recht fein gestaltete Topf Kat. 39 und insbesondere die Schultertöpfe Kat. 40–46 gezählt werden. Ein Teil der Schultertöpfe besitzt aber deutliche Feuerspuren, die auf eine Funktion auf dem Herd hinweisen⁸³. In diesem Zusammenhang hat sich die grobe Magerung

bestimmt positiv ausgewirkt. Die eher geringe Grösse könnte auf ein portionenweises Aufwärmen von Speise oder Trank hinweisen. Es könnte sich also durchaus um das Aufwärmen von Getränken gehandelt haben, die Gefässe wären möglicherweise zugleich zum Trinken gebraucht worden. Auf einem einzigen Stück (Kat. 46) sind Kalkanlagerungen auf der Innenseite vorhanden, die auf einen Gebrauch als Wasserbehälter verweisen. Setzt man die Anzahl aller mutmasslichen Trinkgefässe in Bezug zur gesamten Keramik, so fällt ihr mit 28 Stück ausserordentlich hoher Anteil auf. Er beträgt mehr als ein Drittel der Gefässe des gesamten Ensembles. Auftrags- und Schankgeschirr sowie Trinkgefässe machen drei Viertel der Gefässe aus, und je nach Zuweisung von weiteren Gefässen zum Tisch- oder Küchengeschirr (z.B. der Backplatten) könnten die Anteile noch höher ausfallen.

Das Küchengeschirr kann grob in italisches resp. römisches und herkömmlich-keltisches unterteilt werden. Zur ersten Kategorie zählen die drei Reibschüsseln (*mortaria*) sowie die pompejanisch-rote Platte (*patella*) und deren Imitation (*patella/patina*). Gerade die Backplatten können auch zum Auftragen fertig zubereiteter Gerichte verwendet worden sein.

Die Kochtöpfe (*ollae*) und die Schalen mit konischen Wänden entstammen aus dem keltischen Geschirrrepertoire. Dass die hier vorhandenen Exemplare wirklich zum Kochen benutzt wurden, beweisen die Feuerspuren in Form von Russan-

lagerungen und Speisekrusten. Ansonsten käme auch ein Gebrauch zur Vorratshaltung in Frage.

Die Vorratsgefässe sind sehr schlecht vertreten. Möglicherweise gehört der Deckel Kat. 37 zu einem Vorratsgefäss. Es bestehen jedenfalls keine Hinweise auf einen Gebrauch auf dem Herd.

Die Amphoren dienten in erster Linie dem Transport von Lebensmitteln. Durch die Amphoren lässt sich der Import von Wein, Olivenöl, Fischsauce und von *defrutum* oder in *defrutum* eingelegten Oliven verschiedener Herkunft belegen. Von den grossen Behältern sind jeweils nur eines oder wenige Fragmente überliefert. Die Fragmentierung der Amphoren kann allerdings nicht mit den oben beschriebenen Gefässkeramiken, die zu ganzen Profilen und teilweise zu halben Gefässen zusammensetzbar sind, verglichen werden. Wahrscheinlich gehören sie daher zu einem anderen Typ von Abfall.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im vorliegenden Ensemble überwiegen die Ess- und Trinkgefässe, mit einem auffälligen Übergewicht bei den Trinkgefässen. Nur eine Minderheit der Gefässe gehört zum Küchengeschirr. Grundsätzlich fällt die grosse Breite des Formenspektrums auf, das alle Warenarten umfasst. Berücksichtigt man den durch die Passscherbenanalyse erschlossenen raschen Verfüllungsprozess, könnte man postulieren, es mit den Überresten eines Gelages zu tun zu haben, bei dem besonders viel Trinkgeschirr in Brüche ging. Für ein rasches, definitives Entsorgen sprechen ausserdem die Grössen der Fragmente sowie die vielen Anpassungen.

14. Ernährung und Romanisierungsgrad im Spiegel der Keramik

Aufgrund des Geschirrspektrums kann versucht werden, die Essgewohnheiten und den Romanisierungsgrad der BenutzerInnen zu eruieren. Dabei wird vorausgesetzt, dass das Geschirr auch vor seinem Zusammenkommen als Abfall in der Grube ein zusammengehörendes Ensemble bildete. Wie oben dargelegt, wird aufgrund der Passscherben-Analyse eine rasche Verfüllung der Grube angenommen. Dieser Umstand macht es eher wahrscheinlich, dass die Scherben eine gemeinsame Herkunft besitzen, nämlich aus ein und demselben Haushalt stammen.

Aufgrund des Geschirrspektrums kann von verschiedenen Speisen ausgegangen werden. Die Platten und Teller wurden zum Auftragen von nicht in Saucen schwimmenden Esswaren benutzt. Allerdings kann diese Palette von grilliertem Fleisch über Käse zu Früchten sehr vielfältig gewesen sein. Die *acetabula* lassen Fleischspeisen vermuten, wozu pikante Saucen in eben diesen Schälchen gereicht wurden. Zur Herstellung der Saucen wurden gerne Reibschüsseln benutzt, die ja im vorliegenden Material ebenfalls vertreten sind. Die Schüsseln bezeugen Speisen mit oder in Flüssigkeiten. Gehen erstere Gerichte eher auf mediterrane, römische Essgewohnheiten zurück, so scheinen Sudspeisen eher einheimisch-keltische Wurzeln zu haben. Allerdings kann anhand der grossen Anzahl rottonigen Geschirrs eine deutliche Veränderung seit keltischer Zeit festge-

stellt werden: Damals bestanden die Gefässe vorwiegend aus grautoniger Keramik.

Auch die pompejanisch-roten Platten, seien es nun die echten importierten oder deren Imitate, verweisen auf mediterrane Kochkünste. Damit wurden unterschiedlichste Speisen zubereitet: Aufläufe (süss oder salzig), Brot, Fischgerichte, Braten etc.

Die wenigen Kochtöpfe dienten als Allerweltskochgeschirr. Darin wurden zwar gerne *puls* und Eintopfgerichte zubereitet; sie eigneten sich aber ebenso für andere Speisen. Ihr verhältnismässig schwaches Auftreten aber lässt vermuten, dass sie im hier zur Diskussion stehenden Haushalt nur eine untergeordnete Rolle spielten. Sie sind ihrer Form nach keltischen Ursprungs. Dasselbe gilt auch für die konischen Schalen (Näpfe).

Das Trink- und Schankgeschirr weist formal eine grosse Breite auf. Krüge tauchen als Importe, die gelegentlich imitiert wurden, schon in spätlatènezeitlichen Komplexen auf. In Massen erscheinen sie aber erst seit der Integration ins römische Reich. Somit zeigen sie eine Veränderung der Trinksitten an. Mit den Krügen wurde aber nicht ausschliesslich Wein ausgeschenkt, sondern auch – wie unser Beispiel Kat. 18 zeigt – Wasser. In Frage kommen ausserdem Bier, Most, Säfte, Met, etc. Die effektiven Trinkgefässe – Schälchen, Tonnen, Schultertöpfe, kleine Töpfe – besitzen verschiedene Grössen und Formen. Gerade die grösseren Tonnen wurden wohl weniger für Wein, sondern vielleicht für den Bierkonsum benutzt, denn dafür eignen sich grössere Volumina besser⁸⁴. Übertragen auf die hier festgestellten Gefässe könnte dies bedeuten, dass zu einem guten Teil auch Bier konsumiert wurde. In dünnwandigen Schälchen (vgl. Kat. 15) konnte sich Wein bestens entfalten. Auch die kleinen Töpfe und die Schultertöpfe könnten zum Weintrinken benutzt worden sein, aber auch zum Konsumieren anderer Flüssigkeiten.

Aus obiger Evaluation kann geschlossen werden, dass es sich um ein Ensemble handelt, das viele Einflüsse aus dem mediterranen Raum zeigt und demzufolge auf eine stark romanisierte Benutzerschaft deutet. Dies geht aus dem Tischgeschirr, dem Küchengeschirr und letztlich auch aus dem Trinkgeschirr hervor. Bei letzterem gilt anzufügen, dass die Entwicklung des individuellen Trinkgeschirrs erst mit der Romanisierung einsetzt. Gerade die kleinen Trinkgefässformen werden als Marker für den Romanisierungsgrad diskutiert⁸⁵. In keltischer Zeit wurden zum Trinken grössere Gefässe, etwa Tonnen und Töpfe, aber auch nach griechisch-mediterranen Sitten Schalen verwendet, was für ein gemeinschaftliches Trinken aus ein und demselben Gefäss spricht. Dennoch spürt man in unserem Keramikensemble neben den römischen auch keltische Einflüsse: Die Schüsseln, aber auch der aufgrund der Tonnen vermutete Bierkonsum, sowie überhaupt das Trinken aus engmundigen Gefässen (Schultertöpfe, bauchige Töpfe, Tonnen) können mit den einheimischen Traditionen in Verbindung gebracht werden.

Lässt sich nun aufgrund der oben dargelegten verschiedenen Einflüsse ein bestimmter Personenkreis als BenutzerInnen herausarbeiten? Sicher ist, dass die Eigentümer des in der Grube entsorgten Abfalls vermögend waren. Dies zeigt nicht nur

das importierte Tafelgeschirr, sondern auch die importierten Lebensmittel verweisen darauf. Wie die Amphoren zeigen, wurde Wein, Fischsauce, Olivenöl und *defrutum* (möglicherweise mit eingelegten Oliven) herbeigeschafft. Zwar sind die einzelnen Amphoren nur durch wenige Fragmente vertreten und in der Fragmentierung nicht mit dem Tafel- und Küchengeschirr vergleichbar. Es darf aber davon ausgegangen werden, dass die importierten Güter ebenfalls den Benutzern der in der Grube entsorgten Gefässe zur Verfügung standen. Ein gut situierter Personenkreis lässt sich auch am Spektrum der Knochen in der Grube ablesen. Die oben dargelegte auffällige Massierung von Tonnen und Töpfen wurde auch an anderen Orten beobachtet, insbesondere im Militärlager der Kaiseraugster Unterstadt⁸⁶. Dort treten diese Formen etwa gleich häufig auf wie in unserer Grube. A. R. Furger stellt fest, dass sie gerade in militärischen Anlagen der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. übervertreten sind. C. Schucany bringt die extrem hohen Anteile dieser grautonigen Formen besonders im Kaiseraugster Militärlager mit der Herkunft der hier stationierten Soldaten aus ehemals keltischen Gebieten nördlich der Alpen in Verbindung⁸⁷. Ch. Meyer-Freuler konnte herausarbeiten, dass halbkugelige Schälchen typische Trinkgefässe nach mediterraner Tradition sind und besonders häufig in militärischen Stationen vorkommen, hingegen in zivilem Kontext rar sind⁸⁸. C. Schucany kann diese Tatsache untermauern⁸⁹. Übertragen auf die Basler Grubenverfüllung stellt sich die Frage, ob denn die beiden festgestellten halbkugeligen Schälchen auch hier auf einen militärischen Kontext hinweisen. Auch Lämpchen sollen Indikatoren für die Präsenz von Militär sein. Dass dies nicht zwingend so ist, vermag D. Käch aufzuzeigen⁹⁰. Dennoch sind die Lampen an militärischen Plätzen in der Regel häufiger vertreten als in zivilen Haushalten⁹¹. Der Anteil der Lampen in unserer Grubenverfüllung ist vergleichbar mit den Werten an Militärplätzen. In anderen Aspekten wiederum steht der Inhalt der Grube dem Abfall aus zivilen Siedlungen näher, so etwa im relativ tiefen Anteil an Terra Sigillata oder – anders gesagt – im vielen Essgeschirr, das mehrheitlich der einheimisch-keltischen Tradition zugerechnet werden kann. Es könnten noch weitere Aspekte, die eher auf Militär, und andere, die eher auf Ziviles hindeuten, angeführt werden. Schliesslich wird sich aber die Frage stellen, wie diese Tendenzen zu beiden Bevölkerungsgruppen zu erklären sind. Eine Antwort wäre, dass wir es hier mit einer romanisierten einheimischen Zivilbevölkerung zu tun haben, die ihre keltischen Wurzeln nicht völlig vergessen hat. Diese Leute wären genug vermögend gewesen, um sich römische Produkte und Errungenschaften wie mediterrane Lichtspender, aber auch etwa römisches Toilettengerät zu leisten. Die militärische Komponente könnte wiederum auf Soldaten unter der Bevölkerung hinweisen. In Anlehnung an die Funde vom Kaiseraugster Militärlager könnte unser Ensemble auch auf Soldaten mit gallischen Wurzeln hindeuten. Schliesslich darf aber nicht vergessen werden, dass Basel seit Jahrzehnten schon unter römischer Kontrolle stand. Es ist zudem wahrscheinlich, dass Basel in augusteischer Zeit als Umladestation vom Landweg von der Bur Gundischen Pforte her auf das Wasser (rheinaufwärts auch

Richtung Schweizer Mittelland) funktionierte⁹². In tiberischer Zeit jedoch hatte das aufstrebende Augst Basel an Bedeutung schon überholt. Dennoch blieb Basel handelstopographisch in günstiger Lage, so dass hier importierte Waren käuflich waren. Somit könnten die römischen Elemente auch durch die Lage Basels am Fernhandelsweg begründet werden. Letztlich muss man aber daran denken, dass es sich bei der hier zur Diskussion stehenden Grube lediglich um einen «hotspot» handelt. Vom direkten Umfeld ist so wenig bekannt, dass nicht einmal gesagt werden kann, ob die Verfüllung der Grube typisch für die römische Besiedlung am Münsterplatz ist, oder ob sie sich davon abhebt.

15. Tierknochen

15.1 Materialbasis

Archäozoologisch wurde das Material der Fundkomplexe 6191, 6198 und 6201 bearbeitet. Diese FKs stammen aus der Verfüllung der Grube⁹³. Da aufgrund der Passscherben-Analyse ein einphasiger Einfüllvorgang angenommen werden kann, wird das Material der drei FKs für die Auswertung als eine Einheit betrachtet. Die Knochen aus dem Fundkomplex 6175 wurden ebenfalls bestimmt, aber nicht in die Auswertung einbezogen.

Aus den drei Fundkomplexen stammen 886 Knochenstücke (Tab. 3)⁹⁴. Davon waren 64% bestimmbar (Tab. 4). Gewichtsmässig machen die Unbestimmbaren lediglich 1,3% aus. Das Durchschnittsgewicht beträgt 7,4 g (Tab. 5). Betrachtet man dasjenige der unbestimmbaren Fragmente (0,3 g), so zeigt sich, dass es sich dabei um kleine Stücke handelt (Dia. 3 und 4).

Leider wurde nicht geschlämmt. Gäbe es geschlämmte Proben, hätten wohl noch mehr Kleintiere festgestellt werden können.

15.2 Datenaufnahme und Methode

Die Tierknochen wurden mit Hilfe der Vergleichssammlung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) sowie des Knochenatlas bestimmt⁹⁵. Die Datenaufnahme erfolgte gemäss den Kriterien des in der Archäozoologischen Abteilung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie an der Uni Basel (IPNA) verwendeten PC-Programmes OSSOBOOK⁹⁶.

Im Folgenden wird nach der Besprechung des Tierartenspektrums die Bedeutung der einzelnen Tierarten erörtert. Das Schlachalter und die vertretenen Skelettregionen sowie das Geschlecht werden bestimmt. Für die Skelettregionen wurden die Werte der Rinder, Schweine sowie der Schafe/Ziegen mit einem Standardindividuum verglichen⁹⁷. Für die Berechnungen der Skelettregionen dienten als Basis die Gewichtswerte.

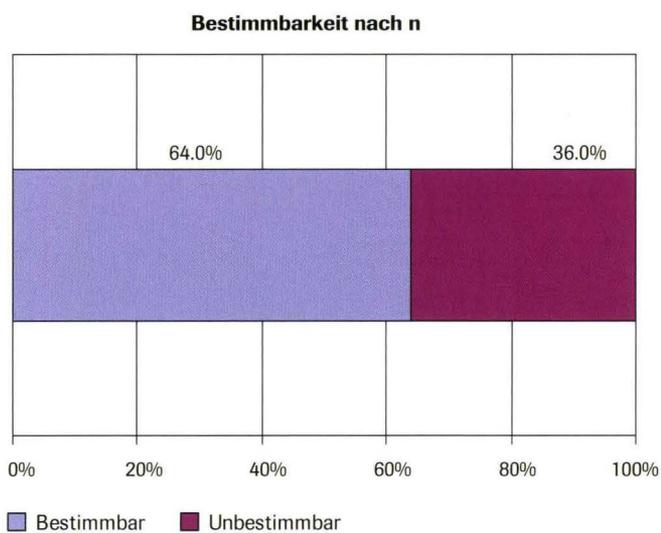
Die Altersbestimmungen wurden hauptsächlich anhand der Zähne vorgenommen. Einige Fragmente wurden aufgrund des Epiphysenfugenschlusses altersbestimmt. Insgesamt wurden hier nur Stücke aufgenommen, die mit grosser Sicherheit

einem bestimmten Alter zugewiesen werden konnten. Das Schlachalter war nur bei 8,2% der Fragmente bestimmbar. Die Aussagen sind deshalb mit Vorsicht aufzunehmen. Ausser bei den Schweinen (n = 55) beruhen die Werte auf einer zu kleinen statistischen Basis (Tab. 8).

Die Mindestindividuenzahl (MIZ) wurde nicht ermittelt.

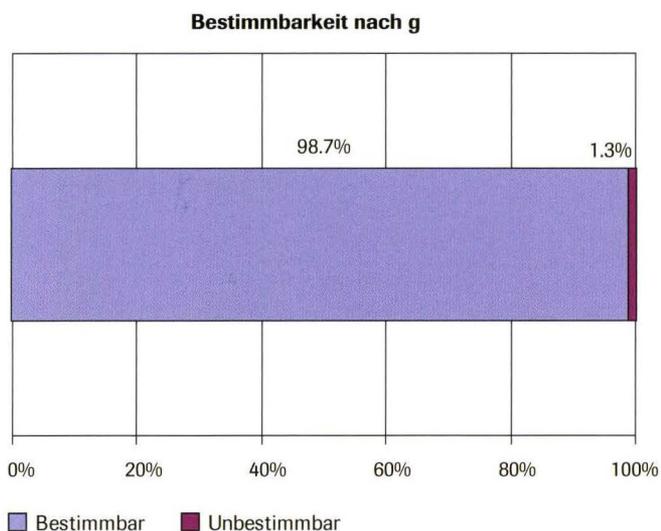
15.3 Tierartenspektrum: Haustiere – Wildtiere

99,3% der Fragmente stammen von Haustieren. Den grössten Anteil stellen die Schweine mit 51% (Dia. 5 und 6). Diesen folgen die Rinder (32,1%) und die Schafe/Ziegen (10,6%)⁹⁸. An vierter Stelle folgen die Hühnerknochen (5,3%). Zwei Hundeknochen ergänzen die bestimmmbaren Haustiere. Knochen von Equiden liegen keine vor.



Dia. 3: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Bestimmbarkeit aller Knochen nach Fragmentanzahl.

Dia. 4: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Bestimmbarkeit aller Knochen nach Gewicht.



Wildtiere sind mit vier Fragmenten (0,7%) vorhanden. Auch ein Knochen eines Vogels von der Grösse eines Singvogels findet sich darunter. Die zwei vorhandenen Fischrippen können nicht genauer einer Art zugewiesen werden. Ferner liegt ein Knochen eines Feldhasen vor.

Acht Fragmente stammen von Gänsen. Bei diesen ist eine eindeutige Zuweisung zu Haus- oder Wildtieren nicht möglich.

Bei den unbestimmbaren Stücken gab es u. a. zwei Vogelknochen sowie zwei Knochen von gans- oder huhnartigen Vögeln⁹⁹.

16. Bedeutung der einzelnen Tierarten

- Rind

Das Rind war das wichtigste Arbeitstier der Römer. Es diente zum Ziehen von Wagen, zum Pflügen und zum Tragen von Lasten. Columella, der die römische Landwirtschaft beschreibt, erläutert die Nutzung von Rindern in seinem sechsten Buch¹⁰⁰. Das Rind bietet neben Fleisch und Milch Rohmaterialien wie Leder, Horn und Sehnen¹⁰¹. Rinder liefern aufgrund ihrer Masse viel Fleisch. So zeigen die Knochen aus der Grube, dass die hier vertretenen Rinder für den Hauptanteil des Fleisches gesorgt haben (58,1% nach g; Dia. 6). Anhand des Knochengewichtes lassen sich nämlich Hinweise auf die Bedeutung der einzelnen Tierarten für die Ernährung gewinnen, da sich das Knochengewicht proportional zum Lebendgewicht verhält¹⁰².

- Schlachalter:

Man hat festgestellt, dass Rinder oft in höherem Alter geschlachtet wurden, was für eine lange Nutzung spricht¹⁰³. In unserer Grube waren 16 Fragmente von Rindern altersbestimmbar, davon ergaben 12 ein adultes Schlachalter (Tab. 8). Demnach wurden die Rinder zuerst als Arbeitstiere und erst sekundär als Fleischlieferanten genutzt.

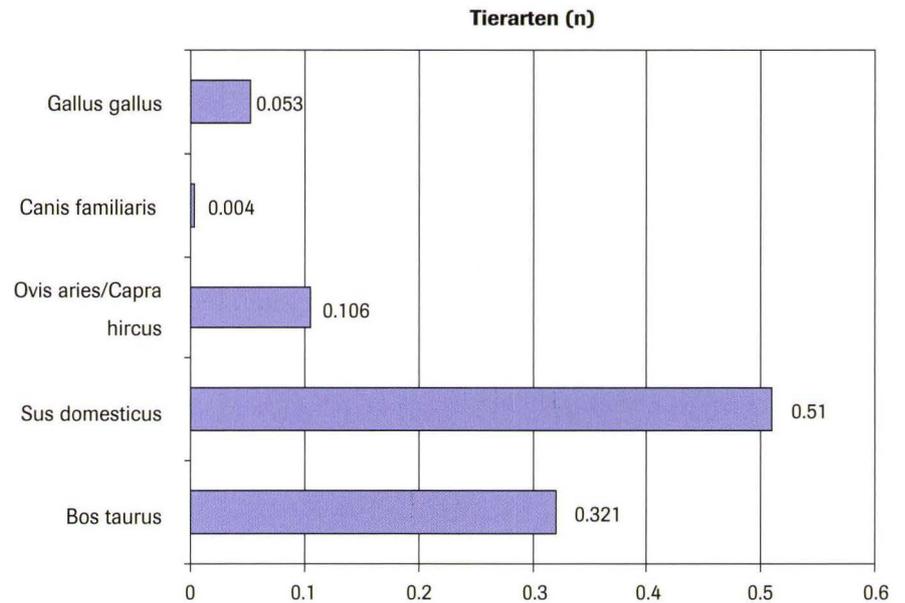
- Skelettregionen:

Bei den Rinderknochen in der Grube fällt eine Übervertretung des Autopodiums auf (Dia. 7). Dieser Wert kommt allerdings zustande durch die zwei beinahe vollständig erhaltenen Metatarsen. Führt man die Berechnungen ohne diese beiden gewichtsmässigen Ausreisser durch, so liegt nur noch eine schwache Übervertretung des Autopodiums vor. Der Kopfbereich liegt 7,3% über dem Standardwert. Als Gerbereiabfälle (Gewerbeabfälle) können die Knochen aufgrund dieser Werte nicht bezeichnet werden¹⁰⁴. Zygo- und Stylopodium liegen nahe beim Referenzskelett. Der Rumpf dagegen ist stark unterrepräsentiert. Die Rumpffregion ist allerdings bei allen Tierarten oft sehr schlecht vertreten¹⁰⁵. Die Skelettverteilung bei den Rinderknochen lässt insgesamt auf Speiseabfälle schliessen.

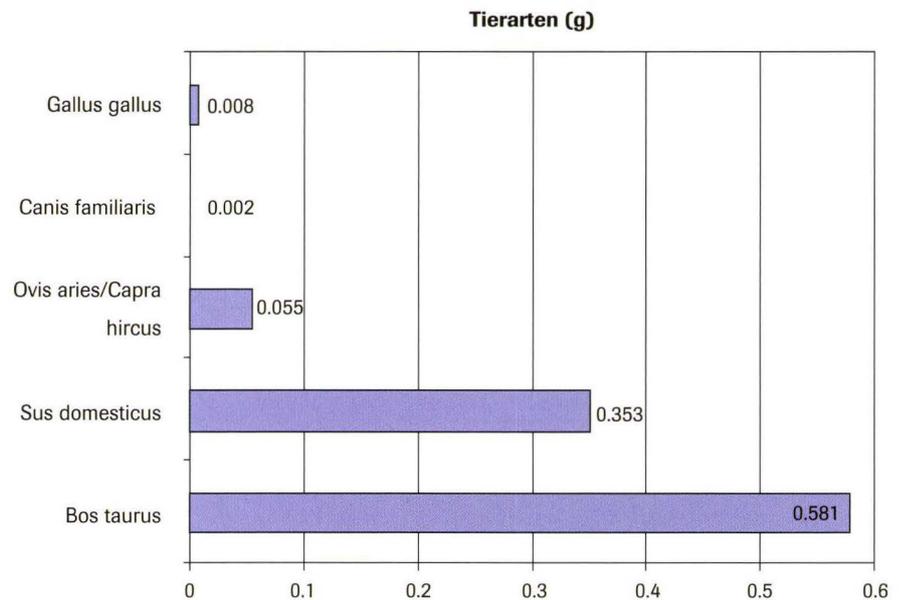
- Widerristhöhe:

Zwei Metatarsen eignen sich für eine Berechnung der Widerristhöhen. Metapodien bilden eine wichtige Grundlage für die

Dia. 5: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Die häufigsten Tierarten. Nach Fragmentanzahl (n).



Dia. 6: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Die häufigsten Tierarten. Nach Gewicht (g).



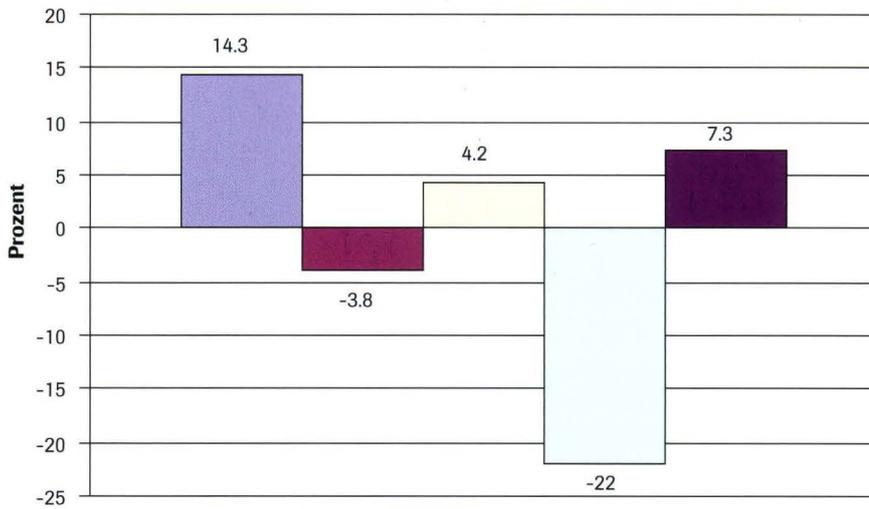
Ermittlung der Widerristhöhe, da diese Knochen oft ganz erhalten bleiben. Die anderen Röhrenknochen werden im Gegensatz dazu nicht selten zwecks Markgewinnung zerkleinert¹⁰⁶. Für eine Berechnung der Widerristhöhe ist allerdings eine Geschlechtsbestimmung notwendig. Diese konnte für die beiden Metatarsen dank der von Barbara Stopp erarbeiteten Vergleichswerte durchgeführt werden¹⁰⁷. Aufgrund der kleinsten Diaphysenbreite und der grössten Länge des Metatarsus lässt sich folgern, dass beide Tiere männlich sind. Es handelt sich wahrscheinlich um Ochsen. Auffällig ist, dass die beiden Metatarsen durch ihre Längen von den Vergleichsdaten, die mehrheitlich an Knochen aus der Spätlatènezeit erhoben wurden, relativ stark abweichen. Die grössten Längen der beiden Metatarsen passen besser zu frühkaiserzeitlichen Rindern, die im Gegensatz zu den keltischen grösser sind.

Für die Berechnung der Widerristhöhe nach von den Driesch/Boessneck wird die grösste Länge der Metatarsen mit einem Faktor multipliziert, der sich nach dem Geschlecht richtet¹⁰⁸. Daraus ergeben sich Widerristhöhen von 1,27 m und 1,28 m. Damit gehören die Tiere zu den eher grossen Rindern¹⁰⁹. Dies ist ein interessantes Resultat, da man herausgefunden hat, dass in römischer Zeit deren Grösse zunimmt¹¹⁰. Grund dafür sind die besseren Zuchtbedingungen sowie der Import von bzw. die Kreuzung mit grösseren Tieren¹¹¹.

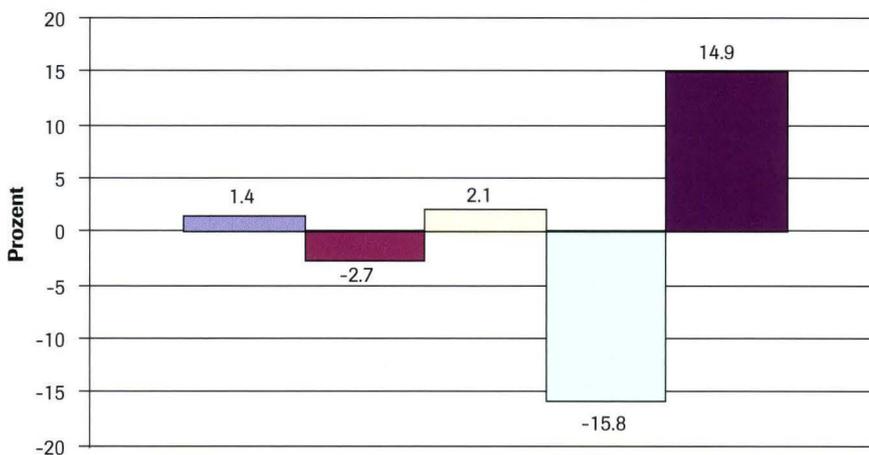
- Schwein

Schweine können nicht als Arbeitstiere genutzt werden und sind daher primär Fleischlieferanten. Die Schweine machen bezüglich der Fragmentanzahlen mit 51,4% den höchsten An-

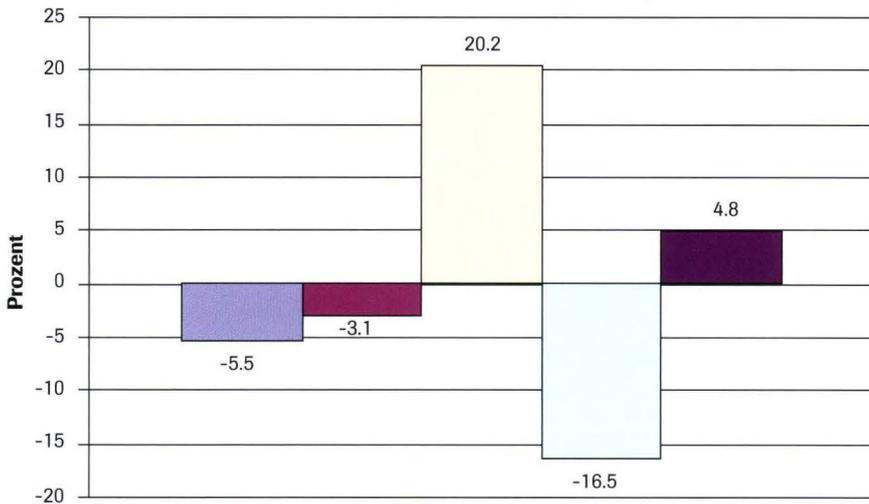
Skelettregionen Rind nach g



Skelettregionen Schwein nach g



Skelettregionen Schaf/Ziege nach g



■ Autopodium ■ Zygopodium □ Stylopodium □ Rumpf ■ Kopf

Dia. 7: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Skelettregionen Rind, Schwein und Schaf/Ziege (Abweichung vom Standardindividuum) nach Gewicht (g).

teil aus. In Bezug auf den Fleischanteil bzw. für die Ernährung (nach g) folgen sie aber mit 35,3% an zweiter Stelle nach den Rindern¹¹². Anhand des Preisediktes von Diokletian wissen wir,

dass Schweinefleisch teurer war als Rindfleisch¹¹³. Der Konsum von Schweinefleisch gilt daher als Indikator für sozial besser gestellte Menschen¹¹⁴.

- *Schlachalter:*

Das ideale Schlachalter von Schweinen liegt bei eineinhalb bis zwei Jahren, also noch bevor die Tiere ausgewachsen sind¹¹⁵. Die Schweine nehmen ab diesem Alter weder deutlich an Gewicht noch an Körpergrösse zu¹¹⁶. In der Grube konnten 55 Fragmente altersbestimmt werden. 67,3% dieser Fragmente stammen von nicht erwachsenen Tieren. Beinahe die Hälfte der altersbestimmbaren Schweineknochen stammt gar von noch nicht subadulten Tieren, was auf eine vorzügliche Fleischqualität schliessen lässt. Der Verzehr von so jungen Tieren war hauptsächlich einer vermögenden Schicht vorbehalten. Der römische Koch Apicius bestätigt uns ebenfalls, dass die Römer gerne Spanferkel assen¹¹⁷.

- *Geschlechtsbestimmung:*

Fünf Individuen aus der Grube konnten nach Geschlecht bestimmt werden. Ein Tier war weiblich und vier waren männlich¹¹⁸.

- *Skelettregionen:*

Beim Schwein weist der Kopfbereich mit 14,9% einen höheren Anteil als beim Standardindividuum auf (Dia. 7). Allerdings muss das nicht ein Hinweis auf gewerbliche Aktivitäten sein. Kopfstücke von Schweinen sind anhand ihrer Struktur gut erkennbar. Zudem ist eine Übervertretung der Kopfteile bei normalen Speiseabfällen ebenso möglich. Am Kopf gibt es für die Küche durchaus verwertbare Teile, nämlich Hirn, Zunge und Kaumuskel, welche einen hohen Nährwert haben¹¹⁹. Auffällig ist, dass relativ viele Unterkieferfragmente vorhanden sind. Im vorliegenden Material sind auch relativ viele Schulterblattstücke zu finden¹²⁰. Eine Überrepräsentation von Unterkieferfragmenten und Schulterblättern wird als Hinweis auf Räucherwaren («Bäggli und Schüfeli») gedeutet¹²¹. Allerdings ist festzuhalten, dass für das fleischreiche Stylopodium der Wert nur schwach über jenem beim Standardindividuum liegt. Da es sich insgesamt um relativ wenige Fragmente handelt, ist nicht mit den gewerblichen Abfällen einer Räucherei zu rechnen. Der Rumpf ist stark untervertreten. Die Werte für Zygo- und Auto-podium liegen sehr nahe beim Referenzskelett. Die Schweine-knochen deuten insgesamt auf Speiseabfälle mit einer besonderen Präferenz für Geräuchertes wie «Schweinsbäggli» hin.

- *Schaf/Ziege*

Schafe und Ziegen gehören ebenfalls zu den wichtigsten Haustieren. Die Römer scheinen Ziegenmilch gegenüber der Milch von Kühen bevorzugt zu haben¹²². Bei den Schafen stellte die Wollnutzung einen wichtigen Faktor dar¹²³. Nur ein Knochen, ein Schädelfragment, konnte eindeutig einem Schaf zugewiesen werden. Bei den restlichen Fragmenten ist eine Unterscheidung zwischen Schaf und Ziege nicht möglich. In der Grube stehen Schaf/Ziege nach Stückzahl (10,6%) sowie nach Gewicht

(5,5%) an dritter Stelle. Für die Ernährung spielten Schafe/Ziegen also keine bedeutende Rolle.

- *Schlachalter:*

Es konnten nur zwei Tiere altersbestimmt werden. Sie waren subadult. Daraus lassen sich jedoch keine generellen Schlüsse ziehen.

- *Skelettregionen:*

Das Stylopodium (20,2%) dominiert (Dia. 7). Die Rumpfre-gion ist dagegen mit minus 16,5% untervertreten. Auto- und Zygo-podium liegen nahe dem Referenzskelett. Der Kopfanteil ist etwas höher als der Standardwert. Die Übervertretung des fleischreichen Stylopodiums spricht für Speiseabfälle.

- *Huhn*

Hühnerknochen kommen in römischer Zeit regelmässig vor, auch wenn Hühner für die Ernährung kaum eine Rolle spielen. Das Halten von Hühnern gilt als Zeichen für die Romanisierung¹²⁴. Der Verzehr von Geflügel spricht auch für eine gehobene Bevölkerungsschicht¹²⁵. Neben dem Fleisch wurden vor allem auch die Eier geschätzt. Bei Apicius finden wir beispielsweise einige Vorspeisen mit Eiern¹²⁶. Columella empfiehlt die Hühnerzucht, da sie finanziell lohnend sei¹²⁷.

Mit einem Anteil von 5,3% der Fragmente liegen die Hühner in der Grube auf Platz vier. Der Wert ist auffällig hoch im Vergleich mit anderen Ensembles. Selbst wenn ein mögliches Teilskelett in der Grube weggerechnet wird, bleibt der Wert mit 4,4% bemerkenswert hoch. Insgesamt sind Knochen von mindestens drei Tieren vorhanden¹²⁸.

Der hohe Anteil kann allerdings durch den Befundtyp (Material aus einer Grube) bedingt sein.

Auf den Fleischanteil umgerechnet sind die Hühner unbedeutend (0,8 % nach Gewicht).

- *Geschlechtsbestimmung:*

Ein Tier konnte geschlechtsbestimmt werden: Es handelt sich um einen Hahn.

- *Hund*

Zwei Hundeknochen zeigen die Präsenz von Caniden an. Schlachtsuren sind keine zu finden. Auch bei Hundeknochen von anderen Fundstellen wird wegen des Fehlens von Schlachtsuren angenommen, dass Hunde in der Römerzeit normalerweise nicht gegessen wurden¹²⁹. Der erwähnte Hunde- oder Schweineverbiss von einigen Knochen deutet ebenfalls auf Hunde (oder Schweine) im Areal. Die Tiere wurden meist als Wacht- oder Jagdhunde gebraucht¹³⁰. Aufgrund der Knochen-grösse handelt es sich bei den hier festgestellten Tieren jedenfalls nicht um Schosshündchen.

- Feldhase

Der Feldhase ist durch einen Radius (Speiche) vertreten. Feldhasen sind in der Region Basel bereits in Knochenkomplexen der Spätlatènezeit regelmässig vorhanden.¹³¹ Die vielen Rezepte beispielsweise des Apicius zeigen uns, dass Hasenfleisch in der Römerzeit geschätzt wurde¹³².

- Gans

Die acht Fragmente von Gänseknochen machen ein Gewicht von 16,2 g aus. Für die Ernährung spielten Gänse daher praktisch keine Rolle. Gänse waren in der römischen Landwirtschaft beliebt. Columella empfiehlt Gänse, da sie pflegeleicht seien und zudem gute Wachdienste leisten würden. Geschätzt wurden auch Federn, Eier, Fleisch und Fettlebern¹³³. Vermutlich handelt es sich bei den vorliegenden Knochen um Hausgänse. Da aber die Knochen von Hausgänsen nur schwer zu unterscheiden sind von Wildgänseknochen, muss auf eine eindeutige Zuweisung zu Haus- oder Wildtieren verzichtet werden¹³⁴. Gänse wurden bei uns erst seit der Römerzeit vermehrt als Haustiere gehalten¹³⁵. Der Nachweis dieses Geflügels könnte daher als Hinweis auf den Romanisierungsgrad dienen. In Basel sind Gänse besonders in den Hinterlassenschaften der besseren Gesellschaft belegt¹³⁶. Sie sind in frühen Ensembles aber eher selten¹³⁷. Umso mehr fällt die hohe Anzahl von Gänseknochen in unserer Grubenverfüllung auf.

17. Schlachtspuren

14% der Knochen weisen Schlachtspuren auf (Tab. 13). Hackspuren (8,8%) und Schnittspuren (4,4%) dominieren¹³⁸. Schlachtspuren entstehen, wenn Fleisch und Fell von den Knochen getrennt respektive die Stücke portioniert werden. Die Zerlegung von Fleisch kann, muss aber nicht Schlachtspuren hinterlassen, denn der Schachtvorgang ist auch möglich, ohne Zerlegungsspuren an den Knochen zu hinterlassen¹³⁹. Auf eine genaue Auflistung der Knochen mit Schlachtspuren wird daher verzichtet. Auffallend viele Spuren gibt es jedenfalls an den Rumpfknochen, also bei fleischreichen Teilen.

18. Vergleich des Tierknochen-Komplexes mit Knochen-Ensembles von anderen Fundstellen

18.1 Vorbemerkung zu den archäozoologischen Vergleichen mit anderen Fundstellen

Die Vergleiche erfolgen ausschliesslich mit Fundensembles aus der frühen Kaiserzeit (augusteisch bis ungefähr Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.), da die vorliegende Grube in tiberische Zeit datiert.

Zuerst wird mit Fundkomplexen von Grabungen auf dem Basler Münsterhügel – aus nächster Umgebung der hier zur Diskussion stehenden Grube stammend – verglichen. Weitere

Vergleiche ermöglichen Fundensembles aus der Koloniestadt Augusta Raurica, dem Legionslager Vindonissa und aus dem Kastell sowie dem *vicus* von Zurzach.

Das Vergleichsmaterial kommt aus verschiedenen Befunden. Beim Vergleich mit Material aus anderen Kontexten muss man bedenken, dass jene Komplexe unter anderen Bedingungen zustande gekommen und überliefert worden sein könnten¹⁴⁰. Material aus Gruben kann beispielsweise besser erhalten sein als solches aus Planien. Allerdings ist jede Grube ebenso individuell zu betrachten. Grubenverfüllungen haben manchmal spezielle Zusammensetzungen, z. B. durch gewerbliche Abfälle oder wegen ganzer Teile von Tierskeletten. Es gibt kein allgemeingültiges Muster. Daher ist es wichtig, die folgenden Vergleiche und Quellen kritisch zu hinterfragen¹⁴¹.

Aus der Tabelle 9 kann entnommen werden, welche Fundplätze/Schichten/Befunde/etc. sowie welche Literatur für die folgenden Vergleiche herangezogen wurden.

Verglichen werden die Anteile der Tierarten. In erster Linie werden – wenn nicht anders vermerkt – die Fragmentanzahlen betrachtet. Die Frage, ob der Grubenhalt auf ein ziviles oder militärisches Umfeld deutet, wird ebenfalls diskutiert. Ziel ist es, das Material aus unserer Grube anhand der Vergleiche besser beurteilen zu können.

Für die Vergleiche werden die Anteile von Rind, Schwein und Schaf/Ziege jeweils auf 100% aufgerechnet (Tab. 10). Die prozentualen Anteile von Hühnern und Wildtieren dagegen sind abgeleitet von den Werten innerhalb der bestimmbar Knochen des jeweiligen Fundplatzes.

18.2 Vergleich Basel-Münsterhügel frühkaiserzeitlich

Bei den Vergleichskomplexen vom Münsterhügel handelt es sich um Funde von Rittergasse 4, Rittergasse 29A sowie Material vom *Murus Gallicus*¹⁴². All dieses Material datiert in augusteische Zeit und ist somit etwas älter als das aus unserer Grube. Der Schweineanteil nach Fragmentanzahl dominiert in allen Komplexen ausser jenem vom *Murus Gallicus* (Dia. 8). Unsere Grube weist am meisten Schweine auf. Der Wert für die Rinder liegt dagegen etwas tiefer als bei den anderen Ensembles. Schaf/Ziege sind nur in Rittergasse 29A schlechter vertreten als in der Grube. Die Anteile bei Rittergasse 4 und Rittergasse 29A sind insgesamt ähnlich, während die Werte beim Material vom *Murus Gallicus* abweichen. Dies kann aber auch dadurch bedingt sein, dass es sich beim *Murus* um eine geringe Menge handelt.

Nach Gewichtsanteilen sind die Rinder bei allen vier Fundstellen am stärksten vertreten.

Der Wildtieranteil in unserer Grube ist jenem bei den anderen Ensembles sehr ähnlich. Er liegt nie über 1% nach Fragmentanzahl, daher kann nicht von auffällig hohen Werten gesprochen werden. Der Anteil der Hühnerknochen bei unserer Grube hingegen ist deutlich höher als bei obgenannten Vergleichskomplexen (Tab. 10). Mit den nicht gesondert aufgeführten Gänseknochen verhält es sich gleich.

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit gestattet die Dissertation von B. Stopp über die frühkaiserzeitlichen Tierknochen auf dem Münsterhügel¹⁴³. In der tiberisch-claudischen Phase (III.3)

sind die Rinderanteile höher als die Werte für die Schweine. In unserer Grube ist dieses Verhältnis dagegen umgekehrt. Schafe/Ziegen stehen an dritter Stelle in der Phase III.3¹⁴⁴. Die Hühneranteile sind geringer als in unserem Material. Der Wildtieranteil liegt bei 0,7%. Die Gänse entfallen in dieser Auswertung, da sie nicht eindeutig als Haus- oder Wildtiere bestimmt werden können.

Bei den Auswertungen im *vicus* auf dem Münsterhügel stellt sich die Frage, ob anhand des osteologischen Materials eine militärische Nutzung des Areals nachgewiesen werden kann. In augusteischer Zeit ist auf dem Münsterhügel mit der Anwesenheit von Militär zu rechnen. Eine Militärpräsenz wird bei Rittergasse 4 aufgrund der Tierknochen postuliert. Argumente dafür bieten die hohen Schweineanteile, wie sie in augusteischer Zeit in Militärkontexten typisch sind¹⁴⁵. R. Ebersbach spricht von auffällig hohen Schweineanteilen bis in tiberische Zeit anhand von Vergleichen mit Fundplätzen mit militärischem Charakter¹⁴⁶. S. Deschler-Erb findet hingegen ab tiberischer Zeit keine deutliche Dominanz der Schweine mehr¹⁴⁷.

Bei Rittergasse 29A wird hingegen eine Militärpräsenz in Erwägung gezogen¹⁴⁸. Es kann gefolgert werden, dass ausser dem osteologischen Material noch weitere Faktoren für eine Anwesenheit von Militär sprechen müssen. Dieser Ansicht ist auch R. Ebersbach, die daher eine Militärpräsenz in Bezug auf die Fundkomplexe beim Murus Gallicus ausschliesst¹⁴⁹. P. Ohn-sorg meint jedoch, dass eine Anwesenheit von Militär nicht verwunderlich wäre, weil die provinzialrömische Gesellschaft in jener Zeit generell stark militärisch geprägt war¹⁵⁰.

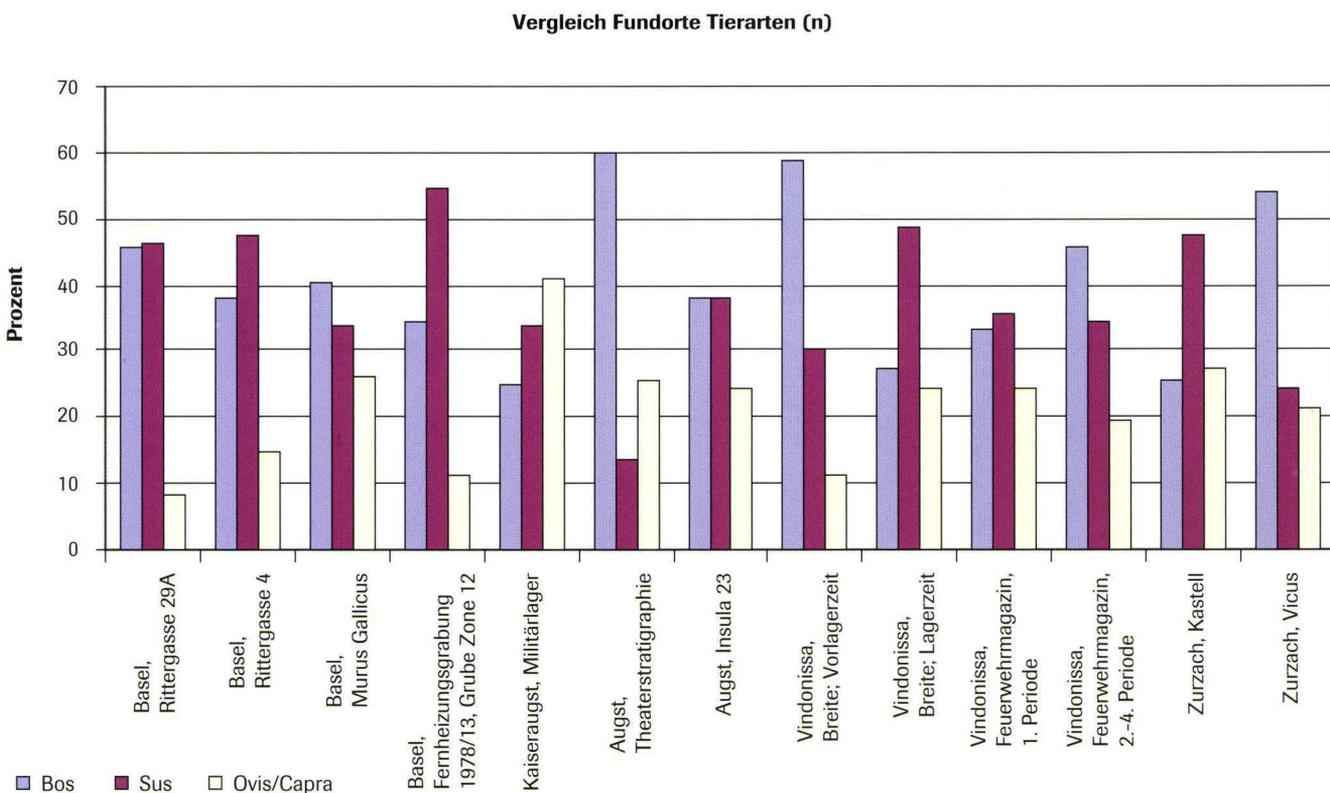
Unsere Grube gehört in tiberische Zeit. Die Frage lautet daher, ob und inwiefern der *vicus* auf dem Münsterhügel in tiberischer Zeit noch militärisch geprägt war. Im Folgenden wird das Material aus unserer Grube mit Fundkomplexen von zivilen und militärischen Fundplätzen in der Nordwestschweiz verglichen. Dabei wird das relative Vorkommen der Tierarten berücksichtigt.

18.3 Weitere Vergleiche mit militärischen und zivilen Fundstellen

- Schwein

Beim Vergleich mit militärischen Fundplätzen (Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt; Vindonissa-Breite, Lagerzeit; Vindonissa-Feuerwehrmagazin, 2.–4. Periode und Zurzach-Kastell, Phase 1–3) fällt auf, dass unsere Grube die höchsten Schweineanteile aufweist¹⁵¹. Die Schweine dominieren in Zurzach-Kastell und Vindonissa-Breite jeweils ebenfalls deutlich (Dia. 8). In augusteischer Zeit sind die Schweineanteile auffällig hoch. Danach nehmen sie ab, die Werte bleiben aber weiterhin erhöht¹⁵². Es gibt zwei Interpretationsmöglichkeiten für die anfänglich hohen Schweineanteile: Erstens könnte es sich dabei um Essgewohnheiten handeln, welche die Soldaten aus ihrer Heimat kennen. In Italien und dem früh romanisierten Gallien war nämlich Schweinefleisch das beliebteste Fleisch¹⁵³. Eine zweite Deutungsmöglichkeit ist, dass die hohen Schweineanteile versorgungstechnisch bedingt sind. Da sich Schweine schneller

Dia. 8: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Vergleich der Grube mit anderen Befunden (militärischen und zivilen) nach Anzahl (n). Bos, Sus und Ovis/Capra = 100.



vermehrten als Rinder, kann auf diese Weise innerhalb kurzer Zeit mehr Fleisch produzieren werden. In einer ersten Phase war man wohl angewiesen auf eine rasche Versorgung der ankommenden Soldaten mit landwirtschaftlichen Produkten¹⁵⁴.

- Rind

Die Rinderanteile sind in der Regel bei zivilen Orten höher als bei Militärstationen (Dia. 8)¹⁵⁵. Im *vicus* von Zurzach sowie bei der Augster Theaterstratigraphie dominieren die Rinder deutlich. Allerdings ist bei den Funden bei der Theaterstratigraphie eine Rinderhornmanufaktur der Grund für die hohen Werte¹⁵⁶. In der Insula 23 von Augst sind Schwein und Rind fast gleich hoch vertreten. Man nimmt an, dass die Bewohner der Insula zu einem sozial besser gestellten Kreis gehörten und sich daher teureres Fleisch leisten konnten¹⁵⁷. Es bleibt festzuhalten, dass alle zivilen Vergleichskomplexe höhere Rinderanteile aufweisen als unsere Grube.

In den Fundkomplexen aus militärischem Zusammenhang folgen üblicherweise die Rinder hinter den Schweinen. In Vindonissa-Feuerwehrmagazin sind die Rinder allerdings am stärksten vertreten¹⁵⁸. Da die Befunde aus jenen Phasen nicht klar zu interpretieren sind, lässt sich nicht sagen, wer damals das Areal nutzte. J. Schibler und B. Pfäffli sind der Ansicht, dass der hohe Rinderanteil beim Feuerwehrmagazin mit den sozialen Unterschieden innerhalb des Militärs zu erklären ist¹⁵⁹.

Nach Gewichtsanteilen sind in allen Vergleichskomplexen sowohl aus militärischem als auch aus zivilem Zusammenhang die Rinder für die Ernährung am wichtigsten¹⁶⁰.

- Schaf/Ziege

Das Militärlager von Kaiseraugst ist der einzige Fundort, wo Schafe/Ziegen am stärksten vertreten sind. Dies wird mit der Herkunft der Soldaten aus Gebieten, wo Schaf/Ziegenfleisch bevorzugt wird (Südfrankreich oder Spanien) begründet¹⁶¹. In Vindonissa steigt der Anteil von Schaf/Ziege von der Vorlagerzeit zur Lagerzeit an, was als «Militärindikator» gewertet werden könnte¹⁶². In unserer Grube sind die beiden Tierarten jedoch sowohl im Vergleich mit den militärisch geprägten als auch den zivilen Stationen mit einem sehr geringen Anteil vertreten.

- Equiden

Ein hoher Equidenanteil wird zum Teil als typisch für das Militär aufgeführt¹⁶³. Equidenknochen kommen in der Grube keine vor. Auf eine Diskussion von Equidenanteilen wird an dieser Stelle daher verzichtet.

- Wildtiere

Die Knochenkomplexe aus Militäranlagen weisen meist höhere Jagdanteile auf als solche aus zivilen Siedlungen¹⁶⁴. Jagd gilt als Beschäftigung und gesellschaftliches Event für Offiziere¹⁶⁵.

Orte mit nachgewiesener militärischer Präsenz (Militärlager Kaiseraugst und Vindonissa-Breite), aber auch Zurzach-*vicus*¹⁶⁶, weisen bei den Fragmentanzahlen von Wildtierknochen hohe Werte auf. Die Anteile bei allen anderen Fundensembles liegen deutlich darunter und sind unauffällig. Dies trifft auch auf unsere Grube zu.

- Huhn

Nach F. Ginella et al. sind die Anteile von Geflügelknochen im Militärkontext nicht sehr hoch¹⁶⁷. Bei Zurzach-Kastell und Vindonissa-Breite findet man jedoch relativ hohe Werte¹⁶⁸. Dies hängt wohl mit der sozialen Schicht der Konsumenten im Militärlager zusammen. Militärischer Kontext schliesst also einen hohen Geflügelanteil nicht aus.

Unsere Grube weist nach dem Kastell von Zurzach sowie Vindonissa-Breite mit Abstand den dritthöchsten Wert für Hühnerknochen auf. Diese Tendenz zum Geflügel wird noch verstärkt, wenn man die ohnehin verhältnismässig stark vertretenen Gänseknochen berücksichtigt.

Unterschiede im Tierartenspektrum bzw. in der mengenmässigen Verteilung können nicht nur damit zu erklären sein, dass die Überreste aus zivilem oder aus militärischem Kontext stammen, sondern auch mit den sozialen Verhältnissen der Konsumenten zusammenhängen. Dies gilt sowohl für Zivilsiedlungen als auch für Militärstationen. Es ist daher sowohl beim Knochenmaterial aus einer zivilen Siedlung als auch aus einer militärischen Anlage nach der gesellschaftlichen Stellung der Verursacher des Abfalls zu fragen¹⁶⁹.

Ebenso können hohe Anteile einer gewissen Tierart, sei es in einer Siedlung oder im militärischen Kontext, mit den angestammten Essgewohnheiten einer eingewanderten Bevölkerungsgruppe zu erklären sein¹⁷⁰.

Es stellt sich grundsätzlich die Frage, ob es militärspezifische Essgewohnheiten gab, die sich über einen grösseren Zeitraum hielten, denn solche Sitten können sich im Lauf der Zeit ändern. Hier interessiert uns die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Auffällig ist jedenfalls, dass es an Niederlassungen des Militärs mehr Schweine hat als in zivilen Stationen. Dort sind die Rinder am stärksten vertreten. J. Schibler und B. Pfäffli plädieren daher sehr wohl für eine militärtypische Ernährungsweise¹⁷¹.

18.4 Exkurs: Vergleich mit Vindonissa-Feuerwehrmagazin (1. Periode) sowie Vindonissa-Breite (Vorlagerzeit)

Vindonissa-Feuerwehrmagazin (1. Periode) sowie Vindonissa-Breite (Vorlagerzeit) datieren beide in augusteische Zeit und sind somit vorlagerzeitlich. In beiden Fällen ist diskutiert worden, ob sie in einen militärischen oder in einen zivilen Kontext gehören. Bei Vindonissa-Feuerwehrmagazin ist zusätzlich zu beachten, dass mit 197 Fragmenten eine relativ kleine Knochenmenge vorliegt. Beim Feuerwehrmagazin liegen die Werte von Rind, Schwein und Schaf/Ziege sehr nahe beieinander (Dia. 8).

Man kann von einem ausgeglichenen Spektrum sprechen. Das Autorenteam geht trotzdem davon aus, dass die erste Phase als mögliche erste «Einrichtungsphase» des Lagers in ein militärisches Umfeld passt¹⁷². Vindonissa-Breite (Vorlagerzeit) hingegen weist andere Werte auf: Die Rinder stehen deutlich an erster Stelle, dann folgen die Schweine und zuletzt Schafe/Ziegen. Anhand der Speisegewohnheiten alleine lassen sich dort keine Militäreinheiten belegen¹⁷³. Unsere Grube mit hohem Schweineanteil weist nochmals eine andere Verteilung auf. Es lässt sich lediglich feststellen, dass die drei Inventare keine auffälligen Gemeinsamkeiten haben.

19. Fazit aus den Vergleichen

Für die Interpretation besteht die Schwierigkeit, dass die Anteile der verschiedenen Tierarten sowohl auf Unterschiede in der sozialen Stellung von Personenkreisen als auch auf unterschiedliche Essgewohnheiten von Militär und Zivilbevölkerung zurückgeführt werden können. Auch in einem militärischen Kontext konnten Unterschiede zwischen höher gestellten Offizieren, die sich teureres Fleisch leisteten, und einfachen Soldaten zu einem unterschiedlichen Fleischkonsum führen.

Auffällig ist, dass unsere Grube deutlich mehr Schweinefragmente aufweist als Komplexe aus zivilen Bereichen (Dia. 8). Bei den Vergleichen mit den Knochenkomplexen aus militärischem Zusammenhang besitzt die Grube bezüglich der Schweine ebenso die höchsten Werte. Die hohen Schweineanteile würden also in einen militärischen Kontext passen. Ein hoher Wildtieranteil gilt ebenfalls als Indikator für Militärpräsenz. In unserer Grube ist er jedoch sehr gering. Es lässt sich also anhand der Vergleiche nicht eindeutig sagen, ob die Grube einem militärischen oder einem zivilen Kontext zugeordnet werden kann. Für eine eindeutige Zuweisung zum Militär ist der Einbezug von weiteren Funden und Befunden unerlässlich.

Der Anteil der Geflügelknochen in der Grube ist auffallend hoch. Er weist auf eine sozial besser gestellte Gesellschaftsschicht hin. Auch die starke Präsenz der Schweineknochen kann so interpretiert werden. Damit haben wir hier Speiseabfälle einer sozial besser gestellten Bevölkerungsgruppe vor uns, die in ein romanisiertes Umfeld gehört.

20. Interpretation der Grubenverfüllung und Fazit

Die mit Abfall verfüllte Grube – wahrscheinlich diente sie in primärer Funktion als Vorratsgrube – barg ein interessantes Fundensemble aus früh-tiberischer Zeit, das im Rahmen dieser Arbeit ausgewertet wurde. Sowohl Knochen als auch Keramik waren sehr gut erhalten. Einerseits waren die Abfälle vor ihrer definitiven Deponierung in der Grube wohl kaum gross umgelagert worden, und andererseits waren sie dann in der Grube gut geschützt. Die Grube wurde wahrscheinlich innerhalb einer kurzen Zeit verfüllt; das lässt sich anhand der Passscherben-Analyse zeigen. Auch andere Analysen legen nahe, dass es sich beim vorliegenden Material um einen geschlossenen Fund handelt, der zudem genügend umfangreich ist für statistische Auswer-

tungen. Dies erlaubt den Vergleich mit anderen Fundkomplexen aus Basel und der näheren oder weiteren Umgebung.

Die Resultate der Auswertungen von Keramik und Knochen führen zu ähnlichen Aussagen. Die archäozoologische Auswertung zeigt, dass die Knochen als Speiseabfälle in die Grube gelangten. Es können keine gewerblichen Tätigkeiten nachgewiesen werden. Die Hinterlassenschaften stammen von gut situierten Bewohnern des Münsterhügels. Die Schweineknochen machen, nimmt man die Fragmentanzahl, knapp mehr als die Hälfte aller Tierknochen aus. Unter den verzehrten Schweinen hat es relativ viele junge Tiere. Der Verzehr von Schweinefleisch wird bei einer besser gestellten Gesellschaftsschicht geortet. Ebenso wird ein vermehrter Konsum von Schweinefleisch als Indiz für die Romanisierung gewertet. In zivilen Siedlungen dominiert hierzulande normalerweise das Rind. Rechnet man von den in der Grube vorhandenen Knochen auf die konsumierten Fleischmengen zurück, so spielt das Rind für die Fleischernährung die wichtigste Rolle. Obwohl einige Hühnerknochen von einem einzigen Teilskelett stammen, ist ihr Anteil insgesamt auffällig hoch. Hühnerknochen-Abfälle weisen ebenfalls auf sozial höher stehende und romanisierte Menschen hin. Bemerkenswert ist das Vorhandensein von mehreren Gänseknochen.

Die Keramik zeugt von einer grossen Breite an Formen sowie von verschiedenen Importströmen. Alle wichtigen Keramikgattungen sind vertreten. Es herrschen Formen vor, die in einheimischer Tradition stehen. Besonders auffällig ist die sehr hohe Anzahl an Schultertöpfen, Tonnen und Töpfen. Diese Gefässe werden gerne als Trinkgeschirr angesprochen. Auch das Ess-/Tischgeschirr ist gut vertreten. Aufgrund des deutlichen Akzentes auf Ess-/Trinkgeschirr muss davon ausgegangen werden, dass der hier deponierte Abfall nicht dem durchschnittlichen Siedlungsabfall entspricht. Der Keramikabfall könnte als Überrest eines Gelages gedeutet werden. Von Importen zeugt nicht nur die Terra Sigillata, sondern auch eine Fülle von Lebensmitteln, die von auswärts herbeigeschafft wurden, erkennbar an den Resten der Gebinde. Besonders interessant sind die vielen Geschirrformen, die auf die mediterrane Küche und südliche Tischsitten verweisen. Dazu gehören auch die Reibschüsseln, Backplatten, ferner die feinen halbkugeligen Schälchen und die Öllämpchen.

Eine Eingrenzung des sozialen Status der Benutzer des in der Grube entsorgten Geschirrs bzw. der Konsumenten des Fleisches ist nicht einfach. Die grosse Menge von Schweineknochen passt zu den hohen Anteilen in frühen Knochenkomplexen aus militärischem Zusammenhang. Was aber fehlt, ist ein hoher Wildtieranteil. Im Keramik-Ensemble könnten die halbkugeligen Schälchen, die hohen Anteile an Töpfen oder auch die zahlreichen Lampen für einen militärischen Hintergrund sprechen. Die Menge an Schüsseln und Schalen wiederum entspricht eher den einheimischen Traditionen. Eine Militärpräsenz kann allerdings nicht allein aufgrund der Tierknochen beziehungsweise der Essgewohnheiten sowie der Keramik aus nur einer Grube nachgewiesen werden. Es stellt sich die grundsätzliche Frage, ob und inwiefern der Münsterhügel in tiberischer Zeit militärisch geprägt war. Das Umfeld der Grube müss-

te besser bekannt sein. Doch sind zurzeit zu wenige archäologische Aufschlüsse vom Westteil des Münsterplatzes aufgearbeitet. Möglicherweise war Basel auch Umschlagplatz für den überregionalen Handel. In diesem Fall gelangten Waren in grossen Mengen in die Siedlung am Rheinknie, und wer genug kaufkräftig war, konnte sie hier auch erwerben.

Jedenfalls können wir anhand des Abfalls aus dieser Grube eine stark romanisierte, sozial besser gestellte Gesellschaftsgruppe fassen. Allenfalls könnten die Verursacher des Abfalls zum Militär gehört haben.

Die Resultate der Untersuchung des Grubeninhalts ergeben einen weiteren kleinen Mosaikstein im Bild der frühkaiserzeitlichen Geschichte des Basler Münsterhügels.

Bibliographie

Ackermann 2005

R. Ackermann, Grubengeflüster – Zwei spätlatènezeitliche Gruben vom Basler Münsterhügel. Eine interdisziplinäre Auswertung. Die Ausgrabungen an der Martinsgasse 6+8 (2004/1). Unpubl. Diplomarbeit Universität Basel (Basel 2005).

Alder et al. 2006

C. Alder/D. Bargetzi/H. Flück/U. Schön, Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2006, 111–193.

Ammann 2002

S. Ammann, Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen *vicus*. Materialhefte zur Archäologie in Basel 17 (Basel 2002).

Bargetzi 2004

D. Bargetzi, Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004, 129–209.

Benecke 1994

N. Benecke, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung (Stuttgart 1994).

Bertrand et al. 1997

E. Bertrand et al., L'Atelier de la Butte. In: A. Desbat (Hrsg.), Les productions des ateliers de potiers antiques de Lyon: 2e partie: Les ateliers du Ier s. après J.-C. Gallia 54, 1997, 5–44.

Boessneck et al. 1971

J. Boessneck, A. von den Driesch, U. Meyer-Lempken, E. Wechsler-von Ohlen, Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 6 (Wiesbaden 1971).

Breuer et al. 1999

G. Breuer et al., Grössenveränderungen des Hausrindes. Osteometrische Untersuchungen grosser Fundserien aus der Nordschweiz von der Spätlatènezeit bis ins Frühmittelalter am Beispiel von Basel, Augst (Augusta Raurica) und Schleithem-Brüel. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 20, 1999, 207–228.

Columella

L. I. M. Columella, Zwölf Bücher über die Landwirtschaft. Band II. Übersetzt und herausgegeben von W. Richter (München 1982).

Deru 1996

X. Deru, La céramique Belge dans le Nord de la Gaule. Caractérisation, chronologie, phénomènes culturels et économiques. Publications d'histoire de l'art et d'archéologie de l'Université catholique de Louvain 89 (Louvain-La-Neuve 1996).

Desbat et al. 2006

A. Desbat et al., La cuisine et l'art de la table en Gaule après la conquête romaine. In: D. Paunier (Hrsg.), Celtes et Gaulois – L'Archéologie face à l'Histoire. La romanisation et la question de l'héritage celtique. Actes de la table ronde de Lausanne 17–18 juin 2005. Collection Bibracte 12/5 (Glux-en-Glenne 2006) 167–192.

Deschler-Erb 1991a

S. Deschler-Erb, Neue Erkenntnisse zur vertikalen und horizontalen Fundverteilung in einer Stadtinsula. Die Tierknochenfunde aus der Insula 23 (Grabung 1987/56). Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 12, 1991, 305–379.

Deschler-Erb 1991b

S. Deschler-Erb, Auswertung der Tierknochen der Grabung Kaiseraugst-Bireten/«Haberl» 1979.01: Speise- und Schlachtabfälle römischer Truppen in der Kaiseraugster Unterstadt der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts. In: E. Deschler-Erb et al., Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt. Forschungen in Augst 12 (Augst 1991) 122–131.

Deschler-Erb 1992

S. Deschler-Erb, Osteologischer Teil. In: A. R. Furger/S. Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-Nordwestecke 1986/87. Forschungen in Augst 15 (Augst 1992) 355–446.

Deschler-Erb 1996

E. Deschler-Erb, Die Kleinfunde aus Edelmetall, Bronze und Blei. In: Beiträge zum römischen Oberwinterthur – VITUDURUM 7. Ausgrabungen im Unteren Bühl. Die Funde aus Metall. Ein Schrank mit Lararium des 3. Jahrhunderts. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 27 (Zürich/Egg 1996) 13–139.

Deschler-Erb 1998

S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forschungen in Augst 27/1 (Augst 1998).

Deschler-Erb 2008

E. Deschler-Erb, Basel-Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit – ein Beispiel für die Romanisierung im Nordosten Galliens. Unpubl. Habilitationsschrift Universität Zürich (Zürich 2008).

Deschler-Erb et al. 1998

S. Deschler-Erb et al., Überlegungen zur spätlatènezeitlichen und augusteischen Epoche aus archäozoologischer Sicht: Auswertung der Tierknochenfunde aus der Grabung Basel-Rittergasse 4 (1982/6). In: Y. Hecht, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6: Spätlatènezeit und augusteischen Epoche. Materialhefte zur Archäologie in Basel 16 (Basel 1998) 154–179.

Deschler-Erb et al. 2002

S. Deschler-Erb et al., Viehzucht, Jagd und Fischfang. In: L. Flutsch et al., Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM V, Römische Zeit (Basel 2002) 165–171.

Drack 1945

W. Drack, Die helvetische Terra Sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 2 (Basel 1945).

Ebersbach/Schröder 1997

R. Ebersbach/S. Schröder, Roman occupation and its economic consequence in the northern part of Switzerland, *Anthropozoologica* 25/26, 1997, 449–456.

Ebersbach 1998

R. Ebersbach, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus 1990–1993. Teil 2, Die Tierknochen, mit einer vergleichenden Auswertung der Tierknochen aus der Alten Landvogtei in Riehen (BS) und aus dem «Hebammenhaus» in Kaisten (AG). Materialhefte zur Archäologie in Basel 13 (Basel 1998).

Ettlinger 1977

E. Ettlinger, Frühkaiserzeitliche Sigillaten aus Baden - Aquae Helveticae. In: Elisabeth Ettlinger (Hrsg.), Kleine Schriften. Keramik. Acta Rei Cretariae Romanae Fautores Supplementa 2 (Augst/Kaiseraugst 1977) 240–256.

Ettlinger/Fellmann 1955

E. Ettlinger/R. Fellmann, Ein Sigillata-Depotfund aus dem Legionslager Vindonissa. *Germania* 33, 1955, 364–373.

Ettlinger/Simonett 1952

E. Ettlinger/Ch. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 3 (Basel 1952).

Ettlinger et al. 1990

E. Ettlinger et al., *Conspectus Formarum Terrae Sigillatae Italico Modo Confecto*. Materialien zur Römisch-Germanischen Keramik 10 (Bonn 1990).

Fellmann 1955

R. Fellmann, Basel in römischer Zeit. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10 (Basel 1955).

Fellmann 1960

R. Fellmann, Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 60, 1960, 7–46.

Furger 1991

A. R. Furger, Fundmaterial. In: E. Deschler-Erb et al., Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt. Forschungen in Augst 12 (Augst 1991) 90–99.

Furger 1992

A. R. Furger, Archäologischer Teil. In: A. R. Furger/S. Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-Nordwestecke 1986/87. Forschungen in Augst 15 (Augst 1992) 15–354.

Furger/Deschler-Erb 1992

A. R. Furger/S. Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenabfolge beim Augster Theater. Forschungen in Augst 15 (Augst 1992).

Furger-Gunti 1979

A. Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.). *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 6 (Derendingen 1979).

Furger-Gunti/Berger 1980

A. Furger-Gunti/L. Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 7 (Derendingen 1980).

Ginella et al. 2000

F. Ginella et al., Ein Beitrag zur Nahrungswirtschaft und zur Verpflegung römischer Truppen im Legionslager Vindonissa/Windisch (CH). Archäozoologische Auswertung der Tierknochen aus der Grabung Vindonissa-Feuerwehrmagazin 1976, Jahresbericht 1999 der Gesellschaft Pro Vindonissa, Brugg 2000, 3–26.

Hagendorn 2003

A. Hagendorn, Zur Frühzeit von Vindonissa (Synthese). In: A. Hagendorn et al. (Hrsg.), Zur Frühzeit von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18 (Brugg 2003) 25–39.

Hagendorn et al. 2003a

A. Hagendorn et al. (Hrsg.), Zur Frühzeit von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18 (Brugg 2003).

Hagendorn et al. 2003b

A. Hagendorn et al., 2001/46 Münsterplatz 1 und 2, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 2003, 35–37.

Hänggi 1994

R. Hänggi, Gruben. In: R. Hänggi et al., Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 11 (Brugg 1994), 54–72.

Hecht 1998

Y. Hecht, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6: Spätlatènezeit und augusteische Epoche. Materialhefte zur Archäologie in Basel 16 (Basel 1998).

Helmig 1978

G. Helmig, Die Ausgrabungen im Reischacherhof 1977. Unpubl. Lizentiatsarbeit (Basel 1978).

Käch 2003

D. Käch, Lampen. In: A. Hagendorn et al. (Hrsg.), Zur Frühzeit von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18 (Brugg 2003) 442–449.

King 1999

A. C. King, Roman world: Diet in the Roman world: a regional inter-site comparison of the mammal bones. *Journal of Roman archeology* 12, 1999, 168–202.

Leuch-Bartels 2005

K. Leuch-Bartels, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 2005, 93–162.

Loeschcke 1919

S. Loeschcke, Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens (Zürich 1919).

Martin-Kilcher 1994a

S. Martin-Kilcher, Spätlatène- und frühe Kaiserzeit: Keramik in den Jahrzehnten des Übergangs. In: I. Bauer et al. (Hrsg.), Keramik zwischen den Epochen. Funktion - Formenwandel -

Technik. Wissenschaftliche Fachtagung vom 19./20. August 1994 auf Schloss Münchenwiler BE (Bern 1994) 32–43.

Martin-Kilcher 1994b

S. Martin-Kilcher, Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte (Gruppen 2–24) und Gesamtauswertung. Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte Band 2. Forschungen in Augst 7/2 (Augst 1994).

Meyer-Freuler 1998

C. Meyer-Freuler, Vindonissa Feuerwehrmagazin. Die Untersuchungen im mittleren Bereich des Legionslagers. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 15 (Brugg 1998).

Meyer-Freuler 2003

C. Meyer-Freuler, Nicht nur Scherben – Analyse und Datierung der Keramik. In: A. Hagendorn et al. (Hrsg.), Zur Frühzeit von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18 (Brugg 2003) 280–350.

Meyer-Freuler 2005

C. Meyer-Freuler, Essen und Trinken in Vindonissa im Spiegel der Keramik in der Vorlagerzeit und frühen Lagerzeit. In: Z. Visy (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 381–390.

Meylan-Krause 2000

M.-F. Meylan-Krause, Vom Geschirr zum Genuss. Römische Keramik und ihre Verwendung. Documents du Musée Romain d'Avenches 7 (Fribourg 2000).

Morel 1994

Ph. Morel, Die Tierknochen aus dem Vicus und den Kastellen. In: R. Hänggi et al., Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 11 (Brugg 1994), 395–410.

Ohnsorg 2004

P. Ohnsorg, Aufgetischt und abgeräumt. Basel, Rittergasse 29A: Auswertung einer Fundstelle im römischen Vicus. Materialhefte zur Archäologie in Basel 18 (Basel 2004).

Oswald/Pryce 1920

F. Oswald/T. D. Pryce, An introduction to the study of Terra Sigillata treated from a chronological standpoint (London 1920).

Peschke/Feldmann 2003

H.-P. von Peschke/W. Feldmann, Kochbuch der alten Römer (Düsseldorf 2003).

Riha 1986

E. Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 6 (Augst 1986).

Roth-Rubi 1994

K. Roth-Rubi, Die Kleinfunde. In: R. Hänggi et al., Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa 11 (Brugg 1994) 101–158.

Roth-Rubi 2006

K. Roth-Rubi, Dangstetten III. Das Tafelgeschirr aus dem Militärlager Dangstetten. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 103 (Stuttgart 2006).

Schibler/Furger 1988

J. Schibler/A. R. Furger, Die Tierknochen aus Augusta Raurica (Grabungen 1955–1974). Forschungen in Augst 9 (Augst 1988).

Schibler/ Pfäffli 2003

J. Schibler/B. Pfäffli, Appetit auf Fleisch: Ein Schlüssel zur sozialen und kulturellen Gliederung – Die Grosstierreste. In: A. Hagendorn et al. (Hrsg.), Zur Frühzeit von Vindonissa, Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18 (Brugg 2003) 244–279.

Schmid 1972

E. Schmid, Atlas of animal bones. Knochenatlas (Amsterdam/London/New York 1972).

Schucany 1995

C. Schucany, Eine Grabanlage im römischen Gutshof von Biberist-Spitalhof. Archäologie der Schweiz 18, 1995, 142–154.

Schucany 1996

C. Schucany, *Aquae Helveticae*. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. *Antiqua* 27 (Basel 1996).

Schucany 2005

C. Schucany, Essen und Trinken im Spiegel der Keramik benachbarter militärischer und ziviler Fundorte nördlich der Alpen. In: Z. Visy (Hrsg.), *Limes XIX*. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 391–402.

Schucany et al. 1999

C. Schucany et al. (Hrsg.), *Römische Keramik in der Schweiz*. *Antiqua* 31 (Basel 1999).

Schwarz 2000

Monika Schwarz, Die römische Keramik der Ausgrabung Solothurn/«Roter Turm» 1960/1961. *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 5, 2000, 22–55.

Schwarz 2004

P.-A. Schwarz, Kastelen 1. Die prähistorischen Siedlungsreste und die frühkaiserzeitlichen Holzbauten auf dem Kastelenplateau. Die Ergebnisse der Grabungen 1991–1993.51 sowie

1979–1980.55 und 1980.53 im Areal der Insulae 1, 2, 5 und 6 von Augusta Raurica. *Forschungen in Augst* 21 (Augst 2004).

Stampfli 1976

H. R. Stampfli, Die Tierknochen von Egolzwil 5. Osteo-archäologische Untersuchungen. In: R. Wyss, *Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos*. Archäologische Forschungen (Bern 1976) 125–140.

Stopp 2007

B. Stopp, Der Basler Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit: Archäozoologische Auswertung der Grabungen FH 1978/13 und TEW 1978/26. Unpubl. Diss. Universität Basel (Basel 2007).

von den Driesch 1976

A. von den Driesch, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München 1976).

von den Driesch/Boessneck 1974

A. von den Driesch/B. Boessneck, Kritische Anmerkungen zur Widerristhöhenberechnung aus Längenmassen vor- und frühgeschichtlicher Tierknochen, *Säugetierkundliche Mitteilungen* 22, 1974, 325–348.

von Schnurbein 1982

S. von Schnurbein, Die unverzierte Terra Sigillata aus Haltern. *Bodenaltertümer Westfalens* 19 (Münster 1982).

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Katrin Leuch-Bartels, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel. *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt* 2005, 95 Abb. 1.

Abb. 2: Ines Winet nach Grabungsdokumentation 1978/13.

Abb. 3: Ines Winet nach Grabungsdokumentation 1978/13.

Abb. 4: ABBS, Hansjörg Eichin.

Abb. 5: Regula Ackermann / Ines Winet nach Grabungsdokumentation 1978/13.

Abb. 6: ABBS, Philippe Saurbeck.

Abb. 7: ABBS, Philippe Saurbeck.

Abkürzungsverzeichnis

A	Aussen
Abb.	Abbildung
BS	Bodenscherbe
Consp.	Consp. (Consp. = Consp. = Consp.)
Drag.	Dragendorff
Dia.	Diagramm
einheim.	einheimisch
engob.	engobiert
FK	Fundkomplex
g	Gewicht
HP	Holzbauperiode
I	Innen
Inv.	Inventarnummer
Jh.	Jahrhundert
Kat.	Katalognummer
m	Meter
M.	Massstab
MIZ	Mindestindividuenzahl
n	Anzahl
o/c	Ovis aries/Capra hircus
OK	Oberkante
RS	Randscherbe
Taf.	Tafel
Tab.	Tabelle
teilw.	teilweise
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe

Anmerkungen

- 1 Regula Ackermann bearbeitete die Keramik, Ines Winet die Tierknochen.
- 2 Für eine detaillierte Beschreibung des Grabungsvorganges und die Aufschlüsselung der einzelnen Grabungen siehe Deschler-Erb 2008.
- 3 Befunde aus der Spätlatènezeit sowie aus der Spätantike werden in den folgenden Betrachtungen völlig ausgeklammert.
- 4 Grabungen 1944, vgl. Fellmann 1955, 25 ff.
- 5 Grabung Münster: 1949, vgl. Fellmann 1955, 18 ff. Grabung Münsterplatz 9: 1974/29, vgl. Furger-Gunti 1979.
- 6 Grabung Münsterplatz 1+2: 2001/46, vgl. Hagendorn et al. 2003b.
- 7 Ammann 2002, 65 ff. Das als Streifenhaus angesprochene Gebäude an der Rittergasse 16 (Grabung 1970/36) wurde allerdings erst im 2. Jahrhundert n. Chr. angelegt. Spuren eines älteren Gebäudes könnten ebenfalls von einem Streifenhaus stammen, jedoch sind sie zu gering, um den Grundriss zu rekonstruieren.
- 8 Grabung Münsterplatz 20: 2004/38, vgl. Alder et al. 2006.
- 9 Grabungen 1921 und 1958, vgl. Fellmann 1960, 13 ff. R. Fellmann datiert beide Phasen in die augusteische Zeit. Es müsste nochmals am Originalmaterial überprüft werden,

ob eine solche Datierung auch heute noch gilt, oder ob die jüngere Phase allenfalls auch tiberisch sein könnte.

- 10 Fellmann 1960, 17 ff. G. Helmig unterzog im Rahmen seiner unpublizierten Lizentiatsarbeit die Auswertung von R. Fellmann einer kritischen Prüfung und stellte fest, dass sich Funde, die R. Fellmann zur Argumentation dienten, teilweise nicht mehr mit Sicherheit den Befunden zuweisen liessen (Helmig 1978). Somit ist den von R. Fellmann gemachten Aussagen eine gewisse Vorsicht entgegenzubringen. Auch G. Helmig stellte aber keine jüngeren Gebäudespuren als die oben erwähnten fest.
- 11 Grabung Münsterplatz 16 (Reischacherhof): 1977/3. Unpubliziert, freundliche Mitteilung G. Helmig, 2007.
- 12 Es ist zwar grundsätzlich vorstellbar, dass direkt der anstehende Kies als Gehniveau genutzt wurde. Dann müsste aber an der Oberkante des Kieses eine Verschmutzungsschicht erkennbar sein. Ausserdem ist anzunehmen, dass die nähere Umgebung der späteren Grube von keltischen Siedlungsaktivitäten nicht verschont geblieben ist. Spuren davon fehlen aber an der Stelle komplett.
- 13 Hänggi 1994, 54–72, insbesondere 58 f.
- 14 Bei der Berechnung des Durchschnittsgewichts wurden die Amphoren und Reibschalen wegen ihrer grösseren Wandstärken nicht berücksichtigt. Anzahl Fragmente ohne Amphoren/Reibschüsseln: 436. Insgesamt stammen 21 Fragmente von Amphoren und 6 von Reibschüsseln, die ohne das grosse Fragment Kat. 55 zusammen ein Gewicht von 2182 g ergaben.
- 15 Auch das tiefe Durchschnittsgewicht spricht für einen sorgfältigen Untersuchungsvorgang.
- 16 Vgl. dazu von Schnurbein 1982.
- 17 Inv. 1978.13/5 018, ohne Abbildung im Katalog.
- 18 Diesen Hinweis verdanke ich Stefanie Martin-Kilcher. Es könnte sich um die «weiche südgallische Sigillata» handeln, die K. Roth-Rubi für das Kastell Zurzach anführt (vgl. Roth-Rubi 1994, 120) oder um die frühe südgallische Sigillata, die E. Ettliger als Übergangsware von Arretina zu südgallischer Produktion für Baden beschreibt (vgl. Ettliger 1977, 240 f., bes. Abb. 1.1 und Beschrieb). C. Schucany beschreibt für Baden eine Gruppe südgallischer Sigillaten mit hellem Ton (Schucany 1996, 67), von welcher sie anführt, dass sie der von E. Ettliger beschriebenen «Übergangssorte» von Arretina zur südgallischen Massenware (s. vorhergehender Verweis) entsprechen dürfte. Ohne die Keramikfragmente mindestens makroskopisch miteinander zu vergleichen, ist eine Zuweisung jedoch schwierig.
- 19 Inv. 1978/13.19 510, ohne Abbildung.
- 20 Schucany et al. 1999, 36 ff.
- 21 Ettliger/Simonett 1952.
- 22 Meyer-Freuler 2003, 324.
- 23 Inv. 1978/13.19 533, ohne Abbildung im Katalog.
- 24 Meyer-Freuler 2003, 324.
- 25 Ein weiterer Teller Deru A34.2 lag im die Grube überdeckenden Fundkomplex 6175.
- 26 Deru A5 imitiert die Form Consp. 11, Deru C8.3 Consp. 17. Vgl. Deru 1996, 33 resp. 63.

- 27** Deru 1996.
- 28** Furger 1992, 76.
- 29** Furger 1991. Furger 1992, 76.
- 30** Vgl. Furger-Gunti/Berger 1980, 21. Eine präzisere und differenziertere Definition bietet Y. Hecht; vgl. Hecht 1998, 47 f.
- 31** Inv. 1978/13.5003g, ohne Abbildung.
- 32** Schucany et al. 1999, C8.14. Der Komplex C8 datiert zwischen 20 und 50 n. Chr.
- 33** Inv. 1978/13.4884 und 5011 (nicht anpassende Fragmente), nicht abgebildet.
- 34** Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke551. Hänggi 1994, Kat. 52.28. Vgl. auch Ettliger/Simonett 1952, Typ 576.
- 35** Die Amphoren wurden durch Stefanie Martin-Kilcher bestimmt.
- 36** Martin-Kilcher 1994a, 35; Martin-Kilcher 1994b, 332.
- 37** Inv. 1978/13.4885a.
- 38** Martin-Kilcher 1994b, 337 ff. Zu den ostmediterranen Dressel 2–5: siehe ebd., 344.
- 39** Inv. 1978/13.4932a, ohne Abbildung.
- 40** Inv. 1978/13.5013.
- 41** Martin-Kilcher 1994b, 414.
- 42** Haltern 70/Dressel 20: Inv. 1978/13.4887, 5012b.
- 43** Inv. 1978/13.4885b, 4886, 4934, 5012c.
- 44** Martin-Kilcher 1994b, 388 ff.
- 45** Inv. 1978/13.4932b.
- 46** Martin-Kilcher 1994b, 428 f.
- 47** Vgl. Loeschke 1919.
- 48** Inv. 1978/13.19534, 19537.
- 49** Freundliche Mitteilung von Stefanie Martin-Kilcher, 2007.
- 50** Riha 1986, 73 und 76.
- 51** Riha 1986, 73 und 77.
- 52** Vgl. Riha 1986, 77, Kat. 589, 590, 592; Deschler-Erb 1996, 62. Allerdings haben die Spatelsonden mit querprofilierem Hals häufig auch einen fazettierten Schaft. Dass dies nicht unbedingt so sein muss, zeigen etwa Kat. 593 und 595 in Riha 1986. Bei diesen Stücken ist aber die Datierung unklar.
- 53** Riha 1986, 73. Deschler-Erb 1996, 62. Offenbar beruht die Vermutung, dass Spatelsonden auch in der Malerei Verwendung fanden, auf einem Irrtum; vgl. Deschler-Erb 1996, 62 und bes. Anm. 421.
- 54** Das Objekt wurde bei der Auswertung im Knochenmaterial entdeckt, daher besitzt es keine Inventar- oder Katalognummer. Es stammt aus dem FK 6191.
- 55** Deschler-Erb 1998, 126.
- 56** Deschler-Erb 1998, 126.
- 57** Hier wird mit der Anzahl gerechnet und nicht mit der Mindestindividuenzahl. Eine Scherbe kann weder der Arretina noch der südgallischen TS zugewiesen werden. 100% sind $n = 13$.
- 58** Schucany et al. 1999, 31.
- 59** Roth-Rubi 1994, 119 f.
- 60** Deru 1996, 164 ff. Zu den jüngeren Formen zählen die Typen Deru A5, A34.2 und C8.3, zu den älteren Deru P6. Die jüngeren Formen entstehen noch vor/um die Zeitenwende.
- 61** Furger 1992, 76. Die Form Deru A5 ist besonders typisch für das Militärlager der Kaiseraugster Unterstadt; vgl. dazu Furger 1991.
- 62** Schucany et al. 1999, 74.
- 63** Z. B. in Vindonissa-Breite, HP 5, vgl. Meyer-Freuler 2003, 326; Kastell Zurzach, vgl. Roth-Rubi 1994, 114 mit Hinweisen auf andere Stationen mit gleicher Vergesellschaftung.
- 64** Ohnsorg 2004, 60 ff. (Grube 5); 72 ff. (Grube 7); 67 f. (zusammenfassend zu beiden Gruben). Rittergasse 16: Ammann 2002, 55: Die Verfüllung von Grube 2 bildet das Ensemble 1.
- 65** Münsterplatz 7: Bargetzi 2004, 145 ff.: Es handelt sich dabei um die Ensembles 4 und 5.
- 66** Furger/Deschler-Erb 1992, 162 resp. Taf. 1/6. Allerdings befindet sich in Phase 1 ein TS-Fragment, das nicht der Arretina, aber auch nicht südgallischer Sigillata entspricht.
- 67** Rittergasse 16: vgl. Ammann 2002, 56. Die Verfüllung von Grube 3 bildet das Ensemble 2. Zum Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt: vgl. Furger 1991.
- 68** Ammann 2002, Kat. 30.
- 69** Eines der frühesten Ensembles mit der Form Drag. 29 bildet der Depotfund von Vindonissa; siehe Ettliger/Fellmann 1955.
- 70** Furger 1991, 92–98.
- 71** Besonders die Grabungen Vindonissa-Feuerwehrmagazin und Vindonissa-Breite; vgl. Meyer-Freuler 1998 resp. Hagendorn et al. 2003a.
- 72** Die Zusammenstellungen der TS-Anteile erfolgten aufgrund der publizierten Zahlen zu den einzelnen Bauphasen in Meyer-Freuler 1998 resp. Meyer-Freuler 2003. Es ergeben sich folgende Werte: Vindonissa-Feuerwehrmagazin, Bauphase 1: Arretina: 96% - südgallische Sigillata: 4%; Bauphase 2: Arretina: 65% - südgallische Sigillata: 35%. Vindonissa-Breite, 4. HP: Arretina: 86% - südgallische Sigillata: 14%; 5. HP: Arretina: 58% - südgallische Sigillata: 42%.
- 73** Meyer-Freuler 1998, 30; Meyer-Freuler 2003, 324 f.
- 74** Bertrand et al. 1997; Meyer-Freuler 1998, 325.
- 75** Feuerwehrmagazin: Meyer-Freuler 1998, 110. Breite: Hagendorn 2003, 34 ff.
- 76** Vgl. dazu Kapitel Datierung.
- 77** Schucany et al. 1999, 84 ff., Abb. 20 und 242, Tab. 1.
- 78** Vgl. dazu Furger/Deschler-Erb 1992.
- 79** So etwa für die Region D im Werk «Römische Keramik in der Schweiz», vgl. Schucany et al. 1999, 140, und für die Augster Theaterstratigraphie, vgl. Furger/Deschler-Erb 1992, 83 ff. Eine Zugehörigkeit der Schultertöpfe zur Gebrauchskeramik lässt sich auch mit der Entwicklung aus den feinkeramischen, spätlatènezeitlichen Schultertöpfen (Typ 5) begründen; vgl. dazu z. B. Hecht 1998, 45.
- 80** Die Korrelierung von lateinischen Gefässnamen mit den Keramikformen folgt Martin-Kilcher 1994a, Schucany 1995, Schucany et al. 1999, Meylan-Krause 2000 und Desbat et al. 2006. Eine strikte Zuschreibung einer bestimmten Funktion auf eine bestimmte Gefässform macht sicher keinen Sinn, denn jede Gefässform konnte ja für verschiedene Zwecke eingesetzt werden.

- 81** Die sog. belgische Ware gehört zwar auch zur Gebrauchskeramik, wird aber aufgrund des Formeninventars, das teils Terra-Sigillata imitiert resp. sich an die Terra Sigillata anlehnt, teils sich auch aus keltischen Traditionen entwickelte, im Folgenden wie eine eigenständige Materialart behandelt.
- 82** Die Funktion der halbkugeligen Schälchen wird kontrovers diskutiert: Sie werden auch als Gefäß für Beikost oder zum Warmhalten von Speisen interpretiert; vgl. Meyer-Freuler 2003, 324, bes. Anm. 1818 (mit weiterführender Literatur).
- 83** Kat. 40 und 45, Inv. 1978/13.4874, 4888b, 4908 und 4986. Bei allen diesen Stücken handelt es sich um Randfragmente. Das zuletzt genannte ist nicht mit Sicherheit als Schultertopf bestimmt, da nur eine kleine Randpartie erhalten ist.
- 84** Vgl. auch Schucany 2005, 393.
- 85** Meyer-Freuler 2005; Schucany 2005.
- 86** Furger 1991, 96 ff.
- 87** Schucany 2005, 392.
- 88** Meyer-Freuler 2005.
- 89** Schucany 2005.
- 90** Käch 2003.
- 91** Schucany 2003, Abb. 2.
- 92** Siehe dazu etwa Roth-Rubi 2006, 105.
- 93** Laut Dokumentation müsste auch der FK 6188 Knochen enthalten. Allerdings waren zu diesem FK keine Knochenfunde im Depot der Archäologischen Bodenforschung vorhanden. Zu vermuten ist, dass die Knochen den darüber- und darunterliegenden FKs (6191 und 6175) zugeordnet wurden.
- 94** Im Folgenden bezieht sich der Ausdruck «Grubenverfüllung» auf das Material der FKs 6191, 6198 und 6201.
- 95** Schmid 1972.
- 96** Zur Methode der Datenerfassung siehe Ginella et al. 2000, 3 ff.
- 97** Siehe IPNA Homepage: <http://pages.unibas.ch/arch/archbiol/methodik/index.html>
- 98** Schaf und Ziege sind osteologisch schwierig zu unterscheiden, daher werden sie in der Regel zusammen aufgeführt. Deshalb wird im Folgenden, wenn nicht anders vermerkt, das artbestimmte Fragment eines Schafes zu Schaf/Ziege gerechnet.
- 99** 319 Fragmente waren unbestimmbar. Darunter befand sich neben den erwähnten Stücken ein Knochen, der zu einem Tier der Grösse Schaf/Ziege gehört, sowie 302 Stücke, die gar nicht zugeordnet werden konnten.
- 100** Columella, VI, Vorwort, 3. – Columella lebte in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.
- 101** Deschler-Erb 1992, 362 f.
- 102** Stampfli 1976, 134.
- 103** Deschler-Erb et al. 2002, 167.
- 104** Ginella et al. 2000, 19.
- 105** Verschiedene Thesen dazu bei: Ebersbach 1998, 25 f.; Schibler/Pfäffli 2003, 259.
- 106** Von den Driesch/Boessneck 1974, 336 f.
- 107** Besten Dank an B. Stopp für die Ermittlung der Werte anhand ihrer Daten. Die Basis dazu bilden Daten von Manching (D; Boessneck et al. 1971), Basel-Gasfabrik (unpubliziert) und Basel-Münsterhügel: Stopp 2007, Abb. 105.
- 108** Von den Driesch/Boessneck 1974, 338.
- 109** Freundliche Mitteilung von B. Stopp; Schibler/Pfäffli 2003, 262 f. Die beiden hier errechneten Widerristhöhen sind auch deutlich grösser als bei den spätlatènezeitlichen Rindern von Basel, Martinsgasse 6+8; vgl. Ackermann 2005, Dia. 50.
- 110** Breuer et al. 1999, 217 ff.
- 111** Breuer et al. 1999, 220; Deschler-Erb et al. 2002, 165; Schibler/Pfäffli 2003, 263.
- 112** Rinder nach Gewicht: 58,1%,
- 113** Zum Edikt des Diokletian über die Preise: Schwarz 2004, 376. Zu bedenken ist, dass das Edikt aus späterer Zeit stammt. Man geht davon aus, dass die Preisverhältnisse früher ähnlich waren.
- 114** King 1999, 183.
- 115** Deschler-Erb 1992, 362; Ginella et al. 2000, 20; Morel 1994, 401; Schibler/Pfäffli 2003, 260.
- 116** Ebersbach 1998, 30 f.; Schibler/Pfäffli 2003, 260.
- 117** Siehe Apicius bzw. Peschke/Feldmann 2003, 175 ff. – M. Gavius Apicius lebte in tiberischer Zeit. Es haben sich mindestens zwei Kochbücher erhalten. Der Kern von «*de re coquinaria*» sind seine Texte. Sie wurden mit weiteren Rezepten bereichert (Zusammenstellung aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.). – Nicht zu vergessen ist jedoch, dass Apicius' Rezepte solche für Schlemmer einer sozial höheren Schicht sind. Dies muss sich daher nicht zwingend im archäozoologischen Fundgut widerspiegeln.
- 118** Davon ist ein Männchen adult und eines subadult.
- 119** Schibler/Pfäffli 2003, 259.
- 120** Scapulae: n = 26; Mandibulae: n = 27.
- 121** Zu Räuchereien: Deschler-Erb 1992, 389 und 392 f.; Ohnsorg 2004, 19; Schibler/Furger 1988, 80.
- 122** Deschler-Erb 1992, 305.
- 123** Columella VII, 2, 1.
- 124** Deschler-Erb 1992, 376.
- 125** Schibler/Furger 1988, 26 f.; Schibler/Pfäffli 2003, 255.
- 126** Peschke/Feldmann 2003.
- 127** Columella VIII, 2.
- 128** MIZ = 3 aufgrund der 4 Femurknochen. Zwei Femur-, zwei Ulna- und 2 Coracoidknochen stammen sehr wahrscheinlich von einem Tier (n = 1). Es sind jedoch dazu 24 weitere Gallus-Fragmente aus der Grube vorhanden.
- 129** Morel 1994, 405.
- 130** Deschler-Erb 1992, 372; Schibler/Furger 1988, 25.
- 131** Freundliche Mitteilung von B. Stopp.
- 132** Peschke/Feldmann 2003, 18 ff.
- 133** Columella VIII, 13; 14.
- 134** Auf die Problematik der Unterscheidung weist auch R. Ebersbach (Ebersbach 1998, 35) hin.
- 135** Benecke 1994, 373 f.; Ebersbach 1998, 35.
- 136** Freundliche Mitteilung B. Stopp, 2007; vgl. Stopp 2007.
- 137** Vgl. Zusammenstellungen in Stopp 2007.

- 138** Es gibt v. a. Längs- und Querhalbierungen.
- 139** Ebersbach 1998, 28.
- 140** Ein Vergleich mit Material nur aus Gruben ist nicht möglich, da es zu wenige zeitgleiche Fundkomplexe gibt. Zudem sind Daten, die bereits publiziert sind, teilweise nicht mehr nach unseren Bedürfnissen aufzuschlüsseln.
- 141** Dazu auch Morel 1994, 397; Schibler/Pfäffli 2003, 245 ff.
- 142** Die Datierung der Schichten beim Murus Gallicus ist nach neuesten Erkenntnissen zu revidieren (freundliche Information E. Deschler-Erb). In der vorliegenden Arbeit wird mit den bei Ebersbach 1998 publizierten Werten gearbeitet.
- 143** Danke an B. Stopp für die freundlichen Informationen. Ihre Auswertungen liegen inzwischen vor (Stopp 2007).
- 144** 992 = n von Bos, Sus und o/c. Bos: 45%, Sus: 34%, o/c: 21%, Gallus: 1,4%
- 145** Deschler-Erb et al. 1998, 165 f. – Auf hohe Schweineanteile in der frühen Kaiserzeit weist auch J. Schibler hin (Schibler/Furger 1988, 23).
- 146** Ebersbach 1998, 43.
- 147** Deschler-Erb 1991b, 128.
- 148** Ohnsorg 2004, 19.
- 149** Ebersbach 1998, 53.
- 150** Ohnsorg 2004, 19.
- 151** Am Anfang weist das Kastell von Zurzach für die Schweine nach Stückzahlen noch höhere Werte auf (Morel 1994, 409).
- 152** Schibler/Pfäffli 2003, 276 f.
- 153** Deschler-Erb et al. 1998, 164 f. Wobei anzumerken ist, dass aufgrund des miserablen Forschungsstandes leider wenige archäozoologische Daten aus Italien vorliegen (freundliche Mitteilung S. Deschler-Erb).
- 154** Deschler-Erb et al. 1998, 165 f.; Ebersbach 1998, 52.
- 155** In Augusta Raurica dominieren die Rinder mit 41,9% nach Fragmentanzahl in der Zeit von 10 v. Chr.–60 n. Chr. Für die Ernährung (nach g) machen sie ebenfalls den Hauptanteil aus; vgl. Schibler/Furger 1988, 18, 157. Siehe dazu auch Schibler/Pfäffli 2003, 277 f.
- 156** Deschler-Erb 1992, 363.
- 157** Deschler-Erb et al. 1998, 164. – Die relativ hohen Wild- und Geflügelanteile passen dazu.
- 158** Siehe Dia. 8, ausser 1. Periode nach Anzahl.
- 159** Schibler/Pfäffli 2003, 273 f.
- 160** Das Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt bildet die Ausnahme und im Kastell von Zurzach sind die Werte fast gleich hoch wie diejenigen für die Schweine.
- 161** Deschler-Erb 1991b, 129.
- 162** Schibler/Pfäffli 2003, 272.
- 163** Deschler-Erb et al. 1998, 166; Schibler/Furger 1988, 23 f. In Vindonissa-Breite dagegen kommen sie nur selten vor (Schibler/Pfäffli 2003, 253 f.).
- 164** Schibler/Furger 1988, 28; Deschler-Erb 1991b, 124; Schibler/Pfäffli 2003, 272.
- 165** Schibler/Pfäffli 2003, 272; Deschler-Erb et al. 1998, 166; Ginella et al. 2000, 24; Schibler/Furger 1988, 28. Hohe Jagdanteile findet man auch in reichen Stadtvillen: Jagen war ein Vergnügen der Oberschicht. Wer es sich leisten konnte, ging jagen.
- 166** Allerdings ist das Artenspektrum im Kastellbereich viel breiter (Morel 1994, 409). – Hier wurden die Daten anders berechnet als bei Ph. Morel; die drei Kastellphasen wurden zusammengefasst und als ein Datensatz verwendet. Die Resultate unterscheiden sich daher. – Die jeweils relativ hohen Werte nach Gewicht sind durch Hirschknochen bedingt.
- 167** Ginella et al. 2000, 24; Schibler/Furger 1988, 27.
- 168** Morel 1994, 405; Schibler/Pfäffli 2003, 272.
- 169** Deschler-Erb et al. 1998, 165; Ginella et al. 2000, 20.
- 170** Ebersbach 1998, 43; Schibler/Pfäffli 2003, 276 f.
- 171** Schibler/Pfäffli 2003, 277 f.
- 172** Ginella et al. 2000, 24 f.
- 173** Schibler/Pfäffli 2003, 276.

Katalog

Einleitung

Im Katalog wird nur Material abgebildet, das zweifelsfrei aus der Grubenverfüllung stammt. Stücke aus dem FK 6175, die zwar für die Bearbeitung aufgenommen, jedoch nicht ausgewertet wurden, da sie nicht mit Sicherheit der Grubenverfüllung zugewiesen werden können, sind nicht im Katalog aufgeführt.

Der Katalog umfasst alle Randscherben (ausser einige kleine, kaum mehr bestimmbare Fragmente) sowie die aussagekräftigen Wand- und Bodenscherben, sofern deren Form nicht schon durch ein Stück mit einem Rand vertreten ist.

Analog kommen Wandscherben mit Verzierungen dann vor, wenn dieselbe Verzierung nicht schon bei einer Randscherbe zu sehen ist. Nachdem aufgrund der Passscherbenanalyse gezeigt werden konnte, dass die Grubenverfüllung eine Einheit bildet, wird der Katalog nicht nach den einzelnen Fundkomplexen gegliedert. Die Darstellung der Gefässkeramik lehnt sich mehrheitlich an die Reihenfolge bei Schucany et al. 1999 an. Den Anfang macht die Terra Sigillata, dann kommen Terra-Sigillata-Imitationen resp. diverse engobierte Keramik einheimischer Form, anschliessend helltonige Gebrauchskeramik, grautonige Gebrauchskeramik, Grobkeramik, pompejanisch-rote Platten, Reibschüsseln und Amphoren. Im Anschluss folgen die Lämpchen und die Buntmetallfunde. Die Grobkeramik wurde nicht nach der Technologie (scheibengedreht resp. handaufgebaut) unterteilt, sondern zusammenfassend dargestellt.

- 1 RS einer Platte. Typ: Consp. 12.3–5. Terra Sigillata (Arretina). Färbung: durchgehend orange-beige. A/I: rotbraun engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Arretina. Inv. 1978/13.4970 (FK 6198). Parallelen: Ettlenger et al. 1990, Taf. 11,12.3.1–12.5.2.

- 2 RS eines Tellers/Platte mit gekehltem Steilrand. Typ: Drag. 15/17. Terra Sigillata (südgallisch). Färbung: durchgehend orange-braun. A/I: rot engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4897 (FK 6191). Parallelen: Oswald/Pryce 1920, Taf. 42,8. Furger/Deschler-Erb 1992, Abb. 33.2/14. Ettlenger et al. 1990, Taf. 16,18.2.1–18.2.5.

- 3 RS eines Tellers/Platte. Typ: Consp. 18. Terra Sigillata (Arretina). Färbung: durchgehend orange-beige. A/I: rotbraun engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4972 (FK 6198).

- 4 RS eines Tellers/Platte. Typ: Consp. 18.2 / Haltern 2. Terra Sigillata (Arretina). Färbung: durchgehend orange-beige. A/I: rotbraun engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4971 (FK 6198). Parallelen: Ettlenger et al. 1990, Taf. 18, 18.2.1.

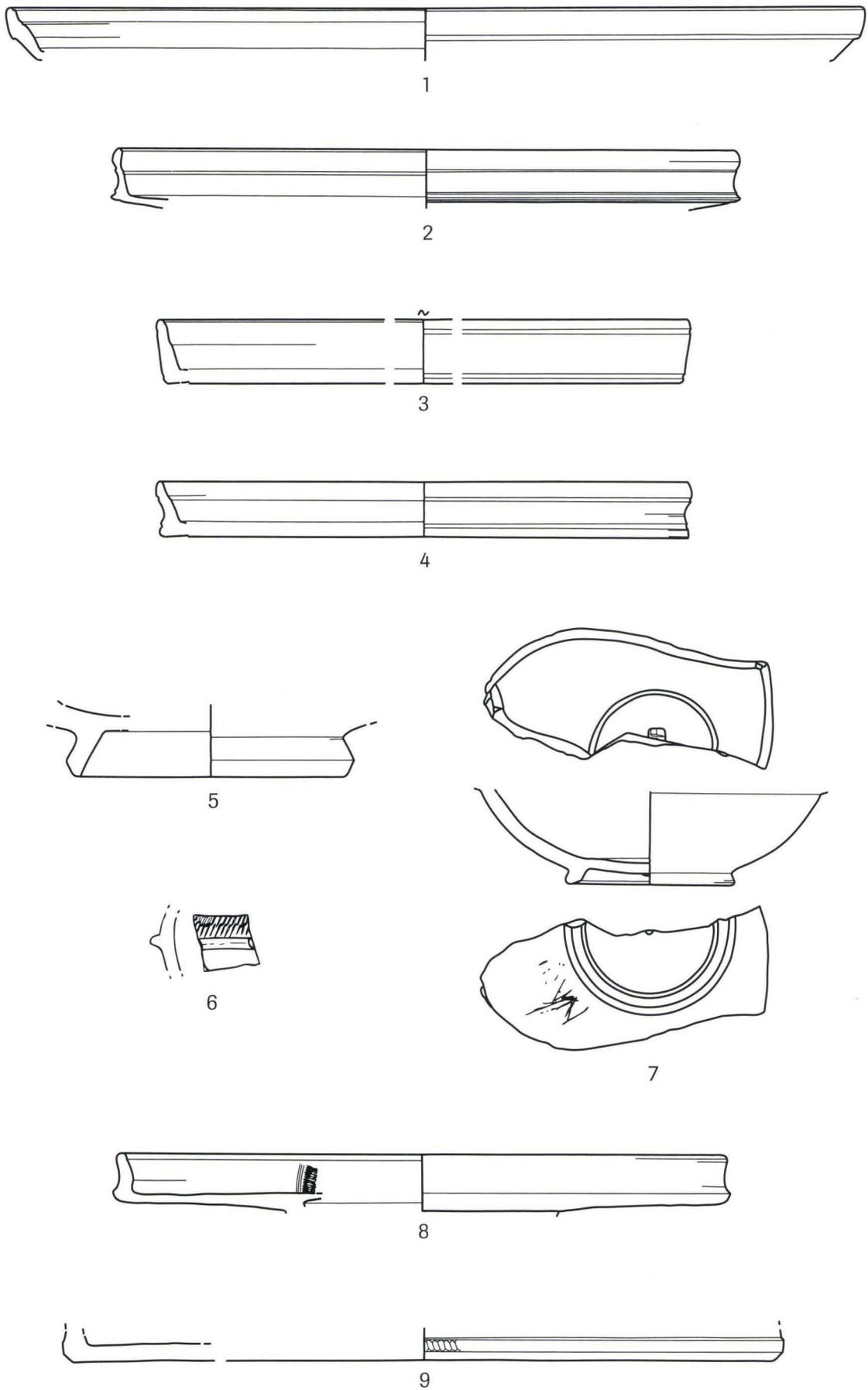
- 5 BS (Standing) mit flachem Boden. Typ: Consp. B2.5. Terra Sigillata (Arretina). Färbung: durchgehend beige. A/I: rotbraun engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4898 (FK 6191). Parallelen: Ettlenger et al. 1990, Taf. B2, 2.5.

- 6 WS eines Schälchens mit Wandleiste und Riefenbandzier (aussen). Typ: Drag. 24. Terra Sigillata (südgallisch). Färbung: durchgehend orange. A/I: rot engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4901 (FK 6191). Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. D3.8–10.

- 7 BS eines Schälchens mit Standing und Ansatz der Wandleiste. Typ: Drag. 24/27. Terra Sigillata (südgallisch). Färbung: durchgehend orange. A/I: dunkelrot engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Stempel: Töpferstempel innen am Boden [...F]. Aussen: Graffito (nicht lesbar). Inv. 1978/13.4900 (FK 6191). Parallelen: Schucany et al. 1999, Taf. D3.8–10.

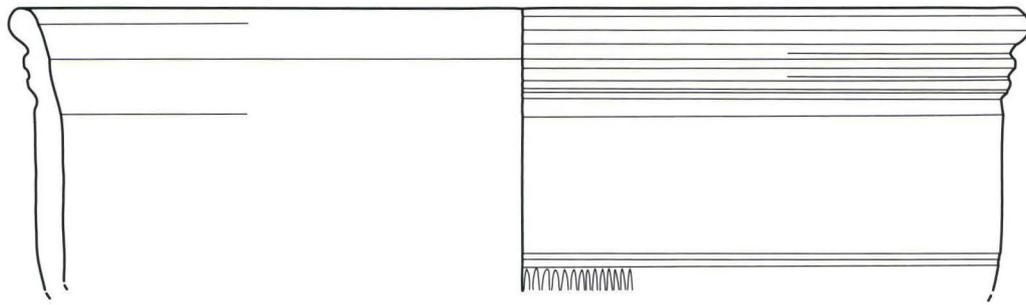
- 8 RS, 3 BS einer Platte mit Riefenbandzier und Rillenlinienzier auf dem Boden. Typ: Drack 2. Terra Sigillata-Imitation. Färbung: durchgehend orange. A/I: orange-rot engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Feuerspuren, die über den Bruch hinwegziehen. Inv. 1978/13.4974, 1978/13.5019 (FK 6198). Parallelen: Drack 1945, Taf. 1.14, jedoch ohne Riefenbandzier aussen.

- 9 BS einer Platte mit Riefenbandzier an der Wandung. Terra Sigillata-Imitation. Färbung: durchgehend orange. A/I: orange-rot engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4973 (FK 6198).

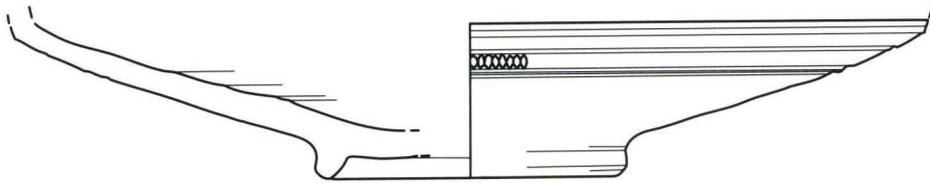


Tafel 1 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 1–2.8: M. 1:3; Kat. 3–7.9: M. 1:2.

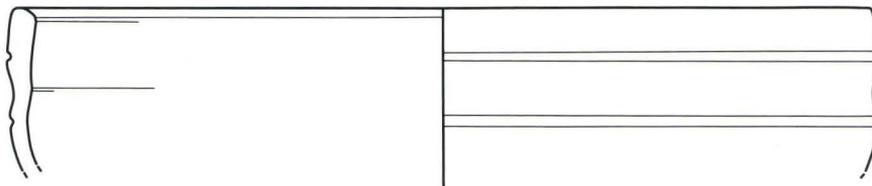
- 10** 6 RS, 8 WS einer Wandknickschüssel mit Riefenbandzier oberhalb des Wandknickes. Typ: Drack 21. Engob. Keramik einheim. Form. Färbung: durchgehend orange. A: rot engobiert. Herstellung: schiebengedreht. Inv. 1978/13.4804 (FK 6175), 1978/13.4855a (FK 6188), 1978/13.4903a (FK 6191), 1978/13.4976 (FK 6198), 1978/13.5020 (FK 6201). Parallelen: Schwarz 2000, Kat. 22; Rand wie Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 3/50.
- 11** 3 BS einer Wandknickschüssel mit Standring und Riefenbandzier aussen am Boden. Typ: Drack 21. Engob. Keramik einheim. Form. Färbung: durchgehend orange. A: rot engobiert. Herstellung: schiebengedreht. Inv. 1978/13.4755 (FK 6170), 1978/13.4855b (FK 6188), 1978/13.4903b.4904 (FK 6191).
- 12** RS einer Steilrandschüssel. Typ: Drack 22. Engob. Keramik einheim. Form. Färbung: durchgehend orange-beige. A: geglättet, poliert. Herstellung: schiebengedreht. Ohne Überzug. Inv. 1978/13.4902 (FK 6191). Parallelen: Schwarz 2000, Kat. 88; Furger-Gunti 1979, Kat. 664.
- 13** RS einer Wandknickschüssel (?) mit aussen gerilltem Rand. Typ: Drack 21 (?). Engob. Keramik einheim. Form. Färbung: durchgehend orange. A: geglättet, poliert. Herstellung: schiebengedreht. Ohne Überzug. Inv. 1978/13.4856 (FK 6188). Parallelen: Ähnlich Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 2/35.
- 14** RS einer Schüssel. Typ: Drack 20/22 (?). Engob. Keramik einheim. Form. Färbung: orange / grau / orange. A: rotbraun engobiert. Herstellung: schiebengedreht. Inv. 1978/13.4975 (FK 6198).
- 15** 4 RS, WS eines Schälchens mit Rillenlinienzier auf dem Bauch. Teilw. zusammengesetzt. Dünnwandkeramik. Färbung: durchgehend grauschwarz. Ton: feine Magerung (Kalk); mittelstark gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Inv. 1978/13.4875 (FK 6188), 1978/13.4978 (FK 6198). Parallelen: Hänggi 1994, z. B. Kat. 163.B7.
- 16** 2 RS, WS einer Schale (halbkugelig) mit leicht verdicktem Rand. Teilw. zusammengesetzt. Helltonige Gebrauchskeramik. Färbung: orange / grau / orange. A: geglättet, poliert. Herstellung: schiebengedreht. Beidseitig brandgeschwärzt. Inv. 1978/13.4862 (FK 6188), 1978/13.4905 (FK 6191). Parallelen: Ähnlich Furger-Gunti 1979, Kat. 589, 776–777.



10



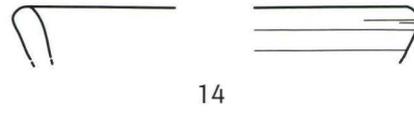
11



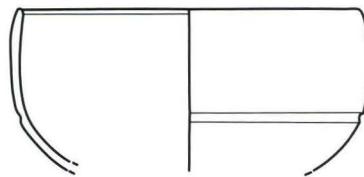
12



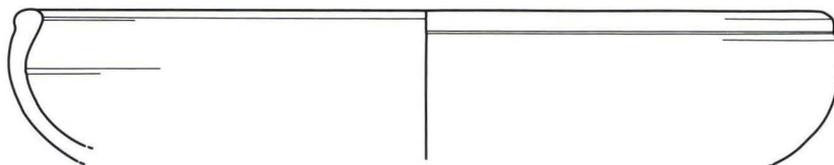
13



14



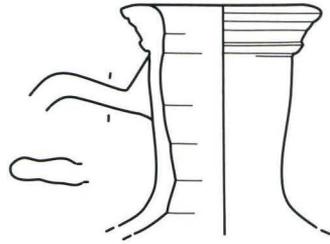
15



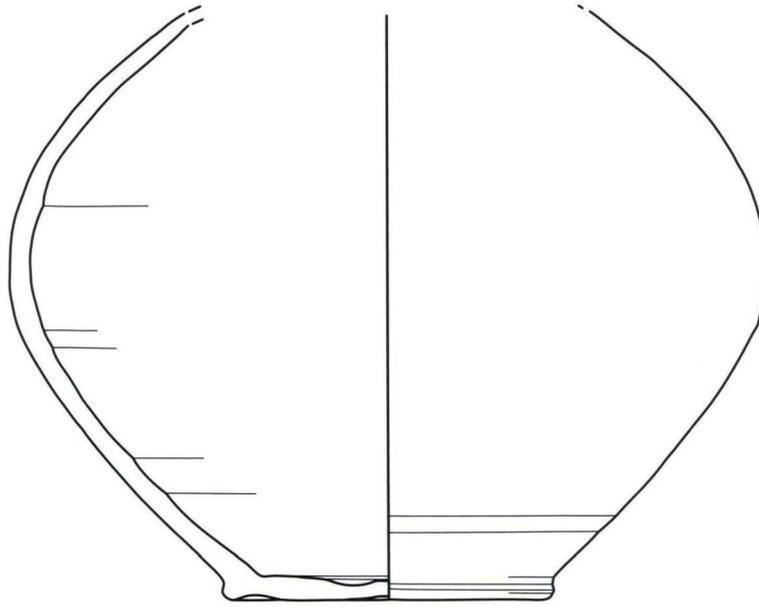
16

Tafel 2 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 10–16: M. 1:2.

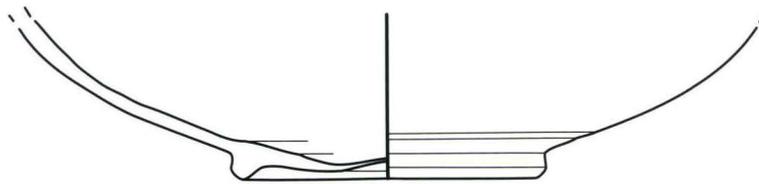
- 17** RS eines Kruges mit fein gerilltem Kragenrand und Bandhenkel (gekehlt). Helltonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend orange. Ton: feine Magerung (kristallin); stark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4977 (FK 6198). Parallelen: Ähnlich Schucany et al. 1999, Kat. D1.22, jedoch etwas weniger stark profilierter Rand.
- 18** 17WS, BS eines Kruges mit Rillenlinienzier am Bodenansatz. Helltonige Gebrauchskeramik. Färbung: orange / braun. A: geglättet, poliert (Schulterbereich). Herstellung: scheibengedreht. Kalkanlagerungen im Innern. Inv. 1978/13.5004a (FK 6198), 1978/13.5035.5037a (FK 6201).
- 19** BS eines Kruges mit Standring. Helltonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend orange. A: geglättet, poliert. Ton: feine Magerung (Glimmer); stark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Innen wenige Wurzelspuren. Inv. 1978/13.5033 (FK 6201).



17



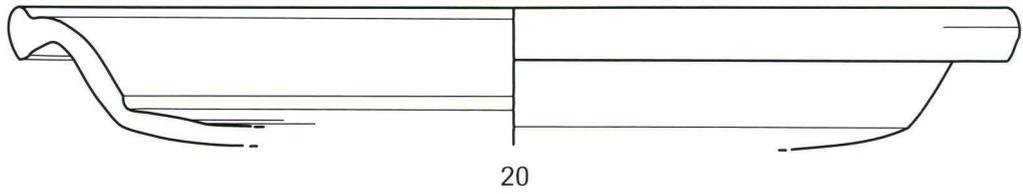
18



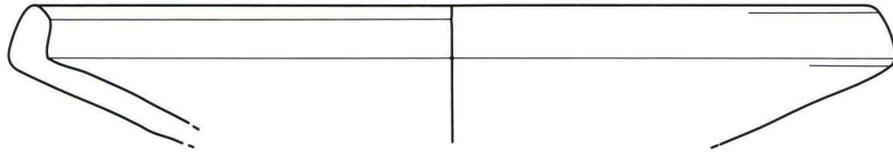
19

Tafel 3 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 17–19: M. 1:2.

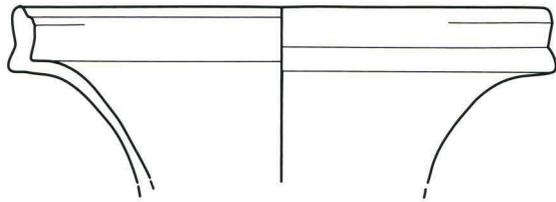
- 20** RS, WS eines Tellers mit profiliertem Rand und Wandknick. Sog. belgische Ware. Typ: Deru A5. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grau (Rand). I: geglättet, poliert; Glättung grau. Herstellung: scheinbendgedreht. 1978/13.4859 (FK 6188), 1978/13.4937a (FK 6191). Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 2/38; Schucany et al. 1999, D3.30–32.
- 21** RS einer Schüssel mit eingebogenem Rand. Sog. belgische Ware? Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A/I: geglättet, poliert; Glättung grauschwarz. Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.4863 (FK 6188). Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 1/12,13; Furger-Gunti 1979, Kat. 665; Schwarz 2000, Kat. 32.
- 22** 2 RS, 2 WS eines Schälchens. Sog. belgische Ware. Typ: Deru C8.3. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend hellgrau (mit schwarzem Mantel). A/I: grauschwarz engobiert. Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.4858.4888l (FK 6188).
- 23** 2 RS einer Tonne mit Trichterrand. Sog. belgische Ware. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grauschwarz. I: geglättet, poliert; Glättung grauschwarz (Rand). Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.4909.19509 (FK 6191). Parallelen: Deru 1996, P1–12.
- 24** RS einer Tonne mit Trichterrand. Sog. belgische Ware. Rillenlinienzier auf dem Hals. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grau. I: geglättet, poliert; Glättung grau (Rand). Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.5021 (FK 6201). Parallelen: Deru 1996, P1–12.
- 25** RS, 3 WS einer Tonne mit Trichterrand. Sog. belgische Ware. Rillenlinienzier und Rädchendekor (engzeilig): Schachbrettmuster (aussen). Typ: Deru P6. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grau. Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.4866d.4870a (FK 6188). Parallelen: Deru 1996, P6.
- 26** 3 RS, 14 WS, 2 BS einer Tonne mit Trichterrand. Sog. belgische Ware. Öffnung oval verzogen. Riefenlinienzier, Rädchendekor (Schachbrettmuster, engzeilig) auf der Schulter und Rädchendekor (engzeilig) auf dem Bauch. Typ: Deru P6. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grau. I: geglättet, poliert (Randbereich); Glättung grau. Herstellung: scheinbendgedreht. Wurzelspuren auf der Oberfläche. Inv. 1978/13.4979a (FK 6198), 1978/13.5030 (FK 6201). Parallelen: Deru 1996, P6.
- 27** RS, WS einer Tonne mit Trichterrand. Sog. belgische Ware. Rillenlinienzier (aussen) und Stempeldekor (Blättchenmuster) auf der Schulter. Typ: Deru P6. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert; Glättung grau. I: geglättet, poliert; Glättung grau (Rand). Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.4913 (FK 6188), 1978/13.4910 (FK 6191). Parallelen: Deru 1996, P6.
- 28** 6 WS, BS einer Tonne (?). Sog. belgische Ware. Rillenlinienzier (aussen). Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend dunkelgrau. A: geglättet, poliert. Herstellung: scheinbendgedreht. Inv. 1978/13.5026c.19546 (FK 6201).



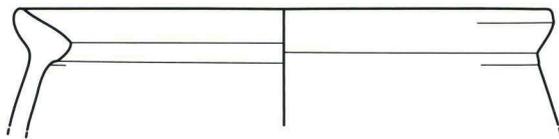
20



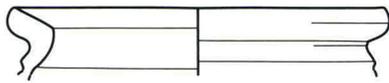
21



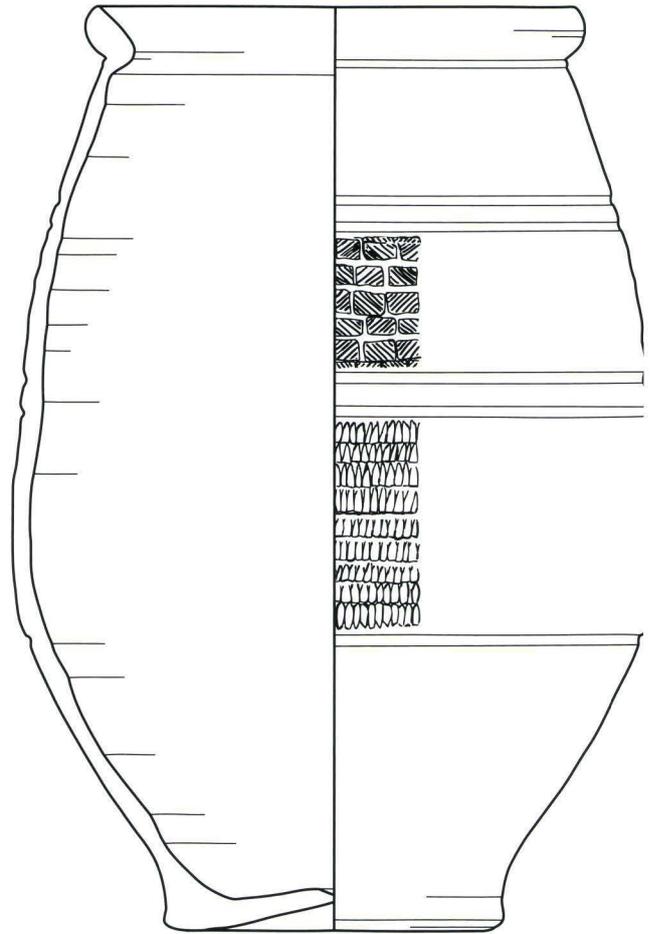
22



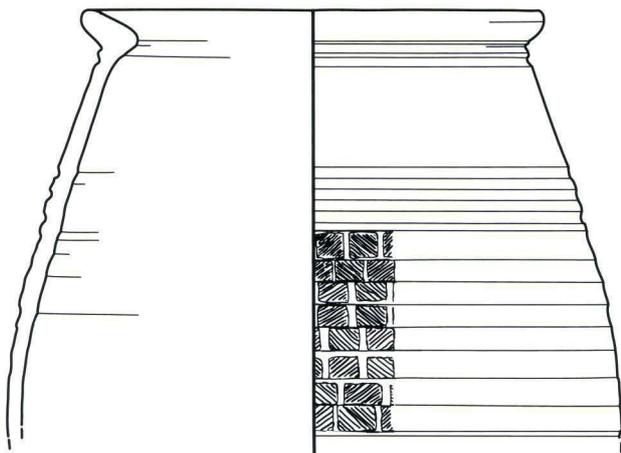
23



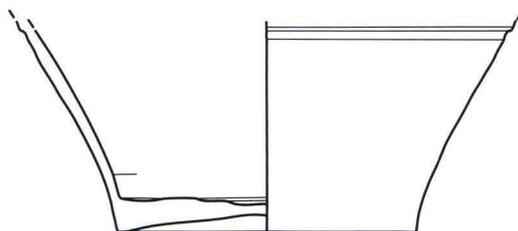
24



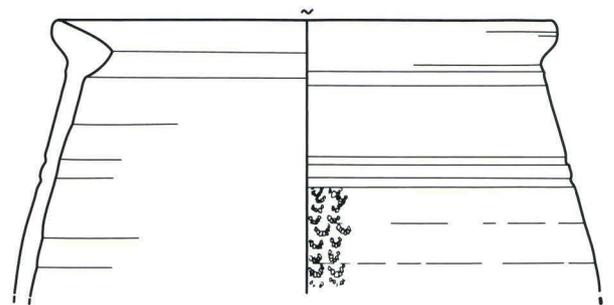
26



25



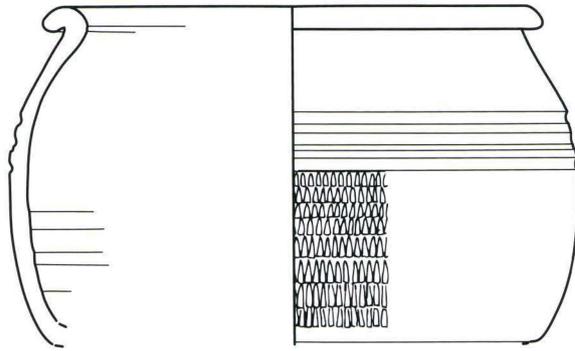
28



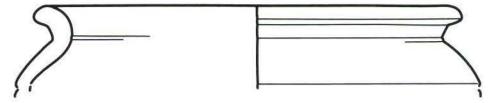
27

Tafel 4 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 20–28: M. 1:2.

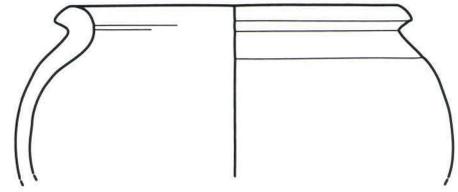
- 29** RS, 2 WS eines Topfes (klein) mit ausladender, horizontal umgeschlagener Randlippe, Rillenlinienzier auf der Schulter und Rädchendekor (engzeilig) auf dem Bauch. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: grauschwarz / braun / grauschwarz. A/I: grauschwarz engobiert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.5025 (FK 6201). Parallelen: Furger-Gunti 1979, Kat. 559; ähnlich Furger/Deschler-Erb 1992, 2/60.
- 30** 4 RS eines Topfes (klein) mit ausladender Randlippe und Rillenbandzier auf der Schulter. Teilw. zusammengesetzt. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert. I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4981 (FK 6198). Parallelen: ähnlich Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke103.
- 31** RS eines Topfes (klein) mit ausladender Randlippe und Rillenlinienzier auf der Schulter. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert. I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4982 (FK 6198). Parallelen: Hänggi et al. 1994, Kat.114.6; Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke104.
- 32** 2 RS, WS eines Topfes (klein) mit ausladender Randlippe und kugeligem Bauch. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: grau / rot / grau. A: geglättet, poliert (Schulterbereich). I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4987.5003c (FK 6198). Parallelen: Hänggi et al. 1994, Kat.114.6; Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke104.
- 33** 2 RS eines Topfes (klein) mit ausladender, horizontal abgestrichener Randlippe und kugeligem Bauch. Nicht anpassend. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert (Schulterbereich). I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4904a (FK 6191). Parallelen: Hänggi et al. 1994, Kat.114.6; Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke104.
- 34** RS eines Topfes mit ausladender Randlippe. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert. I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Randlippe aussen abgenutzt. Inv. 1978/13.4865 (FK 6188). Parallelen: Ähnlich Hagendorn et al. 2003a, Kat. Ke103.
- 35** RS eines Topfes mit ausladender Randlippe, Rillenlinienzier auf der Schulter und Stempeldekor (Blättchenmuster) auf dem Bauch. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. A: geglättet, poliert. I: geglättet, poliert (Randbereich). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4980 (FK 6198). Parallelen: Schucany et al. 1999, Abb. 33.7–8.
- 36** 2 RS eines Kochtopfes mit gerilltem Rand. Nicht anpassend. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: grauschwarz / grau. A: geglättet, poliert. Herstellung: scheibengedreht. Rand brandgeschwärzt. Inv. 1978/13.4989 (FK 6198), 1978/13.5031 (FK 6201). Parallelen: Hänggi 1994, Kat. 72.9.
- 37** RS eines Hohldeckels mit gekehltm Rand. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend grau. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4877 (FK 6188). Parallelen: Ähnlich Schucany et al. 1999, D3.54.
- 38** 2 BS eines Topfes. Grautonige Gebrauchskeramik. Färbung: durchgehend dunkelgrau. A: geglättet, poliert. Herstellung: scheibengedreht. Aussen am Boden Kalkanlagerungen. Inv. 1978/13.4920 (FK 6191).
- 39** RS eines Topfes mit horizontal umgelegtem, aussen gekehltm Rand und Rillenlinienzier auf dem Schulter- Halsumbruch. Grobkeramik. Färbung: schwarz / graubeige / schwarz. Ton: grobe Magerung (kristallin); stark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Innen Wurzelspuren. Inv. 1978/13.4988 (FK 6198). Parallelen: Form ähnlich wie Hänggi 1994, Kat. 99.4.



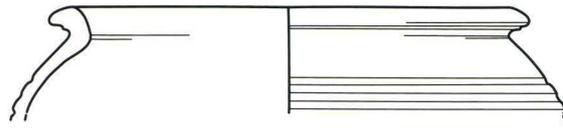
29



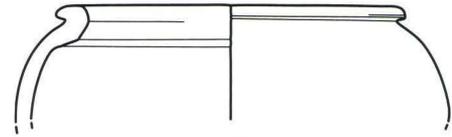
31



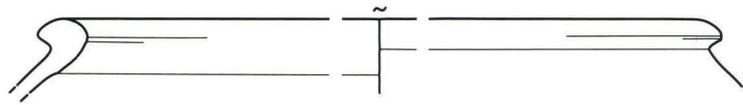
32



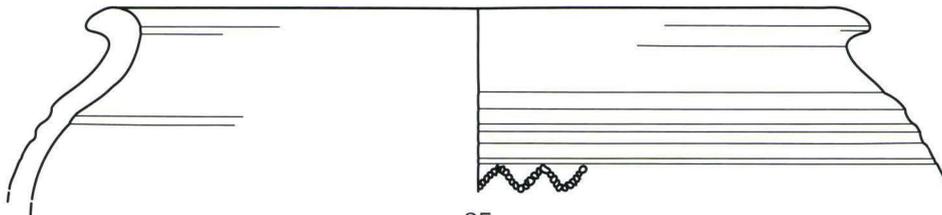
30



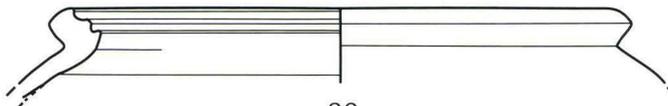
33



34



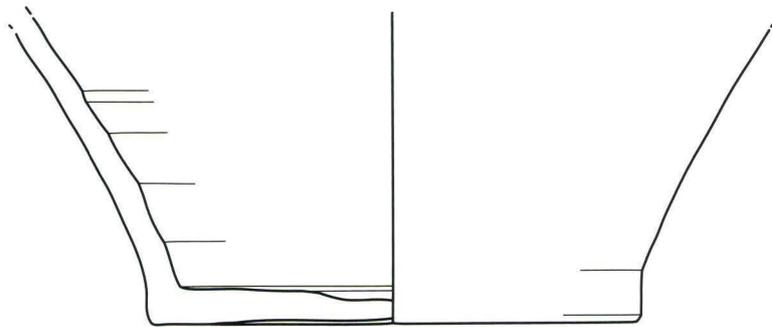
35



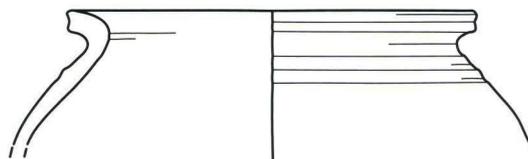
36



37



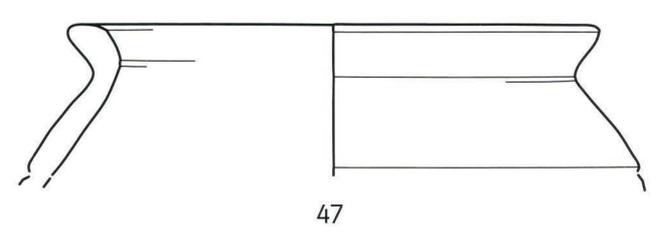
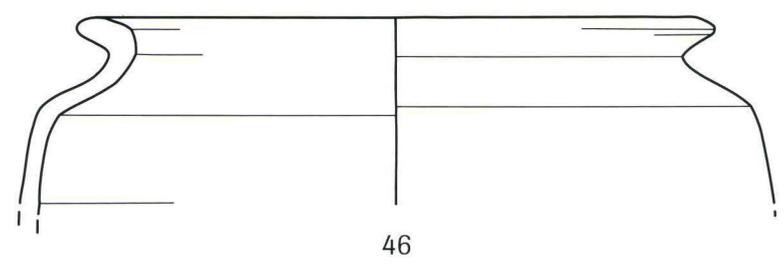
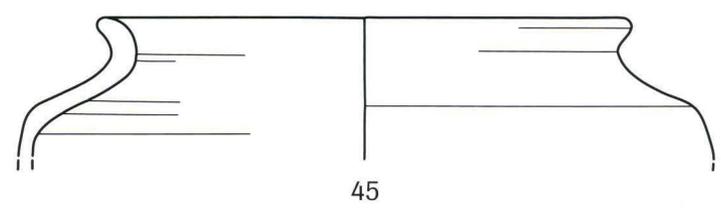
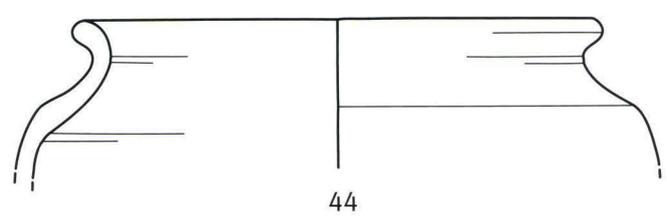
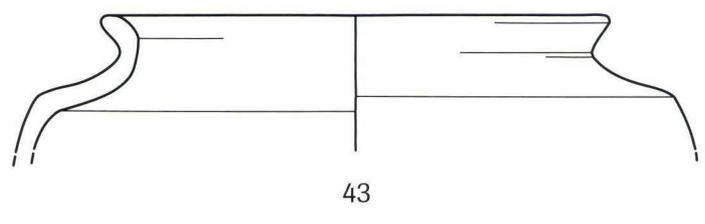
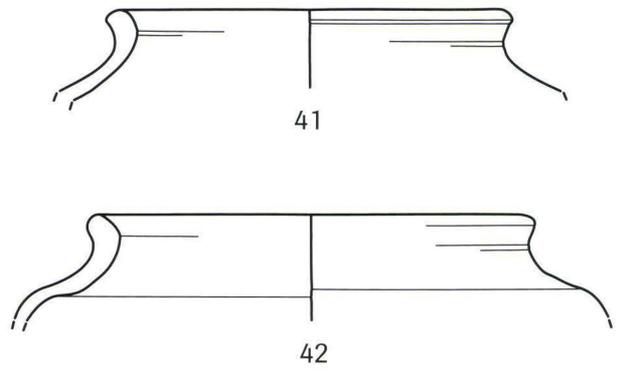
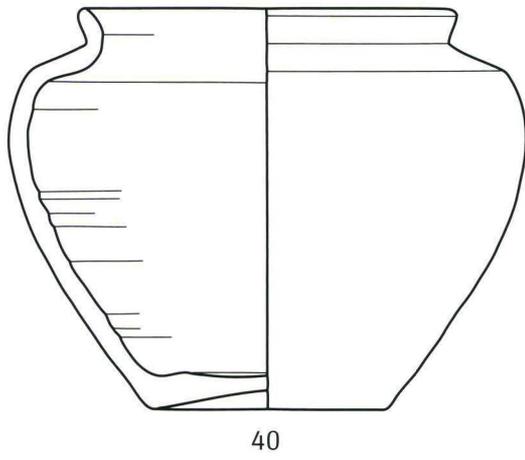
38



39

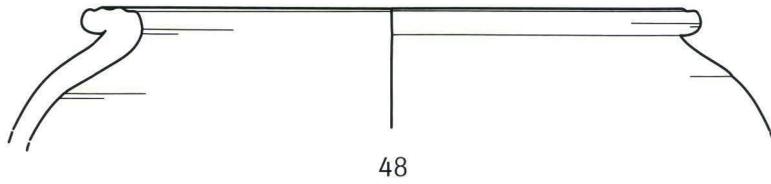
Tafel 5 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 29–39: M. 1:2.

- 40** 3 RS, 7 WS, 2 BS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Teilweise anpassend. Grobkeramik. Färbung: durchgehend braun. Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Feuerspuren auf Wandung. Inv. 1978/13.5 003b.19 539 (FK 6198), 1978/13.5 024.5 034 (FK 6201). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 41** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: durchgehend grau. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4985 (FK 6198). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 42** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: durchgehend grau. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin, kalkig); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.5 023 (FK 6201). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 43** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: durchgehend grau. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4906a (FK 6191). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 44** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: grau / rotbraun / grau. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: grobe Magerung (kristallin). Herstellung: scheibengedreht. Inv. 1978/13.4873a (FK 6201). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 45** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: grau / braun. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Aussen auf Wand Feuerspuren, auf Schulter Kalkanlagerungen. Inv. 1978/13.4906b (FK 6191). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 46** RS eines Schultertopfes mit ausladender Randlippe. Grobkeramik. Färbung: durchgehend grau. A: verziert; Silberglimmerüberzug (Schulterbereich). Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin, kalkig); mittelstark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Innen im Schulterbereich Kalkanlagerungen. Inv. 1978/13.5 022 (FK 6201). Parallelen: z. B. Schucany et al. 1999, D3.42; Furger/Deschler-Erb 1992, 3/59.
- 47** RS eines Kochtopfes mit leicht ausladendem, verdicktem Rand. Grobkeramik. Färbung: schwarz / graubeige / schwarz. Ton: grobe Magerung (kristallin); stark gemagert. Herstellung: scheibengedreht. Russanlagerungen aussen. Wenige Wurzelspuren innen. Inv. 1978/13.4927 (FK 6191). Parallelen: Rand wie Hänggi et al. 1994, Kat. 44.1.

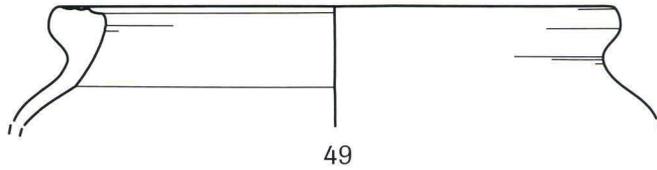


Tafel 6 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 40–47: M. 1:2.

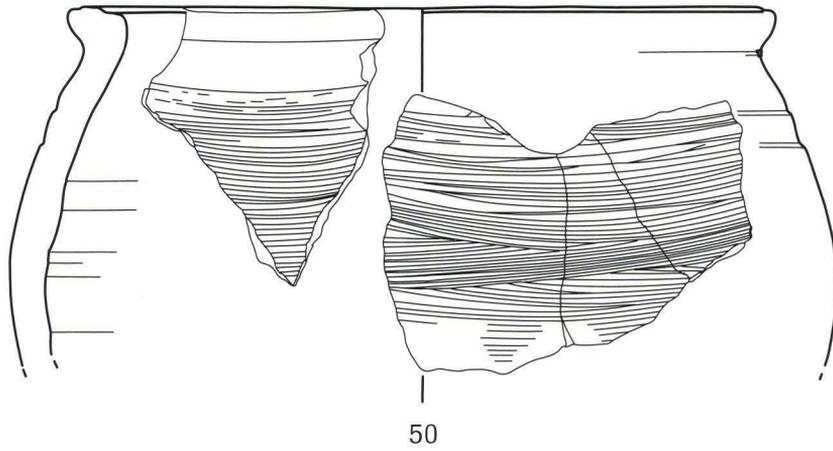
- 48** RS, WS eines Kochtopfes mit gerilltem Rand. Grobkeramik. Färbung: durchgehend graubraun. Ton: grobe Magerung (kristallin, Glimmer); stark gemagert. Herstellung: nachgedrehte Warenarten. Feuerspuren aussen. Inv. 1978/13.4925 (FK 6191). Parallelen: ähnlich Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 2/61 (hier jedoch mehr Rillen auf dem Rand).
- 49** 2 RS eines Kochtopfes mit gerilltem Rand. Grobkeramik. Färbung: durchgehend dunkelgrau. Ton: grobe Magerung (kristallin); stark gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Feuer- und Russspuren aussen. Inv. 1978/13.4990 (FK 6198), 1978/13.5032 (FK 6201). Parallelen: ähnlich Furger-Gunti 1979, Kat. 511.
- 50** RS, 4 WS eines Kochtopfes mit gerilltem Rand, Riefenlinienzier auf der Schulter und Kammstrich (horizontal, flächig) auf der Wandung. Teilw. zusammengesetzt. Grobkeramik. Färbung: durchgehend graubraun. Ton: grobe Magerung (kristallin, kalkig); stark gemagert. Herstellung: nachgedrehte Warenarten. Feuerspuren aussen. Inv. 1978/13.4926 (FK 6191). Parallelen: Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 3/63.
- 51** RS einer Schale (konisch) mit nach innen verdicktem Rand. Grobkeramik. Färbung: durchgehend graubraun. A/I: geglättet, poliert. Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin, Glimmer, Kalk); stark gemagert. Herstellung: handaufgebaut. Feuerspuren. Inv. 1978/13.4878 (FK 6188). Parallelen: ähnlich Furger-Gunti 1979, Kat. 725.
- 52** RS einer Schale (konisch) mit horizontal abgestrichenem Rand. Grobkeramik. Färbung: durchgehend grauschwarzbraun. Ton: feine Magerung (kristallin, Glimmer); stark gemagert. Herstellung: handaufgebaut. Innen Russ oder Krusten. Inv. 1978/13.4991 (FK 6198). Parallelen: ähnlich Furger-Gunti 1979, Kat. 533.
- 53** RS einer Backplatte mit ausladendem, horizontal abgestrichenem Rand. pompejanisch-rote Platte. Färbung: rotbraun / ockerbraun / grau. A: rot engobiert (Randbereich). I: rot engobiert. Ton: feine Magerung (vulkanisch); stark gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Aussenseite und am Rand brandgeschwärzt. Inv. 1978/13.4864 (FK 6188). Parallelen: Schucany et al. 1999, Abb. 14.1.
- 54** RS einer Backplatte mit aussen gekehltm Rand. Imitation pompejanisch-rote Platte. Färbung: durchgehend orange. I: rot engobiert. Herstellung: schiebengedreht. Beidseitig brandgeschwärzt. Inv. 1978/13.4861 (FK 6188). Parallelen: ähnlich Furger/Deschler-Erb 1992, Kat. 2/45; Schucany et al. 1999, Kat. C8.14.



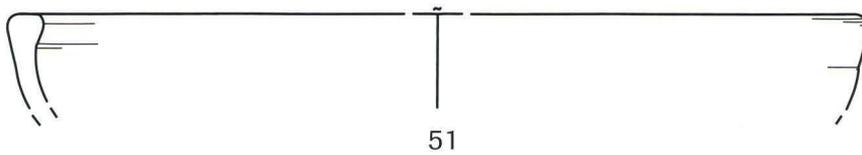
48



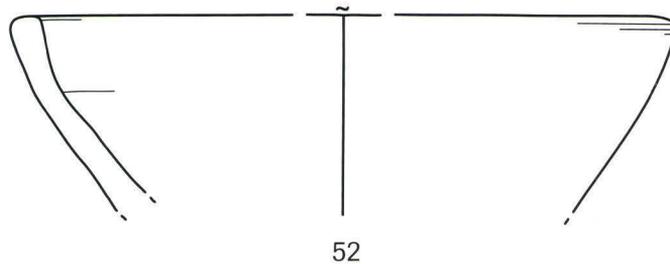
49



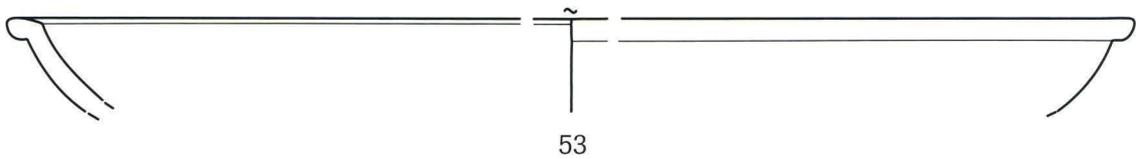
50



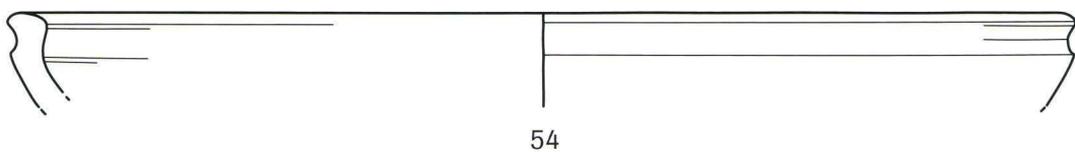
51



52



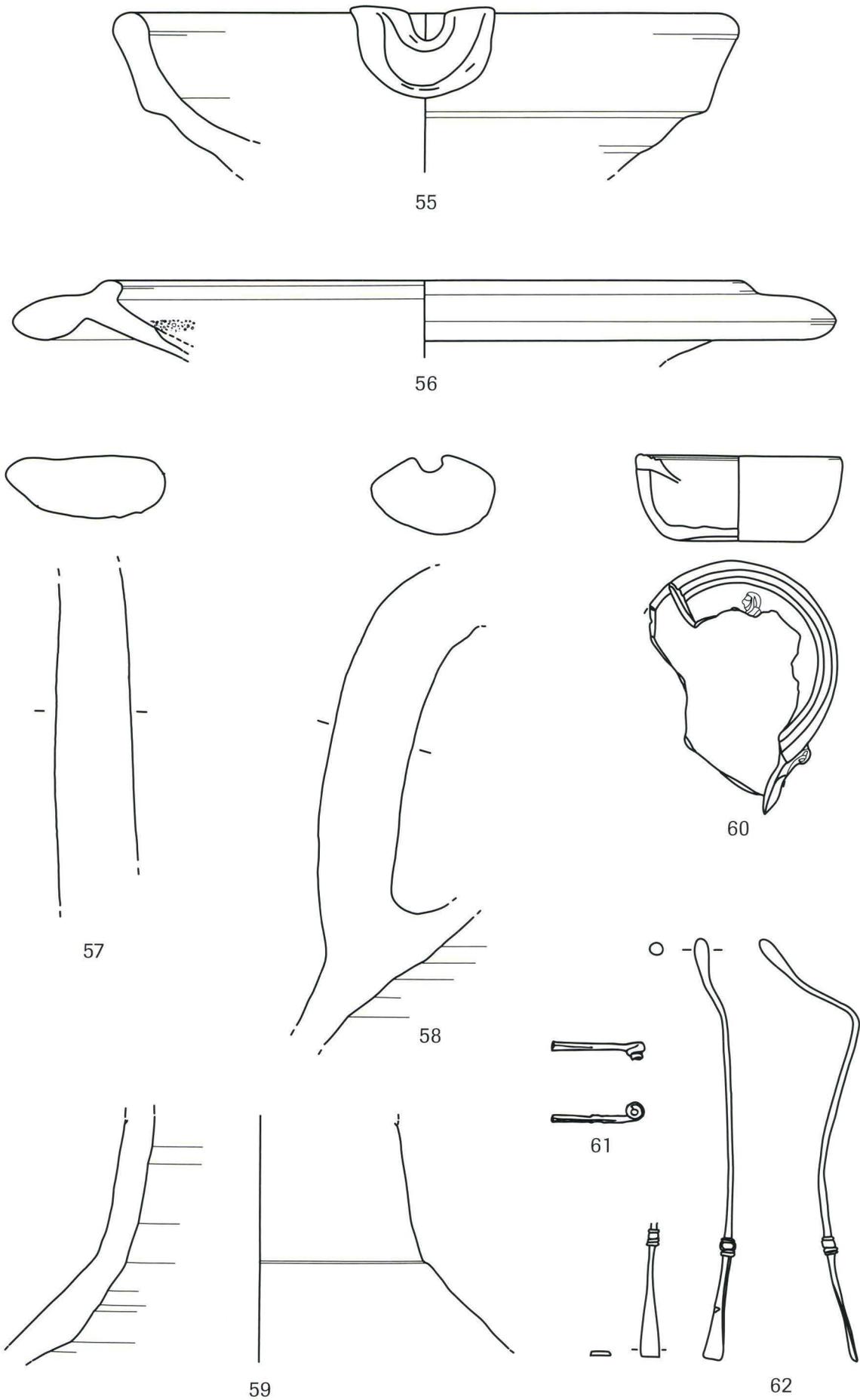
53



54

Tafel 7 Basel, Münsterhügel, Fernheizunggrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 48–50.52–54: M. 1:2; Kat. 51: M. 1:3.

- 55** RS einer Reibschüssel mit Steilrand. Kaum Körnung innen. Färbung: durchgehend orange. Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); stark gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Innen und aussen Kalk- und Phosphatanlagerungen. Inv. 1978/13.5 007 (FK 6198). Parallelen: Schucany et al. 1999, D3.63.
- 56** RS einer Reibschüssel mit Horizontalrand. Grobe Körnung innen. Färbung: beige / rötlich / beige. Ton: grobe Magerung (kristallin); wenig gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Innenseite und am Rand brandgeschwärzt. Inv. 1978/13.4 883b (FK 6188). Parallelen: Hänggi et al. 1994, Kat. 52.28; Hagendorn et al. 2003a, Ke551.
- 57** Henkel einer Weinamphore. Flacher Stabhenkel. Typ: Dressel 1. Färbung: durchgehend orange-beige. A: weiss-beige engobiert. Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); stark gemagert. Dat.: römisch, Kaiserzeit, früh. Inv. 1978/13.5 009 (FK 6198).
- 58** 2 Henkelfragmente einer Amphore. Runder Stabhenkel mit Aussenkehle. Herkunft: Baetica. Typ: Haltern 70. Färbung: durchgehend beige. A: weiss-beige, glimmerhaltig engobiert. Ton: mittelgrobe Magerungskörner (kristallin); stark gemagert. Herstellung: schiebengedreht. Inv. 1978/13. 4 935 (FK 6191), 1978/13.5 008 (FK 6198).
- 59** WS einer Amphore mit Halsansatz. Herkunft: östlicher Mittelmeerraum. Typ: Dressel 2–5. Färbung: durchgehend orangerot. A: beige, dünn engobiert. Ton: grobe Magerung (Kalk); wenig gemagert. Innenseite brandgeschwärzt. Dat.: römisch, Kaiserzeit, früh. Gehört evtl. zu Inv. 1978/13.5 042. Inv. 1978/13.5 010 (FK 6198).
- 60** RS eines Bildlampe mit Ansatz zur Schnauze (Ansatz der Volute zur Schnauze erhalten), Reliefdekor und Riefenlinienzier auf dem Spiegel. Dekorbescrieb: Anthropogener Kopf. Typ: Schulterform III. Handgeformte Keramik. Färbung: orange-rot / grau / orange-rot. A: rot engobiert. Aussen am Boden Feuerspuren. Regionale Produktion? Inv. 1978/13.5 017 (FK 6201). Parallelen: wohl ähnlich Schucany 1996, Kat. 451.
- 61** Fragment einer Fibel. Nadel mit Spiralenansatz. Buntmetall. Inv. 1978/13.5 016 (FK 6201).
- 62** Spatelsonde. Buntmetall. Inv. 1978/13.5 724 (FK 6211).



Tafel 8 Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Kat. 55–56: M. 1:3; Kat. 57–62: M. 1:2.

Tabellen

Warenart	Form	Form Detail	Typ	Total (n)	
Terra Sigillata (Arretina)	Teller / Platte		Consp. 12.3-5	1	
			Consp. 18	1	
			Consp. 18.2 / Haltern 2	1	
		Standring	Consp. B2.5	1	
					4
	Teller / Platte Total			8	
	Schälchen		Consp. 22/23	1	
Terra Sigillata (Arretina) Total				9	
Terra Sigillata (südgallisch)	Teller / Platte		Drag. 17	1	
	Schälchen		Drag. 24	1	
			Drag. 24/27	1	
Terra Sigillata (südgallisch) Total				3	
Terra Sigillata	Teller / Platte			1	
Terra Sigillata Imitation	Platte		Drack 2	2	
	Schälchen		Drack 9	1	
	Gefäss, undefiniert			2	
Terra Sigillata Imitation Total				5	
Engob. Keramik einheim. Form	Schüssel	Wandknickschüssel	Drack 21	3	
		Steilrandschüssel	Drack 22	1	
			Drack 20/22	2	
Engob. Keramik einheim. Form Total				6	
Dünnwandkeramik	Schälchen	Schälchen, halbkugelig		2	
Helltonige Gebrauchskeramik	Schale	Schale, halbkugelig		1	
	Krug			24	
	Gefäss, geschlossen			8	
	Gefäss, undefiniert			25	
Helltonige Gebrauchskeramik Total				58	
Grautonige Gebrauchskeramik	Teller		Deru A5	1	
				1	
	Teller Total				2
	Schälchen		Deru C8.3	1	
	Schale			1	
	Tonne			Deru P6	3
					16
	Tonne Total				19
	Topf	Schultertopf	Topf, klein		1
					5
					3
	Topf Total				9
	Kochtopf				1
	Deckel	Hohldeckel			1
	Gefäss, geschlossen				8
Gefäss, offen				2	
Gefäss, undefiniert				17	
Grautonige Gebrauchskeramik Total				61	

Warenart	Form	Form Detail	Typ	Total (n)
Grobkeramik	Topf	Schultertopf		17
				11
	Topf Total			28
	Kochtopf			4
	Schale	Schale, konisch		2
	Gefäss, geschlossen			5
	Gefäss, undefiniert			29
Grobkeramik Total				68
pompejanisch-rote Platte	Platte	Backplatte		1
Imitation pompejanisch-rote Platte	Platte	Backplatte		1
Reibschüsseln	Reibschüssel	Steilrand		2
		Kragenrand		1
Reibschüsseln Total				3
Dolien	Dolium			9
Amphoren	Amphore	Weinamphore	Dressel 1	2
			Dressel 2-5	1
			Pasqual 1?	1
		Fischsaucenamphore	Haltern 69 / Dressel 8?	1
			Dressel 10 sim.	1
		Ölamphore	Dressel 20	4
		defrutum/Oliven	Haltern 70	1
			Dressel 6?	1
			Haltern 70 / Dressel 20	2
				2
Amphoren Total				16
Lämpchen	Öllämpchen	Bildlampe	Löschcke Schulterform III	1
				6
Lämpchen Total				7
Keramik gesamt				250

Tab. 1: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Übersicht über die Keramik (n = Anzahl).

Warenart	Form	Form Detail	Typ	MIZ	Funktion
Terra Sigillata (Arretina)	Teller / Platte		Consp. 18	1	Service / Essen
	Teller / Platte		Consp. 18.2 / Haltern 2	1	Service / Essen
	Teller / Platte		Consp. 12.3-5	1	Service / Essen
	Teller / Platte		Consp. B2.5	1	Service / Essen
	Schälchen		Consp. 22/23	1	Saucenschälchen
Terra Sigillata (südgallich)	Teller / Platte		Drag. 17	1	Service / Essen
	Schälchen		Drag. 24	1	Saucenschälchen
	Schälchen		Drag. 24/27	1	Saucenschälchen
Terra Sigillata Imitation	Teller / Platte		Drack 2	2	Service / Essen
	Schälchen		Drack 9	1	Saucenschälchen
Engob. Keramik einheim. Form	Schüssel	Wandknickschüssel	Drack 21	2	Auftragsgeschirr für Gesottenes
	Schüssel	Wandknickschüssel	Drack 21?	1	Auftragsgeschirr für Gesottenes
	Schüssel	Steilrandschüssel	Drack 22	1	Auftragsgeschirr für Gesottenes
	Schüssel		Drack 20/22?	1	Auftragsgeschirr für Gesottenes
Dünnwandkeramik	Schälchen			2	Trinkgeschirr
Helltonige Gebrauchskeramik	Schale	Schale, halbkugelig		1	Auftragsgeschirr für Gesottenes
	Krug			4	Schankgeschirr
Grautonige Gebrauchskeramik	Teller / Platte		Deru A5	1	Service / Essen
	Schälchen		Deru C8.3	1	Saucenschälchen
	Schüssel			1	Auftragsgeschirr für Gesottenes
	Tonne		Deru P6	4	Trinkgeschirr
	Tonne		Deru P6?	1	Trinkgeschirr
	Topf	Schultertopf?		1	Trinkgeschirr
	Topf	Topf, klein		5	Trinkgeschirr
	Topf			2	Trinkgeschirr
	Kochtopf			1	Kochgeschirr
	Topf	Vorratstopf?		1	Vorrat
Deckel	Hohldeckel		1	Vorrat	
Grobkeramik	Topf	Schultertopf		7	Trinkgeschirr
	Topf	Schultertopf		6	Trinkgeschirr
	Topf			1	Trinkgeschirr
	Kochtopf			4	Kochgeschirr
	Schale			2	Kochgeschirr
pompejanisch-rote Platte	Backplatte			1	Kochgeschirr, mediterran
Imitation pompejanisch-rote Platte	Backplatte			1	Kochgeschirr, mediterran
Reibschüsseln	Reibschüssel			3	Kochgeschirr, mediterran
Dolia	Dolium			3	Vorrat
Amphoren	Amphore			7	Transport
Lämpchen	Lämpchen	Öllämpchen	Bildlampe	5	Beleuchtung
Total				82	

Tab. 2: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Mindestindividuenzahl und Funktion der Keramikgefäße.

Tierart	Fragmentanzahl (n)	%	Fragment (g)	%
Bos taurus	182	32.1%	3754.5	58.1%
Sus domesticus	289	51.0%	2277.6	35.3%
Ovis aries/Capra hircus	59	10.4%	319.7	4.9%
Ovis aries	1	0.2%	35.9	0.6%
Canis familiaris	2	0.4%	15.9	0.2%
Gallus gallus	30	5.3%	54.5	0.8%
Total Haustiere	563	99.3%	6458.1	100.0%
Lepus europaeus	1	0.2%	0.3	0.0%
Aves indet. Passeriformes	1	0.2%	0.1	0.0%
Pisces indet.	2	0.4%	0.2	0.0%
Total Wildtiere	4	0.7%	0.6	0.0%
Total Bestimmbare	567	100.0%	6458.7	100.0%
Anser spec.	8		16.2	
Total Haus/Wildtiere	8		16.2	
Aves indet..	6		0.8	
Aves indet Nonpass.Gallus-Anser	2		0.1	
indet. Grösse Schaf	1		1.2	
indet.	302		63.5	
Total Unbestimmbare	319		81.8	
Gesamttotal	886		6540.5	

Tab. 3: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Tierartenliste, n = Anzahl, g = Gewicht.

	n	n in %	g	g in %
Bestimmbar	567	64.0%	6458.7	98.7%
Unbestimmbar	319	36.0%	81.8	1.3%
Total	886	100.0%	6540.5	100.0%

Tab. 4: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Bestimmbarkeit aller Knochen.

Bestimmbar	11.4	98.7
Unbestimmbar	0.3	1.3
Total	7.4	100.0%

Tab. 5: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Durchschnittsgewicht (g) aller Knochen.

Skeletteile	Bos taurus	Sus dom.	Ovis a./ Capra h.	Ovis aries	Canis fam.	Gallus gallus	Lepus europ.	Aves indet. Pass.	Pisces indet.	Anser spec.	Aves indet.	Aves indet. Nonpass. G.-A.	indet. Gr. O/C	indet. indet.	Total
Fragmentanzahl	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n
Os Cornu			1												1
Geweih														1	1
Schädel mit Hornzapfen				1											1
Cranium	64	29												96	189
Maxilla	3	8													11
loser Oberkieferzahn	6	7													13
Mandibula	6	27	7		1									1	42
loser Unterkieferzahn		4													4
Unter- od. Oberkieferfrag.	2														2
Unter- od. Oberkieferzahn		3	1												4
Total Kopf	81	78	9	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	98	268
Atlas	2	1	1												4
Vertebra cervicalis		14	1												15
Vertebra thoracalis	3	14	3												20
Vertebra lumbalis	2	10	5												17
Sacrum	3	3	1											4	11
Vertebra indet.	3	2												7	12
Costa	41	46	14			2			2					56	161
Sternum	1		1			5				1			1		9
Coracoid						4									4
Total Rumpf	55	90	26	0	0	11	0	0	2	1	0	0	1	67	253
Scapula	4	26	6			3								8	47
Humerus	4	8	5			1									18
Radius	3	5	3				1								12
Ulna	3	7				2									12
Radius/Ulna	1														1
Carpometacarpus						2									2
Metacarpus II		3													3
Metacarpus III		2													2
Metacarpus III+IV	5														5
Metacarpus IV		5													5
Metcarpus V		4													4
Intermedium (C.)		2													2
Radiale (C.)		1													1
Ulnare (C.)	1														1
Total Vorderextremität	21	63	14	0	0	8	1	0	0	0	0	0	0	8	115
Pelvis	7	7	3		1	4				4				1	27
Femur	5	9	1			3				1					19
Tibia	1	7	4			2				1					15
Fibula		6				1				1		2			10
Astragalus	1	2													3
Calcaneus	2	5													7
Centrotarsale	2	1													3
restl. Tarsalia	1														1
Metatarsus II		1													1
Metatarsus III		1													1
Metatarsus III+IV	4		2												6
Metatarsus IV		4													4
Metatarsus V		3													3
Tarsometatarsus						1		1							2
Total Hinterextremität	23	46	10	0	1	11	0	1	0	7	0	2	0	1	102
Metapodium allg.		2													2
Phalanx 1 ant./post.	1	5													6
Phalanx 2 ant./post.		1													1
Phalanx 3 ant./post.	1	2													3
Nebenstrahlphalanx		2													2
unbestimm. Röhrenkn.											6			16	22
unbestimm. Plattenkn.														65	65
indet.														47	47
Total Rest	2	12	0	0	0	0	0	0	0	0	6	0	0	128	148
Gesamttotal	182	289	59	1	2	30	1	1	2	8	6	2	1	302	886

Tab. 6: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Skeletteile nach Fragmentanzahl.

Skeletteile	Bos taurus	Sus dom.	Ovis a./ Capra h.	Ovis aries	Canis fam.	Gallus gallus	Lepus europ.	Aves indet. Pass.	Pisces indet.	Anser spec.	Aves indet.	Aves indet. Nonpass. G.-A.	indet. Gr. O/C	indet. indet.	Total
Gewicht	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g	g
Os cornu			20.3												20.3
Geweih														3.6	3.6
Schädel mit Hornzapfen				35.9											35.9
Cranium	102.9	149.6												2.7	255.2
Maxilla	219.8	117.1													336.9
loser Oberkieferzahn	122.4	16.6													139
Mandibula	524.9	606.9	46.2		14.4									3.4	1195.8
loser Unterkieferzahn		14.9													14.9
Unter- od. Oberkieferfrag.	1.5														1.5
Unter- od. Oberkieferzahn		3.1	5.8												8.9
Total Kopf	971.5	908.2	72.3	35.9	14.4	0	0	0	0	0	0	0	0	9.7	2012
Atlas	89.2	18	3.8												111
Vertebra cervicalis		63.2	4.1												67.3
Vertebra thoracalis	15.6	49.5	8.7												73.8
Vertebra lumbalis	20.2	75.7	23												118.9
Sacrum	23.3	24.2	1.7											5.5	54.7
Vertebra indet.	11.9	3.6												1.8	17.3
Costa	195.7	53.5	11.5			0.3			0.2					13.9	275.1
Sternum	8.3		2			7.8				0.6			1.2		19.9
Coracoid						3.9									3.9
Total Rumpf	364.2	287.7	54.8	0	0	12	0	0	0.2	0.6	0	0	1.2	21.2	741.9
Scapula	617.8	230.3	19.1			1.4								9.3	877.9
Humerus	294.2	183.8	103.7			3.9									585.6
Radius	108.3	42.2	8.9				0.3								159.7
Ulna	57.6	57.8				4.1									119.5
Radius/Ulna	66.5														66.5
Carpometacarpus						1.4									1.4
Metacarpus II		6.9													6.9
Metacarpus III		20.9													20.9
Metacarpus III+IV	244.6														244.6
Metacarpus IV		51.8													51.8
Metacarpus V		11.5													11.5
Intermedium (Carpale)		6.3													6.3
Radiale (C.)		2.4													2.4
Ulnare (C.)	28.3														28.3
Total Vorderextremität	1417.3	613.9	131.7	0	0	10.8	0.3	0	0	0	0	0	0	9.3	2183.3
Pelvis	154.7	74.2	20.9		1.5	8.6				7.7				3	270.6
Femur	71.9	128.9	2.2			9.5				3.1					215.6
Tibia	47.5	84.7	19.8			8.3				4.5					164.8
Fibula		14.2				0.4				0.3		0.1			15
Astragalus	31.6	20.6													52.2
Calcaneus	98.2	49.5													147.7
Centrotarsale	54.4	3.3													57.7
restl. Tarsalia	6.6														6.6
Metatarsus II		2													2
Metatarsus III		7.3													7.3
Metatarsus III+IV	503.6		18												521.6
Metatarsus IV		40.1													40.1
Metatarsus V		6													6
Tarsometatarsus						4.9		0.1							5
Total Hinterextremität	968.5	430.8	60.9	0	1.5	31.7	0	0.1	0	15.6	0	0.1	0	3	1512.2
Metapodium allgemein		1.6													1.6
Phalanx 1 ant./post.	5.3	26.5													31.8
Phalanx 2 ant./post.		3													3
Phalanx 3 ant./post.	27.7	3.2													30.9
Nebenstrahlphalanx 1		2.7													2.7
unbestimm. Röhrenkn.											0.8			4.5	5.3
unbestimm. Plattenkn.														6.8	6.8
indet.														9	9
Total Rest	33	37	0	0	0	0	0	0	0	0	0.8	0	0	20.3	91.1
Gesamttotal	3754.5	2277.6	319.7	35.9	15.9	54.5	0.3	0.1	0.2	16.2	0.8	0.1	1.2	63.5	6540.5

Tab. 7: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Skeletteile nach Gewichtsanteilen.

Alter	Bos taurus	Sus domesticus	Ovis a./ Capra h.
infantil	1		1
juvenil	2	26	
non subadult		1	1
subadult	1	10	
jungadult	6	14	
adult	5	3	
adult-senil	1	1	
Ergebnis	16	55	2
Ergebnis in %	21.90%	75.30%	2.70%

Tab. 8: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Schlachtalter (nach n).

Fundort	Schicht	Datierung	Befund	Funktion	Militär?	Literatur
Basel, Münsterhügel						
Rittergasse 29A	Grube 5	augusteisch	1 Grube	Vicus	Militär?	Ohnsorg 2004
Rittergasse 4	Phase 2 und 3	augusteisch	Schichten	Vicus	Militär	Deschler-Erb et al. 1998
Murus Gallicus	R. 1	20 BC-20 AD	Schichten	Vicus	zivil	Ebersbach 1998
<i>Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12</i>	<i>Grube</i>	<i>tiberisch</i>	<i>1 Grube</i>	<i>Vicus</i>	<i>?</i>	
Augusta Raurica						
Kaiseraugst, Militärlager	Grabung 1979	1. Hälfte 1. Jh. (tib-claud)	Schichten (Spitzgraben)	Militärlager	Militär	Deschler-Erb 1991b
Augst, Theaterstratigraphie	Phase 1-4	2 AD-50/60 AD	Schichten	Koloniestadt	zivil	Deschler-Erb 1992
Augst, Insula 23	T1	1. Hälfte 1. Jh.	v.a. Schichten	Koloniestadt	zivil	Deschler-Erb 1991a
Vindonissa						
Breite	1.-4. Periode Vorlagerzeit	augusteisch	Schichten, Gruben	?	Zivil?	Schibler/Pfäffli 2003
	5.-7. Periode Lagerzeit	tib-claud	Schichten, Gruben	Militärlager	Militär	Schibler/Pfäffli 2003
Feuerwehrmagazin	1. Phase	2. Jhzt.	Schichten,	?	Militär	Ginella et al. 2000
	2.-4. Phase	16/17 AD-45	Schichten,	Militärlager	Militär	Ginella et al. 2000
Zurzach						
Kastell	Phase 1-3	10 AD-Mitte 1. Jh.	v.a. Gruben	Militärkastell	Militär	Morel 1994
Vicus	Horizont 1	10 AD - 30/40	v.a. Schichten	Vicus	zivil	Morel 1994

Tab. 9: Charakteristik der für die Vergleiche betrachteten Fundorte.

Fundort	n von Bos, Sus, O/C	Bos n %	Sus n %	Ovis/Capra n %	G von Bos, Sus, O/C	Bos g %	Sus g %	Ovis/Capra g %	Gallus n * %	Gallus g * %	Wild n * %	Wild g %
Basel, Münsterhügel												
Rittergasse 29A	686	45.6	46.1	8.3	10707.8	59.3	36.1	4.6	1.6	0.1	1.0	2.5
Rittergasse 4	641	37.8	47.4	14.8	8841.3	60.3	32.1	7.6	1.2	0.1	0.7	2.1
Murus Gallicus	104	40.3	33.7	26.0	1182.8	61.4	23.2	15.4	0.0	0.0	0.9	0.1
<i>Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12</i>	<i>531</i>	<i>34.3</i>	<i>54.4</i>	<i>11.3</i>	<i>6351.8</i>	<i>59.1</i>	<i>35.9</i>	<i>5.0</i>	<i>5.3</i>	<i>0.8</i>	<i>0.7</i>	<i>0.0</i>
Augusta Raurica												
Kaiseraugst, Militärlager	364	24.7	34.1	41.2	8339.0	37.2	32.8	30.1	0.8	0.1	2.6	6.4
Augst, Theaterstratigraphie	2484	60.1	13.5	25.5	58318.4	82.1	13.4	4.5	0.6	0.0	0.1	0.0
Augst, Insula 23 **	3282	37.9	38.0	24.1					1.2		0.5	
Vindonissa												
Breite	2692	58.7	30	11.3	42506.5	77.6	17.6	4.8	0.6	0.1	0.3	0.4
	1337	27.3	48.5	24.2	15970.8	59.0	31.0	10.0	10.4	1.4	6	3.6
Feuerwehrmagazin	197	33.5	35.5	31.0	2929.4	64.3	22.3	13.4	1.4	0.2	1.4	0.5
	1573	45.8	34.5	19.7	26708.9	67.5	22.3	10.2	0.4	0.0	0.3	0.1
Zurzach												
Kastell	4503	25.6	47.4	27.1	53269.6	41.4	41.1	17.5	6.8	1.0	1.6	2.9
Vicus	793	54.2	24.6	21.2	24398.8	81.8	10.0	8.3	1.9	0.1	3.3	3.7

Tab. 10: Vergleich der Anteile der verschiedenen Haus- und Wildtiere.

* berechnet aufgrund aller Bestimmbaren

** die fehlenden G-Werte lassen sich aufgrund der Mikrofischen berechnen

Ovis aries/Capra hircus

Mandibula	
Aborale Asthöhe	Mittl. Asthöhe
67.5	64.4

Humerus	
Gr. Breite dist.	Gr. Breite Trochlea
32.2	30.1

Sus domesticus

Scapula			
Gr. Länge Proc. articu.	Länge Gelenkfl.	Breite Gelenkfl.	
30.4	23.5	21.3	
34.5	30.5	26.3	
33.8	26.8	24.5	

Metacarpus IV				
Gr. Länge	Gr. Breite dist.	Länge ohne Sporn	Gr. Breite prox.	Breite Mitte Diaph.
71.8	18.6	70	16.8	15.4

Astragalus	
Gr. Länge lateral. Hälfte	Gr. Länge medial. Hälfte
43.6	41.5

Metatarsus IV				
Grösste Länge	Gr. Breite dist.	Länge ohne Sporn	Gr. Breite prox.	Breite Mitte Diaph.
94.6	18.2	92.6	16	13.8

Phalanx 2 anterior/posterior			
Gr. Länge	Gr. Breite dist.	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Diaph.
23.3	13.8	15.5	12.3

Phalanx 3 anterior/posterior		
Kl. Breite Diaph.	Gr. (diag.) Länge Sohle	Mittl. Breite Sohle
21.3	21.4	11 13.7

Atlas	
Gr. Länge	Gr. Länge Facies artic.cran. z. Facies artic.caudal
42.2	32

Bos taurus

loser Oberkieferzahn	
Breite Zahn	Zahnschmelz bis oben
15.5	15.1
23.7	30.7
27	36
21.1	21.1
20.1	20.3

Mandibula						
7	8	9	15a	15b	15c	
128	81.1	44.7	64	43	37	

Ulna	
Länge Olecrano	Gr. Breite ü. Proc. coronarii
76.7	17.6

Metacarpus III+IV	
Gr. Breite prox.	Gr. Tiefe prox.
52.8	30.1

Astragalus				
Gr. Breite dist.	Gr. Länge lat. Hälfte	Gr. Länge med. Hälfte	(Gr.) Tiefe lat. Hälfte	(Gr.) Tiefe med.Hälfte
35.8	59.9	55.1	39.9	31.3

Metatarsus III+IV						
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Diaph.	Gr. Breite dist.	Gr. Tiefe prox.	Kl. Tiefe Diaph.	Gr. Tiefe dist.
226	51	29.5		52	25.5	30.6
228	45.4	26.7	51.4	45	24.7	29.6

Tab. 11: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Masstabellen.

Gallus gallus

Coracoid			
Gr. Länge	Länge medial	Gr. Breite basal	Breite Facies articularis basalis
55.3		52.6	15
54.7		52.2	15.5

Humerus			
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Corpus	Gr. Breite distal, senkr.
72.4		18.8	7.2
			15.6

Ulna				
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Corpus	Gr. Diagonale prox.	Gr. Länge dist.
71.4		9.1	4.3	13.2
70.8		9	4.8	10.1

Carpometacarpus		
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Gr. Länge dist.
38.3		11
		7

Femur						
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Corpus	Gr. Breite dist., senkr.	Länge medial	Gr. Tiefe prox.	Gr. Tiefe dist.
82.8		15.7	6.6	15.6	76.3	16
82.8		15.4	7.5	16	76.5	16.4

Tibia	
Gr. Tiefe dist.	Gr. Diagonale prox.
13.1	19.2

Tarsometatarsus			
Gr. Länge	Gr. Breite prox.	Kl. Breite Corpus	Gr. Breite dist., senkr.
80.2		12.6	7
			12.3

Tab. 12: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12: Masstabellen.

Tierarten	keine	Schnitt- spuren	Hack- spuren	Säge- spuren	Kombination von Schnitt- / Hacksp.	Kombination v. Hack- / Sägesp.	Ergebnis
Bos taurus	131	7	34		9	1	182
Sus domesticus	235	20	31	1	2		289
Ovis aries/Capra hircus	52	1	5		1		59
Ovis aries	1						1
Canis familiaris	2						2
Gallus gallus	29	1					30
Lepus europaeus	1						1
Aves indet. passeriformes	1						1
Pisces indet.	2						2
Anser spec.	8						8
Aves indet.	6						6
Aves indet. nonpass. Gallus-Anser	2						2
indet. Grösse Schaf	1						1
indet.	291	10	1				302
Ergebnis	762	39	71	1	12	1	886
Ergebnis in %	86.0%	4.4%	8.0%	0.1%	1.4%	0.1%	100.0%

Tab. 13: Basel, Münsterhügel, Fernheizungsgrabung 1978/13, Grube Zone 12. Schlachtsuren nach Fragmentanzahl.

Beiträge zur Bauforschung

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2007

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Inhalt

155	Einleitung
157	1. Blumenrain 2, 8 und 10 – Grandhotel Les Trois Rois
167	2. Freie Strasse 25 – Schlüsselzunft
169	3. Greifengasse 16 – Zum Samariter-Sod
171	4. Hebelstrasse 7 – Zum Gyrengarten
181	5. Leonhardsgraben 7 – Zur Spinnwieden
195	6. Malzgasse 1
201	7. Münsterplatz 9 – Münster, Georgsturm
205	8. Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4
209	9. Münsterberg 11
213	10. Ochsenegasse 16
221	11. Rheinsprung 8 – Zum Waltpurg
229	12. Rheinsprung 10
233	13. Spalenberg 30 – Zum Morgenstern
239	14. Spalenvorstadt 10 – Zum Mühleisen
247	15. St. Alban-Vorstadt 49 – Schöneck
249	16. Steinenvorstadt 51 – Zum Vorderen Seidenhof
257	17. Theodorskirchplatz 5 – Theodorskirche
260	Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Der vorliegende Jahresbericht porträtiert 17 baugeschichtliche Untersuchungen, die bis Ende 2007 abgeschlossen werden konnten. Da über Kurzeinsätze und einzelne Begutachtungen, Kontrollgänge oder kleinere Dokumentationen sowie über noch nicht abgeschlossene Untersuchungen hier nicht berichtet wird, ist die Auswahl kleiner als die Zahl der im Berichtsjahr tatsächlich bearbeiteten Fälle. Unter den vorgestellten Beispielen gibt es allerdings auch einige ältere Untersuchungen.

Insgesamt wurden im Jahr 2007 29 Objekte bearbeitet. Die Adressen der im Folgenden nicht besprochenen Dossiers sind unten aufgeführt. Die kursiv geschriebenen Fälle waren am Ende des Berichtsjahrs noch in Arbeit und werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt.

- *Aeschenvorstadt 13*
- *Blumenrain 28*
- *Gemsberg 6*
- *Heuberg 5 (Spiesshof)*
- *Klingental 11*
- *Klosterberg 9*
- *Münchensteinerstrasse 99 (Wolfgottesacker)*
- *Münsterplatz 19 (Schürhof / Kleiner Rollerhof)*
- *Nadelberg 10 (Zerkindenhof)*
- *Petersplatz 11*

- *Spitalstrasse 22 (Faeschsches Haus)*
- *St. Alban-Vorstadt 60 (St. Alban-Eck)*
- *Steinenvorstadt 4 (Zum schwarzen Widder)*
- *Webergasse 20/22*

Neben den oben aufgeführten Autoren waren im Jahr 2007 zusätzlich Benjamin Fischer und Daniel Huber für die Bauforschung tätig.¹ Benjamin Fischer war in besonderem Mass auch am Gelingen dieses Jahresberichts beteiligt, da er bereits im Vorfeld hervorragende Plangrundlagen für einige der vorliegenden Aufsätze anfertigte. Ferner unterstützten uns auch Jukka Altermatt und Philipp Ryffel tatkräftig bei der digitalen Umsetzung verschiedener Abbildungsvorlagen.² Bei der Aufarbeitung historischer Schriftquellen leistete David Misteli wertvolle Dienste.³

Spezielle Aufgaben

Die Publikation der in den vergangenen Jahren interdisziplinär erarbeiteten Resultate zum Thema Erdbeben von 1356 beschäftigte uns am Rande auch noch 2007, da wiederholt redaktionelle Bearbeitungen zu überprüfen waren.⁴

Im Berichtsjahr haben wir erneut einen Anlauf genommen, um die Gesamtdokumentation der Untersuchung des Meierhofs in Riehen unter Dach und Fach zu bekommen. Die Fertigstellung der Pläne der baugeschichtlichen Untersuchung dieses bedeutenden mittelalterlichen Gebäudes ist seit den 1970er-Jahren hängig.⁵

Eine weitere Aufgabe, die dem Leiter der Bauforschung über Jahre immer wieder erhebliche Kapazitäten abverlangte, war die konsultative Teilnahme beim Ausbau des Informationssystems Domus. Im Berichtsjahr ging es vor allem um die Etablierung zweckmässiger Thesauri für die Objektbewirtschaftung und Inventarisierung. Die Aufgabe konnte nun an den dafür hauptamtlich eingesetzten Basil Marty übertragen werden.

Öffentlichkeitsarbeit

2007 fanden insgesamt sechs Führungen unter der Verantwortung der Bauforschung oder unter Beteiligung der Mitarbeitenden in diesem Fachgebiet statt.

Obwohl der 650. Jahrestag des Basler Erdbebens bereits ein Jahr zurücklag, konnten wir zu diesem Thema nochmals drei baugeschichtliche Führungen anbieten, zwei für Fachleute und eine als Lehrerfortbildung.

Am Tag des Denkmals wurde u. a. der Hohe Dolder, St. Alban-Vorstadt 35, speziell aus der Sicht der Bauforschung vorgestellt. Ferner durften wir auf einem Rundgang der Öffentlich-

keit die Reste der Kleinbasler Stadtmauern zeigen und an einem weiteren Anlass die Baugeschichte des Kleinen Klingentals näher bringen.⁶

Zum vorliegenden Bericht

Aus den hier vorgestellten baugeschichtlichen Befunden und Auswertungen resultierte wieder ein breit gefächertes Spektrum an Erkenntnissen, die zu neuem Wissen führten oder bereits vorhandene Annahmen bestätigten.

An der Spalenvorstadt 10 und an der Ochsen-gasse 16 (im Kleinbasel) konnten anlässlich von Fassadenrenovationen farbig gefasste Sichtfachwerkfassaden unter modernen Verputzen zum Vorschein gebracht werden. Beide Beispiele zeigen, dass das Fachwerk ausschliesslich auf die Obergeschosse beschränkt war. Im Fall der Spalenvorstadt 10, wo es sich um eine nach aussen erweiterte Hoffassade handelt, ruhte das Fachwerk auf Stützen über einer offenen Erdgeschoss-Vorhalle. An der Ochsen-gasse hingegen besaßen das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss eine gemauerte Front, die im 19. Jahrhundert vollständig ersetzt wurde.

Anlässlich eines Umbaus im Erdgeschoss mit zusätzlicher Erweiterung des Kellers gelang es – ergänzend zu älteren Aufschlüssen – das Baudatum des schmalen Gebäudes am Spalenberg 30 festzustellen: Das Haus wurde im Jahr 1357, also unmittelbar nach dem Basler Erdbeben, errichtet. Damit grenzt sich der untere Teil vom obersten Geschoss mit Dachwerk, das anlässlich der früheren Untersuchung als Aufstockung von 1486 erfasst werden konnte, deutlich ab.

An der Hebelstrasse 7 konnte dank gezielter Untersuchungen im Innern und anhand der unterscheidbaren, zusammengesetzten Dachwerke die Entstehung des barocken Gyrengartens vollständig entschlüsselt werden. Ausgehend von einem Primärgebäude von 1576, das sich im Grundriss in Form eines Parallelogramms mit der Schmalseite an der Strasse erhalten hat, setzte stadtauswärts um 1603 ein erster Ausbau mit separatem Dachstuhl und offener Halle im Erdgeschoss an. Dieser Zustand ist auch auf dem Merianprospekt von 1615 sehr schön erkennbar. Mit einer stadtseitigen Erweiterung um 1757 entstand der barocke Bau mit beidseitigem Krüppelwalm und reicher Innenausstattung, von der sich viele vertäfelte Räume mit Stuckdecken und ausgemalten Spiegeln erhalten haben. Erst im späten 19. Jahrhundert erfolgte noch die Überbauung der Hofeinfahrt am linken Rand des Gebäudes.

Der etwas länger zurückliegende Einsatz am Leonhardsgraben 7 konnte nun aufgearbeitet und in diesem Bericht dargestellt werden. Der Fokus liegt hier auf der Burkhardtschen Stadtmauer, die im Keller einer ehemals zum Spalenberg hin orientierten Liegenschaft zum Vorschein kam. Im Anstoss an diesen ältesten Mauerzug zeigten sich erste Steinbauten an den Brandmauern auf beiden Seiten, die unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 anlässlich einer Unterkellerung unterfangen worden waren.

Anmerkungen

- 1** Ihre Tätigkeit geschah im Rahmen einer Zivildienstleistung. Beiden sei an dieser Stelle für ihren wertvollen Einsatz gedankt.
- 2** Ebenfalls Zivildienst Leistende, die einen mehrmonatigen Einsatz mit Schwerpunkt in der Bauforschung bei uns absolvierten.
- 3** David Misteli studiert an der Uni Basel Geschichte und Kunstgeschichte. Er war vom Juli bis September 2007 bei uns als Praktikant tätig.
- 4** Für die Unterstützung bei der Übertragung der Texte ins Englische möchte ich an dieser Stelle Frau Sadhbh Szczesna herzlich danken. Zum Erdbebenprojekt siehe auch die Kommentare in der Einleitung der Beiträge zur Bauforschung im JbAB 2006.
- 5** Die damals vor Ort tätige Bauforscherin, Christine Greder, ist seit längerem daran, die vielen steingerechten Aufnahmen der Umfassungsmauern dieses mittelalterlichen Gebäudes definitiv zu beschriften. Die gesamte Dokumentation soll so rasch wie möglich in das Archiv der Denkmalpflege eingehen.
- 6** Die Führung zum Thema «Stadtmauern» fand aus Anlass der gleichzeitig im Museum Kleines Klingental laufenden Ausstellung «Mauern, Schanzen, Tore» statt.

Grundriss des Erdgeschoss.

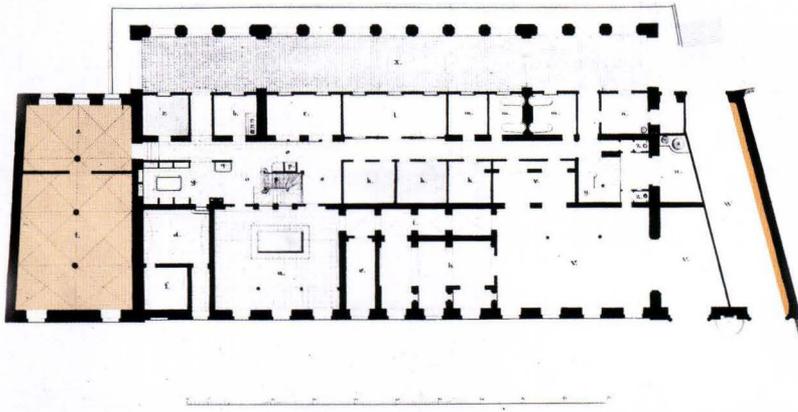


Abb. 2 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Grundriss Erdgeschoss. Die beiden im Aufsatz beschriebenen Zonen sind eingefärbt. Rechts ist die Brandmauer zur alten Kantonalbank, links ist der Gewölbekeller eingezeichnet. – StABS, Bau BB 2.

bank, das neu zum Hotel geschlagen wurde, beschrieben. Im zweiten Teil kommen die mittelalterlichen Mauerreste im Gewölbekeller zur Darstellung.

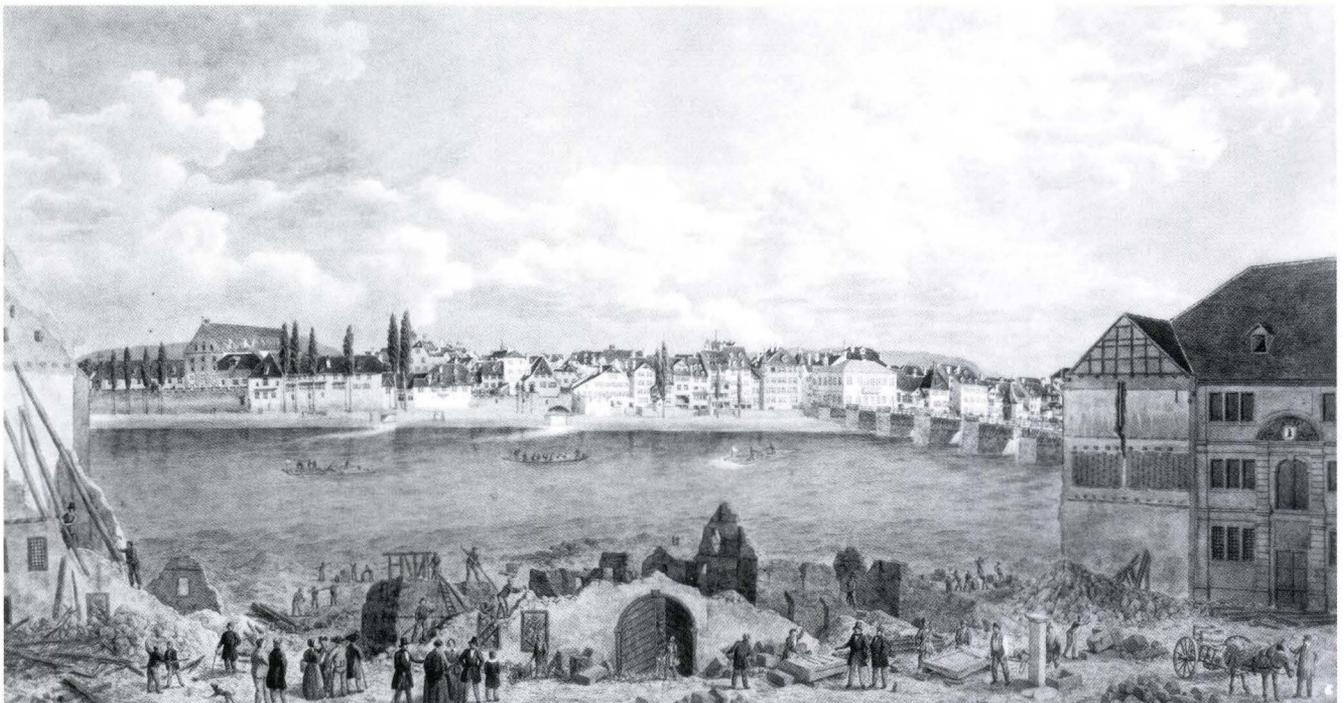
Befunde in der Südbrandmauer

Mit der aktuellen Vergrößerung des Hotels durch Zusammenlegen des Merianbaus mit dem Gebäude der ehemaligen Kantonalbank musste die dazwischen liegende Brandmauer grossflächig freigelegt werden, um Bodenverankerungen und diverse Durchbrüche ausführen zu können. Nach dem Abschlagen des

Verputzes präsentierten sich im freigelegten Mauerwerk Teile der Fassaden von Vorgängerbauten, die auf der Nachbarparzelle des Hotels gestanden hatten. Die im Mauerbefund zutage getretene Fassadenarchitektur konnte auch mit zeitgenössischen Bildquellen korreliert und identifiziert werden.

Mit dem Aushub eines zusätzlichen Kellers im Bereich der Südbrandmauer kam das eindrucksvolle Bossenquadermauerwerk des mittelalterlichen Salzturms zum Vorschein. Dieser Teil wurde von der Archäologischen Bodenforschung untersucht und dokumentiert (Abb. 4).³

Abb. 3 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Abbruch der Vorgängerbauten. – Aquarell von Achilles Bentz, 1842, Privatbesitz.



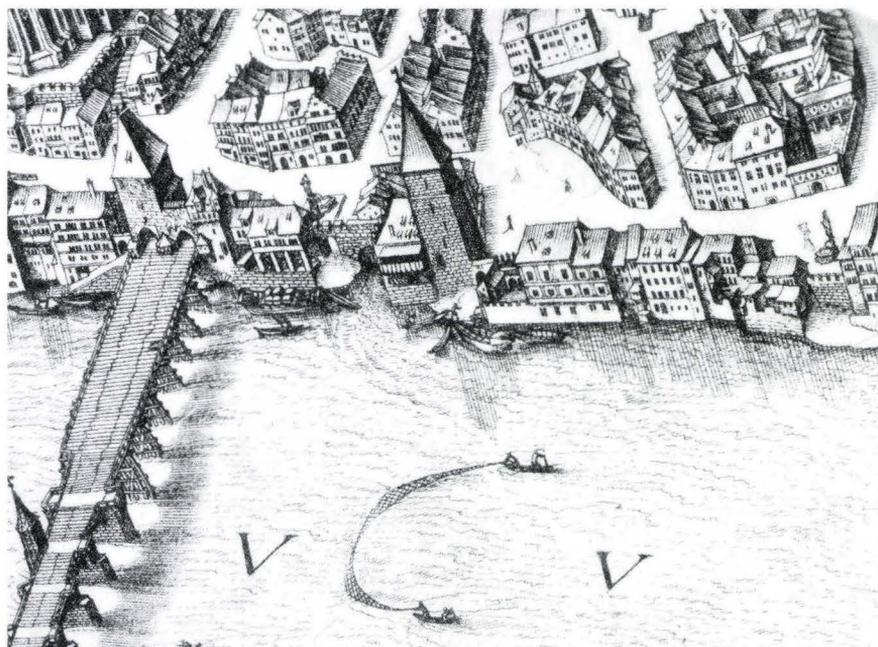


Abb. 4 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. – Ausschnitt aus dem Merianplan von 1615, darauf zu sehen der markante Salzturm.

Befundstelle Brandmauer Süd

Die Nordseite dieser Brandmauer wurde im Laufe der Sanierung vollständig freigelegt. Für die Dokumentation des Aufgehenden konnte auf den digitalen Grundlagen der Archäologischen Bodenforschung aufgebaut werden. Da der Baubetrieb ein zusammenhängendes Vorgehen bei der Untersuchung ausschloss, wurde etappenweise dokumentiert.⁴

Ab Höhe des ersten Kellergeschosses kamen im strassenseitigen Teil der Brandmauer Fragmente einer repräsentativen Barockfassade zum Vorschein. Die nun freigelegten Architekturteile aus Hausteinen wurden beim Neubau des Hotels im 19. Jahrhundert auf die Fassadenfläche zurückgeschlagen und überputzt. Trotz der Oberflächenzerstörung gelang es, die Architekturteile dieser ehemaligen Fassade zu erkennen und detailliert aufzunehmen, was schliesslich eine fast vollständige Planrekonstruktion ermöglichte.

In den historischen Akten bzw. Bildquellen wurde das entsprechende Haus identifiziert, welches dieser Fassade zuzuordnen ist. Im Folgenden soll mit Hilfe von Phasenzeichnungen die Abfolge der Vorgängerbauten an diesem Ort vom Mittelalter bis heute verständlich gemacht werden.⁵

Das Salzhandelshaus

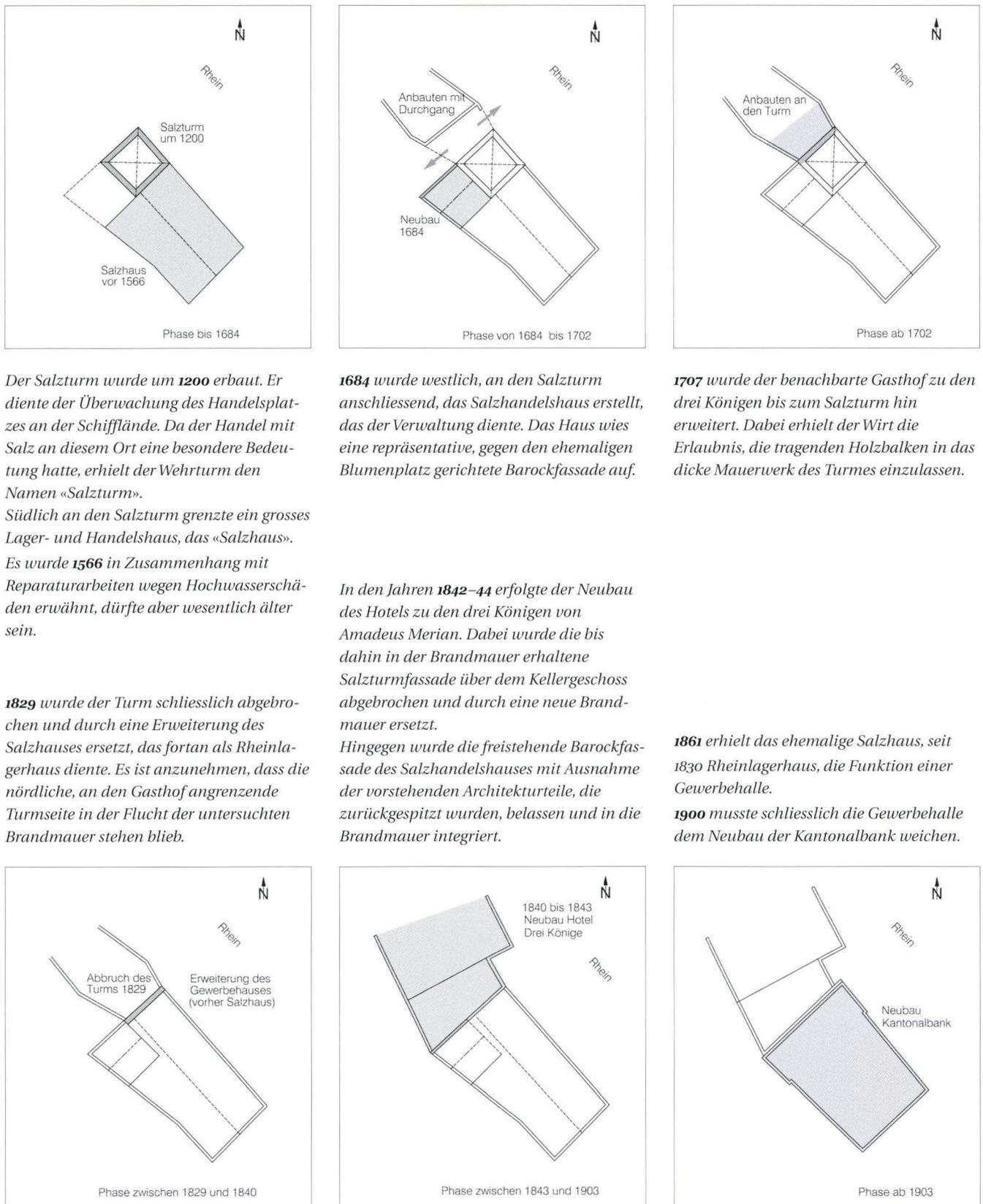
Bei der in der rechten Hälfte der Südbrandmauer zutage getretenen Barockfassade handelt es sich eindeutig um das so genannte «Salzhandelshaus» von 1684. In diesem zumindest nach aussen hin repräsentativen Gebäude wurden wohl hauptsächlich die Handelsgeschäfte abgewickelt, während die Ware – das Salz – im grossen, südwestlich angrenzenden Salzhaus lagerte.

Die dreigeschossige, axialsymmetrische Fassade war in gleicher Flucht an die Nordfassade des Salzturms angebaut. Innerhalb ihrer eigenen Breite bildet sie eine symmetrisch angeordnete Architekturgliederung mit repräsentativer Mittelachse

und seitlichen Fensterachsen. Das in der Mittelachse liegende Portal sowie die beidseitig angeordneten, dreiteiligen Fenster werden von Lisenen gerahmt. Die beiden inneren Lisenen reichen bis zum Gurtgesims des ersten Obergeschosses. Darüber bekrönt ein halbrundes Bogenfeld mit Relief das Mittelportal (Abb. 5).

Die im Folgenden beschriebenen Detailbefunde sind mit Nummern bezeichnet, welche in der Abbildung 5 kartiert sind:

- 1 Mit dem jetzigen Umbau wurde ein weiteres Kellergeschoss abgetieft. Dabei konnte der unterste Bereich der nördlichen Aussenseite des Salzturms freigelegt werden: Die Bossenquader des aus der Zeit um 1200 stammenden Salzturmes aus rotem Buntsandstein sind sauber gefügt und mit regelmässigem Randschlag versehen. Das in der Höhe über das ganze 2. Untergeschoss reichende Fragment stösst nach Westen bis an die Flucht der Barockfassade des Salzhandelshauses von 1684.
- 2 In der Zeit zwischen dem Abbruch des Salzturmes im Jahre 1829 und dem Bau des Hotels in den Jahren 1842 bis 1844 blieb die nördliche Turmwand eingebunden in die nördliche Brandmauer des Gewerbehäuses. Mit dem Bau des Hotels wurde schliesslich eine neue Brandmauer erstellt. Diese Brandmauer weist im 1. Kellergeschoss und im 2. Obergeschoss einen Eckverband nach Norden auf, wodurch sie klar dem Hotelbau zugeordnet werden kann. Im Westen stösst die Brandmauer an die bestehende Lisene der Fassade des Salzhandelshauses (6).
- 3 Eine regelmässige Reihe von Gerüstlöchern im oberen Bereich des heutigen 1. Obergeschosses zeigt sich nicht nur im linken Brandmauerteil des Hotels, sondern auch rechts, im Bereich der integrierten Hausteinfassade. Die Gerüstlöcher wurden dort nicht in das Mauerwerk eingebrochen, sondern auf die ehemalige Traufkante bzw. auf das Gurtgesims aufgelegt und von der neu erstellten Brandmauer ummauert. Da-



Der Salzturm wurde um **1200** erbaut. Er diente der Überwachung des Handelsplatzes an der Schiffflände. Da der Handel mit Salz an diesem Ort eine besondere Bedeutung hatte, erhielt der Wehrturm den Namen «Salzturm».

Südlich an den Salzturm grenzte ein grosses Lager- und Handelshaus, das «Salzhaus».

Es wurde **1566** in Zusammenhang mit Reparaturarbeiten wegen Hochwasserschäden erwähnt, dürfte aber wesentlich älter sein.

1829 wurde der Turm schliesslich abgebrochen und durch eine Erweiterung des Salzhauses ersetzt, das fortan als Rheinlagerhaus diente. Es ist anzunehmen, dass die nördliche, an den Gasthof angrenzende Turmseite in der Flucht der untersuchten Brandmauer stehen blieb.

1684 wurde westlich, an den Salzturm anschliessend, das Salzhandelshaus erstellt, das der Verwaltung diente. Das Haus wies eine repräsentative, gegen den ehemaligen Blumenplatz gerichtete Barockfassade auf.

In den Jahren **1842–44** erfolgte der Neubau des Hotels zu den drei Königen von Amadeus Merian. Dabei wurde die bis dahin in der Brandmauer erhaltene Salzturmfassade über dem Kellergeschoss abgebrochen und durch eine neue Brandmauer ersetzt.

Hingegen wurde die freistehende Barockfassade des Salzhandelshauses mit Ausnahme der vorstehenden Architekturteile, die zurückgespitzt wurden, belassen und in die Brandmauer integriert.

1707 wurde der benachbarte Gasthof zu den drei Königen bis zum Salzturm hin erweitert. Dabei erhielt der Wirt die Erlaubnis, die tragenden Holzbalken in das dicke Mauerwerk des Turmes einzulassen.

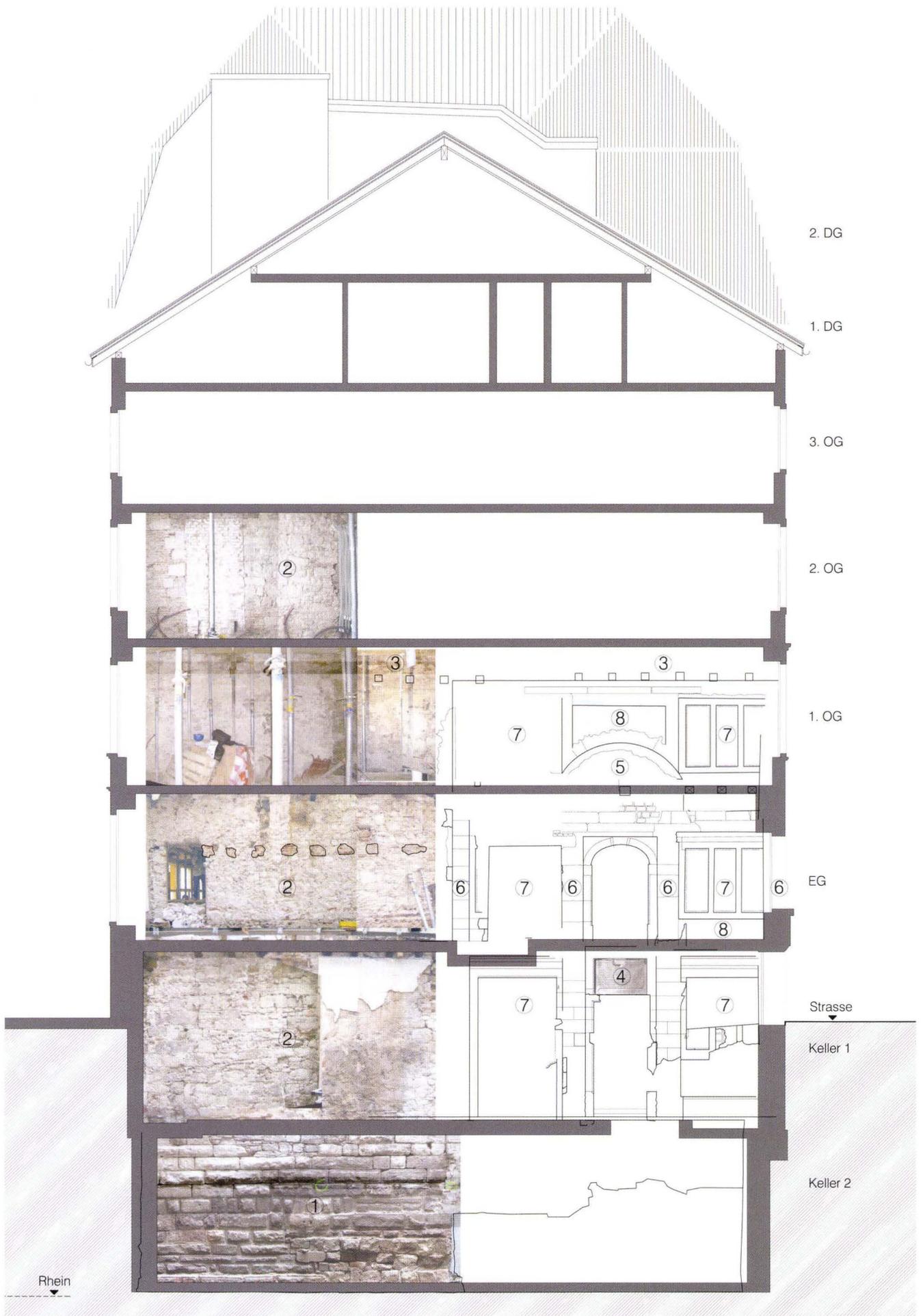
1861 erhielt das ehemalige Salzhaus, seit 1830 Rheinlagerhaus, die Funktion einer Gewerbehalle.

1900 musste schliesslich die Gewerbehalle dem Neubau der Kantonallbank weichen.

Abb. 5 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. ►

Ansicht der Brandmauer.

Der Plan zeigt die Brandmauer mit dem Fassadenbefund im Schnitt durch das heutige Grandhotel Les Trois Rois. Im linken, rheinseitigen Teil stand der Salzturm, während im rechten Teil die Fragmente des Salzhandelshauses in Erscheinung traten. Das zum Salzhandelshaus gehörende Strassenniveau entspricht ca. dem Bodenniveau des heutigen oberen Kellerbodens. Es lag somit rund 2,6 Meter unter dem heutigen Strassenniveau. – Aufnahme: Hans Ritzmann.



der Renovation von 1831 sanierungstechnisch mit rötlichem sandsteinfarbenem Mörtel überputzt.

Zusammenfassung

Die südliche, an die ehemalige Kantonalkasse angrenzende Brandmauer gab anlässlich des jüngsten Umbaus des Grandhotels Les Trois Rois die Überreste einer repräsentativen Barockfassade preis. Im Laufe der Kartierung und Dokumentation dieser Architekturbefunde wurde klar, dass hier die Fassadensubstanz des im Jahre 1684 erbauten Hauses für den Salzhandel zum Vorschein kam, dessen repräsentative Seite dem ehemaligen Blumenplatz zugewandt war. In derselben Flucht schloss rheinseitig die nördliche Aussenseite des mittelalterlichen Salzturms an, wovon der erhaltene Rest im unteren Kellergeschoss ebenfalls erfasst und dokumentiert werden konnte. Der Neubau des Hotels zu den drei Königen von Amadeus Merian in den Jahren 1842 bis 1844 überbaute den Bereich der Fassade des

Salzhandelshauses. Die Barockfassade wurde in die neu erstellte Brandmauer integriert und verschwand definitiv aus dem Stadtbild (Abb. 7).

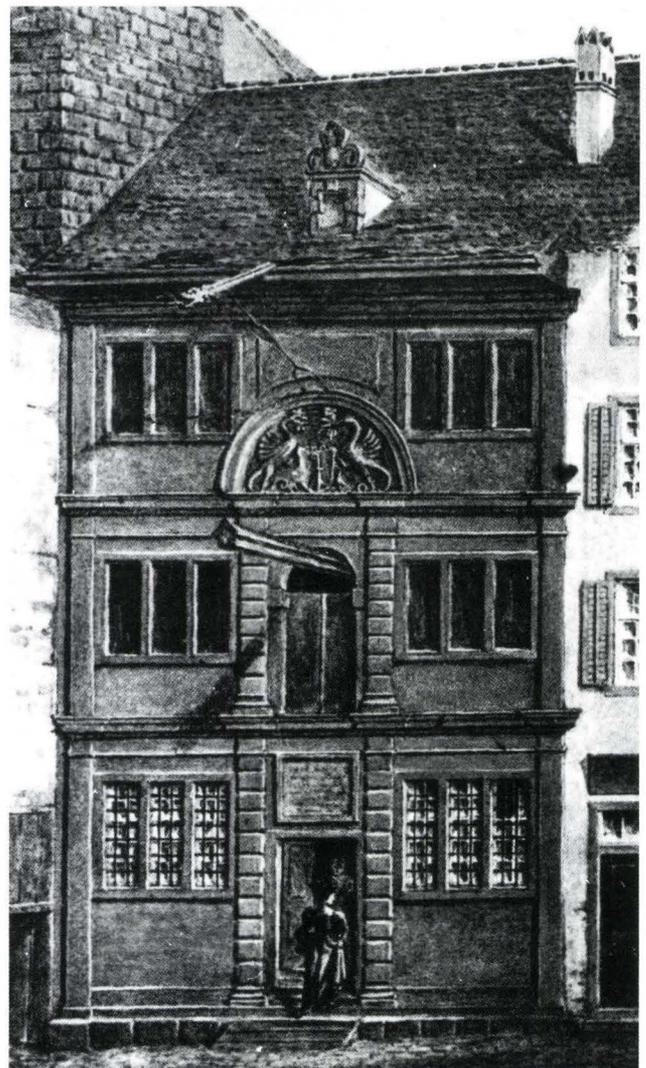
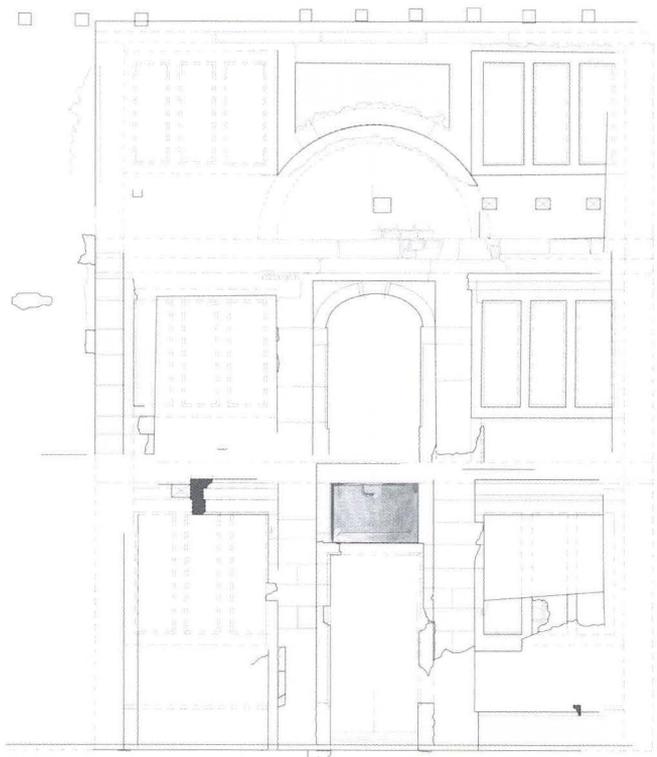
Hans Ritzmann

Mauerbefunde im Gewölbekeller

Im Nordteil des Hotelgebäudes hat sich ein Gewölbekeller aus der Zeit der Vorgängerbebauung erhalten. Dieser entstand in verschiedenen Bauphasen. Das Gewölbe selbst ist Resultat einer der jüngsten Baumassnahmen vor der Einverleibung in den Hotelneubau. Der Kellerraum wurde im Neubau von 1844 in seiner dem alten Gebäude entsprechenden Breite übernommen, in der Tiefe jedoch beidseitig aufgrund der neuen Fassadenfluchten leicht beschnitten (siehe Abb. 2).

Die beiden Brandmauern, die den Gewölbekeller flankieren, konnten innerhalb ihres im Kellerumfang überlieferten

Abb. 7 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Auf einer Darstellung von Johann Jakob Schneider, die auf einer Vorlage von Johann Jakob Neustück basiert, ist die Fassade des Salzhandelshauses präzise abgebildet. Die Gegenüberstellung mit der Rekonstruktion der dokumentierten Fassade zeigt eine verblüffende Übereinstimmung zwischen Befund und Abbild.
– Ausschnitt aus einer Zeichnung von J. J. Schneider nach J. J. Neustück. Aufnahme und Umzeichnung: Hans Ritzmann, Basler Denkmalpflege.



Bestands untersucht werden. An beiden Brandmauerseiten zeigte sich mittelalterliches Mauerwerk, das auf einer feinsandigen Schicht des blauen Lettens aufbaut.⁸ Bei der späteren Absenkung zwecks Errichtung des Kellerraums wurden die Mauerfundamente beim Ausheben dieses äusserst kompakten Untergrunds freigelegt. Dabei diente der vertikal abgestochene Grund, der wohl im Stadium der Freilegung annähernd die Festigkeit eines Sandsteinfelsens besass, als ausreichende Basis, was den Verzicht auf eine eigentliche Unterfangungsmauer erklärt. Verstärkungen und Vormauerungen in dieser Zone waren erst in späteren Ausbauphasen hinzugekommen. In spätbarocker Zeit wurde als letzte Umbaumasnahme ein Kreuzgewölbe aus Backstein eingebaut. Im gleichen Zug entstanden mehrere

Türdurchbrüche in der südlichen Brandmauer, die den Kellerraum mit dem Nachbargebäude verbanden. Das insgesamt auf acht Felder aufgeteilte Kreuzgewölbe ist gegliedert in zwei Achsen zu je vier Gewölbekappen, deren Auflager seitlich in der Brandmauer und in der Mitte auf drei Rundsäulen ruhen. Die Sandsteinsäulen mit einfachen Kapitellen stehen ohne Basis direkt auf dem ursprünglichen Kellerboden.⁹

Befunde in den seitlichen Kellermauern

Die südliche Brandmauer (rheinaufwärts) im Gewölbekeller war während des Umbaus vollständig freigelegt. Allerdings hatten bereits frühere Baumassnahmen grössere Lücken im Be-

Abb. 8 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Ansichten der Süd- und Nordbrandmauer im Gewölbekeller. Er überspannt die gesamte Gebäudetiefe von der Strassenseite bis zur Rheinseite. Die abgebildete Form der Gewölbekappen entspricht ihrem Verlauf unmittelbar vor den Wandfluchten. In der Mittelachse weisen sie eine andere, auf die Mittelpfeiler zielende Rundform auf. Das zweistufige Bodenniveau sowie die Kalksandstein- und Sockelmauern sind moderne Veränderungen. Die besprochenen Bauphasen sind farbig markiert. – Die ältesten Mauerreste (braun) fanden sich im rechten oberen und mittleren Bereich der Südmauer und in einer mittleren Zone in der Nordmauer. Sie sind mittelalterlichen Ursprungs und als Fundamentzonen zu deuten. Wahrscheinlich gehörten die Mauerpartie in der Nordmauer und die Teile in der Südmauer zu einem zusammenhängenden Gebäude. Die zweite Mauerphase (resedagrün) bringt – indem sie beidseits bis auf den natürlichen Grund (sandiger Letten = gelb) hinunter reicht – eindeutig die erste Unterkellerung dieses Raums. Mit diesem Mauerwerk werden die älteren Fundamente untermauert und vermauert. Zur Unterkellerung gehörte damals auch eine zusätzliche Abtiefung des Raums durch Ausheben des stabilen, sandsteinartigen Bodens um einige Dezimeter. Dazu wurden die freigelegten Grubenseiten nur mit Verputz befestigt. Mit dem Einbau des Gewölbes (violett) erfolgten gleichzeitig mehrere Türeinbrüche in der Südmauer, die eine Verbindung zum rheinaufwärts gelegenen Nachbarhaus brachten. Die Türgewände stammen aus spätbarocker Zeit (2. Hälfte 18. Jahrhundert). Die Bogenöffnung im zweiten Joch von rechts ist mit einem Backsteinrundbogen ausgestattet (ohne Sandsteineinfassung). Der Sturzbogen steigt zum Nachbarhaus hin steil an. Diese Öffnung könnte etwas jünger als die mit Sandsteingewänden umfassten Tüрдurchbrüche sein. Von 1909 (blau) stammt deren Verkleinerung, ebenso die Zumauerung der Türe links und der Stützpfeiler unter dem Gewölbe an der Nordseite. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

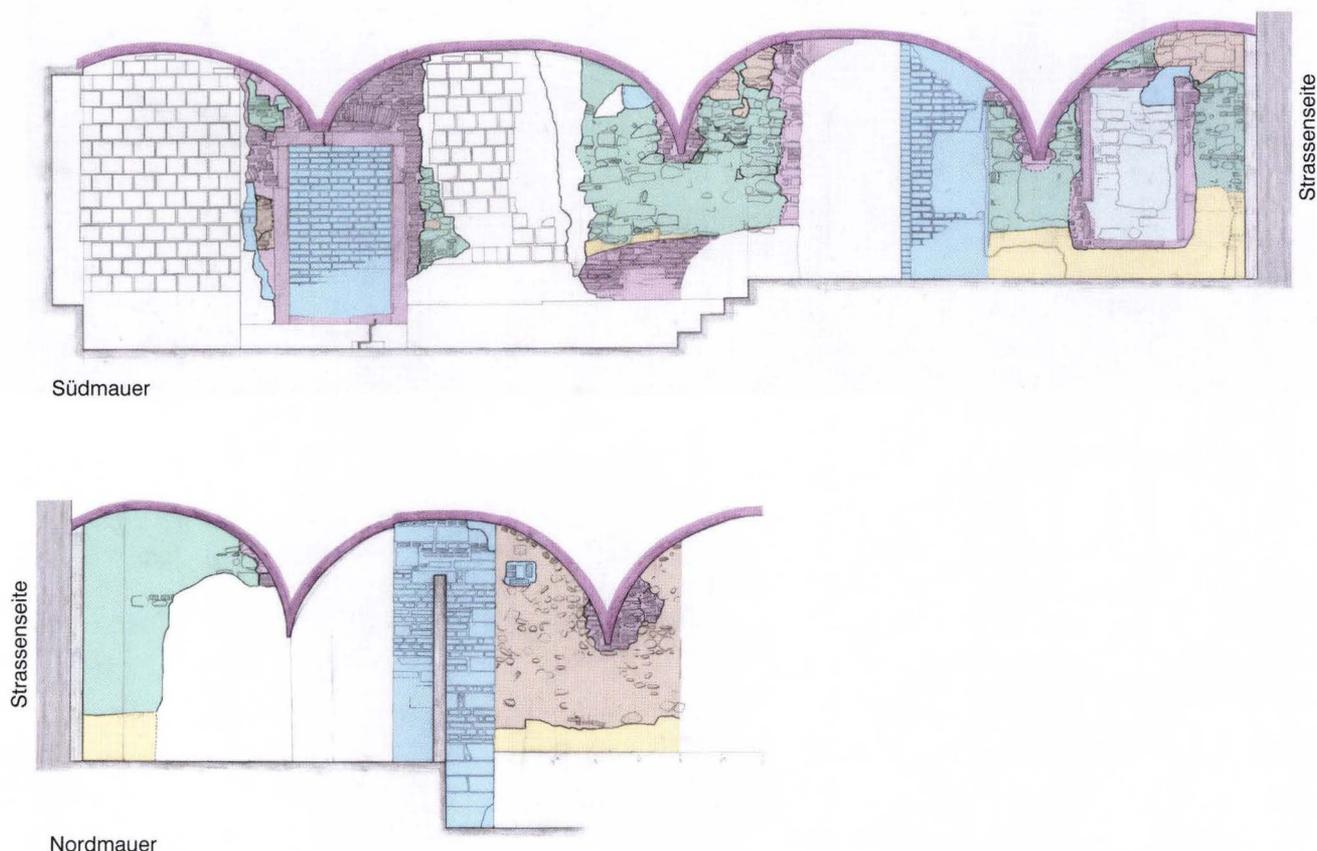


Abb. 9 Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Gewölbe und Türeinbau gehören zur gleichen spätbarocken Bauphase. Die Punktlast des Gewölbeanfängers im linken Drittel auf dem Sandsteinsturz ist ein baustatisches Kuriosum. Über dem Sturzstein wurde auch ein Entlastungsbogen gemauert, der sich links des Gewölbeauflagers nicht fortsetzt. Im Vordergrund (blau gestrichen) eine von drei Mittelsäulen, die das Kreuzgewölbe tragen. – Foto: Matthias Aebersold.



stand verursacht. An der Gegenseite musste sich der Einblick ins Mauerwerk auf die strassenseitige Hälfte beschränken, da die restliche Mauer verputzt blieb.

An beiden Mauerseiten fanden sich Reste von mittelalterlichem Mauerwerk (Abb. 8). In der Südmauer waren diese Strukturen vor allem auf die oberen Zonen reduziert. Nur ganz kleine Reste hinter der Flucht einer sekundären Kellermauer fanden sich auch im mittleren bis unteren Bereich in der Nähe des gewachsenen Bodens. Dieser gewachsene Boden zeigte sich auf beiden Seiten im unteren Drittel der Kellerwände als sandsteinartige, vertikal abgestochene Wand – soweit er nicht von späteren Vormauerungen oder Verputzvorlagen verdeckt blieb. An der Nordseite (rheinabwärts) präsentierte sich im mittleren Abschnitt der Kellermauer ein mittelalterliches Mauerwerk, das aus Bruchsteinen und Flusskieseln – ohne jegliche Baukeramik – in grobkiesig braunem Mörtel gefügt ist. Diese älteste Mauerstruktur baut auf den gewachsenen Boden im unteren Drittel auf, erstreckt sich bis zur Gewölbekappe und setzt sich wohl noch bis zum Erdgeschossboden fort. Aufgrund der unsauber gefluchteten Maueroberfläche ist zu schliessen, dass die Mauerstruktur ursprünglich als Fundament errichtet worden war. Ähnliche Vermutungen bestehen in Bezug auf den vergleichbaren Befund an der Südmauer; allerdings sind dort kleinere Mengen vorhanden, so dass die Unsicherheit etwas grösser ist. Ebenso kann die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der beidseitig vorhandenen Mauerstrukturen nur vermutet, jedoch nicht als sicher angenommen werden.

Deutlich klarer präsentierte sich die zweite Mauerphase, welche eindeutig mit der Errichtung eines Kellerraums zu tun hat. Zu beiden Seiten zeigte sich ein Mauerwerk mit quaderartigen Bruchsteinen, Flusskieseln und lagenweise eingestreuten Ziegelstücken in deutlich hellerem, jedoch ebenfalls grobkiesigem Mörtel. Partien dieser gut identifizierbaren Mauerstruktur fanden sich an beiden Seiten des Kellers. An der Südseite unterfängt die Mauer die stellenweise sehr hoch liegende Unterkante der älteren Mauerfragmente und reicht bis hinunter zur Oberkante des gewachsenen Bodens, der das untere Drittel der Kel-

lerwände ohne zusätzliche Mauerschale bildete. An der Nordseite fand sich die Mauerstruktur in identischer Lage und ebenfalls direkt auf den stabilen natürlichen Grund aufbauend. Anders als auf der Gegenseite konnte hier jedoch keine direkte Verbindung zu dem älteren Fundamentmauerwerk, das durch einen modernen Backsteinpfeiler von der Unterfangungsmauer separiert ist, festgestellt werden. Die Unterfangungsmauer war als einheitliche Struktur zu erkennen, die bis zum Gewölbe und noch darüber hinaus nahtlos hochzieht.

Erst in spätbarocker Zeit ist mit dem Einzug eines Kreuzgewölbes und der Einrichtung mehrerer Türdurchbrüche zum südlichen Nachbarhaus ein einschneidender Umbau des Kellers bezeugt. Das ausschliesslich in Backstein gemauerte Gewölbe ruht seitlich jeweils nur mit den Gewölbeanfängern auf den Brandmauern und mittig ebenso punktuell auf Sandsteinsäulen auf. Gleichzeitig wurden zwei seitlich angelegte Türdurchgänge in die Südmauer gebrochen. Dass dabei die Türe in der rheinseitigen Hälfte mit ihrem Sturzstein direkt unter einem Gewölbeanfänger platziert wurde, mutet etwas merkwürdig an; dies war wohl auch der Grund für den Bruch des Werkstücks (Abb. 9).

Fazit

Der im Hotelneubau überlieferte Gewölbekeller ist – neben den Mauerresten des ehemaligen Salzturms und Salzhauses – der einzige materielle Zeuge aus der Zeit vor dem Neubau von Amadeus Merian. Wohl aufgrund seiner speziellen Ausprägung und Qualität hatte sich dieser Gewölbekeller samt seiner gewachsenen Mauersubstanz in unsere Zeit hinüber retten können. Die noch mittelalterlich wirkenden Fundamentzüge und deren nachträgliche Unterkellerung verweisen auf ein eigenständiges Gebäude, das lange vor der Gründung des Gasthofs «Zu den drei Königen» auf der Nachbarparzelle stand und im späten 18. Jahrhundert (den damals entstandenen Türdurchbrüchen nach zu schliessen) mit diesem funktional verbunden wurde. Dazu gehörte auch der Einbau des Kreuzgewölbes. Ob

der Gasthof im Nachbarhaus damit einen neuen Weinkeller realisierte, kann nicht schlüssig beantwortet werden, bleibt jedoch eine durchaus plausible Vorstellung.

Bernard Jaggi

Anmerkungen

- 1** Eigentümer: Grandhotel Les Trois Rois, Basel (Dr. h.c. Thomas Straumann). Architektur: Villa Nova Architekten (Christian Lang, Jean-Claude Loosli), Basel. Denkmalpflegerische Begleitung: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Archäologische Bodenforschung: Christoph Ph. Matt.
- 2** Siehe Triet/Nagel/Leuenberger 2006 sowie Nagel 2007.
- 3** Die Befunde zum Salzturm sind bereits früher im JbAB publiziert worden: siehe Matt 2004, S. 59–60 sowie Matt 2005, S. 37, 40.
- 4** Im Bauablauf wurde jeweils geschossweise gearbeitet, d. h. die Decken wurden etappenweise geschalt und betoniert, weshalb die Brandmauer auch nur abschnittsweise zugänglich war. Deshalb wurde vor allem mit entzerrten Fotos gearbeitet, womit sich die Details abdigitalisieren lassen.
- 5** Für wertvolle Hinweise danke ich Anne Nagel.
- 6** HMB Inv. Nr. 1902.222.
- 7** Mit einem Diamantschneider wurden Öffnungen in die Brandmauer im Bereich der Fensterverdachungen geschnitten, wodurch sich diese Verdachungen im Schnitt zeigten.
- 8** Bei diesem geologischen Untergrund handelt es sich um tiefgründig verwitterte sandige Einschaltungen, wie sie im Blauen Letten vorkommen. Diese Sandeinschaltungen (lokal auch Sandsteinbänke von mürber Qualität) sind im frischen Zustand grau bis grünlich und unterschiedlich hart (selten Bausteinqualität). Durch Verwitterung werden sie gelb und meist sehr weich. Sie kommen im Basler Stadtgebiet flächig unter dem Rheinschotter vor. – Freundliche Auskunft von Philippe Rentzel, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel.
- 9** Anlässlich der jüngsten Sanierung wurden sie entfernt und wieder eingebaut. Die strassenseitige Säule musste wegen eines erhöhten Podestes um einen Drittel gekürzt werden.

2. Freie Strasse 25 – Schlüsselzunft (2007/370)

Matthias Merki

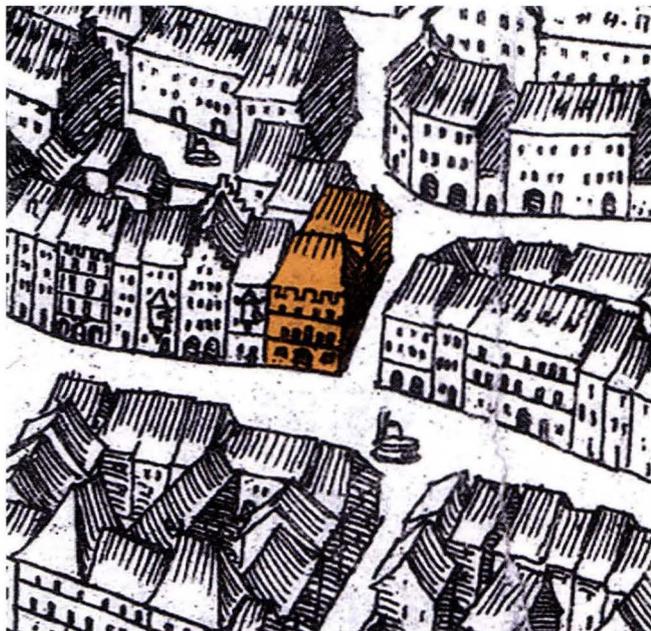


Abb. 1 Freie Strasse 25, Zunfthaus zum Schlüssel. Der Stich zeigt ein zentrales Portal. Die Darstellung lässt vermuten, dass es aus der mittleren von ursprünglich drei Arkaden bestand und die beiden äusseren Arkaden gemauerte Brüstungen erhielten und so als Ladenöffnungen dienten. Gegenüber der heutigen Situation mit zwei Vollgeschossen ist ein dreigeschossiger Bau dargestellt: Über dem oberen Fensterbanksims sieht man eine mezzaninartige Fensterfolge und eine Zinnenbekrönung. – Ausschnitt aus dem Vogelschau-Stadtplan von Süden von Matthäus Merian d. Ä., zwischen 1617 und 1642, StABS Bild 1, 7.

Anlass der Beobachtungen

Der Einbau eines Trottoir-Liftes im Sommer 2007 setzte eine Ausschachtung an der Hauptfassade bis unter die Unterkante der Kellermauer und das Durchfräsen dieser Mauer voraus. Die Mauer besteht aus einer modernen Betonunterfangung unter einem mittelalterlichen Fundament. Für den Liftschacht wurde das Terrain vor dem Mittelteil der Fassade bis auf den Blauen Letten hinunter ausgehoben. Wegen der notwendigen Umlegung von Starkstromkabeln erhielt man auch seitlich des Schachtes ein Stück weit Einblick in den Fundamentbereich des Hauses.

Zur Hausgeschichte

Das Zunfthaus erhielt 1486 eine neue Vorderfassade mit dem erhaltenen bekrönenden Rundbogenfries mit Dreiblattmotiv in Masswerk. Die Bogenfolge wird von Figuren- und Wappenkonsolen getragen. Im Erdgeschoss wurden Arkaden eingebaut, welche jedoch spätestens im 17. Jahrhundert teilweise zuge-

mauert wurden, wie die Darstellung Matthäus Merians zeigt (Abb. 1). 1768/70 wurde die Fassade umgestaltet und im Erdgeschoss mit den heutigen barocken Öffnungen versehen.¹

Befund an der Aussenseite

Der historische Baugrund besteht aus glazialen Schottern, die auf dem Blauen Letten liegen. Die im Durchstich der Kellermauer klar erkennbare Unterkante des mittelalterlichen Fundaments reicht ca. 1,5 m tief in den kiesigen Untergrund. Das Fundament zeugt von einem nicht unterkellerten, jedoch tief fundierten Bau, was mit dem vergleichsweise locker gefügten Baugrund (Kies) zu erklären ist. An der Nordwestecke zeigte sich dasselbe Materialbild: Mauerwerk aus unterschiedlich grossen Kieselwacken in grobkiesigem Mörtel. Ob dieses mittelalterliche Fundament zusammen mit den spätgotischen Arkaden erstellt oder von der Vorgängerbebauung übernommen wurde, liess sich aufgrund der Befundsituation nicht klären (Abb. 2 und 3).

Am rechten, südlichen Teil der Fassade findet sich ein leicht vorstehendes Stück Mauerwerk aus der Barockzeit. Es diente zum Abfangen der barock überformten Fassade mit ihren gewichtigen Werkstücken (Abb. 4).

Befund im Innern

Ein Baueingabeplan für eine Kellererweiterung von 1883 belegt, dass das oben erwähnte barocke Mauerstück nicht Teil einer Unterfangung für einen Keller im vorderen Hausteil sein kann. Um sich die Fassadenunterfangung zu ersparen, wurde der Keller von 1883 zwar bis zur Strassenfassade mit einer preussischen

Abb. 2 Freie Strasse 25. Hauptfassade. Zustand vor Ausbrechen und Auffräsen der Kellermauer. Ganz unten links: Magerbeton der modernen Unterfangung; darüber eine Reihe flach gelegter Kiesel des mittelalterlichen Fundaments (1). Rechts der obere Bereich einer barocken Ausflickung (2). – Foto: Matthias Merki.





Abb. 3 Freie Strasse 25. Hauptfassade. Situation nach Ausbrechen und Ausfräsen der Mauer. Mauerquerschnitt gegen Norden. Hier zeichnet sich deutlich die Unterkante des spätmittelalterlichen Fundaments aus Flusskieseln ab (rot markiert). Die darunter liegende Unterfangung von 1970 besteht aus reinem Beton. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 4 Freie Strasse 25. Hauptfassade. Bausituation vor Ausschachtung des Trottoirlifts. Die vorstehende barocke Mauer des rechten (südlichen) Fassadenteils endet gegen Norden mit einer vertikalen Kante (Pfeil). Sie diente wahrscheinlich der Verstärkung des spätmittelalterlichen Fundaments der Strassenfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

Kappendecke überspannt, das Erdreich jedoch zwischen einer zurückstehenden Stützmauer und dem Fassadenfundament nur so tief ausgehoben, dass dieses noch genügend tief im Boden verankert war (Abb. 5).

1970 wurde der Keller dann bis an die Fassade ausgehoben und das alte Fundament mit Beton unterfangen.

Fazit

Die Beobachtungen lassen die Annahme zu, dass im vorderen Bereich des Hauses bis zu den Massnahmen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts keine Unterkellerung bestand.

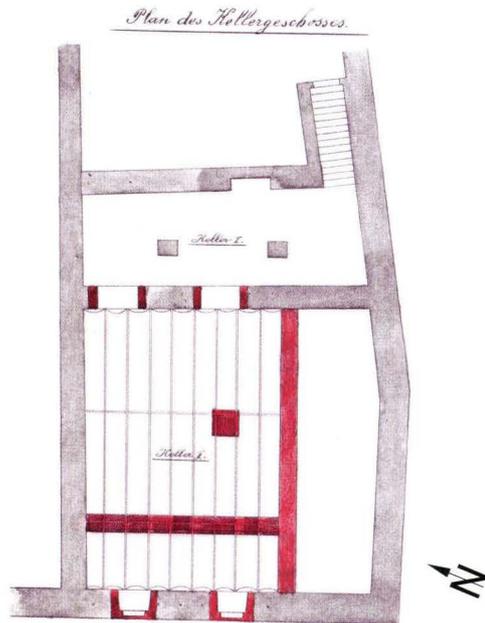
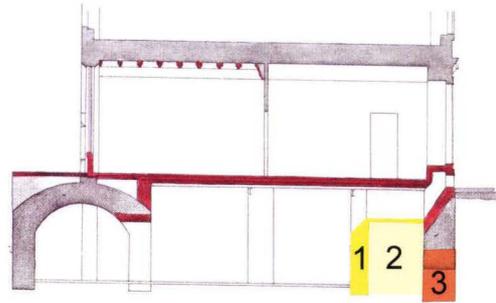


Abb. 5 Freie Strasse 25. Hauptfassade. Baueingabeplan von 1883; Querschnitt und Grundriss. Dargestellter Querschnitt ergänzt 2007. 1883 wurde der Keller im nördlichen strassenseitigen Teil des Hauses ausgehoben und mit einer preussischen Kappendecke überspannt. Die vollständige Abtiefung des Kellers erfolgte jedoch nur bis zur Mauer 1 hinter dem spätmittelalterlichen Fundament, um sich die aufwändige Unterfangung der Fassade zu ersparen. Für die Belichtung reichten zwei hoch liegende Oberlichter (unter den Fensterbänken des Erdgeschosses) und der niedrige Freiraum unter der Decke. 1883 befand sich der Hauseingang noch in der rechten Achse der Strassenfassade, was auch in der linken Fensterachse ein Oberlicht unterhalb der betreffenden Fensterbank ermöglichte. – 1970 erfolgte die vollständige Aushebung des Kellers (2) mit Abbruch der Mauer (1) und Unterfangung des Fassadenfundaments (3). – Plan: Baueingabeplan vom 21. Mai 1883, StABS, Bauplanarchiv.

Anmerkung

1 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 414–421.

3. Greifengasse 16 – Zum Samariter-Sod (2007/662)

Conradin Badrutt

Im Frühjahr 2007 wurde das Kleinbasler Büro- und Geschäftshaus Greifengasse 16 neu eingedeckt. Dabei konnte der an einer Stelle einsehbare hofseitige Dachfuss dokumentiert werden.¹ Eine lokale Reparatur gestattete die Sicht auf die freiliegende Mauerkrone und unter den Dielenboden. Weil das Dachwerk bereits 1996 in seiner Bauweise erfasst und dendrochronologisch datiert worden war, beschränkte sich die baubegleitende Dokumentation auf die ergänzenden Beobachtungen am Dachfuss.²

Die Existenz des Hauses im Kern der Altstadt ist schriftlich bis ins frühe 15. Jahrhundert zurück belegt. Sowohl das Kellerdecken-Gebälk als auch das Dachwerk überspannen die heutige Breite der Parzelle und wurden um 1405 errichtet.³ Die asym-

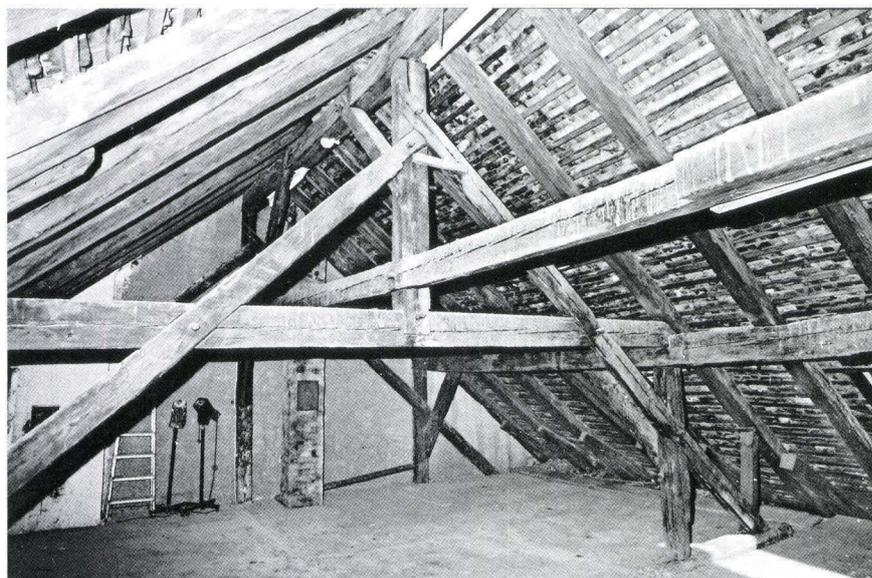
metrische Form dieser Konstruktion mit bis zur Traufhöhe hofseitig vier, strassenseitig jedoch ursprünglich nur drei Geschossen weist auf ein ursprüngliches Pultdach hin.⁴ Die Strassenfassade wurde 1876 umgestaltet und um ein Geschoss erhöht, was eine Anhebung des unteren Teils der strassenseitigen Dachfläche bedingte (Abb. 1).

Das zu grossen Teilen original erhaltene Dach ist ein Pfetten-tragwerk mit drei Binderachsen (Abb. 2). Während die giebelseitigen Gebinde durchgehende First- und Mittelständer besitzen, endet der Firstständer des mittleren, freistehenden Gebindes am oberen Binderbalken und ist dort mit diesem verblattet. Ständer und Balken der Gebinde sind über angeblattete Steigbänder verstrebt. Die Ständer reichen nur bis auf den obe-

Abb. 1 Greifengasse 16. Blick an die freistehende Brandmauer Greifengasse 16/18 während des Neubaus von Greifengasse 18 im Jahr 1965. Die Aufnahme zeigt die asymmetrische Form des Dachwerks und die um 1876 über das ursprüngliche Dachvolumen hinaus erfolgte Erhöhung der strassenseitigen Fassade. – Foto: R. Brönnimann, Archiv Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Greifengasse 16. Pfetten-tragwerk von 1405. Blick an das mittlere Gebinde mit kurzem Firstständer und Steigbändern. Rechts unten ist eines der Schwellbälkchen zu sehen, über welche sich das Gebinde auf den Dachbodenbalken abstützt. – Foto: Erik Schmidt, Archiv Basler Denkmalpflege.



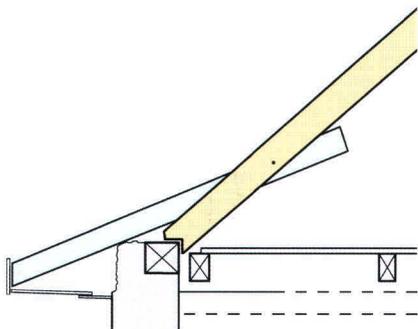


Abb. 3 Greifengasse 16. Veränderungen von 1876 am hofseitigen Dachfuss (in Rafenebene). Die Rafe (ocker) wurde im Bereich der Aussenmauer gekürzt und auf die in einer Aufmauerung eingebettete Schwelle abgestützt; der Dachüberstand wurde mit neu angebrachten Aufschieblingen (blau) vergrössert. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.

ren Dachboden auf der Höhe der hofseitigen Traufe hinunter und stehen über kurze Schwellbälkchen auf dem Dachboden auf.

Der Einblick in den hofseitigen Dachfuss im Bereich einer einzelnen Rafe zeigte, dass diese am Fuss später gekürzt wurde und auf einer bei der Anlage der Aufschieblinge eingebauten Schwelle steht (Abb. 3). Die Schwelle ist im Mauerwerkmörtel der hofseitigen Aussenmauer eingebunden, deren Krone offenbar im Zug dieser baulichen Änderung aufgemauert wurde. Die Dachbodenbalken sind parallel zu den Aussenmauern gelegt und tragen über die erwähnten Schwellbälkchen die Mittelständer des Dachwerks.

Anmerkungen

- 1 Bauleitung: Adrian Erb (Maus Frères S.A., Service de constructions). Baubegleitung: Thomas Lutz (Basler Denkmalpflege). Dachdecker- und Zimmermannsarbeiten: Rolf Kilcher (Reinach). Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege).
- 2 Dokumentation des Kdm.-Inv. Zur Beschreibung des Dachwerks siehe Lutz, KdmBS 2004, S. 297. Siehe auch Lohrum 2005, S. 101 und Jaggi 2005, S. 161.
- 3 Dendrochronologische Datierung Burghard Lohrum, Ettenheimmünster, 1996.
- 4 Lutz, KdmBS 2004, S. 297.

4. Hebelstrasse 7 – Zum Gyrengarten (2003/68)

Conradin Badrutt

Inhalt

171	1. Anlass und Vorgehensweise
171	2. Baubeschrieb und Hauptresultate
172	3. Hausgeschichte
173	4. Baugeschichtliche Befunde
173	4.1 Haus A (1576/77)
177	4.2 Erweiterung B (1603/04)
179	4.3 Erweiterung C und barocker Umbau (1757/58)
179	4.4 Erweiterung D (1838)

1. Anlass und Vorgehensweise

Der Barockbau «Zum Gyrengarten» an der Hebelstrasse 7 war bis 2004 in staatlichem Besitz. Nachdem die Nutzung als Alterspflegeheim aufgehoben und das Hauptgebäude 2003 geräumt war, leitete die Basler Denkmalpflege während der Verkaufsabklärungen eine Bestandesaufnahme des im Denkmalverzeichnis eingetragenen Gebäudes in die Wege. Dabei wurde im Rahmen einer baugeschichtlichen Voruntersuchung die weitgehend erhaltene Innenausstattung aus dem 18. Jahrhundert erfasst und im Rückblick auf eine im Jahr 1982 durchgeführte Kurzuntersuchung versucht, die im Falle eines Umbaus anstehenden bauarchäologischen Abklärungen zu konzipieren. Die im Herbst 2004 anlaufenden Bauarbeiten ermöglichten es, an mehreren Stellen Mauerwerk und Zwischenböden zu untersuchen und diese bauseits verursachten Aufschlüsse durch einige Sondierungen zu ergänzen. Obschon die Umbauarbeiten bei Manuskripterstellung (2008) noch andauern, wird die Untersu-

chung mit diesem Bericht abgeschlossen, da keine neuen Befunde mehr zu erwarten sind.¹

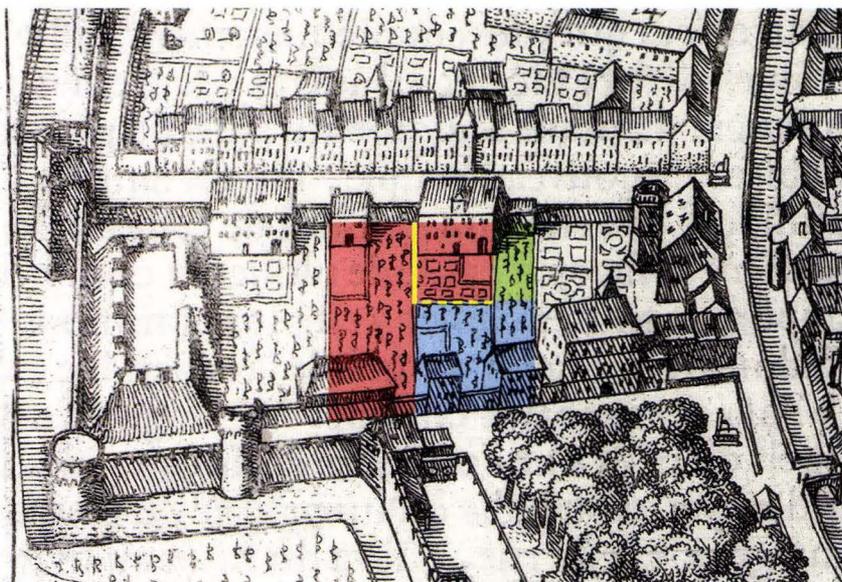
Bereits 1982 war das Gebäude im Zug einer Putzerneuerung an Strassen- und Hoffassade Gegenstand einer baugeschichtlichen Untersuchung.² Dabei hatte sich entsprechend der inneren Struktur abgezeichnet, dass sich der längliche Baukörper über drei vertikale Baufugen in vier verschiedene Bauabschnitte aufteilen lässt, welche dieselbe Bauhöhe aufweisen und daher als Kernbau und dessen Erweiterungen gedeutet werden können. Die aus den damaligen Befunden abgeleiteten Erkenntnisse zur Bauentwicklung haben sich heute durchgehend bestätigt.

Aus der Fülle angesammelter Fakten werden nur diejenigen Detailbefunde vorgestellt, die zum Verständnis der baulichen Entwicklung des Hauptgebäudes beitragen. So bleiben die barocken Zimmerausstattungen, die im Verlauf des Umbaus restauriert wurden und allenfalls ältere Raumfassungen verdecken, in den Ausführungen zum Befund ausgeklammert. Auch die von der laufenden Untersuchung nicht betroffenen gartenseitigen Nebenbauten des 19. Jahrhunderts werden hier nicht behandelt.

2. Baubeschrieb und Hauptresultate

Das dreigeschossige Hauptgebäude des heutigen Gyrengartens ist ein einheitlich gestalteter Barockbau mit einem zur Strasse traufständigen, beidseitig abgewalmten Krüppelwalmdach (Abb. 2). Die neun Fensterachsen der Strassenfassade bilden in ihrer leicht unregelmässigen Anordnung die innere Struktur des Baukörpers ab, der von quer gestellten Binnenwänden in

Abb. 1 Hebelstrasse 7. Ausdehnung des Besitzes von d'Annone (rot) zwischen Neuer Vorstadt und Petersplatz nach 1573. Das L-förmige Anwesen grenzte im Westen an die Ländereien Brunschwilers (links) und im Osten an den Faeschschen Besitz (rechts). Zum Petersplatz hin schloss das Haus «Zum Rechberg» an (blau). Auf dem Grundstück d'Annonnes lag ein Wegrecht der Faechs (gelb gestrichelt) und des Hauses Rechberg zur Neuen Vorstadt (gelb). Das später aus dem Besitz d'Annonnes hervorgegangene Wildtsche Anwesen umfasste seit 1761 zusätzlich das Haus «Zum Rechberg», an dessen Stelle Jeremias Wildt das Wildtsche Haus errichten liess, und das 1756 aus Faeschischem Besitz zugekaufte Gartengrundstück (grün), auf dem das Haus an der Neuen Vorstadt gegen Osten erweitert wurde. – Vogelschau der Stadt Basel von Matthäus Merian, um 1615-42. Bearbeitung: Conradin Badrutt.



vier Abschnitte unterteilt wird (Abb. 3). Die Teilung verweist auf die schrittweise Erweiterung eines mittleren Kernbaus zum heutigen, langgestreckten Haus. Die östlichen zwei Fensterachsen über der Einfahrt bezeichnen den jüngsten, 1838 angefügten Hausteil D; die zwei westlich anschliessenden Fensterachsen die Erweiterung C, die um 1757/58 an den bestehenden Baukörper A–B angebaut wurde. Die zwei nächsten Achsen liegen im Bereich des vollständig unterkellerten Kernbaus A von 1576/77. Die westlichen drei Achsen schliesslich bezeichnen die um 1603/04 errichtete Erweiterung B, in der die Haustür angelegt ist und welche gegen die Baulücke zwischen Hebelstrasse 7 und 9 mit einer befensterten Giebelwand abschliesst. Im hinteren, äusseren Geviert dieses Bereichs liegt die barocke Haupttreppe zu den oberen Vollgeschossen.

Während die Gebäudeabschnitte A, C, und D innerhalb des Baukörpers durch 60 cm starke, bis ins Dachgeschoss reichende Binnenmauern voneinander geschieden sind, wird die Trennung zwischen dem zentralen Hausteil A und dem äussersten Teil B nur im Erdgeschoss durch eine massive Mauer gebildet. In den oberen Geschossen wird die hier aus verschiedenen Leichtbauwänden gebildete Teilung durch das barocke Raum-

programm bestimmt; im ersten Dachgeschoss hingegen ist die einst gegen aussen gerichtete Giebelwand des ältesten Hauses A noch vorhanden.

Jeder einzelne Gebäudeabschnitt schliesst mit einem eigenständigen Dachwerk ab. Die typologisch einander sehr ähnlichen Konstruktionen weisen alle dieselbe Firsthöhe und Dachflächenneigung auf und tragen eine durchziehende Dachhaut, wodurch das Dach nach aussen einheitlich wirkt. Diese Aufreihung von Einzeldächern zeigt, dass unter Übernahme der Bauhöhe des ältesten Abschnitts im Rahmen von mehreren Gebäude-Erweiterungen neue Dachwerke errichtet wurden.

3. Hausgeschichte³

Die wenigen Schriftquellen aus dem 14. bis frühen 16. Jahrhundert zu der damals nur dünn besiedelten Vorstadt lassen sich den heutigen Parzellen nur bedingt zuordnen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden aber bereits verschiedene Wohn- und Wirtschaftsbauten mit Gartengrundstücken.

Im Jahr 1573 erwarb der Güterfuhrhalter Christoforo d'Annone, Besitzer des Ringelhofs (Petersgasse 23) und bereits

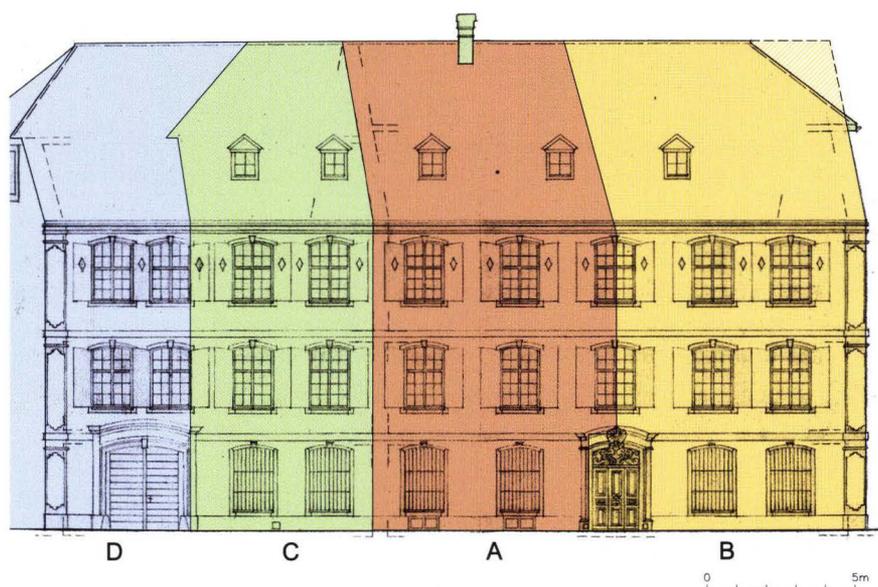


Abb. 2 Hebelstrasse 7. Strassenseitige Fassade des Gebäudes. Die unregelmässige Anordnung der Fensterachsen verweist auf die innere Teilung des Baukörpers. Über der Einfahrt links die jüngste, 1838 angefügte Gebäudeerweiterung (D). Die zwei rechts anschliessenden Fensterachsen liegen in der Erweiterung C (1757/58), die zwei folgenden Achsen links neben der Haustür im Kernbau A von 1576/77. Die äussersten drei Achsen bezeichnen die Erweiterung B (1603/04), die zur Baulücke gegen Hebelstrasse 9 hin frei steht. Die alte Trennung zwischen A und B bildet sich nach aussen hin nicht mehr ab.

– Plangrundlage: Fassadenaufnahme F. Largiadèr, 1958. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jukka Altermatt.

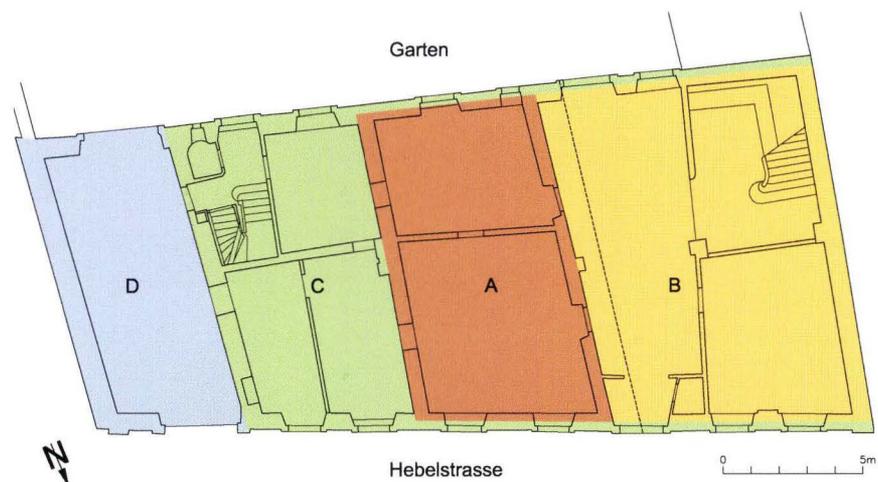


Abb. 3 Hebelstrasse 7. Grundriss des Erdgeschosses. Die zwei Binnenmauern zwischen den Teilen A, C und D ziehen sich bis ins Dachgeschoss. Die Wand zwischen A und B ist im Erdgeschoss massiv; darüber setzt sich die Trennung bis in den First als nur teilweise erhaltene Fachwerkwand fort (gestrichelte Linie).

– Zeichnung: Jukka Altermatt.

zwischen Petersplatz und Hebelstrasse begütert (im Bereich der späteren Ökonomiebauten an der Hebelstrasse 9), ein Haus, Hofstatt und Garten neben Märckts Haus «Zum Rechberg» (ein Grundstück an der Stelle von Petersplatz 12) und einen Besitz an der Neuen Vorstadt (der westlich gelegene Teil des heutigen Grundstücks Hebelstrasse 7), der hinten an den Märcktschen Garten grenzte (Abb. 1). Der Besitz d'Annonnes, der die ganze Fläche zwischen Faeschchem Boden (zwischen Hebelstrasse 3 und Petersplatz 14), dem Haus «Zum Rechberg» (an der Stelle von Petersplatz 13) und den westlich angrenzenden Ländereien Brunschwilers umfasste, kam 1670 an Jacob Hummel und 1710 an den Seidenbandfabrikanten Hans Jacob Wildt. Dessen Sohn Jeremias kaufte 1756 aus Faeschchem Besitz ein Gartengrundstück mit einem an die Vorstadt grenzenden Pomeranzenhaus und übertrug die notwendigen Vermessungsarbeiten an Johann Jakob Fechter.⁴

Auf der Baulücke zwischen dem Haus «Zum Gyrengarten» (Hebelstrasse 7) und dem zugehörigen Oekonomiegebäude (Hebelstrasse 9) lagen Wegrechte des Hauses «Zum Rechberg» und des Faeschchen Besitzes (zwischen Petersplatz 14 und Hebelstrasse 3) zur Neuen Vorstadt. Das letztere wurde durch Jeremias Wildt 1763 mit dem Kauf eines kleinen Restgrundstücks abgelöst, nachdem er 1761 bereits das Haus «Zum Rechberg» erworben hatte. Jeremias Wildt liess daraufhin die Häuser am Petersplatz abbrechen und dort das Wildtsche Haus als Neubau errichten (Petersplatz 13).

Nach der Aufteilung des Wildtschen Guts liess der neue Besitzer des Gyrengartens Daniel Burckhardt-Forcart das Gebäude gegen Osten erweitern. Die im Jahr 1838 erfolgten Bauarbeiten sind in den Schriftquellen detailliert belegt. Die Steinmetzarbeiten waren dem Architekten Melchior Berri, die Bauleitung dem Schreinermeister Ulrich Frey übertragen worden. Das Haus wurde in Anlehnung an die bisherige Fassadengestalt über die bestehende Einfahrt hinweg um zwei Fensterachsen verlängert. Dabei wurden zwei Fenster aus der alten Giebelfassade und die bisherigen Torflügel wieder verwendet. Alle Gewände, Lisenen, Gesimse sowie Läden und Dachhimmel wurden grau gestrichen.

4. Baugeschichtliche Befunde

4.1 Haus A (1576/77)

Keller

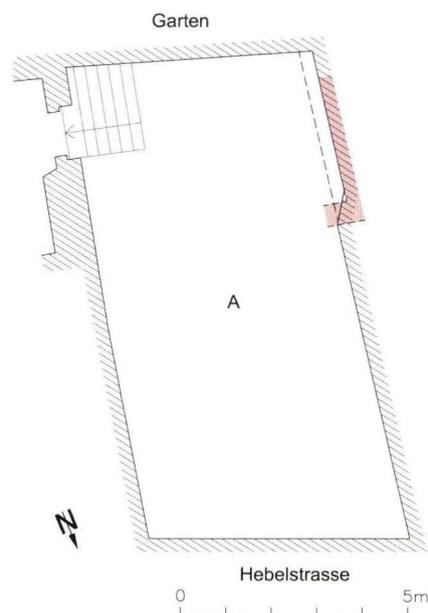
Der stark verzogene Grundriss des Kellers zeigt, dass ältere Parzellengrenzen oder Vorgängerstrukturen die Anlage des Hauses A beeinflusst haben. Ein Versatz in der westlichen Kellerwand konnte zumindest dicht über dem heutigen Kellerboden als Bauphasengrenze bestätigt werden (Abb. 4). Der gartenseitige Mauerabschnitt bildete einst 3,4 Meter von der jetzigen Rückwand entfernt eine Innenecke. Die vordere Mauer dieses älteren Kellers wurde wohl beim Bau des vorderen Kellerwandabschnitts abgebrochen und die Ausbruchwunde verfliekt. Unklar bleibt, ob der hintere Keller Teil eines Vorgängerbaus oder eine zum Haus A ursprüngliche Teilunterkellerung war.

Mauerwerk und Gebälk

Haus A schliesst östlich mit einer gemauerten, bis zum First reichenden Giebelwand ab (Abb. 5). Im ersten Dachgeschoss ist an dieser Mauer eine wohl ursprüngliche, jetzt vermauerte Fensteröffnung sichtbar. Zur westlich anschliessenden Erweiterung hin ist die alte Aussengiebelwand in Fachwerk sichtbar, die parallel zur im Erdgeschoss massiven Binnenmauer, in Bezug auf deren Flucht jedoch etwa 75 cm nach Westen versetzt steht (Abb. 6). Im Erdgeschoss stecken in dieser Binnenmauer 75 cm in den Bereich B ragende Stichbälkchen, die heute unter der vergipften Decke verborgen sind. Diese Stichbälkchen sind in regelmässigem Abstand über die ganze Gebäudetiefe aufgereiht. Sie tragen mit ihren äusseren Enden die noch erhaltene Schwelle einer Fachwerkwand. Die Obergeschosse des Kernbaus A schlossen somit alle auf derselben Flucht mit einer mehrgeschossigen Fachwerkwand ab und kragten westlich weit über den massiven Körper im Erdgeschoss aus (Abb. 7). Die Felder zwischen den Stichbälkchen an der Aussenseite der damaligen Giebelwand sind mit einem dreidimensional wirkenden Rotband verziert (Abb. 8).

Die Geschossbalken verlaufen im Gebäude A parallel zum First und lagen folglich mit den einen Enden in der östlichen Giebelmauer, mit den anderen auf dem jeweiligen Rähm der einst gegenüberstehenden Fachwerkwand auf. Diese Rähmhölzer sind an jenen Stellen, wo die Wand selbst später entfernt

Abb. 4 Hebelstrasse 7. Grundriss des Kellers im Teil A. Das Mauerwerk der westlichen Kellerwand ist im gartenseitigen Abschnitt älter als vorne. An der Stelle des Fluchtversatzes zeugt ein Flickwerk von der abgegangenen, vorderen Kellerwand des später nach vorne erweiterten Kellers (älterer Keller rot). Die ältere Kellerwand fluchtet nicht mit der darüberliegenden Binnenmauer (gestrichelt), was auf einen unterkellerten Vorgängerbau deutet. – Zeichnung: Jukka Altermatt und Benjamin Fischer.



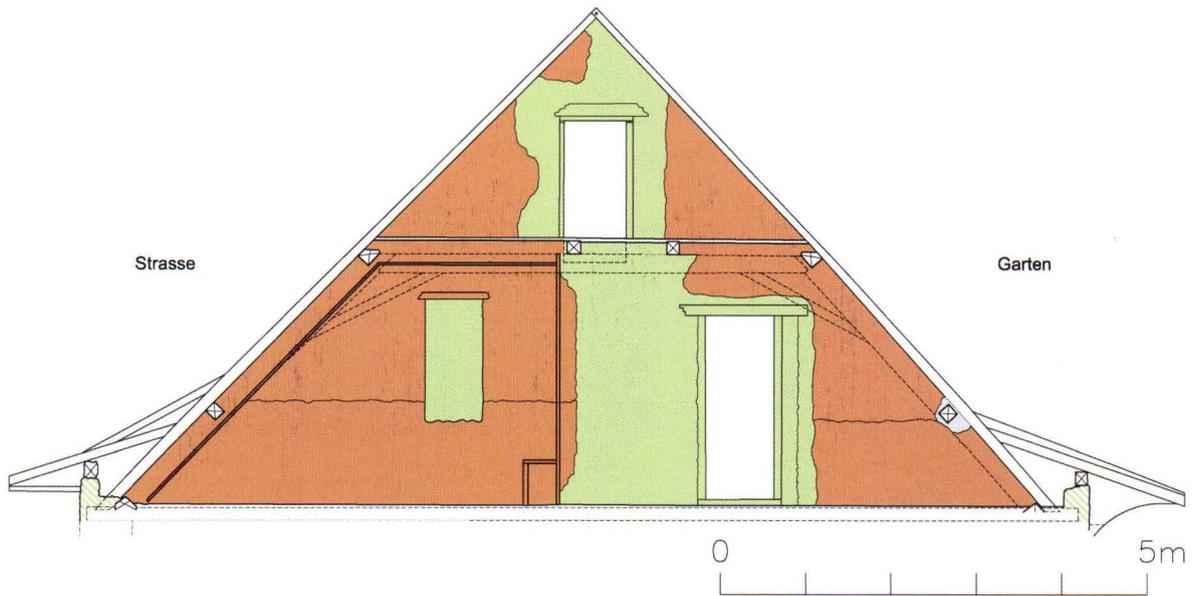


Abb. 5 Hebelstrasse 7. Teil A, Dachgeschoss. Schnitt durch das Dach des Hauses A und Innenansicht der östlichen Giebelmauer (1576/77). Im ersten Dachgeschoss links die wohl originale, später vermauerte Fensteröffnung, rechts und im zweiten Dachgeschoss die später eingeflickten Durchgänge in die Dachräume der Erweiterung C (grün). Die Traufe wurde um 1757/58 beidseitig angehoben (grün; siehe Erweiterung C); die Strassenseite erhielt 1838 einen neuen Dachhimmel. – Zeichnung: Jukka Altermatt und Conradin Badrutt.



Abb. 6 Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Blick an die einstige Aussenseite der westlichen Giebelwand des Baukörpers A. Die Fachwerkwand steht zur im Erdgeschoss massiven Binnenmauer etwa 75 cm nach aussen versetzt und begrenzte die ursprünglich auskragenden Stockwerke der Obergeschosse. Der vordere Abschnitt (links) wurde erst nach dem Anbau von B ganzflächig verputzt; im hinteren Abschnitt sind Teile des Fachwerks entfernt. – Foto: Conradin Badrutt.

Abb. 7 und 8 Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. Blick in den Zwischenboden. Die über die Flucht der alten Aussenmauer des Hauses A hinausragenden Stichbalkchen tragen die Schwelle der alten Fachwerkwand (1576/77) der Obergeschosse (Abb. 7 links). Die Felder zwischen den Stichbalkchen sind mit einer Bandmalerei verziert, die wahrscheinlich erst nach der Gebäudeerweiterung um 1603/04 und der sichtbaren Einbindung der Balkchen in die Balkendecke im Teil B angebracht wurde (Abb. 8). – Foto: Conradin Badrutt.



wurde, nicht mehr erhalten; die Auflage dürfte dort durch ein Einzäpfen der Balken in den ersten der quer dazu verlegten Geschossbalken im Teil B ersetzt worden sein.⁵ So findet sich in den Decken der vorderen, die Bereiche A–B übergreifenden Zimmer der Obergeschosse jeweils ein Richtungswechsel der Balkenlage.

Dachwerk und Fachwerkgiebel

Das äusserste Gebinde des Dachstuhls über dem Haus A bildet im ersten Dachgeschoss den Rahmen des dortigen Fachwerks und mit der Wand eine eindeutig ursprüngliche konstruktive

Einheit. Hier ist die Fachwerk-Giebelwand sichtbar erhalten oder zumindest in ihrer ursprünglichen Gestalt an den Zapfenlöchern für die später entfernten Teile ablesbar geblieben (Abb. 9). Am Mittelpfosten der symmetrischen Wand war beidseitig je ein hochstehendes Fenster angelegt; davon zeugen die Falze der hier einst angeschlagenen Fensterrahmen. Die Wand war ursprünglich mit einem Bruchstein-Keramik-Gemisch ausgefacht und die Fache verputzt. Das Dachwerk ist ein Sparrendach mit liegenden Stuhlsäulen und einem mit Windstreben verstrebt Stuhl. Alle Verbindungen sind gezäpfelt und mit Holznägeln gesichert.

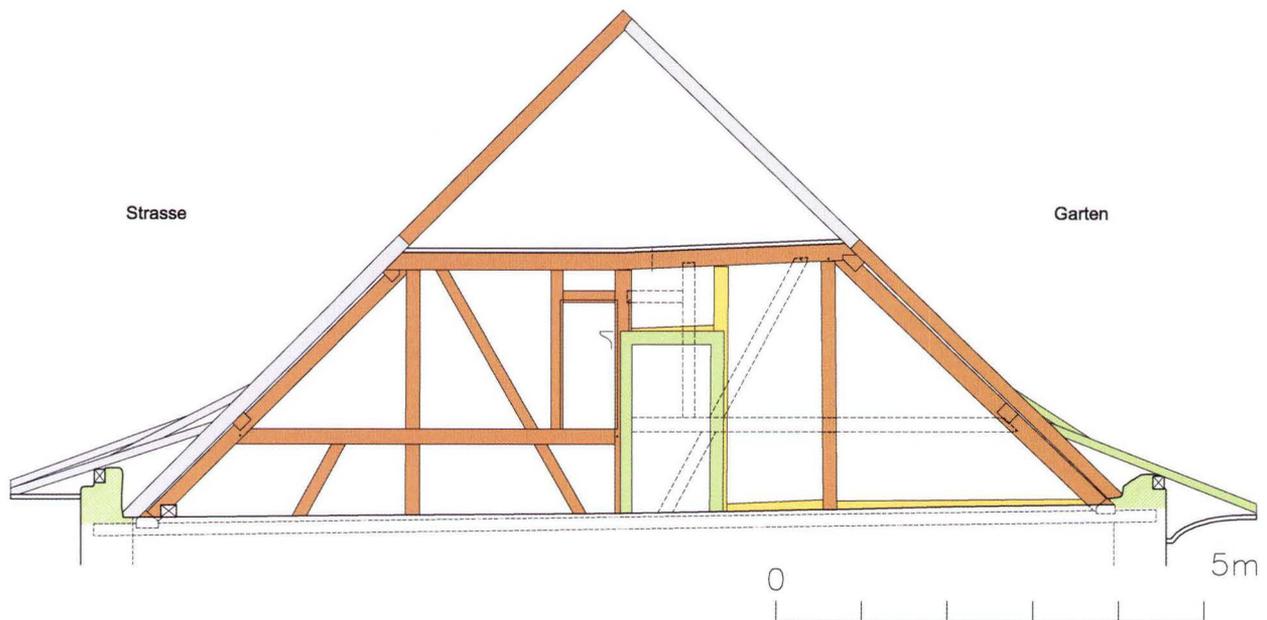


Abb. 9 Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Ansicht der westlichen Giebelwand des Hauses A (einstige Aussenseite). Das äusserste Gebinde des Dachstuhls (1576/77) bildet den Rahmen des Fachwerks (braun). Die Wand hatte eine symmetrisch angelegte Einteilung mit zwei kleinen Fenstern in der Mitte (Rekonstruktion). Bei der späteren Erweiterung des Gebäudes um 1603/04 wurden Teile der Konstruktion entfernt und eine Türöffnung angelegt (gelb; Türrahmen sekundär). Die Traufe wurde 1757/58 in den Gebäudeabschnitten A und B erhöht (grün, siehe Erweiterung C); Teile des Dachwerks wurden im 20. Jahrhundert erneuert (grau). – Zeichnung: Jukka Altermatt und Benjamin Fischer.

Abb. 10 Hebelstrasse 7. Teil B, Gesamtansicht Erdgeschoss. Die über die gesamte Gebäudetiefe gelegten Deckenbalken liegen in der Mitte auf einem Unterzug mit zentraler Mittelsäule auf. Die ursprünglich sichtbare Tragkonstruktion wurde bei der Barockisierung mit Blendbogen verkleidet. Im Vordergrund links eine erst im 19. Jahrhundert eingebaute Trennwand, die beim aktuellen Umbau wieder entfernt wurde. – Foto: Conradin Badrutt.

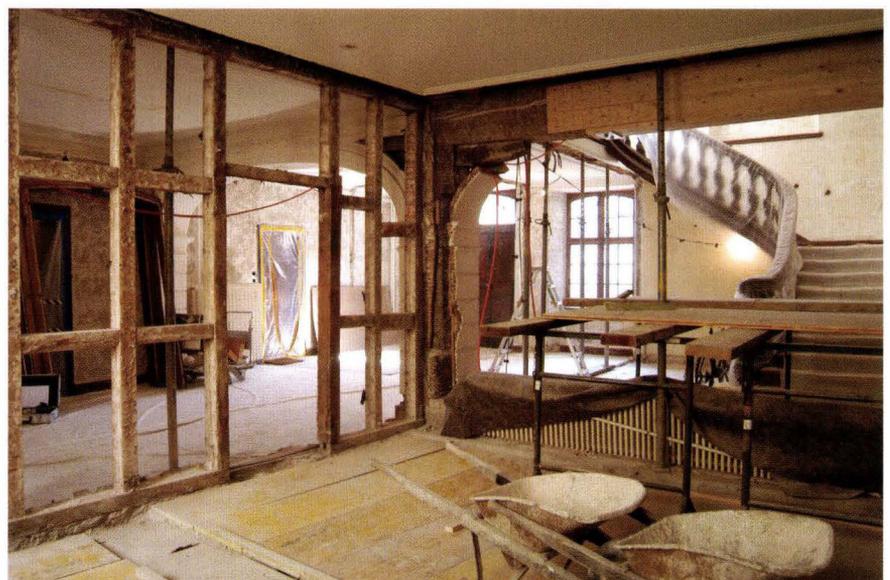


Abb. 11 Hebelstrasse 7. Vereinfachte Innenansicht der westlichen Giebelwand (Schnitt durch die Erweiterung B) mit Bauphasenmarkierung. Im Erdgeschoss bildet das Mauerwerk (1603/04; ocker) strassenseitig einen ursprünglichen Eckverband. Unmittelbar unterhalb der Deckenbalken sind zwei Fensteröffnungen mit Stichbogen und Rotbandfassung (ocker, Ergänzung gestrichelt) als Oblichter angelegt. Nach der späteren Vermauerung dieser Öffnungen (gelb) wurde zum Weg auf der Aussenseite eine einzelne Tür- oder Fensteröffnung angelegt, die heute ebenfalls vermauert ist (Vermauerung lila). Im Dachgeschoss die alte Aufzugsöffnung und beidseitig davon die mit einer Aussparung versehenen Sandsteinquader, die als Balkenaufleger gedient haben dürften. Die Rotbandfassungen begleiten hier Aufzugsöffnung, Steinquader, Fensteröffnungen und Dachlinie. Die sich ursprünglich bis in den First ziehende Giebelmauer wurde beim Anbringen des Walms um 1757/58 in der Höhe reduziert (grün; gleichzeitig mit der Erweiterung C des Gebäudes). Zu diesem Zeitpunkt war die Aufzugsöffnung bereits vermauert (blau). Die unteren Mittelpfetten des gesamthaft mit dem Mauerwerk errichteten Dachstuhls wurden im 20. Jahrhundert neu verankert (grau). – Zeichnung: Jukka Altermatt und Conradin Badrutt.



Datierung

Das Bauholz des Dachwerks wurde 1576/77 gefällt. Dass ein Stichbalkchen im Erdgeschoss sowie die Schwelle und das Rähm eines Fachwerkwandabschnitts im ersten Obergeschoss derselben Bauphase zuzurechnen sind, verweist zumindest bezüglich der hölzernen Gebäudestruktur auf einen einzigen, alle Stockwerke umfassenden Aufbau des Hauses A. Das Haus wurde kurz nach der Erwerbung durch d'Annone wohl über einer älteren Vorgängerstruktur neu errichtet.

4.2 Erweiterung B (1603/04)

Aufgehendes Mauerwerk und Gebälk

Der Hausteil B bildet im Grundriss und im Volumen eine Verlängerung des bestehenden Baukörpers A. Er erhielt ein typologisch gleiches Dachwerk wie das Haus A und eine bis in den First gemauerte, freistehende Giebelwand. Die Geschossbalken wurden in die neu errichteten Fassadenmauern gelegt. Die gros-

Abb. 12 Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. Auflager des Unterzugs in der westlichen Giebelmauer. Das Auflager war von einer Dekorationsmalerei mit Volutenkapitell und profiliertem Gesims begleitet. Das erhaltene Fragment zeigt die Volute unmittelbar unter dem Kopf des Unterzugs. – Foto: Conradin Badrutt.



se Spannweite der Balken über die gesamte Gebäudetiefe erforderte ein weiteres Auflager, das im Erdgeschoss durch einen mächtigen Unterzug mit zentraler Mittelsäule gebildet wird und sich in den oberen Vollgeschossen durch darüber stehende, geschossweise abgebundene Fachwerkwände fortsetzt (Abb. 10).

Erdgeschoss

Das Mauerwerk der westlichen Giebelwand bildet strassenseitig eine ursprünglich gemauerte Hausecke und stammt typologisch frühestens aus dem 16. Jahrhundert. Der Unterzug wird von diesem Mauerwerk umfasst. Im untersuchten Bereich sind zwei ebenfalls ursprüngliche, unmittelbar unter der Decke angeordnete Fensteröffnungen angelegt (Abb. 11). Sie schliessen mit stichbogenförmigen, verputzten Innenleibungen ab, liegen 2,4 Meter über dem Bodenniveau und sind mit original zugehörigem, schwarz umrandetem Rotband umfasst. Der Unterzug war am Auflager von einer Dekorationsmalerei begleitet, deren Reste ein Volutenkapitell mit profiliertem Gesims zeigen (Abb.

Abb. 13 Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. In der Raummitte ist der Unterzug von einer oktogonalen Holzsäule mit Sattelholz abgestützt. Das ursprünglich den Unterzug umfassende, im Grundriss diagonal ausgerichtete Kapitell mit quadratischem Querschnitt wurde bei der späteren Verblendung beschnitten. – Foto: Conradin Badrutt.



12). In der Raummitte liegt der Unterzug über einem Sattelholz auf einer oktogonalen Holzsäule auf (Abb. 13).

Dachgeschoss

Im ersten Dachgeschoss ist in der westlichen, sich ursprünglich bis in den First ziehenden Giebelmauer eine grosse, wohl für einen Warenaufzug angelegte Türöffnung von innen her sichtbar geblieben (Abb. 11). Der obere Abschluss der Öffnung ist beim späteren, erst nach deren Vermauerung erfolgten Einbau des Walms zerstört worden. Dicht neben der heute vermauerten Öffnung ist beidseitig je ein mit einer quadratischen, 14 mal 14 cm grossen Aussparung versehener Sandsteinquader eingelassen; diese heute vermauerten Löcher könnten als Balkenlager für eine Bühne gedient haben. Ganz aussen befinden sich die noch in Gebrauch stehenden Fenster des Dachraums. Die Leibungen der Aufzugsöffnung und der Fenster sind mit einem

dem originalen Putz zugehörigen Rotband gefasst. In der alten Fachwerkgiebelwand des Hauses A wurde an der Stelle des rechten Fensters eine Tür angelegt, die mit der illusionistischen Malerei eines Gesimses verziert wurde (Abb. 14).

Datierung

Das Dachwerk der Erweiterung B wurde nach 1603 errichtet. Die Hölzer der ursprünglichen Deckenbalken des Erdgeschosses sowie das Sattelholz des dortigen Unterzugs wurden ebenfalls 1603 gefällt. Der Unterzug mit dem Fälldatum 1557 muss auf Grund fehlender Indizien als wiederverwendetes Bauteil eingestuft werden. Die Erweiterung des Hauses A erfolgte in jedem Fall noch zur Zeit d'Annonces; die nach dem Umbau erreichte Ausdehnung des Baukörpers überliefern die Vogelschaubilder von Matthäus Merian.⁶

Abb. 14 Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Malereifragment an der Giebelwand des Hauses A. Beim Bau der Erweiterung B (1603/04) wurde ein Durchgang eingebaut (siehe Abb. 9) und der Türrahmen mit einer illusionistischen Malerei mit Gesimsmotiv verziert. – Foto: Benjamin Fischer.

Abb. 15 Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Sekundär angebrachter Krüppelwalm an der westlichen Giebelwand. Der mit dem Bau der Erweiterung C umgeformte Baukörper erhielt 1757/58 beidseitig einen Krüppelwalm. Der alte, stadtauswärts gerichtete Spitzgiebel wurde dabei adaptiert und die neuen Stichbalkchen in einen versetzten Kehl balken eingezäpft (siehe Abb. 11). Die Ankerisen wurden erst später angebracht. – Foto: Conradin Badrutt.



4.3 Erweiterung C und barocker Umbau (1757/58)

Umgestaltung in den älteren Hausabschnitten

Der Gesamtumbau des Gebäudes zum barocken Wohnsitz führte zu einer weiteren Verlängerung des Baus, einer vollständigen Umgestaltung der Fassaden und des Inneren mit Neuausstattung der Räume, Neubau beider Haustreppen und veränderten Erschliessungswegen. Der erweiterte Baukörper erhielt beidseitig einen Krüppelwalm (Abb. 15). Die Dächer der alten Gebäudeabschnitte erhielten neue, längere Aufschieblinge, wodurch die Traufe angehoben und der Dachhimmel ausladender gestaltet werden konnte, was eine etwa 40 cm hohe Aufmauerung der beiden Fassadenmauern und den Einbau einer Schwelle erforderte.

In der älteren Erweiterung B wurde die neue Haupttreppe angelegt und eine das ganze Erdgeschoss umfassende Ein- und Durchgangshalle gestaltet. Die den Raum überspannende Konstruktion aus Unterzug und zentraler Säule wurde belassen und mit einem barocken Blendbogen- und Pfeilerwerk aus Gipsputz verkleidet.

Gebäudekörper C

Die neue Erweiterung C erhielt eine massive Giebelmauer und einen Krüppelwalm. Wie zuvor bei der Erweiterung B wurden auch hier sämtliche Geschossbalken in den neu errichteten Fassadenmauern aufgelegt. Das neue Dachwerk wurde den bisher bestehenden Dächern entsprechend gebaut; neu war die höhere Traufe und der Krüppelwalm. Letzterer wurde bei der Erweiterung im 19. Jahrhundert wieder abgebaut, ist aber an den Zapfenlöchern für die Walmstichbälkchen noch ablesbar.

Datierung

Die Hölzer des Dachwerks über der Erweiterung C und des im Teil B sekundär angebrachten Walms wurden 1757 gefällt. Im Hinblick auf die Schriftquellen und auf ein zur ursprünglichen Ausstattung gehörendes, mit 1759 datiertes Deckengemälde im ersten Obergeschoss ist somit klar, dass Jeremias Wildt nach dem 1756 erfolgten Kauf des für die Gebäudeerweiterung nötigen Grundstücks das Haus umbauen liess und Fechter an diesem Projekt zumindest mitgearbeitet hat.⁷

4.4 Erweiterung D (1838)

Die Erweiterung des Gebäudes von 1838 ist durch die Schriftquellen überliefert. Eine lokale Freilegung der östlichen Giebelwand der Erweiterung C wurde zum Anlass genommen, um die urkundlich bezeugte Versetzung von Fenstern aus der alten Giebelfassade in die neue Strassenfassade am Objekt zu belegen. Diese Abklärungen im Hinterzimmer des ersten Obergeschosses zeigten tatsächlich eine Vermauerung, die 4,25 Meter von der gartenseitigen Flucht entfernt ansetzt und zeigt, dass hier eine Öffnung vermauert und die zugehörigen Fensterpfosten entfernt wurden.

Im über der bestehenden Toreinfahrt angelegten Baukörper wurden die Geschossbalken in die alte Giebelwand eingeflickt. Die hier angelegten zwei Stockwerke erhielten Tonfliesenböden, was zur in den Quellen erwähnten Nutzung als Küche passt.

Anmerkungen

- 1 Architekt: Dominik Soiron (Comptoirs et Maisons Sàrl, Architekten ETH HTL SIA) Basel. Restauratoren: Stefan Buess (Buess AG) Gelterkinden, Walter Higy, Basel, Gregor Mahrer, Witterswil. Bauberatung: Thomas Lutz, Basler Denkmalpflege. Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Benjamin Fischer, Franz Goldschmidt, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Stephan J. Tramèr. Dendrochronologische Datierung: Raymond Kontic (Dendron), Basel.
- 2 Bauforschungs-Dossier (D 1982/13).
- 3 StABS, HGB und Hausurkunden 28. Erhebung der Schriftquellen und Aufarbeitung der Parzellenentwicklung durch Thomas Lutz, BF-Dossier 2003/68.
- 4 Johann Jakob Fechter, Basler Ingenieur und Architekt (1717–1797).
- 5 Die Schnittstelle selbst war nicht einsehbar.
- 6 Vogelschau der Stadt Basel von Nordosten, Matthäus Merian, 1615/17, Kupferstich. Vogelschau der Stadt Basel von Südwesten, Matthäus Merian, 1615/42, Kupferstich.
- 7 Ölgemälde von Johannes Esperlin mit Verkündigung an Maria, signiert: «Johannes Esperlin invenit et pinxit 1759».

5. Leonhardsgraben 7 – Zur Spinnwieden (2006/71)

Matthias Merki

Überblick

Die Liegenschaft besteht aus einem nicht unterkellerten Vorderhaus des frühen 19. Jahrhunderts (Abb. 1), einem Höflein und einem unterkellerten, mittelalterlichen Hinterhaus. Dieses gehörte vor der Umparzellierung und Neuerschliessung zur Liegenschaft Spalenberg 61. Erst durch die Zusammenlegung mit dem um ein halbes Stockwerk nach oben versetzten Haus am Leonhardsgraben nahm dessen Erdgeschoss den Charakter eines hoch liegenden oberen Kellers an (siehe Abb. 6).

Die Untersuchung betraf insbesondere die beiden Keller-geschosse des alten Hinterhauses von Spalenberg 61. Dessen Südbegrenzung steht in der Flucht der hauptsächlich im oberen Keller erhaltenen Burkhardtschen Stadtmauer. Auch die an-

schliessenden Brandmauern sind mittelalterlich. Das 2. Unter-geschoss wurde im späten Mittelalter als damaliger eigentlicher Keller ausgehoben. Von der Unterfangung des aufgehenden Mauerwerks haben sich einige vermauerte Spriesshölzer bis heute erhalten. Die Sandsteineinfassung des zugemauerten ur-sprünglichen Zugangs mit Spitzbogen ist im Spalenberg 61 noch sichtbar (siehe Abb. 7).

Im Dachbereich der West-Brandmauer befindet sich ein kleines gotisches Fenster in situ, das zu einem abgegangenen mittelalterlichen Haus im ehemaligen Hinterhausbereich von Spalenberg 63 gehört hatte. Die Westbrandmauer des Vorder-hauses ist vorbestehender Teil eines ebenfalls abgebrochenen Hauses. An seine Stelle trat der niedrigere heutige Flügelbau von Leonhardsgraben 3, der vermutlich zusammen mit dem Hauptbau an der Ecke Leonhardsgraben/Lyss 1845 errichtet wurde.

Abb. 1 Leonhardsgraben 7. Das renovierte Haus 2007. – Foto: Matthias Merki.



Anlass

Anlässlich einer Handänderung wurde die Liegenschaft Leonhardsgraben 7 einerseits gründlich renoviert, andererseits wurden viele Teile der vorgefundenen, teilweise originalen Substanz erhalten und sachgerecht aufgefrischt.¹ Die Liegenschaft befand sich in einem verlotterten Zustand, da anscheinend jahrzehntelang keine Sanierung vorgenommen worden war. Etliche Dielenböden waren faul und konnten nicht erhalten wer-

Abb. 2 Leonhardsgraben 7. Das Haus im März 1957. Zu jener Zeit befand sich im EG ein Gewerbebetrieb. In der Westbrandmauer (links) sind das kleine Giebfenster im 2. DG und das grössere Fenster im 1. DG noch nicht zugemauert (vgl. Abb. 8, Pos. 5 und 6). – Foto: Peter Heman, 1957.





Abb. 3 Leonhardsgraben 7. Ausschnitt aus dem Falknerplan. Originalbestand von 1865. Falkner zeigte im Höflein von Leonhardsgraben 7 noch etwas schmalere, gerade Laubengänge an der Westbrandmauer, mit vorgestelltem Treppenlauf. – Zeichnung: Ausschnitt aus dem zusammengesetzten Plan von Rudolf Falkner.

den. Die Räume wurden mit freistehenden Kachelöfen aus der Zeit um 1900 beheizt.

Baubestand

Das traufständige Haus mit Mansarddach am Leonhardsgraben ist lediglich 3,5 m breit und hat auf jedem Geschoss ein strassenseitiges Zimmer, erschlossen durch eine enge gewen-

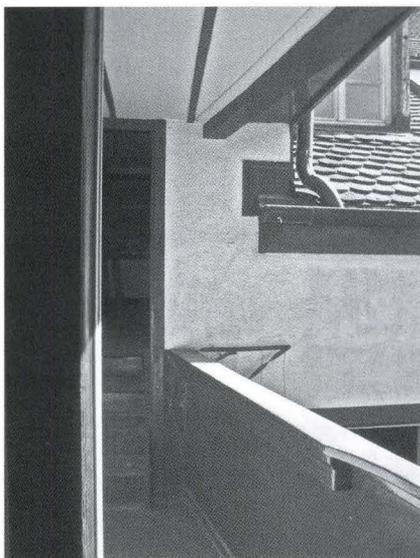


Abb. 4 Leonhardsgraben 7. Blick vom Vorderhaus über die Laube Richtung Hinterhaus. – Foto: Bernard Jaggi.

delte Treppe auf der Hofseite neben kleinen Nasszonen. Das hohe Erdgeschoss diente lange als Werkstatt. Das 1. Dachgeschoss ist als Mansarde mit Giebellukarne ausgebildet.

Im kleinen Höflein verbinden Laubengänge (Abb. 4) an der Westbrandmauer das Vorder- mit dem Hinterhaus, welches ursprünglich zum Haus Spalenberg 61 gehört hatte (Abb. 5). Wohl deshalb hat die heute zum Nachbarn Nr. 3 im oberen Teil freistehende Brandmauer überdauert (siehe Abb. 8).

Das Innere der Liegenschaft ist schlicht, die Räumlichkeiten sind bescheiden bis eng bemessen (Treppen, Nassräume).²

Historische Daten³

Die Bebauung am heutigen Spalenberg 61 ist erstmals um 1300 beurkundet. 1325 gehörte sie einem Metzger namens David. 1442 werden Vorder- und Hinterhaus angeführt. Bislang scheinen hier Metzger und Schmiede gewirkt zu haben. Auch später werden beinahe ausnahmslos Handwerker genannt: Siebmacher, Maurer, Tischmacher, Flegelmacher, Weidlingsmacher, Wollweber, Kürschner, Kübler, Küfer, Sattler, Scheidenmacher, Schlosser, Schuster, Flachmaler und Schneider.

Neben Vorderhaus, Höflein und Hinterhaus gehörte auch ein Garten zum Anwesen. Er muss nach schriftlicher Überlieferung zwischen Hinterhaus und Graben gelegen haben. Das Vorderhaus Spalenberg 61 ist grössernteils als Fachwerkhaus, das



Abb. 5 Spalenberg 61. Das Hinterhaus von Leonhardsgraben 7 gehörte ursprünglich zu Spalenberg 61 und war durch einen kleinen Hof vom Vorderhaus am Spalenberg abgesetzt. – Foto: Christoph Teuwen, 1982 (Ausschnitt).

Hinterhaus als Steinbau überliefert. Die Fassade am Spalenberg zeigt heute noch das Fachwerk (siehe Abb. 5).

1812 «wurde der Graben zugeworfen». 1813 ist die Erhöhung der Versicherungssumme «wegen neuem Hintergebäude» belegt.⁴ Damit muss das Vorderhaus von Leonhardsgraben 7 gemeint sein, doch erst 1852 wurde die Liegenschaft geteilt und das ursprüngliche Hinterhaus von Spalenberg 61 der Adresse Leonhardsgraben 7 zugeschrieben.

Die baugeschichtlichen Befunde

Freistehender Teil der Westbrandmauer und Vorderhaus am Leonhardsgraben

Der freistehende Teil der Westbrandmauer verrät mit seinen unterschiedlichen Verputzen und Verfärbungen verschiedene

bauliche Veränderungen (Abb. 8). Eine deutlich sich abzeichnende, gegen den Leonhardsgraben abfallende Dachschräge stammt von einem mittelalterlichen Bau auf dem westlich anschließenden Grundstück. Diese Schräge ist im Dachraum zwischen den Hausteilen von Leonhardsgraben 7 völlig intakt erhalten (Abb. 9). Ein kleines gotisches Fenster in dieser Mauer öffnet sich gegen Leonhardsgraben 7. Damit ist belegt, dass der Brandmauerschild zu einem Haus auf dem benachbarten Grundstück gehört hatte (Abb. 10). Das Fenster wurde auf der Nachbarparzelle durch einen sekundären Kaminzug verdeckt (siehe Abb. 8, Pos. 8), der heute ebenfalls abgegangen ist (Abb. 8, Pos. 7).

Auch die Westbrandmauer des Vorderhauses muss bei dessen Bau bereits bestanden haben: Anstelle des zweigeschossigen Flügelbaus von Leonhardsgraben 3 mit an die Brandmauer angeschlepptem Walmdach gab es hier einen viergeschossigen Bau, welcher ebenfalls teilweise auf eine Aufschüttung des Grabens zu stehen gekommen war (Siehe Abb. 8, Pos. 2). Den Nachweis liefert die Brandmauer selbst: Während sich die östliche Giebelwand als leichte Fachwerkkonstruktion in den Dachbinder auf dieser Seite integriert, ist der westliche Binder an das Giebeldreieck der Westbrandmauer angeschoben (Abb. 11 und 12). Zudem ist die Westbrandmauer aus massivem Mauerwerk. – Der Ryhinerplan von 1784 zeigt an der fraglichen Stelle noch keine Überbauung des Grabenbereichs. Das abgegangene Haus scheint demnach eher nach 1784 erstellt worden zu sein. Das zugemauerte, leicht aus der Mittelachse des Vorderhauses Leonhardsgraben 7 gerückte kleine Giebelfenster öffnete sich vermutlich ursprünglich gegen Osten und kann insofern dem abgebrochenen Haus zugewiesen werden. Von aussen ist in der Brandmauer des Vorderhauses auch die Zumauerung eines grösseren Fensters im 1. Dachgeschoss erkennbar (siehe Abb. 8, Pos. 5).⁵ Im Erdgeschoss des Vorderhauses belegt eine türhohe Nische eine ehemalige Verbindung zur westlichen Nachbarliegenschaft. Sie könnte auch aus der Zeit des heutigen Flügelbaus von Leonhardsgraben 3 stammen (Abb. 13).

Hinterhaus

Beobachtungen, Freilegungen und Sondierungen gaben Einblick in die Zeit vor dem Bau des Vorderhauses am Leonhardsgraben, als das Hinterhaus noch Teil von Spalenberg 61 war.

Ehemaliger Hof

Mehrere zugemauerte Öffnungen in den Obergeschossen bezeugen, dass im Bereich der heutigen Liegenschaft Spalenberg 61 ein Hof bestanden hat, der das dortige Vorderhaus von seinem Hinterhaus trennte (Abb. 14).

Befunde in den Kellern des Hinterhauses

Wie eingangs erwähnt, ist der obere Keller niveaugleich mit dem Erdgeschoss des Hauses am Spalenberg 61 und war ursprünglich ebenfalls ein Erdgeschoss. Der heutige untere Keller wurde durch Unterfangung hinzugewonnen. Damit ist nachge-

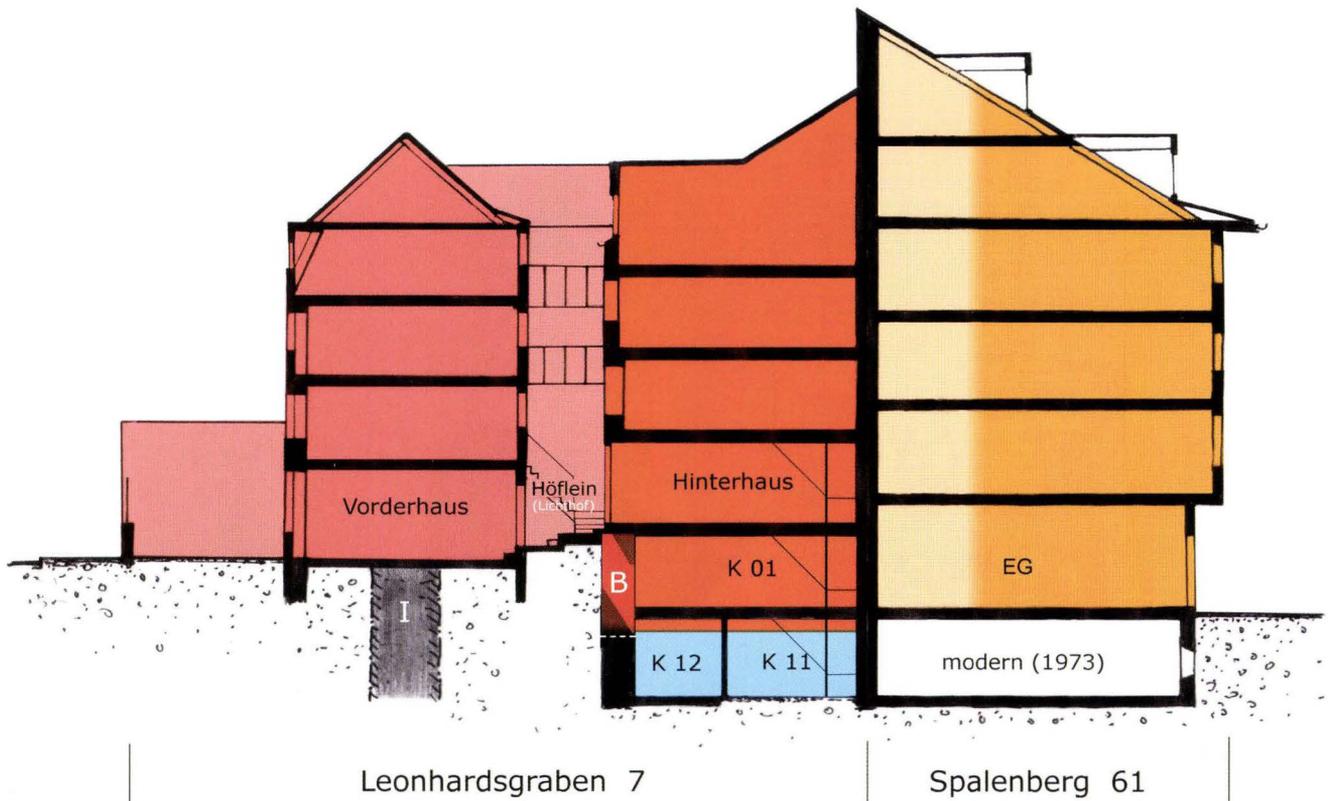


Abb. 6 Leonhardsgraben 7 und Spalenberg 61. Schematischer Schnitt durch die rückseitig aneinander stossenden Liegenschaften. B: Rest der Burkhardtschen Stadtmauer. I: Innere Stadtmauer. Die Niveau-Gleichheit des oberen Kellers (K01) des Hinterhauses und des EG von Spalenberg 61 belegt, dass K01 ein EG war, als das Hinterhaus noch zu Spalenberg 61 gehörte. Der aufgehellte Bereich im Haus Spalenberg 61 deutet den ehemaligen Hof an, von dem aus der damalige Keller erschlossen war (K11 und K12) Dieser Keller wurde durch Unterfangung sekundär hinzugewonnen (siehe Abb. 17 bis 20 und 23–24). – Zeichnung: Matthias Merki.

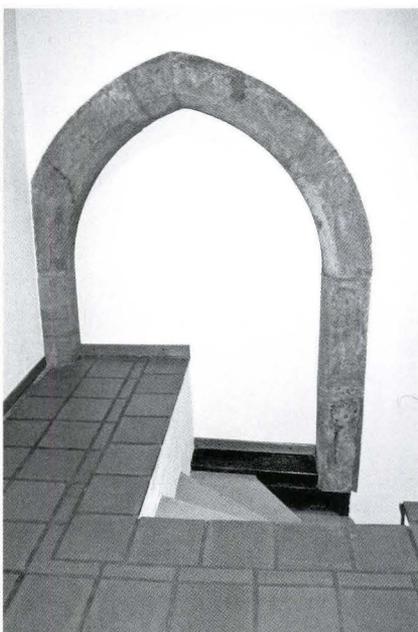


Abb. 7 Spalenberg 61. Erdgeschoss. Ehemaliger spätgotischer Kellerzugang aus dem ursprünglichen Höflein ins Hinterhaus. Die Schwellenhöhe mochte ca. 1 m unter dem heutigen Gehniveau des EG des Vorderhauses gelegen haben. Das wären ca. 1,5 m über dem Kellerboden des Hinterhauses (heute 2. Untergeschoss). Wegen enger Platzverhältnisse im Hof wurde der untere Teil der Kellerabgänge oft ins Hausinnere verlegt. – Foto: Martin Möhle.



Abb. 8 Leonhardsgraben 7. Westbrandmauer. Struktur- und Farbunterschiede verschiedener Verputze erlauben es, die Baugeschichte abzulesen:

1: Brandmauerschild eines abgebrochenen mittelalterlichen Gebäudes auf der diesseitigen Parzelle. Dessen Dachschräge (siehe Abb. 9) zeichnet sich deutlich ab. Hinter dem sekundären Kaminzug 7 verbirgt sich ein kleines gotisches Fenster (Pos. 8), das sich zum Haus Nr. 7 hin öffnet (s. Abb. 10). – 2: Brandmauer eines Hauses, das im 19. Jahrhundert abgebrochen worden ist und wie das Vorderhaus von Nr. 7 über den Graben gebaut war. – 3 und 4: Mauerzwickel und sekundäre Erhöhung für das angeschleppte Pultdach über den Lauben zwischen Vorder- und Hinterhaus. – 5 und 6: Nach 1957 zugemauerte Fensteröffnungen (vgl. Abb. 2). Der zweigeschossige Flügelbau von Leonhardsgraben 3 im Vordergrund wurde vermutlich zusammen mit dem Hauptbau an der Ecke Leonhardsgraben/Lyss 1845 errichtet. Der Blick auf das Hinterhaus wird durch die Westbrandmauer verdeckt. – Foto: Matthias Merki.

wiesen, dass das Hinterhaus ursprünglich nicht unterkellert war (Abb. 15).⁶

Hinterhaus, oberer Keller

Das ursprüngliche Erdgeschoss zeigt verschiedene Bauphasen aus der Zeit vor dem Erdbeben.

Südfassade

Die parallel zum Graben stehende Südwand besteht aus einem Stück der Burkhardtschen Stadtmauer (Bauzeit um 1080–1100). Der Mauerrest erhebt sich zwischen 271.2 und 273.1 m ü. M. (Abb. 16).

Abb. 9 Leonhardsgraben 7. Die Dachschräge der Giebelmauer Pos. 1 in Abb. 8, gesehen vom Dachraum zwischen Vorder- und Hinterhaus. Anschließend sieht man die zwickelförmige Backsteinmauer für das Pultdach über den Lauben (Pos. 3 in Abb. 8), dessen Balken im Bild links oben erscheinen. – Foto: Matthias Merki.

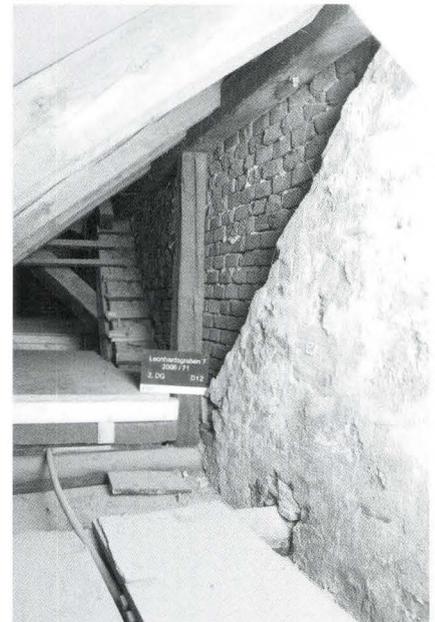


Abb. 10 Leonhardsgraben 7. Kleines gotisches Fenster (siehe Abb. 8, Pos. 8) in der Giebelmauer des abgegangenen Hinterhauses auf dem ehemaligen hinteren Teil der Parzelle Spalenberg 63. Das Fenster wurde zugemauert, als man im genannten Hinterhaus sekundär einen Kamin hochzog. – Foto: Matthias Merki.

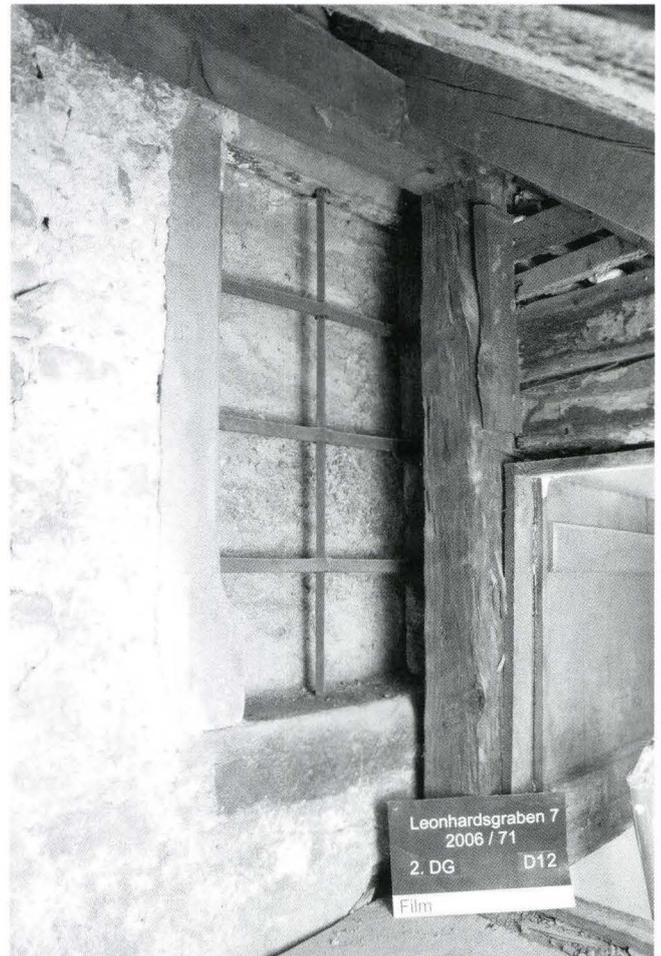




Abb. 11 Leonhardsgraben 7. Vorderhaus. Westliche Giebelmauer aus massivem Mauerwerk, mit zugemauertem kleinem Fenster (etwa 65 cm hoch und 35 cm breit) – siehe auch Abb. 8, Pos. 6. Der Binder mit eingezapften Riegeln und aufliegenden Sparren hat keine konstruktive Verbindung mit dem Mauerschild – im Gegensatz zur Situation am Ostgiebel: Dies sind deutliche Hinweise, dass die Westbrandmauer älter als das Vorderhaus von Leonhardsgraben 7 ist. – Foto: Matthias Merki.

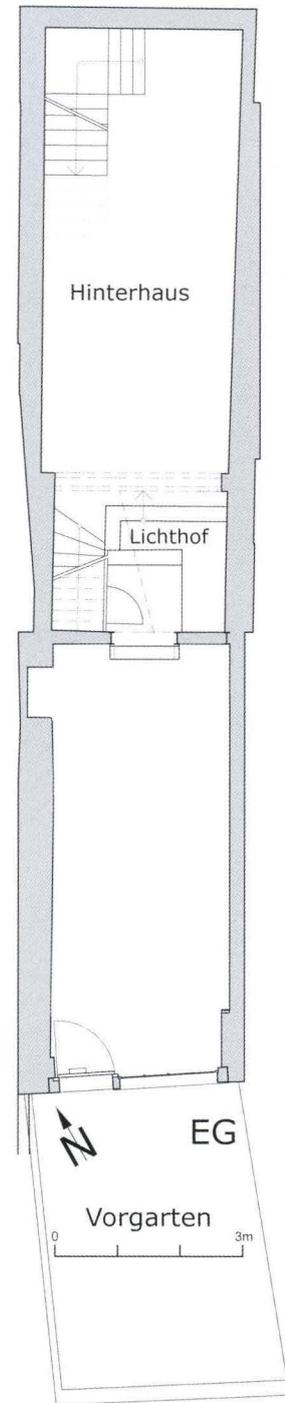
Abb. 12 Leonhardsgraben 7. Östliches Giebeldreieck. Die schlanken diagonalen Kanthölzer bilden zusammen mit den gemauerten Ausfachungen eine konstruktive Einheit mit dem Binder und sind Originalteile des Vorderhauses. Die drei abgebildeten Sparren der linken Dachfläche sind moderne Auswechslungen. – Foto: Matthias Merki.



Die Unterkante der Burkhardtschen Mauer liegt nach dem Befund der Archäologischen Bodenforschung in der Nachbarliegenschaft Leonhardsgraben 9 auf ca. 270.6 m ü. M. Dieses Niveau entspricht im Haus Nr. 7 dem obersten Bereich des unteren Kellers (K12 auf Abb. 6). Eine Sondierung auf dieser Höhe zeigte allerdings bereits Mauerwerk der Unterfangung. Diese führte entweder zum Wegbrechen der vorkragenden und geröllhaltigen⁷ Fundamentzone der Burkhardtschen Mauer⁸, oder deren Fundamentzone wurde zurückgeschrotet und mit dem Unterfangungsmaterial überformt.

Auf den Höhen 271.45 m und ca. 272.7 m ü. M. sind ungefähr horizontale Arbeitsfugen im Mauermörtel zu beobachten.

Abb. 13 Leonhardsgraben 7. Grundriss des EG; Zustand nach dem Umbau. Die Nische bei der Nordwest-Ecke des Vorderhauses belegt eine ehemalige Verbindungstüre zur westlichen Nachbarliegenschaft. Die Treppe ins 1. OG über den Kellertreppen in der Nordwestecke des Hinterhauses wurde 2006/7 eingebaut. Zuvor wurde der Raum im 1. OG des Hinterhauses eine Zeit lang von der westlichen Nachbarliegenschaft aus genutzt und war nur von dort zugänglich. 2006/7 wurde er wieder in den ursprünglichen Kontext integriert. – Plan: Zophoniasson und Partner. Bearbeitung: Matthias Merki.



Die obere Fuge steigt gegen Osten (links) leicht an.⁹ Die Burkhardtsche Mauer hat im Aufgehenden eine Stärke von 95 bis ca. 115 cm. Sie besteht hier überwiegend aus Kieselwacken, was darauf hinweist, dass dieser Bereich ursprünglich gegen Erdreich stand (Abb. 17).¹⁰

Eine später wieder geschlossene, in den östlichen Teil der Südwand eingebrochene Schachtöffnung zum unteren Keller wirft die Frage auf, auf welchem Niveau das in den Quellen bezeugte Gärtlein zwischen der Burkhardtschen Mauer und der in rund 5 m Distanz dazu verlaufenden Inneren Stadtmauer lag. An anderen Stellen der westlichen Stadtbefestigung ist bezeugt, dass dieser Zwischenraum als «Rondenweg» aufgeschüttet war.

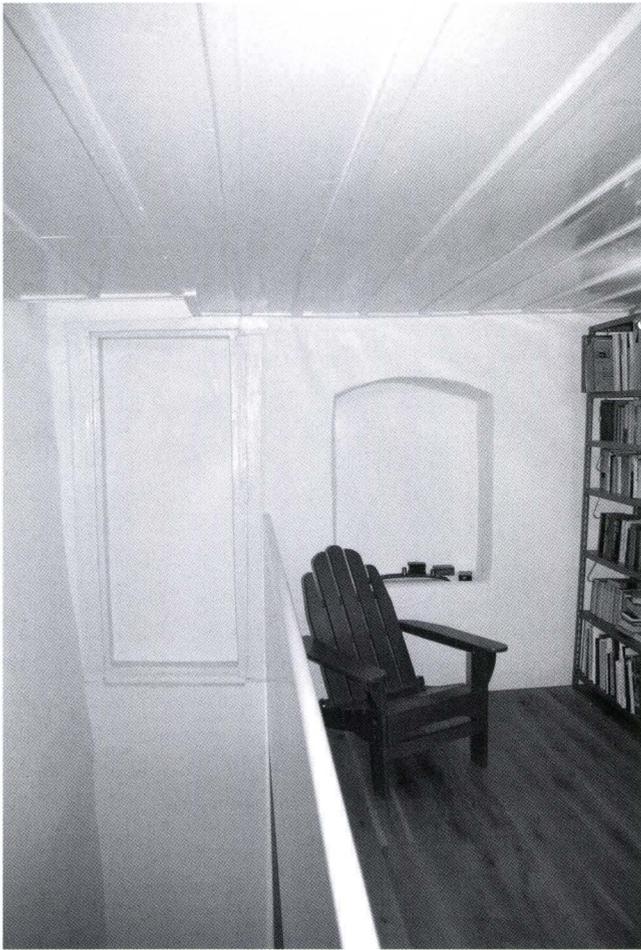


Abb. 14 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, Nordwand, 1. OG. In dieser Trennmauer zum Haus Spalenberg 61 belegt die Nische eines zugemauerten Fensters die einstige Hofsituation zwischen ehemaligem Hinter- und Vorderhaus von Spalenberg 61. Der ebenfalls vermauerte Türrdurchgang mochte auf eine Laube geführt haben, bevor der kleine Hof überbaut wurde. – Foto: Matthias Merki.

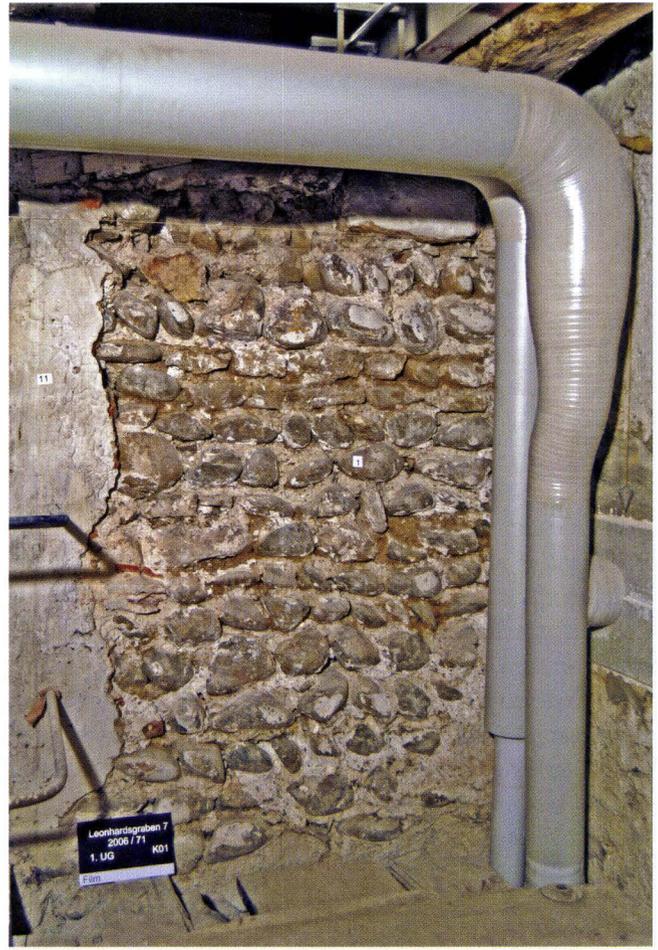
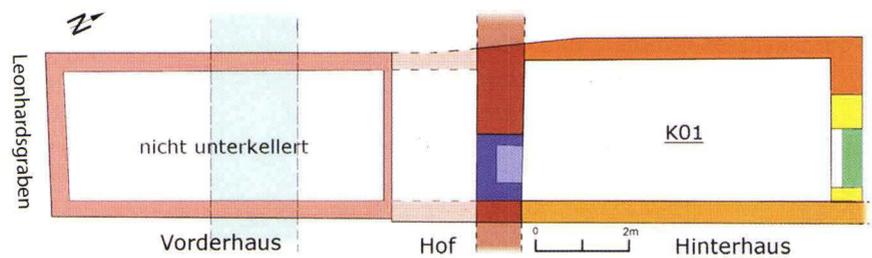
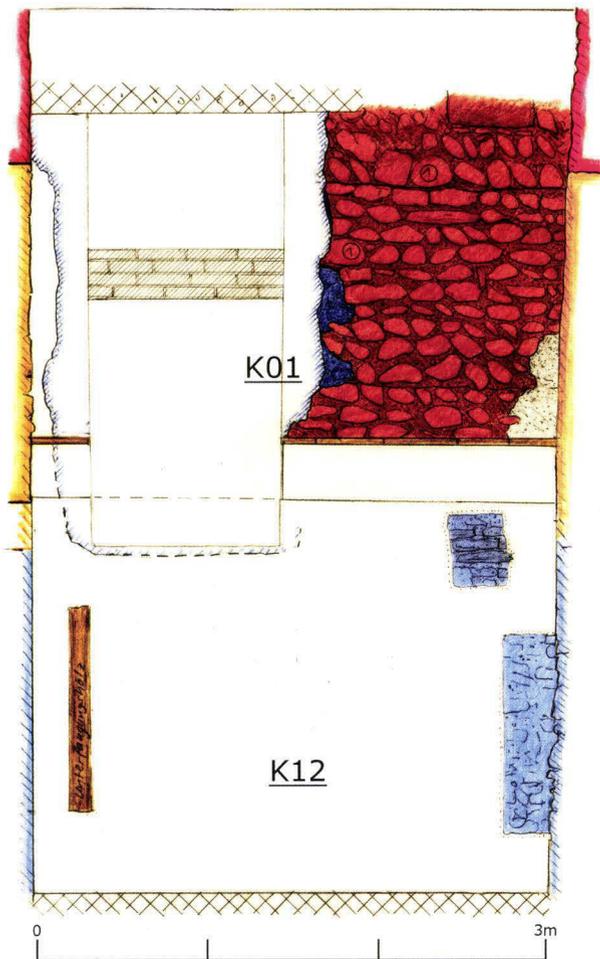


Abb.16 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. UG (K01). Südmauer. Der erhaltene Teil der Burkhardschen Stadtmauer, Innenansicht. Siehe auch Abb. 17. – Foto: Urs Bertschinger.

Abb. 15 Leonhardsgraben 7. Schematischer Grundriss. Horizontalschnitt 1 m über dem Gehniveau des heutigen oberen Kellers (K01). Als das Hinterhaus noch zum Vorderhaus am Spalenberg 61 gehörte, war dieser Raum niveaugleich Teil von dessen EG (siehe Abb. 6). – Die erste Hinterhaus-Ostmauer hat Richtung Nord eine unbekannte Ausdehnung, während die erste Westmauer in der Nordost-Ecke nach Ost abwinkelt. Der Befund deutet darauf hin, dass die Ostmauer bereits Teil einer Bebauung der angrenzenden Parzelle (heute Spalenberg 59/Leonhardsgraben 9) war, als das angrenzende Grundstück stadtauswärts überbaut wurde. – Zeichnung: Matthias Merki.



- | | | | |
|---|---|--|---|
|  | Burkhardsche Stadtmauer |  | Zumauerung des sekundären Hofzugangs |
|  | erste Hinterhaus-Ostmauer |  | Einbau des Kellerschacht-fensters |
|  | erste Hinterhaus-West- und Nordmauer |  | Vorderhaus mit Hof |
|  | sekundäre Hinterhaus-Nordmauer mit Zugang vom Hof |  | Verlauf bzw. Fundament der Inneren Stadtmauer |



- Burkhard'sche Mauer
- erste Ostmauer
- erste Westmauer im Eckverband mit erster Nordmauer
- Aufmauerungen
- Unterfangungsmauern
- originaler Holzspriess der Unterfangung
- freigelegter Teil des eingebrochenen Kellerfensters

Abb. 17 Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Südwand. – Zeichnung: Matthias Merki.

Der Ansatz dieses Kellerschachtes lässt nun aber annehmen, dass dies hier – jedenfalls zum Zeitpunkt der Erstellung des Schachts – nicht der Fall war. (s. Abb. 6).

An die Burkhard'sche Mauer schliessen an der Ost- wie an der Westseite mittelalterliche Brandmauern an.

In der Ostbrandmauer zeichnet sich zwischen 1,5 und 1,6 m über dem Bretterboden des oberen Kellers (272.7 bis 272.8 m ü. M.) eine horizontale, leicht bewegte Mörtelgrenze ab.¹¹ Der Mörtel des unteren Wandteils ist grau, der des oberen hellgrau. Der obere Teil unterscheidet sich auch in der Materialstruktur und ist einer späteren Bauphase zuzuordnen (Abb. 18).

Die älteste Mauer hat gegen Norden eine unbekannte Ausdehnung und zieht sich hinter dem anschliessenden Mauerwerk der Nordwand durch. Ihre Unterkante konnte ca. 50 cm unter dem Gehniveau (Bretterboden) des oberen Kellers (K01) gefasst werden (270.7 m ü. M.). Die zwei Meter hohe Mauer besteht hauptsächlich aus Bruchsteinen. Kieselsteine kommen in sporadischen, kleinen Ansammlungen vor. Die Grösse der Steine variiert stark und die meisten Bruchsteine sind ausgesprochen breit bis plattenförmig. Das zu unterschiedlich hohen Lagen gefügte Material ergibt ein unregelmässiges, aber nicht ungeordnetes Mauerbild.

Das Steinmaterial der Aufmauerung ist vergleichbar mit demjenigen der ältesten Mauer, doch ist der Anteil an breiten oder plattenförmigen Bruchsteinen deutlich kleiner.

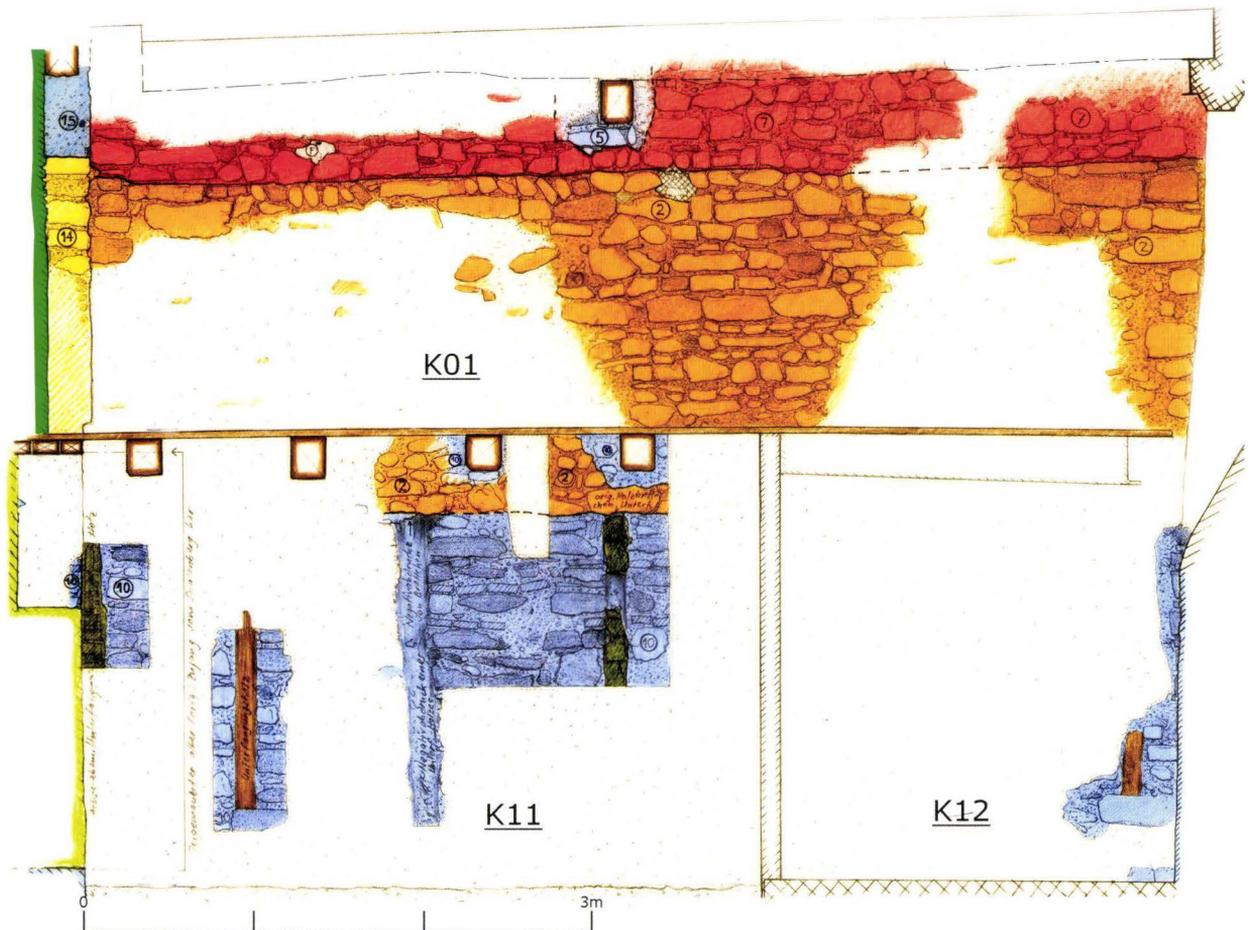
Die Westbrandmauer gegenüber zeigt ein ähnliches Bild mit ebenfalls zwei mittelalterlichen Mauerbauphasen. Die älteste Mauer hier besteht jedoch ausschliesslich aus Bruchsteinen in Lagen, und ihre obere Begrenzung wird durch eine gegen Süden (Burkhard'sche Mauer) insgesamt leicht abfallende Abbruchkante gebildet. Ihre Steine sind überwiegend gross, breit und quaderartig zugehauen. Die Mauer bildet einen Eckverband mit dem nur noch als Rest erhaltenen ältesten Stück der Nordwand (s. Abb. 15 und 20). Ihre an der Nordwestecke gefasste Unterkante liegt praktisch auf derselben Höhe wie jene der ältesten Ostbrandmauer. Bei der Nordwestecke liegt die Abbruchkante 1,7 m über dem Gehniveau des oberen Kellers (273.0 m ü. M.) und hat hier eine Höhe von knapp 2,3 m (Abb. 19).

Die Aufmauerung stimmt in Steinmaterial und Mörtel mit der Aufmauerung an der Ostwand überein. Im Gegensatz zur Mauer der ersten Bauphase fluchtet sie über deren Eckverband hinaus weiter Richtung Norden (Spalenberg). Sie bildete wahrscheinlich auch die Westbrandmauer des Hofes und allenfalls des Vorderhauses am Spalenberg.

Der über die Nordost-Ecke hinausgehende älteste Teil der Ostbrandmauer und die im Eckverband stehenden ältesten Teile der Westbrandmauer und der Nordmauer (ursprüngliche Hoffassade) lassen vermuten, dass jener Teil der Ostbrandmauer bereits bestanden und zu einem Bau auf der Parzelle von Leonhardsgraben 9 gehört hatte, als auf der hiesigen Parzelle erstmals ein Massivbau entstand.

Nordwand: Die ehemalige Hoffassade

Von einem ältesten Mauerstück, im Eckverband mit der ersten Westbrandmauer, geht ein Rest von der Nordwestecke weg. An seine steil abfallende Abbruchkante und über seine kurze Ober-



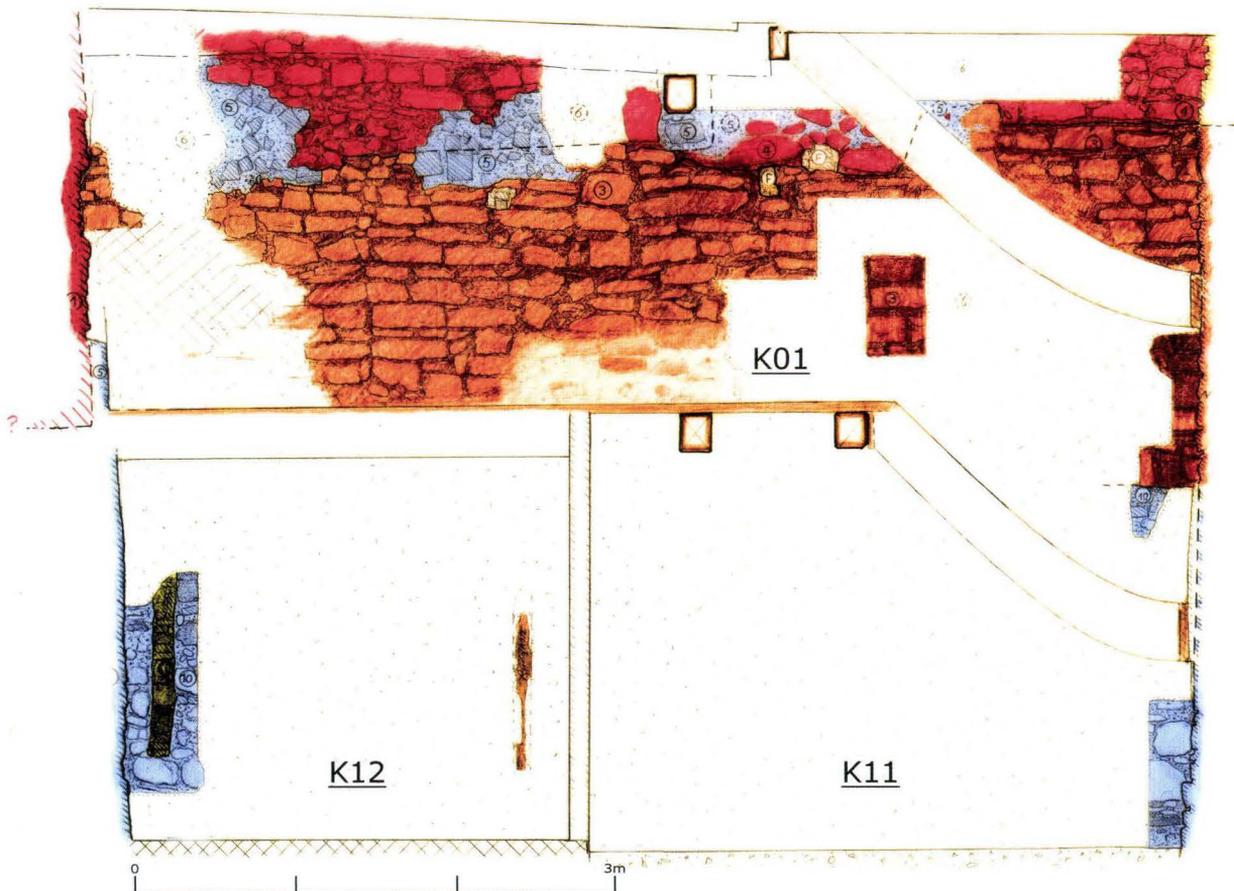
- | | |
|--|--|
| Erste Ostmauer, ohne Eckverband an der Nordost-Ecke | Zumauerung der Negative entfernter Holzspresse |
| Aufmauerung | horizontale Ausflickung |
| sekundärer Teil der Nordmauer | Zumauerung (frühes 19. Jh. ?) des oberen Teils des spätmittelalterlichen Zugangs |
| Unterfangungsmauer und Einbau Deckenbalken / Unterzug | Zumauerung des unteren Teils des spätmittelalterlichen Zugangs und des Anschlussbereichs der abgegangenen Innentreppe |
| originaler Holzspriess der Unterfangung | |

Abb. 18 Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Ostwand. Die älteste Ostmauer gehörte ursprünglich zu einem nicht unterkellerten Haus auf der Parzelle Leonhardsgraben 9. Das Material der Aufmauerung entspricht demjenigen der Aufmauerung der Westwand (Abb. 19); der Mörtel ist jedoch heller. Der sekundäre Teil der Nordmauer erscheint auf der Zeichnung links als ansichtiger Wandpfeiler, der die östliche Leibung eines Zugangs vom ehemaligen Hof von Spalenberg 61 gebildet hatte und bestanden haben muss, bevor das Hinterhaus durch die Unterfangung den spätmittelalterlichen Keller (spätes 14. Jahrhundert) mit entsprechendem Zugang (s. Abb. 7) erhalten hat. Einige Holzspresse der Unterfangung sind bis heute erhalten. – Zeichnung: Matthias Merki.

kante greifend schliesst ein Mauerstück an, das sehr stark dem ältesten Mauerwerk gleicht. Sein stumpfer Anschluss an die Aufmauerung der Westbrandmauer belegt jedoch, dass es auch jünger als diese Aufmauerung sein muss (Abb. 20).

In der Mittelachse der Nordwand bildet der jüngere Mauerteil eine Türleibung. Ausser den sauber gefügten, quaderarti-

gen Bruchsteinen sind hier auch zwei ganze Backsteine im Läufer-Binderverband vermauert. Die Gegenleibung schliesst wandpfeilerartig an die Ostbrandmauer an (Abb. 21). Der ursprüngliche Türsturz, dessen Lage an der horizontalen Ausflickung ablesbar ist, bildete zugleich das Auflager des mittleren der drei längs liegenden Deckenbalken. Mit der spätmittelalter-



- | | |
|--|--|
| Burkhardische Mauer | Unterfangungsmauer (K11/K12) |
| erste Westmauer im Eckverband mit der Nordmauer | Verpolsterungen und Einbau Unterzug (K01) |
| Aufmauerung | originaler Holzspriess der Unterfangung |
| sekundärer Teil der Nordmauer | Zumauerung des Negativs eines entfernten Holzspriesses |
| | kleine Ausflickungen |

Abb. 19 Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Westwand. Die erste Mauer bildet in der Nordwest-Ecke mit einem Rest der Nordmauer einen Eckverband. Die Aufmauerung fluchtet bei der Nordwest-Ecke in Richtung des ehemaligen Hofes von Spalenberg 61 weiter. – Zeichnung: Matthias Merki.

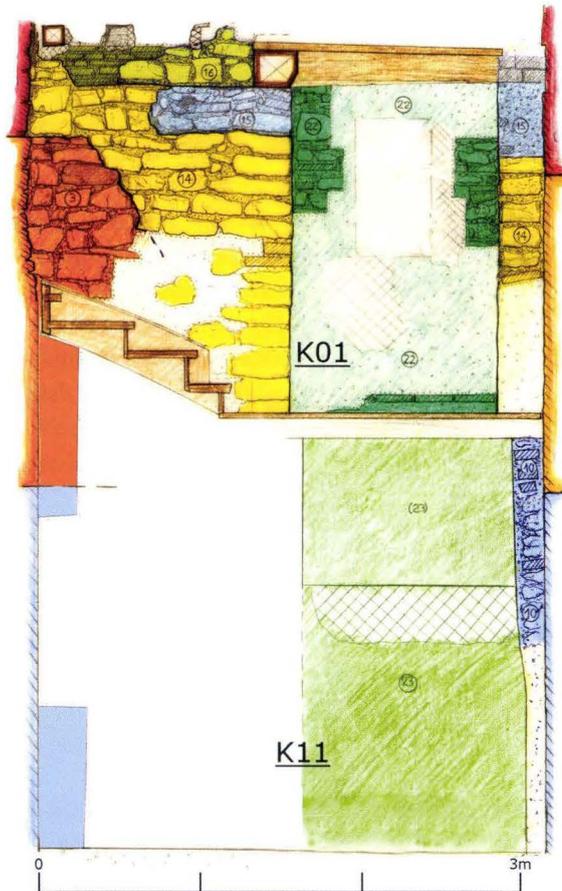
lichen Unterfangung für den heutigen unteren Keller wurde der Zugang verändert. Seine endgültige Zumauerung ist neuzeitlich.

Keine der Mauern des ursprünglichen Erdgeschosses enthält Baukeramikbruch. Ihre Entstehung weist in die Zeit vor das Erdbeben von 1356 (Abb. 22).

Deckenbalken

Die drei zwischen Nord- und Südmauer eingespannten Eichenbalken konnten dendrochronologisch nicht eindeutig be-

stimmt werden; am ehesten kommen die Fälldaten 1270 und 1315 in Frage. Ihr Einbau in der Südwand ist durch moderne bauliche Eingriffe überformt oder verstellt. Auf der Nordseite sitzt nur noch der mittlere Balken in der Mauer. Das Kopfende des östlichen Balkens wurde wegen eines kleinen Schachtes in der Nordostecke zurück geschnitten und auf eine Stahlkonsole gelegt, der westliche wegen der heutigen Treppe gekürzt. An den mittleren Balken schliesst ein Stück Mauerwerk an, das grosse Ähnlichkeit mit dem Mauerwerk darunter hat, welches die Türleibung ausbildet. Es kann gleichzeitig oder später als der Balken hinzugekommen sein. Dieser wurde jedoch mit



- erste Ostmauer
- erste Nordmauer im Eckverband mit der ersten Westmauer
- Aufmauerungen
- sekundäre Nordmauer mit Türeinbau
- Mauerstück an mittlerem Deckenbalken
- horizontale Ausflückungen
- Unterfangungsmauern
- Zumauerung des oberen Teils des spätmittelalterlichen Zugangs
- Zumauerung des unteren Teils des spätmittelalterlichen Zugangs und des Anschlussbereichs der abgegangenen Innentreppe
- neuzeitlicher Türeinbau zum ehemaligen Hof von Spalenberg 61

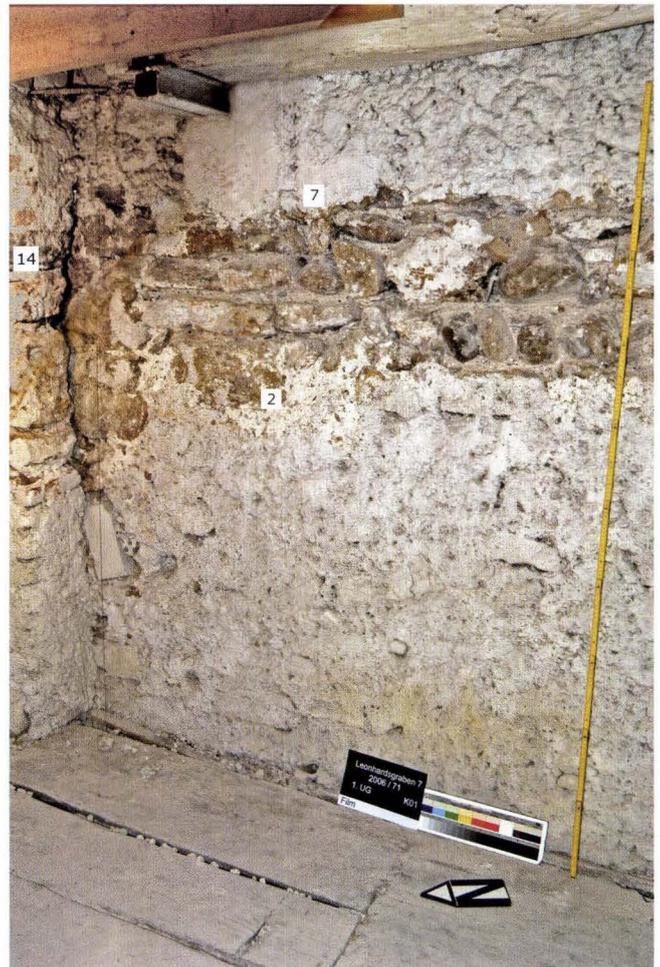


Abb. 21 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. Untergeschoss (K01), Ostmauer. Links: Nordost-Ecke. Hier zeigt der Anschluss der sekundären Nordmauer deutlich, dass sie jünger als die Ostmauer ist. 2: Originale Ostmauer. 7: Aufmauerung. 14: östlicher Türpfeiler des sekundären Teils der Nordmauer, deren originale Partie mit der ältesten Westmauer einen Eckverband ausbildet. – Foto: Urs Bertschinger.

grosser Wahrscheinlichkeit zusammen mit den beiden andern Balken eingebaut, als die Mauer mit den Türleibungen errichtet wurde.

Der eichene Unterzug zwischen den Brandmauern datiert aus dem Jahr 1373 wie die Eichenbalken des unteren Kellers und wurde gleichzeitig mit der Unterfangung zur Verstärkung der Decke des oberen Kellers eingefügt. Sein Einbaumaterial entspricht demjenigen der Unterfangung.

Hinterhaus, unterer Keller

Im unteren Keller ist die Unterfangung des Hauses weitgehend unverändert erhalten (s. Abb. 17–20 und 23–24). Die Fälldaten

Abb. 20 Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Nordwand. Links oben im Profil die Aufmauerung der Westwand, welche in Richtung des ehemaligen Hofes von Spalenberg 61 fluchtet. Material und Mörtel des sekundären Teils der Nordmauer mit den Türleibungen weisen ebenfalls in eine Bauzeit vor dem Erdbeben. Der Rest einer dritten Aufmauerung gleicht im Material sehr dem sekundären Teil der Nordmauer. Diese dritte Aufmauerung schliesst an den Nord-Süd orientierten Deckenbalken an. Die horizontale Ausflückung unterhalb dieses Balkens ersetzt die Fehlstelle eines entfernten Holzsturzes der Türöffnung. – Zeichnung: Matthias Merki.



Abb. 22 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. Untergeschoss (K01), Ostmauer. 2: Originale Brandmauer, deren Oberkante mit roter Linie markiert ist. Material: teilweise grosse Bruchsteine und Kiesel in grauem, grobkiesigem Mörtel. 7: Aufmauerung, im Material bis auf die hellere Mörtelfarbe mit Mauer 2 übereinstimmend. 5: eingebrochener Unterzug. Das Einbaumaterial besteht aus Bruchsteinen und Kiesel in grobkiesigem, hellgrauem Mörtel und ist identisch mit dem Unterfangungsmaterial des unteren Kellers (K11 und K12). – Foto: Urs Bertschinger.

der Deckenbalken von 1373 lassen den Schluss zu, dass das Haus etwa 20 Jahre nach dem Erdbeben unterkellert wurde. Das Mauerwerk der Wände besteht überwiegend aus Kalk- oder Buntsandstein-Bruchsteinen sehr unterschiedlicher Grössen. Die wenigen Backsteine fügen sich meist zu kleinen Zeilen im Binderverband. Selten kommen kleine Kieselsteine vor. Der Mörtel ist grobkiesig, fest und hellgrau.

In Abständen zwischen 90 und 110 cm dienten Rundhölzer aus Nadelholz von ca. 15 cm Durchmesser als Spriess für die Unterfangung. Der Abstand zwischen ihren Basen und dem Naturboden beträgt ungefähr 50 cm. Etliche der Spriess sind noch erhalten. Ansonsten wurden deren Negative später mit Backsteinen und feinsandigem Mörtel vermauert. Ein Negativ in der Ostwand wurde offen belassen. An seinem oberen Abschluss sind Abdrucke horizontaler Brettchen erhalten, die als Kämpferhölzchen oder flache Holzkeile zwischen dem Spriess und der Unterkante der Ostbrandmauer dienten (Abb. 23 und 24).



Abb. 23 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. Untergeschoss. Spätmittelalterlicher Keller. Blick auf den mittleren Bereich der Ostwand. 2: Fundamentzone der originalen Ostbrandmauer. 10: Unterfangungsmauer. Links der Abdruck eines verloren gegangenen Unterfangungsspriesses. An dessen oberem Abschluss sind Abdruckreste horizontaler Brettchen in der Funktion von Kämpferhölzchen erhalten. Rechts: zugemauerter Abdruck eines Spriesses. – Foto: Urs Bertschinger.

Abb. 24 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. Untergeschoss. Spätmittelalterlicher Keller. Nördlicher Bereich der Ostwand; links aussen die Nordost-Ecke. Bildmitte: Erhaltener Unterfangungsspriess aus Nadelholz. – Foto: Urs Bertschinger.





Abb. 25 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, EG. Ost-Brandmauer. Zwei der in die Brandmauern eingebrochenen Deckenbalken datieren ins Jahr 1364 (Fälldatum). Demnach sind beide Brandmauern älter. Vom ursprünglichen Glattputz waren im Zwischenbodenbereich noch Bruchstücke erhalten. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 26 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. OG. Nordwestecke. Rechts die Nordmauer aus Bruchsteinen und Kieseln (17). 18: Eingebrochene Türe. Links die Westbrandmauer (19), wahrscheinlich im Eckverband mit der Nordmauer, was jedoch wegen der eingebrochenen Türe auf den ehemaligen Hof von Spalenberg 61 nicht nachgewiesen werden konnte. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 27 Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. OG. Blick Richtung Höflein und Vorderhaus. Unter den Dielen kam ein Stück eines spätmittelalterlichen Tonplattenbodens zum Vorschein. – Foto: Matthias Merki.



Hinterhaus, Obergeschosse

An der Nordwand des 1. Obergeschosses sind rechts eine Fens-ternische mit Stichbogen und links ein hölzerner Türrahmen sichtbar erhalten, da die Zumauerungen der Öffnungen nicht Mauerstärke haben. Sie belegen den bereits erwähnten ehemaligen Hof zwischen Hinter- und Vorderhaus am Spalenberg 61 (siehe Abb. 14).

Im 2. Obergeschoss zeigte sich im Bodenbereich der Nordwestecke des Hauses eine Mauer, die überwiegend aus Bruchsteinen besteht (Abb. 26). Ob die Westbrandmauer und die Nordmauer einen Eckverband bilden, konnte wegen der eingebrochenen Türe nicht nachgewiesen werden. Die Türe führte wie im 1. Obergeschoss auf eine Laube im ehemaligen Hof zum Vorderhaus Spalenberg 61.

Unter dem Bretterboden ist das Fragment eines Tonplattenbodens erhalten (Abb. 27).

Hinterhaus, Erdgeschoss

An zwei Deckenbalken des Erdgeschosses konnten die Fälldaten Herbst/Winter 1364/65 nachgewiesen werden (Abb. 25). Die Deckenbalken sind in beide Brandmauern eingebrochen, die in den einsehbaren Bereichen aus Bruchsteinen und Kieseln – diese hauptsächlich im Mauer Kern – bestehen. Es ist anzunehmen, dass die Brandmauern zu derselben Bauphase wie die Aufmauerungen im oberen Keller gehören. Die Balken sind 8 Jahre älter als diejenigen, die im Zusammenhang mit der Unterfangung eingebaut wurden. Es ist denkbar, dass sich die Sanierung und der Ausbau der Liegenschaft nach dem Erdbeben über eine längere Zeitspanne hinzogen.

Wie in den beiden Obergeschossen befindet sich im Erdgeschoss in der Nordwand bei der Nordwestecke ein zugemauerter Durchgang, welcher in den ehemaligen Hof des Vorderhauses am Spalenberg 61 führte.

Anmerkungen

- 1 Vormalige Besitzerin: Einwohnergemeinde der Stadt Basel. Vorprojekt für Immobilien Basel-Stadt: Yvonne Rüttsche. Bauherrschaft: Bjarki und Ulrike Zophoniasson. Architekt: Zophoniasson und Partner, dipl. Architekten ETH/SIA. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid.
- 2 Durch die Neuorganisation des Raumprogramms wurde mit dem aktuellen Umbau ein grosszügigeres Konzept verwirklicht.
- 3 Die Angaben basieren auf einem Auszug des HGB durch Martin Möhle.
- 4 StABS Brandlagerbuch F 2.
- 5 Beide Fenster waren mindestens bis 1957 noch offen, wie Abb. 2 zeigt.
- 6 Das Vorderhaus Spalenberg 61 wurde erst 1973 mit einem Keller unterfangen.

- 7** Matt, Rentzel 2002, S. 221, letzter Absatz.
- 8** Matt, Rentzel 2002, S. 142–143 und S. 152 ff.
- 9** Im Haus Nr. 9 nebenan wurden Arbeitsfugen auf den Höhen 273 m und rund 274 m ü.M. gefunden; siehe Matt, Bing 1994, S. 124.
- 10** Matt, Bing 1994, S. 124–125.
- 11** Die Grenze könnte als Arbeitsfuge zwischen zwei Mauerteilen derselben Bauphase gedeutet werden. Die Oberkante des unteren Teils wird stellenweise durch eine über die Bausteine gezogene, abgestrichene Mörtelfläche gebildet. Doch korreliert die Aufmauerung materialmässig gut mit der Aufmauerung auf der ältesten Westbrandmauer, die oben mit einer Abbruchkante endet.

6. Malzgasse 1 (2007/916)

Hans Ritzmann

Einleitung

Im Lauf des Jahres 2007 wurden in der Liegenschaft Malzgasse 1 die Erdgeschoss- und Kellerräume saniert und einer neuen Nutzung zugeführt. Die dabei erfolgte Freilegung von Wänden und Decken ermöglichte einen Einblick in die primären Strukturen des Gebäudes.

Das dreigeschossige Haus beherbergte bis vor kurzem im Erdgeschoss einen Lebensmittelladen mit einer Schaufensterfront, die ins frühe 20. Jahrhundert datiert.

Das Erdgeschoss besteht strassenseitig aus einem grossen Ladenraum und einem etwas schmaleren Raum zum Hof. An der rechten Seite, über die ganze Haustiefe durch eine dünne Fachwerkwand abgetrennt, befindet sich der Zugang von der

Haustür zum Treppenhaus zur Erschliessung der Wohnungen in den Obergeschossen (Abb. 1 und 2).

Eine Mauer trennt den strassenseitigen vom hofseitigen Raum. Die heutige moderne Wand tradiert eine massive Vorgängermauer, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Auf dem um 1860 entstandenen Falknerplan ist der Verlauf dieser Mauer gut erkennbar. Sie findet in beiden angrenzenden Liegenschaften ihre Fortsetzung: Nördlich als Brandmauer der Eckliegenschaft, südlich als Rückfassade des Hauses Malzgasse 3.

Die Flucht dieser Mauer bildet zudem im nördlichen Teil ein kurzes Stück (1,5 m) die Rückseite des breiteren, strassenseitigen Hausteils von Malzgasse 1.

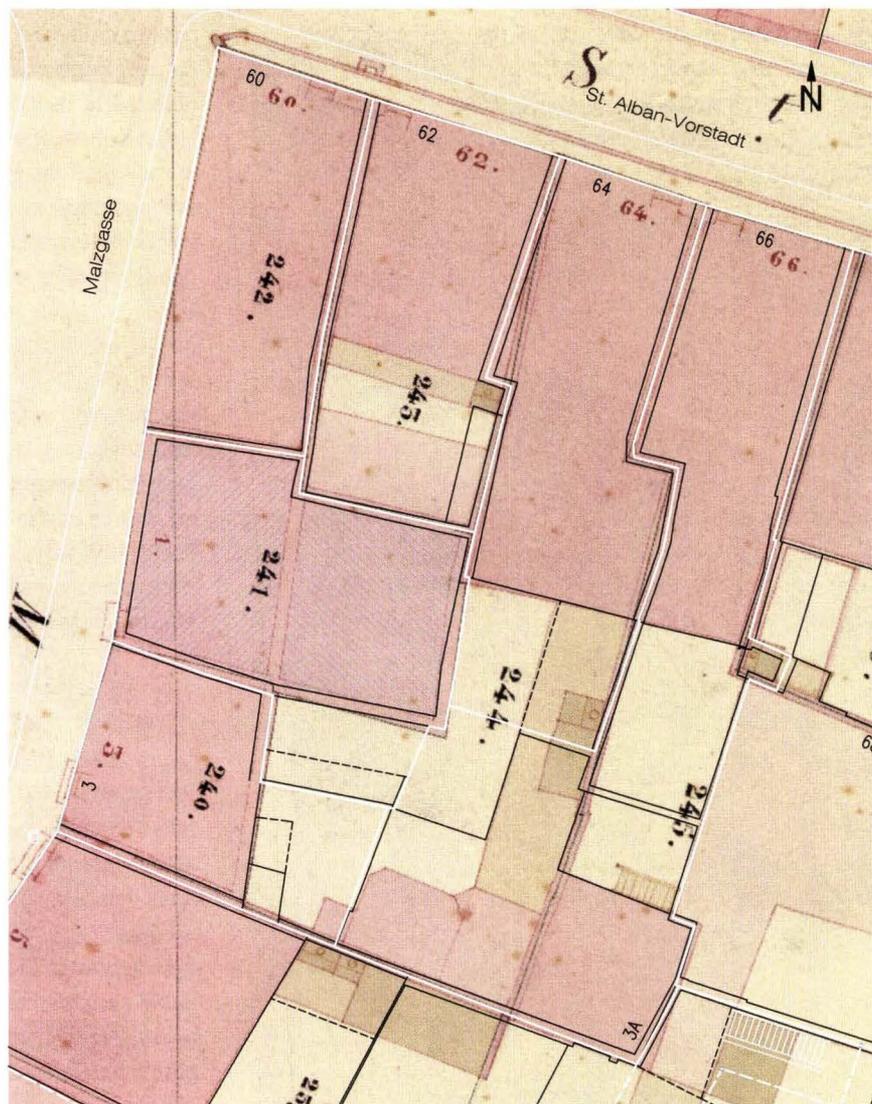


Abb. 1 Malzgasse 1. Falknerplan, Ausschnitt Ecke Malzgasse / St. Alban-Vorstadt. Gut zu erkennen ist die Binnenmauer im Haus Malzgasse 1, die sich als ehemalige Hoffassade in den beiden benachbarten Liegenschaften in derselben Flucht fortsetzt. – Stadtplan von Falkner um 1860. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

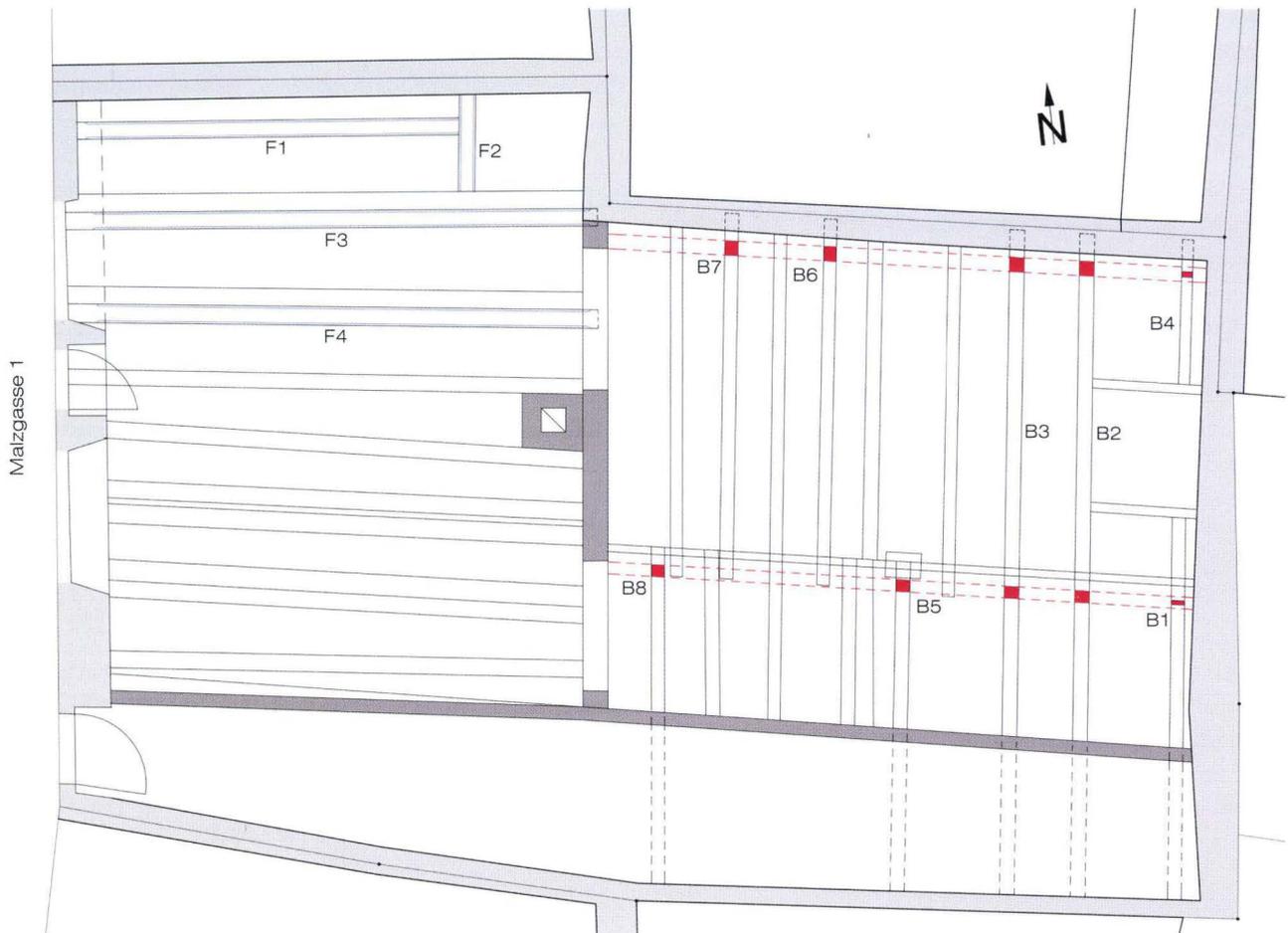


Abb. 2 Malzgasse 1. Grundriss Erdgeschoss. Die eingezeichneten Deckenbalken weisen im hofseitigen Hausteil auf den Unterseiten 22 cm breite Ausnutungen auf, die auf eine ältere Riegelkonstruktion hinweisen (rot markiert). Im strassenseitigen Hausteil sind die Deckenbalken, welche mit einer Zierfase ausgestattet sind, mit einem F versehen. – Plan: Hans Ritzmann.

Es liegt daher auf der Hand, diese innen liegende Mauerflucht als ehemalige Rückfassade des Vorderhauses zu interpretieren. Die Einträge im Brandlagerbuch¹ bestätigen das deutlich: Der Bestand wurde darin erstmals im Jahre 1830 festgehalten. Das Vorderhaus bestand demnach aus 2 Stockwerken und wurde anno 1835 um ein weiteres Geschoss erhöht. Der hintere Hausteil wurde als «Angebäude» bezeichnet und im selben Jahr um 2 Geschosse erhöht. Er bestand bis dahin aus «2/3 Riegel und einem einseitigen Dach». Erst im Jahre 1865 wurde dieser hofseitige Hausteil auch unterkellert. Es dürfte sich dabei also ursprünglich um eine Scheune gehandelt haben, welche erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Vorderhaus geschlagen wurde.

Hofseitiger Hausteil

Die freigelegte Balkendecke lässt sich klar als älteste Baustruktur im hofseitigen Raum erkennen (Abb. 2). Die heute in der Mitte des Raumes auf einem modernen Doppel-T-Träger aufliegenden Deckenbalken weisen auf ihrer Unterseite an verschiedenen Stellen Ausnutungen auf, an denen sich eine frühere Tragkonstruktion ablesen lässt: Die Ausnutungen (auf Abb. 2 rot markiert) bilden zwei Fluchten. Die eine Flucht liegt parallel

neben dem modernen Unterzug in der Mitte der Gebäudebreite, die andere liegt 15 cm neben der nördlichen Brandmauer. Unter den in der Mittelachse liegenden Ausnutungen befand sich ein zu einer Fachwerkkonstruktion gehörender Mittelunterzug. Der auf die Mauerflucht zurück gesägte Balkenkopf dieses Unterzugs steckt noch heute im Mauerwerk der jüngeren Rückfassade.

Die Ausnutungen entlang der Nordbrandmauer weisen auf eine typische, im Fachwerkbau häufig verwendete Konstruktionsart hin. Die Balken lagen in der Flucht der Ausnutungen auf einem Rähmbalken auf und ragten ca. 30 bis 40 cm weiter über die untere Wandflucht vor und bildeten auf dieser Vorkragung die Basis der Obergeschossfassade.

Heute sind die ehemals vorstehenden Balkenköpfe von einer später erstellten Brandmauer ummauert. Aufgrund vergleichbarer Mauerbilder und dem verwendeten Mauermaterial datieren wir diese nördliche Brandmauer im Erdgeschoss in die Zeit zwischen 1650 und 1750². In diesem Zeitraum wurde die Vorkragung aufgehoben und die Fachwerkfassade im Erdgeschoss abgebrochen (Abb. 3).

Der Grund, warum anstelle der vorkragenden Fachwerkfassade im 17. oder 18. Jahrhundert eine gemauerte, fensterlose



Abb. 3 Malzgasse 1. Die freigelegte Nordbrandmauer mit grossen Partien aus rotem Buntsandstein und vereinzelt Flusskieseln wurde sekundär anstelle einer Riegelkonstruktion unter einer Vorkragung in der Zeit zwischen 1650 und 1750 erstellt. – Foto: Hans Ritzmann.

Brandmauer errichtet wurde, liegt vermutlich in einer Umparzellierung: Der Falknerplan zeigt, dass die nördlich angrenzende Parzelle (St. Alban-Vorstadt 62) dieselbe Breite aufweist wie der hofseitige Hausteil von Malzgasse 1. Es wäre demzufolge sehr gut möglich, dass dieser hintere Hausteil, dessen vorkragendes Stockwerk nach Norden zur Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 62 hin gewandt war, zu ebendieser Liegenschaft gehört hatte.

Ein weiteres Indiz dafür sind die in der Regel sehr tiefen Parzellen entlang der St. Alban-Vorstadt. In einem Auszug aus dem historischen Grundbuch von 1442 wird die Parzelle St. Alban-Vorstadt 62 noch folgendermassen beschrieben³: «...dem Hus, Schüren und Trotten darin und dem gertlin derhinter». Die gesamte Parzelle ist heute (noch) ganze 15 Meter tief, wovon das Haus selbst bereits deren 10 Meter beansprucht. Für «Schüren, Trotten und gertlin» stünden folglich noch ganze 5 Meter zur

Verfügung. Demzufolge war der hofseitige Hausteil von Malzgasse 1 ehemals vermutlich die Scheune der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 62, wodurch diese Parzelle dieselbe Tiefe wie die östlich angrenzenden aufwies.

Die im Brandlagerbuch beschriebenen Ausbaumassnahmen zwischen 1834 und 1865 liessen sich am Gebäude nachvollziehen. Die etappenweise Errichtung von Seiten- und Hinterfassade sowie die nachträgliche Unterkellerung sind als Mauerbefunde ablesbar.

Die östliche Giebelfassade zum Hof der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 64 wurde in den Jahren 1834/35 errichtet⁴. Die Datierung ist einerseits durch einen Eintrag im Brandlagerbuch gesichert, wonach der hofseitige Hausteil um 2 Geschosse erhöht und die bis dahin hölzernen Aussenwände durch Steinmauern ersetzt wurden. Zudem kam beim Abschlagen des Verputzes



Abb. 4 Malzgasse 1. Stein mit Datum in der östlichen Giebelfassade des Erdgeschosses. Eine bei der Freilegung entdeckte, bis heute erhaltene Inschrift datiert die Mauer der östlichen Giebelfassade. – Foto: Hans Ritzmann.

ein Kalkquaderstein zum Vorschein, auf dem mit Bleistift die Jahreszahl 1834 vermerkt ist (Abb. 4).

Erwartungsgemäss stösst die östliche Giebelfassade an die ältere Nordbrandmauer an und bestätigt somit die zeitliche Abfolge der Fassadenmauern. Wie erwähnt steckt noch heute der auf die Mauerflucht zurück gesägte Balkenkopf des Mittelunterzugs im Mauerwerk. Er macht deutlich, dass dieser aus der Fachwerkkonstruktion stammende Unterzug noch eine gewisse Zeit nach 1834 in Verwendung stand.

Laut Brandlagerbuch wurde im Jahre 1865 eine Vergrösserung des Kellers realisiert. Das Kellergeschoss weist heute dieselben Ausmasse auf wie das Erdgeschoss. Es ist anzunehmen, dass vor 1865 der Bereich des hofseitigen Hausteils noch gar keinen Keller aufwies. (Bei der Sanierung 2007 wurden nur Teile der Ostwand, sowie die nördliche Brandmauer freigelegt). Die beiden Mauern im Keller bilden einen Eckverband und belegen so die bauliche Einheit – im Unterschied zur Situation im Erdgeschoss⁵. Aufgrund sichtbarer Unebenheiten und Bauchungen in der Flucht der Kellermauern kann die nachträgliche Errichtung des Kellers bestätigt werden.

Strassenseitiger Raum im Erdgeschoss

Im ehemaligen Ladenraum zur Strasse wurde nur die Decke freigelegt. Deren Balkenlage erwies sich als ausgesprochen heterogen. Im nördlichen Bereich gibt es drei mit Zierfasen versehene Deckenbalken und einen Wechselbalken (in Abb. 2, Grundriss Erdgeschoss, mit F1 bis F4 bezeichnet). Die Zierfasen enden in einem Auslauf. Hofseitig stecken die Ausläufe ca. 5 cm tief in der Mauer. Diese Mauer wäre demzufolge um rund 20 cm aufgedoppelt, was eher unwahrscheinlich ist. Wir gehen vielmehr davon aus, dass die Balken in Wiederverwendung hier eingebaut wurden. Zwei dieser Zierfasenbalken weisen eine

Verstärkung durch einen angefügten Begleitbalken ohne Zierfasen auf.

In der Mitte des Raumes, über dem Sturz der Ladentüre, weist ein Deckenbalken Zapfenlöcher einer ehemaligen Zwischenwand auf. Im Plan von 1901 ist diese Zwischenwand eingezeichnet. Der Laden umfasste damals lediglich die nördliche Hälfte des Raumes. Die südliche Hälfte ist mit «Zimmer» bezeichnet. Trotzdem führte der Eingang in den Laden laut Plan durch dieses Zimmer (Abb. 6). Die Lage des Deckenbalkens mit den Zapfenlöchern, heute im Bereich über der Ladentür, beweist, dass die Gliederung der Strassenfassade im Erdgeschoss zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Änderung erfuhr. Mit dem Herausnehmen der Zwischenwand wurde die Ladenfront über die ganze Raumbreite symmetrisch, mit der Eingangstür in der Mitte, gerahmt von zwei seitlichen Schaufenstern angeordnet (siehe Abb. 5).

Die Deckenbalken im südlichen Teil des Raumes wirken älter. Auch hier sind sie teilweise doppelt verlegt. Die ganze Decke weist ein starkes Gefälle nach hinten zur Binnenmauer auf, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine dünne Fachwerkwand ersetzt worden war (siehe Abb. 6). Dadurch verloren die Deckenbalken ihr ursprüngliches stabiles Auflager. Noch im Falknerplan ist an dieser Stelle die breite ursprüngliche Mauer sichtbar.

Zusammenfassung

Die Sanierung des Erdgeschosses im Sommer 2007 ermöglichte einen Einblick in die bauliche Struktur des Gebäudes. Unter Zuhilfenahme der historischen Akten aus dem Staatsarchiv liessen sich interessante Befunde zur Hausgeschichte herausarbeiten: Die parallel zur Strassenfassade verlaufende Binnenmauer, welche den Vorderraum vom hinteren Raum trennt, war ur-

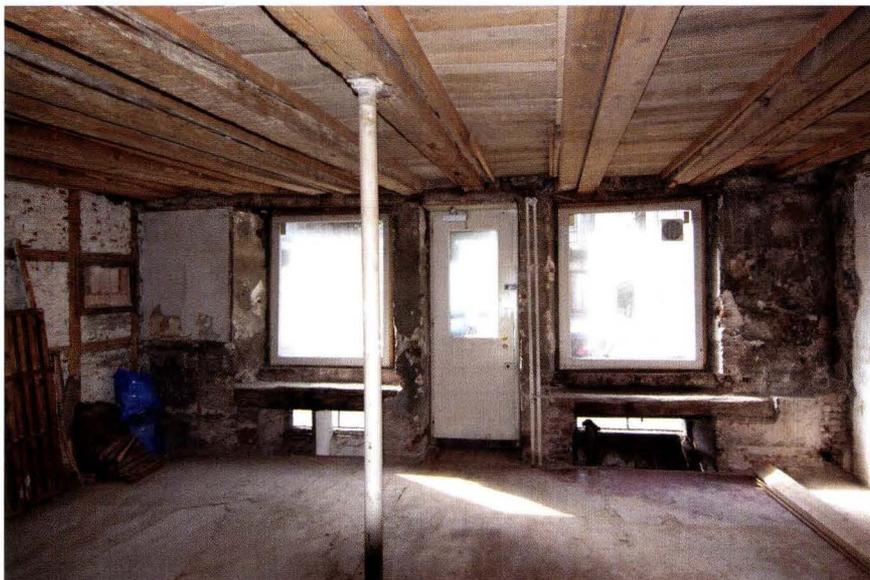


Abb. 5 Malzgasse 1. Der breite strassenseitige Ladenraum weist ein heterogenes Deckenbalkengefüge auf. Der unterstützte Balken steht auf der Flucht der auf dem Grundrissplan von 1901 eingezeichneten ehemaligen Zwischenwand. – Foto: Hans Ritzmann.

sprünglich die Rückfassade. Der hintere Hausteil bestand aus einem Anbau in Fachwerkkonstruktion mit einem vorkragenden Obergeschoss auf der Nordseite gegen die St. Alban-Vorstadt. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die ehemalige Scheune aufgestockt und zum Vorderhaus an der Malzgasse geschlagen.

Anmerkungen

- 1 Brand 1807, Malzgasse 1, 1830.
- 2 Mauermaterial: Grosse Partien aus rotem Buntsandstein, dazu vereinzelt Flusskiesel. Heller, feinsandiger Mörtel.
- 3 A. Nagel, Exzerpte aus dem StABS, HGB, von St. Alban-Vorstadt 62 und Malzgasse 1.
- 4 Mauermaterial: Mischmauerwerk aus grösseren Kalkbruchsteinen, mit Ausgleichsschichten aus Backsteinen in hellem, feinsandigem Mörtel.
- 5 Mauermaterial: Das Mauerwerk ist typisch für das 19. Jahrhundert. Es fanden fast ausschliesslich Kalkbruchquader in verschiedenen Grössen Verwendung. Der helle Mörtel weist mittel- bis grobkörnigen Kies auf.

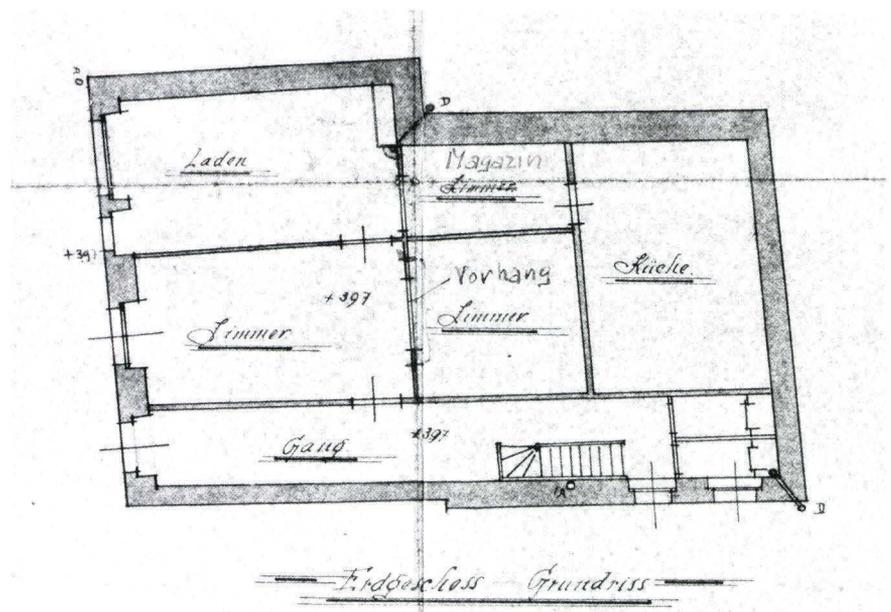


Abb. 6 Malzgasse 1. Der Erdgeschoss-Grundriss aus dem Jahre 1901 zeigt noch die später entfernte Zwischenwand im Ladenbereich des Vorderhauses. Auch die Fenster- und Türöffnungen im Ladenbereich entsprechen nicht dem heutigen Zustand. Die Binnenmauer, welche ursprünglich das Vorder- vom Hinterhaus trennte, wird hier durch ein dünnes Wändchen ersetzt, was zu einer deutlichen Absenkung der vorderen Deckenlagen führte. – Plan: StABS Planarchiv.

7. Münsterplatz 9 – Münster (2007/1041)

Matthias Merki

Konstruktionsprinzipien am Turmhelm des Georgsturms

Anlass der Untersuchung

Die umfangreiche Restaurierung des Georgsturms durch die Münsterbauhütte gab der Denkmalpflege Gelegenheit, eine bemerkenswerte Konstruktionstechnik am Turmhelm zu untersuchen und zu dokumentieren.¹

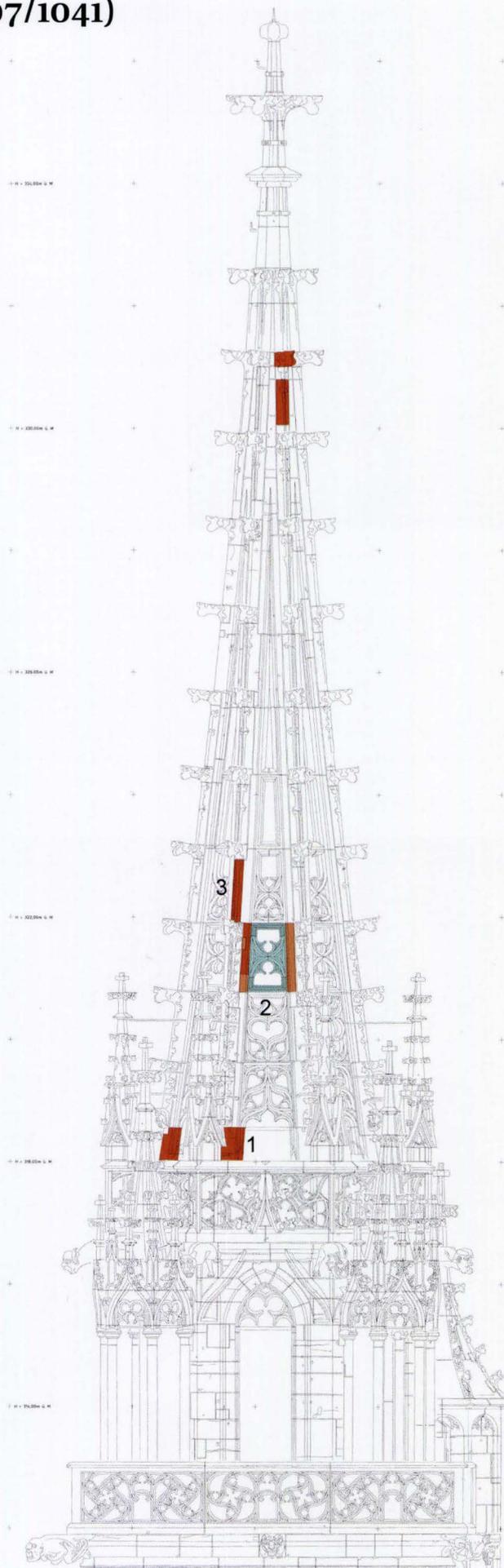
Erscheinungsbild des Turmhelms

Fabrikrechnungen aus den Jahren 1421 bis 1428 belegen, dass der Bau des Turmhelms in diese Zeit fällt.² Er besteht bis und mit dem Knauf auf der Kreuzblume aus 15 horizontalen Abschnitten (Segmenten). Vom zweiten bis zum zwölften Segment sind diese an den Krabben auf den Oktogonecken ablesbar. Wegen der vielen Reparaturen im Laufe der Jahrhunderte sind die horizontalen Fugen zwischen den Werkstücken nur noch teilweise identisch mit den Segmentgrenzen. Die Untersuchung zeigte, dass vor allem auf der Aussenseite des Turmhelms nur noch wenig originale Substanz vorhanden ist. Zwischen den acht aufstrebenden Rippen sind vom 2. bis zum 5. Segment Masswerke eingefügt. Im 9. Segment laufen die Rippen zusammen. Für das Auge bilden die acht Rippen das tragende Gerüst des Turmhelms, während die Masswerke, die Krabben und die Kreuzblume dekorative Elemente sind (Abb. 1).

Abb. 1 Münster. Georgsturm, Westansicht. Der Turmhelm ist in insgesamt 15 horizontale Abschnitte (Segmente) gegliedert, 11 davon werden von Krabben markiert. Wegen der vielen Reparaturen und Auswechslungen im Laufe der Jahrhunderte verwischen viele Werkstücke die ursprüngliche Gliederung. Vor allem an der Aussenseite sind nur noch ganz wenige originale Teile vorhanden. Das in Abbildung 5 gezeigte Masswerk mit originalen Randstücken, welche je einen Teil der Rippen bildeten, liegt auf der Höhe des vierten Helmsegments (Pos. 2, Auswechslungen in Blaugrün-Tönen).

– Zeichnung: Dokumentplan AG (1991), heute Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH, D-Müllheim; farbige Ergänzungen: Matthias Merki.

-  Auf der Aussenseite sichtbare originale oder sehr alte Teile
-  Auf der Innenseite erhaltene originale Teile bei ausgewähltem Masswerk
-  in 2 Phasen erneuertes Masswerk (siehe Abb. 5)



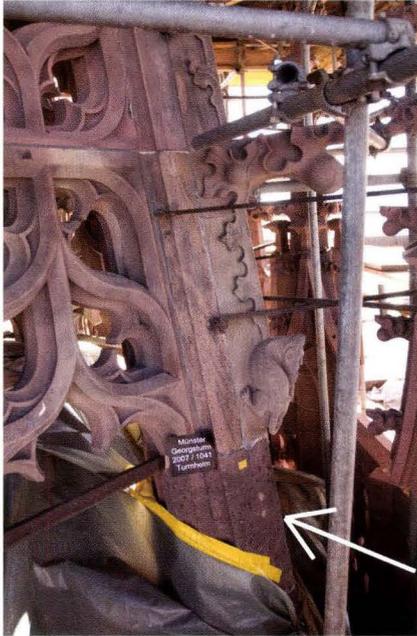


Abb. 2 Münster. Georgsturm, Turmhelm. Originales Werkstück einer Rippe im untersten Segment des Turmhelms (Pfeil). Teil der nördlichen Strebe der Westflanke des Helmoktgons (s. Abb. 1, Pos. 1). Im unteren Teil des Helms bilden die Rippen eine eigenständige Konstruktionseinheit als Gerippe; die Masswerkstücke

sind zwischen den Rippen eingelegt. – Foto: Matthias Merki.

Konstruktionsprinzipien am Helm-Oktagon: Skelett- und Plattenbau

In der Regel sind die Masswerke an gotischen Bauten als perforierte Steinplatten in die tragende Umrandung gefügt. Es wäre daher zu erwarten, dass die Rippen des Turmhelms aus ganzen Werkstücken bestehen und die Masswerke dazwischen gesetzt sind. Tatsächlich ist dies an der Basis des Turmhelms so ausgeführt (Abb. 2).

Allerdings sind auch dort die Rippenstücke nicht völlig homogen: Die äussere, ornamentierte Gratpartie ist als separates Werkstück eingetutet – vermutlich, weil sie ursprünglich mit der weit vorkragenden Krabbe zusammen ein Stück bildete, das wie die Masswerke aus einem plattenförmigen Rohling gehauen war (Abb. 3). Originale Werkstücke an der Helmbasis wie auch ganz oben belegen, dass diese Gratstücke von Anfang an über die ganze Helmhöhe in die Oktogonkanten eingetutet waren (siehe Abb. 6).

Abb. 3 Münster. Georgsturm, Turmhelm. Höhe des 5. Helmsegments. Eingegetutetes originales Gratstück, das vermutlich ursprünglich mit der Krabbe eine Einheit bildete (s. Abb. 1, Pos. 3 und Abb. 6). – Foto: Matthias Merki.

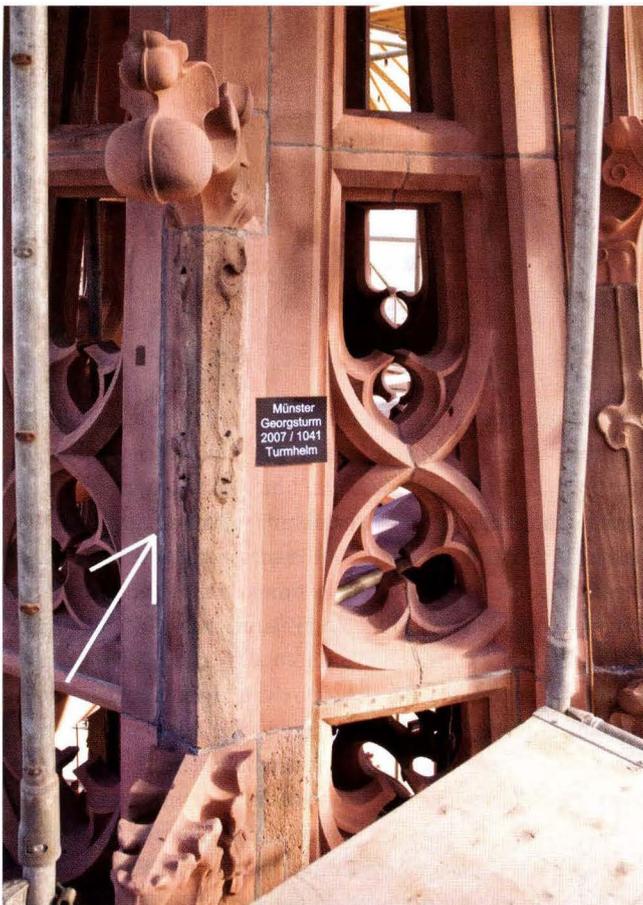
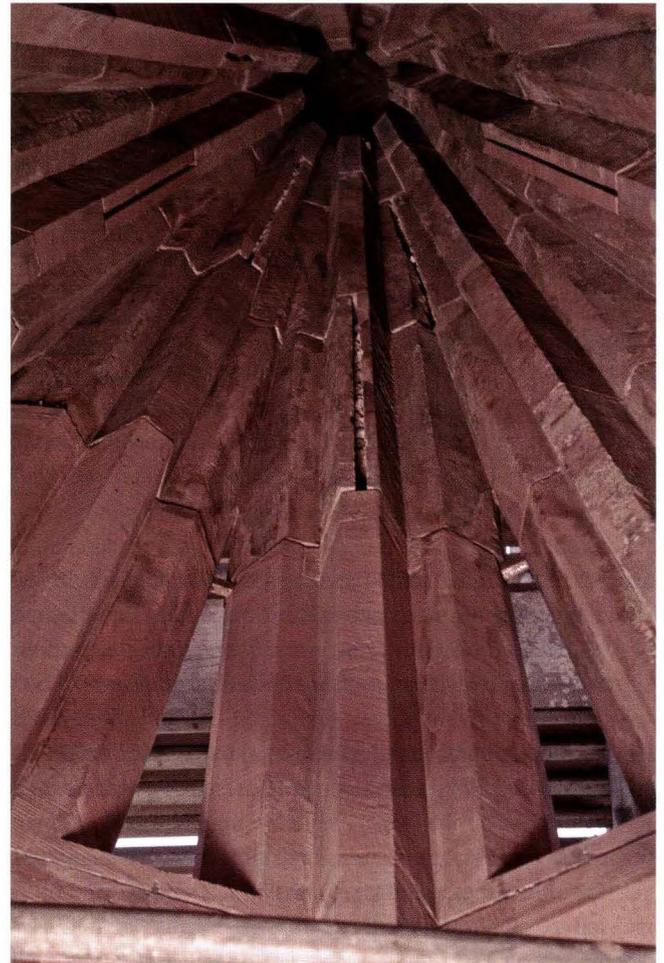


Abb. 4 Münster. Georgsturm, Turmhelm-Innenansicht im Bereich zwischen dem 7. und 11. Segment. Etliche vertikale Fugen der ursprünglichen Werkstückteilung sind erhalten, auch wenn die Werkstücke längst ausgewechselt worden sind. – Foto: Matthias Merki.



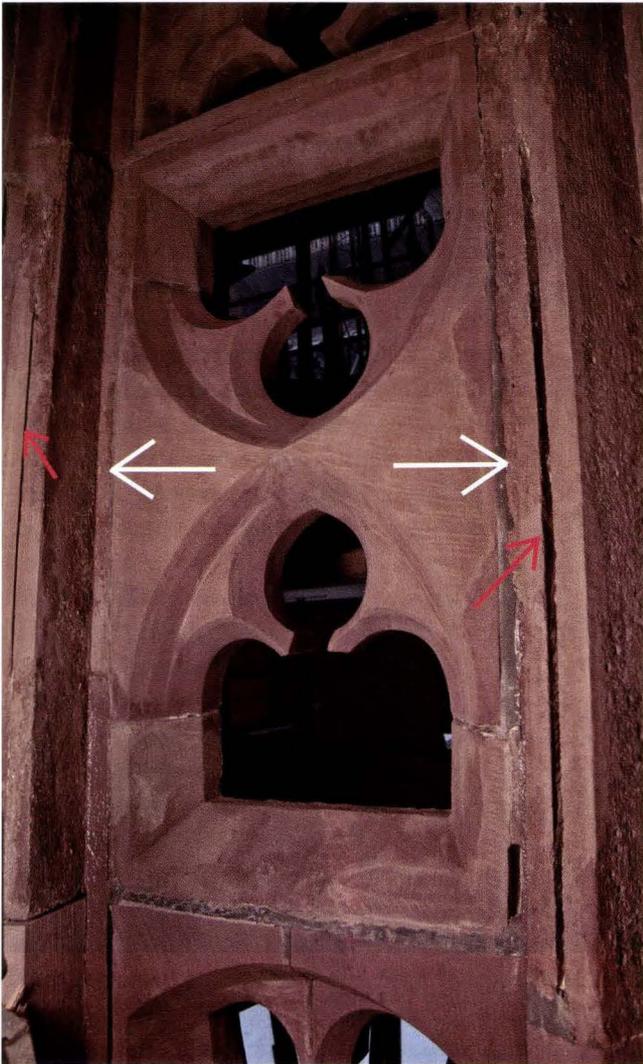


Abb. 5 Münster. Georgsturm, Turmhelm Westseite. Masswerk auf der Höhe des 4. Segments (s. Abb. 1, Pos. 2 und Abb. 6). Die weissen Pfeile zeigen auf die Reste der originalen Masswerkstücke, welche je die Hälfte der Rippen bilden. Die roten Pfeile weisen auf die ursprünglichen Fugen zwischen den einzelnen Masswerkstücken.
– Foto: Matthias Merki.

Im oberen Teil des Turmhelms zeigt sich im Innern der ältesten Rippenstücke erstaunlicherweise eine zusätzliche mittlere Vertikalfuge (Abb. 4), und auf der Höhe des 4. Segments an der Westflanke des Oktogons bilden diese halbierten Rippenstücke eine Einheit mit dem Ansatz des im Übrigen auch dort ersetzten Masswerks (Abb. 5). Daraus lässt sich schliessen, dass hier gar keine homogenen Rippenstücke mehr für den Aufbau des Turmhelms verwendet wurden, sondern aneinander stossende Masswerkplatten, welche den inneren Rippenteil bildeten (Abb. 6). Die oben erwähnten Gratstücke mit den Krabben wurden in die Aussenkanten der Masswerkplatten eingenetet. Dieser Plattenbau setzte sich weit hinauf fort – auch in den Partien, wo kein Masswerk mehr Platz fand. Erst im oberen Bereich, wo die Rippen zusammenstossen, waren sie zu durchgehenden Stücken zusammengefasst.



Abb. 6 Münster. Georgsturm, Turmhelm. Rekonstruktionszeichnung: Ursprüngliche Zusammensetzung der Werkstücke am Beispiel der aneinander gefügten Masswerke und des eingeneteten Gratstücks mit Krabbe auf der Höhe des 5. Helmsegments. – Zeichnung: Philipp Ryffel.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Peter Breisinger (Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt). Architekt: Peter Burckhardt (Münsterbauhütte). Bundesexperte: Alfred Wyss. Baubegleitung: Alexander Schlatter (Denkmalpfleger). Münsterbauhütte: Marcial Lopez (Leiter MBH), Ramòn Keller, Mario Völlmin, Roman Sonderegger, Julio Estrada. Bauforschung: Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Philipp Ryffel. Die Denkmalpflege bedankt sich ausdrücklich für die gute und zuvorkommende Zusammenarbeit bei den Mitarbeitern der Münsterbauhütte.
- 2 Karl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, S. 181.

8. Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4 (2007/606)

Hans Ritzmann

In die drei aneinander grenzenden Häuser bei der Einmündung des Münsterberges in die Freie Strasse hat sich seit 2007 eine Bank eingemietet.¹ Die damit einher gegangenen baulichen Veränderungen in den Obergeschossen der Liegenschaften in der Schutzzone wurden von der Denkmalpflege begleitet.

Bereits seit der Mitte des 20. Jahrhunderts werden die drei Häuser parzellenübergreifend hauptsächlich durch Läden und Geschäfte genutzt. Entsprechend wurden auch in den Obergeschossen an verschiedenen Stellen die Brandmauern durchbrochen. Dadurch ist die historische Anlage im Innern dieser Häuser weitgehend verändert. Laut den schriftlichen Quellen reichen die Häuser bis ins 13. bzw. 14. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1417 fielen alle drei Bauten einem Stadtbrand zum Opfer und wurden neu errichtet.² Im Grundriss und an den Fassaden ist noch heute ablesbar, dass die beiden Liegenschaften Münsterberg 2 und 4 aus jeweils zwei Häusern zusammengewachsen sind (Abb. 1).

Freie Strasse 83 – Haus zur Krippe

Während der aktuellen Bautätigkeit konnte lediglich im Haus Freie Strasse 83 historisch bedeutende Substanz erfasst werden. Daher wird im Folgenden nur von diesem Haus berichtet.³

Von Melchior Berri wurde 1838 die Strassenfassade der Liegenschaft neu gestaltet. Bis auf moderne Erdgeschoßeinbauten blieb die klassizistische Erscheinung dieser zweiachsi-

gen Fassade weitgehend erhalten. Die Liegenschaft wurde in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit einer nüchternen rückwärtigen Erweiterung mit Lift vergrössert. Die Innenräume wurden zur selben Zeit so stark überformt, dass erst beim Freilegen von Wänden und Decken verborgene Reste historischer Ausstattungen zum Vorschein kamen. Auf dem Grundrissplan des 2. Obergeschosses (siehe Abb. 1) sind die beiden Hauptbefunde kartiert.

Im rückwärtigen Zimmer dieses Geschosses kam eine barocke Leistendecke zum Vorschein. Die weiss gestrichene Holzdecke war über lange Zeit natursichtig gewesen. Zwischen der talseitigen Brandmauer rechts und dem Raum mit der Leistendecke führte ein 70 cm breiter Durchgang zur Rückfassade. Offenbar gab es dahinter einmal eine Laube.⁴

Im strassenseitigen Zimmer stiessen die Handwerker beim Einziehen der Elektroleitungen über der Gipsdecke auf eine aussergewöhnlich gut erhaltene bemalte Balkendecke. Sie wurde auf Wunsch der Denkmalpflege vollständig frei gelegt (Abb. 2).

Die Deckenbretter dieser Balkendecke sind mit Akanthusranken auf Weissm Grund mit seitlicher Graubandeinfassung bemalt. Die mit Weissm Höhungen plastisch geformten Ranken sind in den vorherrschenden Farben ocker und blau gehalten, mit einzelnen grünen Blättern dazwischen. Stilisierte Blüten in unterschiedlicher Ausformung – meist Rosetten in rötlichen

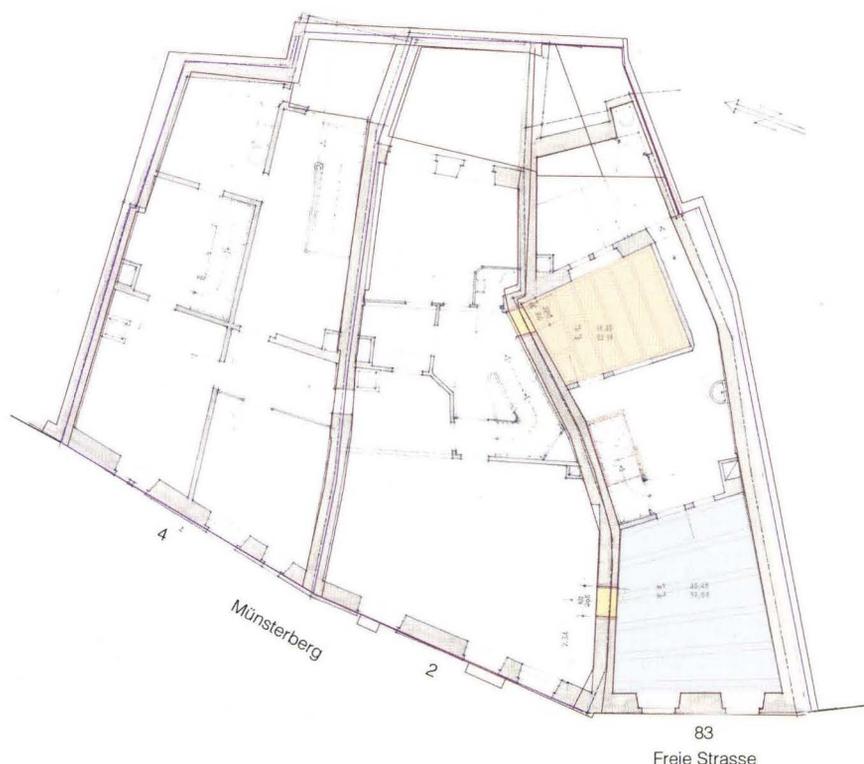


Abb. 1 Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4. Eingetragen in den Grundriss des 2. OG im Haus Freie Strasse 83 sind die beiden beim Einbau der Bank zum Vorschein gekommenen historischen Ausstattungen: Angrenzend an die ehemalige Rückfassade (orange), befindet sich eine Leistendecke. Im strassenseitigen Raum (blau) liegt die mit Ranken bemalte Holzdecke. – Plan: StABS Baueingabeplan von 1958. Überarbeitung: Hans Ritzmann.



Abb. 2 Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4. Die barocke Holzdecke mit mehrfarbigen Ranken, zusammengesetzt aus mehreren Aufnahmen. Leider bestanden zur Zeit der Freilegung bereits die Installationen des Elektrikers. – Fotos: Hans Ritzmann.

und ockerfarbenen Tönen mit dunkelroter Einfassung – werden von den Ranken eingefasst. Die Balken sind mit einem schuppenartigen Motiv in den Farben ockerrot, blau und schwarz bemalt. Die Rankendecke darf aufgrund vergleichbarer Beispiele in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden.

Bei der Begutachtung dieser Decke fiel die Frische der Farben besonders auf. Die Fugen der Deckenbretter sind mit ebenfalls bemalten feinen Leisten abgedeckt, was auf die aussergewöhnliche Sorgfalt bei der Fertigung hinweist. Leider waren die Balken auf ihrer Unterseite stellenweise zur Horizontierung der späteren Gipsdecke abgebeilt worden.

Sondierschnitte an den Wänden brachten balkenbegleitende graue Bänder auf der zur Rankendecke gehörenden Putzschicht zum Vorschein.

Eine ältere Putzschicht darunter wies spätgotische Arabeskenmalerei aus der Zeit um 1500 auf.⁵ Zur Evaluation einer allfälligen restaurativen Massnahme wurde ein Restaurator beigezogen.⁶ Er entdeckte an der Balkendecke unter der barocken Rankenfassung eine frühere Bemalung mit grober Marmorierung. Diese dürfte in die Zeit der Arabeskenmalerei an den Wänden gehören.

Den hofseitigen Abschluss dieses Raumes bildete eine Ständerwand, deren Ausgestaltung ebenfalls in die Zeit der Spätgotik passt.⁷ Die wenigen möglichen Einblicke während der Umbauphase zeigten ausgenutzte Ständer, die unter einem

ebenso ausgenutzten Deckenbalken standen. Einzelne originale Tonplatten klemmten in den Nuten fest. Auf diesen war beidseitig eine feinsandige, glattgestrichene, ca. 2 bis 3 cm dicke Verputzschicht appliziert.

Im 2. Obergeschoss ermöglichten Maueröffnungen der Handwerker auch einen Einblick in das Mauerwerk der talseitigen Brandmauer. Das originale Mauerwerk ist aufgrund vergleichbarer Beispiele in die Zeit vor dem Brand von 1417 zu datieren. Die Brandmauer besteht hauptsächlich aus horizontalen Lagen von Flusskieseln in grobkieseligem Mörtel.

Die wenigen Einblicke in die alte Bausubstanz, die während des Umbaus möglich waren, erlauben keine stichhaltigen Aussagen zur Datierung des Innern. Aber mit der Arabeskenmalerei an den Wänden, der Marmorierung an der Decke und der den Raum abgrenzenden Ständerwand lässt sich eine Einrichtung fassen, die sehr wohl in die Zeit kurz nach dem Brand von 1417 passt.

So lässt sich die Aussage der schriftlichen historischen Quellen vorsichtig präzisieren: Die Brandmauern dürften den Brand wohl überstanden haben, hingegen verstärken die Befunde den Verdacht, dass das Innere der Häuser wohl vollständig ausgebrannt war und im Laufe des 15. Jahrhunderts neu aufgebaut wurde.⁸

Anmerkungen

- 1 Die «Banca Popolare di Sondrio» aus Lugano liess in diesen Liegenschaften im Jahr 2007 eine Agentur erstellen. Der Zugang zu den Geschäftsräumen im 1. und 2. Obergeschoss befindet sich im Haus Münsterberg 2.
- 2 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 102–104, 433.
- 3 Eigentümer: M & L Immobilien AG (Basel). Bauherrschaft: Banca Popolare di Sondrio (Lugano). Verantwortlich: Paolo Bosshard (Chiasso). Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz (Baubegleitung), Hans Ritzmann (Bauforschung).
- 4 Leider wurde die Decke ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege von der Bauherrschaft vollständig entfernt.
- 5 Um die Malerei nicht zu gefährden, wurden die Sondieröffnungen klein belassen.
- 6 Restaurator: Stefan Buess, Buess AG, 4460 Gelterkinden.
- 7 Die Ständerwand fiel dem jetzigen Umbau weitgehend zum Opfer.
- 8 Mieterschaft und Grundeigentümer konnten sich nicht dazu entschliessen, die historische Ausstattung restaurieren zu lassen und zu zeigen. Die bemalte Balkendecke wurde hinter einer Gipsdecke versteckt. Möglicherweise ist die Decke so besser geschützt, als wenn sie offen läge in einer Umgebung, in die sie nicht hineinpasst.

9. Münsterberg 11 (2007/84)

Conradin Badrutt

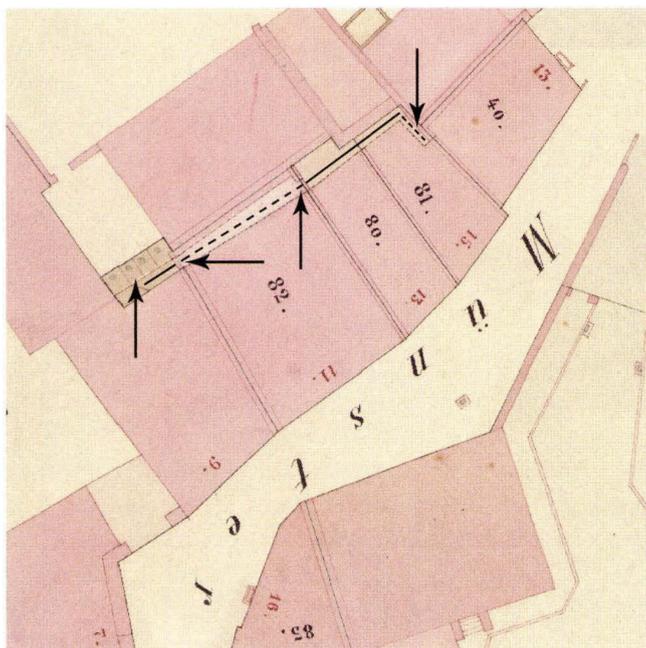


Abb. 1 Münsterberg 11. Situation um 1865. Die Häuser Münsterberg 9, 13 und 15 reichten hinten nicht bis an die Stützmauern unter den Hinterhäusern der Bebauung am Münsterplatz. Dadurch blieb ein schmaler Streifen ausgespart. Das Haus Nr. 11 hingegen stiess weiter nach hinten. Durch zwei Öffnungen in den Brandmauern des Hauses Nr. 11 (mittlere Pfeile) führte ein von den oberen Geschossen des Hauses Nr. 11 überdeckter Gang (Strichlinie) zu den hinter dem Haus Nr. 9 liegenden Abritten der Häuser 11, 13 und 15 (Pfeil links). Im Haus Nr. 15 ist ein ebenfalls überbauter Durchgang zum Haus Münsterplatz 13 erkennbar (Strichlinie, Pfeil rechts). – Katasterplan von Rudolf Falkner, um 1865. Sect: V. Blatt 3. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Ab Frühjahr 2006 fanden in der Liegenschaft Münsterberg 11 im Innern der zwei obersten Geschosse Umbauten statt.¹ Obschon das Gebäude im 20. Jahrhundert neu errichtet worden war und damit in der inneren Gebäudestruktur keine historische Bausubstanz erwartet werden konnte, erforderten die an einigen Stellen möglichen Einblicke hinter die neuzeitlichen Verkleidungen der alten Brandmauern eine baugeschichtliche Betrachtung. Dabei konnten eine Geschosshöhe des Vorgängerbaus und eine dicht an die bergseitige, hintere Hausecke gedrängte Tür- oder Fensteröffnung in der Brandmauer belegt werden, welche einst auf einen schmalen, gassenartigen Hinterhof des anschliessenden Hauses Nr. 13 orientiert war.

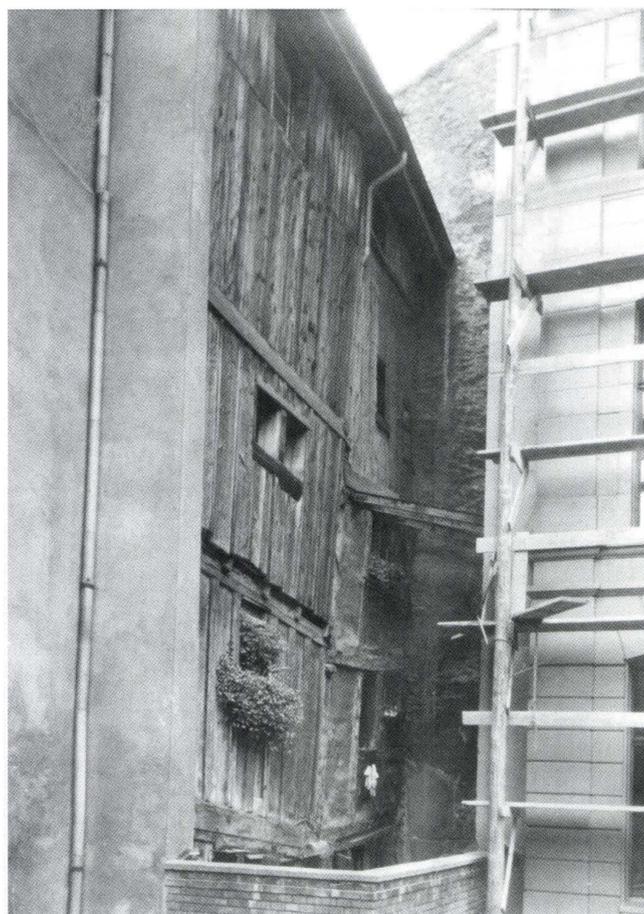
Die Bauten im oberen Abschnitt des steil ansteigenden Münsterbergs können sozialtopografisch dem Siedlungsbe-
reich «auf Burg» zugeordnet werden, welcher zur Zeit der mittelalterlichen Bebauung vom Adel und von Mitgliedern des Domkapitels bewohnt war.² Am Münsterberg 11 ist 1444 erstmals ein Haus schriftlich bezeugt. Das Gebäude wurde um 1852 von Christoph Riggerbach in klassizistischem Stil umgebaut

und dabei wurde die Strassenfassade grundlegend umgestaltet. 1949 folgte der Neubau des heutigen Gebäudes unter Beibehaltung der Brandmauern und der rückseitigen, teilweise die Funktion einer Stützmauer übernehmenden, fensterlosen Hausmauer.³

Erschliessung einer gemeinsamen Latrinenanlage der Häuser am oberen Münsterberg

Die geometrische Aufnahme Rudolf Falkners um 1865 zeigt, dass die Häuser Münsterberg 9, 13 und 15 (heute 9 und 13) hinten nicht bis an die Stützmauern der höher gelegenen Hinterhäuser der Bebauung am Münsterplatz stiessen, sondern hier eine schmale Gasse aussparten (Abb. 1). Dies galt für das Haus Nr. 11 nicht, welches über diese Gasse hinweg bis an die Stützmauer reichte und der Darstellung zufolge mit den oberen Geschossen die Gasse überdeckte. Durch die auf dem Falknerplan

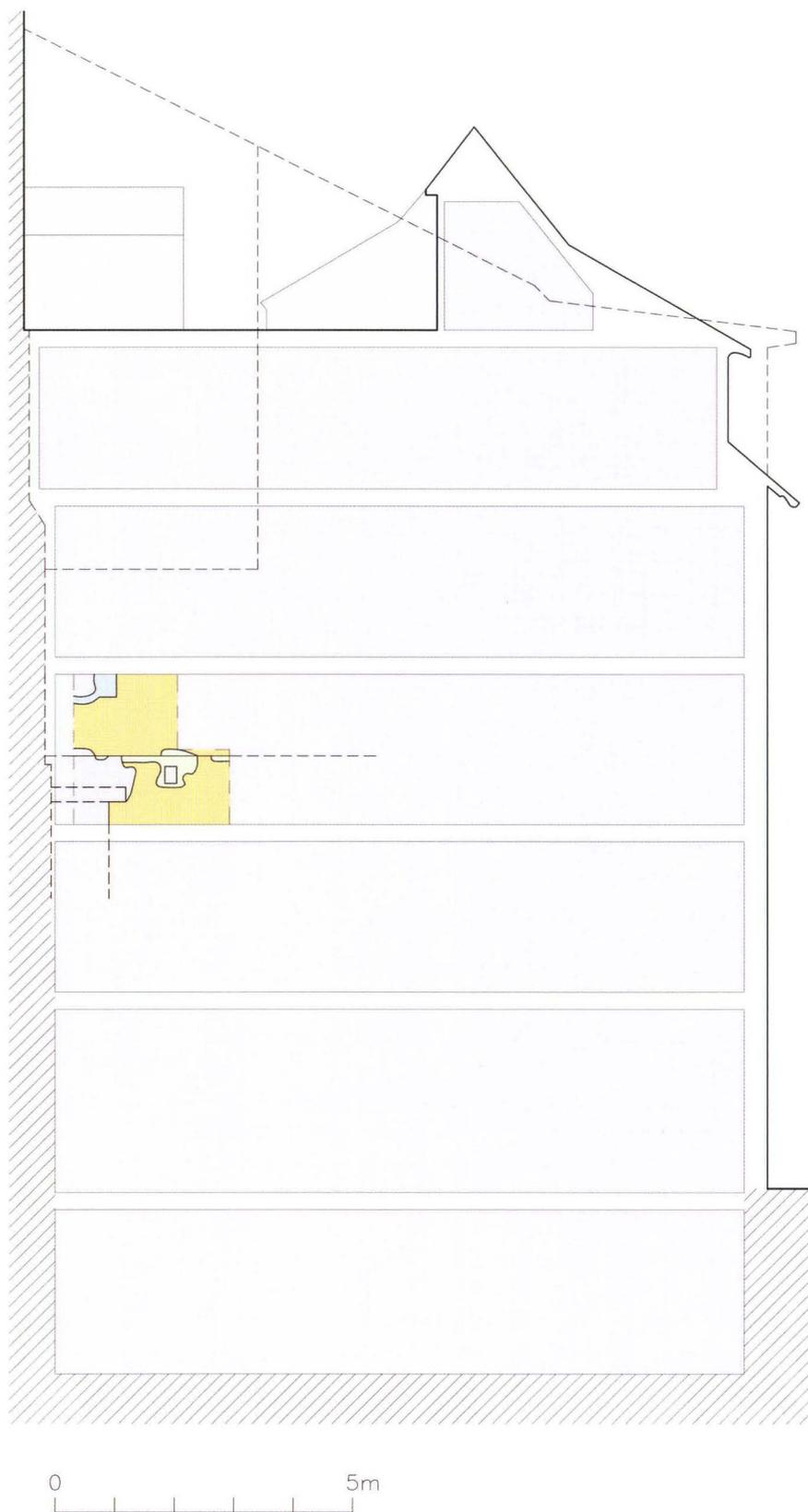
Abb. 2 Münsterberg 11. Die Rückseiten der 1944 abgegangenen Bauten Münsterberg 13 und 15. Die Aufnahme zeigt den gassenartigen Hinterhof zwischen den in Leichtbauweise errichteten hinteren Hauswänden und den hinteren Parzellengrenzen. Dahinter ist die bergseitige Brandmauer des abgegangenen Hauses Nr. 11 (mit Pultdach) zu sehen. – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege.



erkennbaren Öffnungen in den Brandmauern war offenbar der Durchgang von den obersten Häusern des Münsterbergs, nämlich der Liegenschaften Nr. 13 und 15, durch das Haus Nr. 11 zu den hinter dem Haus Nr. 9 liegenden Abtritten gewährleistet.

Im Haus Nr. 15 ist zudem ein überbauter Durchgang zum Haus Münsterplatz 13 erkennbar. Die Situation des gassenartigen Hinterhofs der Häuser 13 und 15 ist durch eine historische Fotografie überliefert (Abb. 2).

Abb. 3 Münsterberg 11. Schnitt durch den Neubau von 1949 (grau) und Umriss des damals abgegangenen, von Riggenbach 1852 umgestalteten Baus (Strichlinie). Vermutlich hat Riggenbach das alte Pultdach an der Traufseite lediglich angeschleppt und rückwärts einen Lichthof eingebaut. Die baugeschichtlichen Befunde zum historischen Gebäude sind auf einen Abschnitt der bergseitigen Brandmauer im 2. Obergeschoss beschränkt. Das älteste Mauerwerk (ocker) bildet etwa auf halber Höhe des heutigen Geschosses einen horizontalen Absatz, welcher eine alte Geschossbodenhöhe anzeigt (Strichlinie). In der hinteren Hausecke die original angelegte Öffnung, welche später vermauert wurde (Vermauerung neuzeitlich; grau); der Sturz wurde dabei entfernt (Strichlinie). Rechts von der Öffnung das Balkenkopfnegativ eines nachträglich ins Mauerwerk eingeflickten Unterzugs (Einflickmaterial grün). Über der originalen Öffnung eine dem nächstoberen Stockwerk zugehörige, später eingeflickte Öffnung, welche ebenfalls wieder vermauert wurde (Vermauerung blau).
- Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



Zur Geschossabfolge des mittelalterlichen Vorgängerbaus

Während der Umbauarbeiten lag das Mauerwerk der östlichen Brandmauer nahe der hinteren, bergseitigen Hausecke des heutigen 2. Obergeschosses über eine Breite von 2,60 Metern frei (Abb. 3). Das dort dokumentierte Mauerwerk ist über die ganze Geschosshöhe einheitlich und entstand in einem einzigen Bauvorgang. Es bildet etwa 1,15 Meter über dem heutigen 2. Geschossboden einen Absatz und ist im darüberliegenden Bereich dünner. Die durch den Absatz überlieferte Geschosshöhe des Vorgängerbaus liegt etwa 7,35 Meter über der Strasse und könnte die Lage des zweiten Obergeschossbodens anzeigen, woraus sich für die ersten zwei Geschosse des alten Baus Raumhöhen von über drei Metern ableiten liessen.⁴

Der Mauerabsatz ist gegenüber, an der zum Tal gewandten Brandmauer und an der rückseitigen Massivmauer ebenfalls nachweisbar und zieht sich horizontal um drei Seiten des heutigen Volumens. In Anbetracht der einander ähnlichen Mauerbilder dürfte das Mauerwerk dieser drei Hauswände in demselben Bauvorgang errichtet worden sein und müsste daher in den zwei hinteren, nicht eingesehenen Hausecken gemauerte Eckverbände bilden. Die strassenseitige Flucht dieses Baukörpers ist nicht belegt.

Das Mauerwerk ist aus lagig angeordneten Kieselwacken und Kalbruchsteinen errichtet und enthält wenige Baukeramikfragmente. Es mutet typologisch mittelalterlich an, dürfte aber erst nach dem Erdbeben von 1356 entstanden sein.

Eine Maueröffnung gegen den gassenartigen Hinterhof des Hauses Nr. 13

Dicht an die hintere, bergseitige Hausecke gedrängt zeigt sich eine im Mauerwerk original angelegte Öffnung, welche einen Meter von der Ecke entfernt mit ihrer rechten Leibungslinie abschliesst und später vermauert wurde. Der obere Teil der Vermauerung verfließt die Ausbruchwunde des entfernten Sturzes. Der Sturz lag ursprünglich rechts über eine Länge von 28 cm im Mauerwerk auf und dürfte links bis in die rückseitige Mauer des Gebäudes hineingeragt haben. Die Öffnung liegt an der Stelle des in der Karte Falkners erkennbaren Durchgangs in der Brandmauer zum gassenartigen Hinterhof des Hauses Nr. 13. Die Höhe des Sturzes unterhalb des alten Geschossbodens deutet darauf hin, dass die Öffnung im Obergeschoss und somit wohl eher über diesem Durchgang lag.

Spätere bauliche Änderungen

Der Einbau eines Unterzugs unter die Balken des alten Geschossbodens und die Anlage einer später wieder vermauerten Öffnung im Geschoss darüber sind spätere Eingriffe in das mittelalterliche Mauerwerk.

- 1 Eigentümer und Bauherrschaft: Lambertsia Stiftung (Schaan). Architekt: Peter Baeriswyl (Basel). Baubegleitung: Alexander Schlatter (Basler Denkmalpflege). Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege).
- 2 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 100–101.
- 3 StABS Baupläne Münsterberg 11, 276/1949.
- 4 Dies stimmt mit dem überlieferten Erscheinungsbild des Riggenbachschen Baus überein, welcher dann die alten Geschosshöhen tradiert hätte. Der Riggenbachsche Bau entstand wohl unter Beibehaltung der alten Geschosshöhen und -böden sowie des alten Pultdachs. Historische Fotografien zeigen einen viergeschossigen Bau mit eher regelmässiger Stockwerkteilung und grossen Geschosshöhen. Siehe Aufnahme von A. Ballié, Archiv Basler Denkmalpflege. Mehrere fotografische Aufnahmen und Pläne des Technischen Arbeitsdienstes zur Liegenschaft Münsterberg 13/15 zeigen zudem die Form des Pultdachs, welches im Riggenbachschen Bau erhalten blieb. Fotografien StABS AL 45, 2-36-3, AL 45, 1-103-1 oder AL 45, 5-102-3. Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes: Wohnhäuser am Münsterberg 13 und 15, Längenschnitte, April 1939, TADB. StABS Planarchiv X 4, 496.

10. Ochsen-gasse 16 (2007/116)

Stephan Tramèr

Fassadenuntersuchung

Ausgangslage

Die Verputzerneuerung an der strassenseitigen Fassade gab Gelegenheit, diese baugeschichtlich zu untersuchen.¹ Im Inneren des Hauses waren keine Umbauten vorgesehen, so dass sich die Bauforschung auf die Beobachtung der Fassade beschränkte.² Diese gliedert sich in zwei Bereiche. Das Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sind massiv gemauert. Das 2. Obergeschoss und das Giebfeld werden von einem Fachwerk gegliedert, das zuvor vom Hausinneren her schon zu beobachten war.³ Dieses war ursprünglich unverputzt und bemalt. Es wurde entscheiden, das Fachwerk trotz uneinheitlichem Überlieferungszustand erneut zu zeigen.

Hausgeschichte

Seit 1355 ist die Liegenschaft Ochsen-gasse 16 in Kleinbasel urkundlich nachgewiesen.⁴ Sie gehört zu einer Dreiergruppe von Häusern, welche die Ochsen-gasse zur Webergasse hin abschliesst und als einzige historische Baugruppe an dieser Strasse erhalten geblieben ist.⁵ Das dreigeschossige Altstadt-haus unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht vom geläufigen Basler Bürgerhaus-Typ in den geschlossenen traufständigen Bauzeilen. Es steht giebelständig und weist nur eine geringe Grundrisstiefe auf (gassenseitige Raumschicht mit schmaler Erschliessungszone dahinter). Die bescheidene Grundfläche geht auf einen Teilungsvorgang um 1400 zurück, bei dem aus einem zuvor zusammengehörenden Anwesen die heutigen Parzellen Ochsen-gasse 16, 18 und Webergasse 20/22 entstanden. Die Giebelständigkeit dürfte hingegen durch die benachbarte Bebauung entlang dem einstigen Mühlekanal begründet sein (vgl. Ochsen-gasse 14, ehem. Schwarzeselmühle). Der Bestand der Strassenfassade ist in den ältesten Teilen ins 17. Jahrhundert zu datieren. Ob im Hausinnern möglicherweise noch ältere Elemente überliefert sind, bleibt offen, da sich die Untersuchung auf die Fassade beschränkte. Das Haus mit seiner alten Bezeichnung «Zem hindern Karren» stand neben dem früher unter

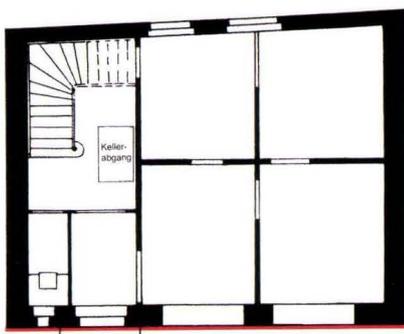


Abb. 1 Ochsen-gasse 16. Grundriss des Erdgeschosses im Zustand von 1897. Markiert ist die Strassenfassade. – Plangrundlage Staatsarchiv Basel-Stadt. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

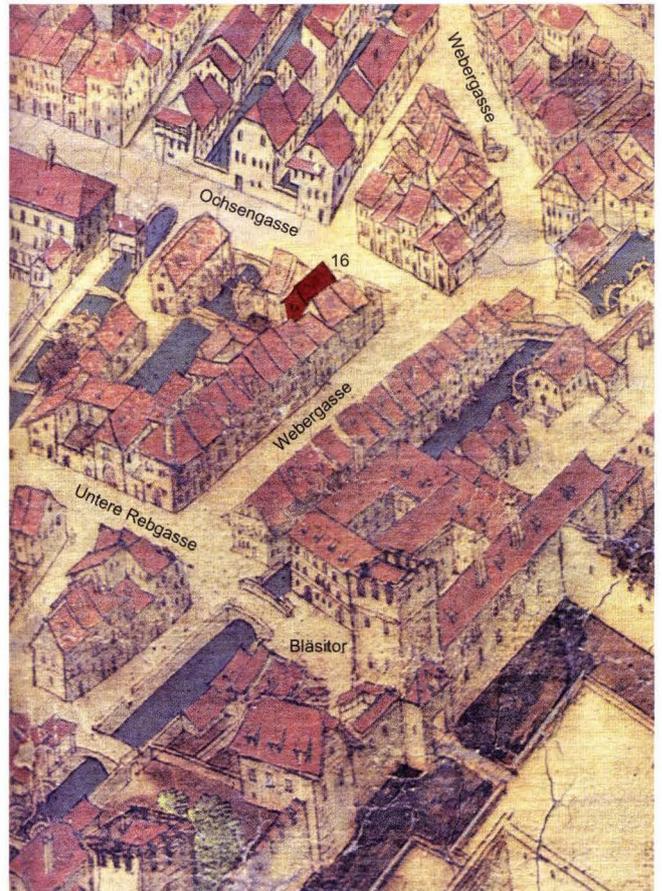


Abb. 2 Ochsen-gasse 16. Die Häuser zwischen der Ochsen-gasse und der Unteren Rebgasse. Das Haus Ochsen-gasse 16 ist markiert und die Kanäle («Teiche») sind blau hervorgehoben.

– Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, Feder und Aquarell, 1615 (Ausschnitt). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 3 Ochsen-gasse 16. Die «Zum Karreneck» benannte Dreiergruppe Ochsen-gasse 14, 16 und 18 aus der Nähe. Vom Haus Nr. 16 ist knapp die Rückseite zu sehen.

– Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, 1615 (Ausschnitt). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

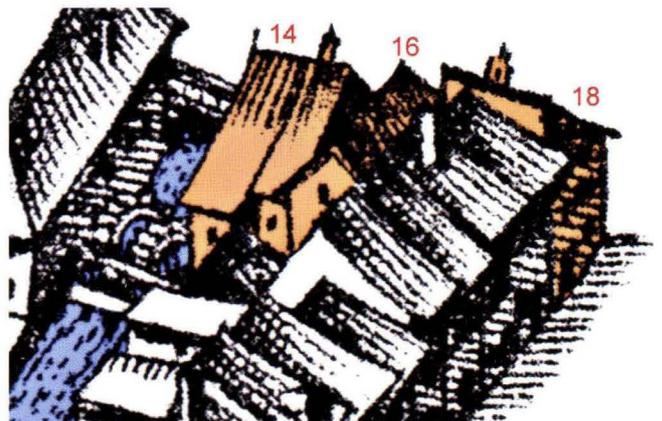




Abb. 4 Ochsen-gasse 16. Die Fassade erhielt zwischen 1930 und 1940 einen zementhaltigen «Kieselwurf-Verputz». Die Verputzung des Fachwerks im Giebelfeld lässt die Fenster im 1. und 2. OG zu weit auseinander liegend erscheinen. Sie haben zudem weder Kämpfer noch Sprossen. Die mit beweglichen Jalousien versehenen Klappläden aus Holz (19. Jahrhundert) sind durch Läden aus Aluminium ersetzt worden. Die Schaufenster wurden verkürzt und mit Sprossen und Rollläden versehen. – Foto: Rolf Brönnimann, August 1965.

dem Namen «Schwarzeselsmühle» bekannten Gewerbehaus (Nr. 14) in der Nähe des mittleren der drei Kleinbasler Gewerbekanäle («Teiche»), welche 1907 zugeschüttet wurden. Das dreistöckige Haus war bis ins 15. Jahrhundert dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Kloster Klingental zinspflichtig und wurde vor allem von Handwerkerfamilien bewohnt. Dass die Fassade zu Beginn und in der Mitte des 19. Jahrhunderts Umbauten erfuhr, kann den Hausakten und den darin verzeichneten Hypothekenerhöhungen entnommen werden (Abb. 4 und 5).

Die Befunde

Nach der Freilegung der Fassade zeigte sich, dass sich der Gesamtbestand aus zwei unterschiedlichen Bereichen zusammensetzt und mehrere Bauphasen aufweist. Das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss sind massiv gemauert. Im 2. Obergeschoss und im Giebelfeld jedoch kam die stellenweise stark verwitterte Fachwerkkonstruktion zum Vorschein, welche schon zuvor vom Hausinnern her ersichtlich war und auch die Seitenfassaden mit einbezieht (Abb. 5, 6 und 7). Dazu gehören vier Flugsparrendreiecke am unverschalten Schwebegiebel. Als ältestes Mauerelement konnte entlang der linken (nördlichen) Fassadengrenze ein schmaler Mauerstreifen vom Fassadenmauerwerk deutlich unterschieden werden. Die senkrecht verlaufende Baunaht zwischen den beiden Mauerflächen stellte sich als Ecke des Nachbarhauses Ochsen-gasse 18 heraus, mit der die jüngere Fassadenmauer punktweise durch auskragende Bruchsteine verzahnt wurde. Die Mauerecke setzt sich aus Kalk- und Backsteinen zusammen, die im Wechsel übereinander in sehr grobkiesigem Kalkmörtel gelagert sind.⁶

Auf der gegenüberliegenden südlichen Fassadenseite stellte sich ein Mauerstreifen mit ruinöser Abbruchlinie als südliche Gebäudeecke des Hauses Ochsen-gasse 16 heraus. Er besteht in ähnlicher Art wie der gegenüberliegende Mauerstreifen aus zwischen Lagen von Backsteinen eingefügten Kalkbruchsteinen in grob gemagertem, kieselhaltigem Mörtel. Das



Abb. 5 Ochsen-gasse 16. Vom Abbruch bedrohte Altstadt in Kleinbasel: Blick auf die Dächer zwischen der Unteren Rebgasse (im Hintergrund) und der Ochsen-gasse (im Vordergrund). Zu-vorderst die Giebel von Ochsen-gasse 18 (links) und 16. Für den Bau des Warenhauses «EPA» in den 1970er Jahren wurden zwei Drittel dieser Altstadt-liegenschaften abgebrochen. Rechts im Hintergrund steht das 1957 errichtete Warenhaus «Migros» (Neubau 1981). – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege, 1970.

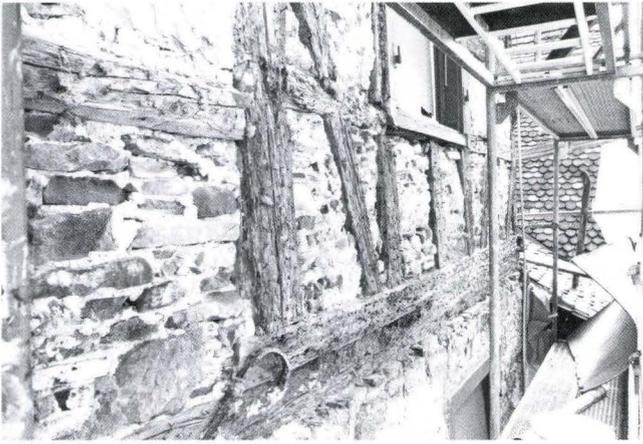


Abb. 6 Ochsen-gasse 16. Das Freilegen der Fassade bringt im Giebfeld die Fachwerk-konstruktion zum Vorschein. Die Balken-oberflächen sind stark verwittert. Als Haftbrücke für den Verputz sind die Balken mit unzähligen geschmiedeten und mechanisch hergestellten Nägeln versehen. Die Entfernung des zementhaltigen Verputzes riss die Holzoberflächen zusätzlich auf. – Foto: Stephan Tramèr.

Abb. 7 Ochsen-gasse 16. Schnitt der Fassade mit Bauphasen. – Plan: Stephan Tramèr.



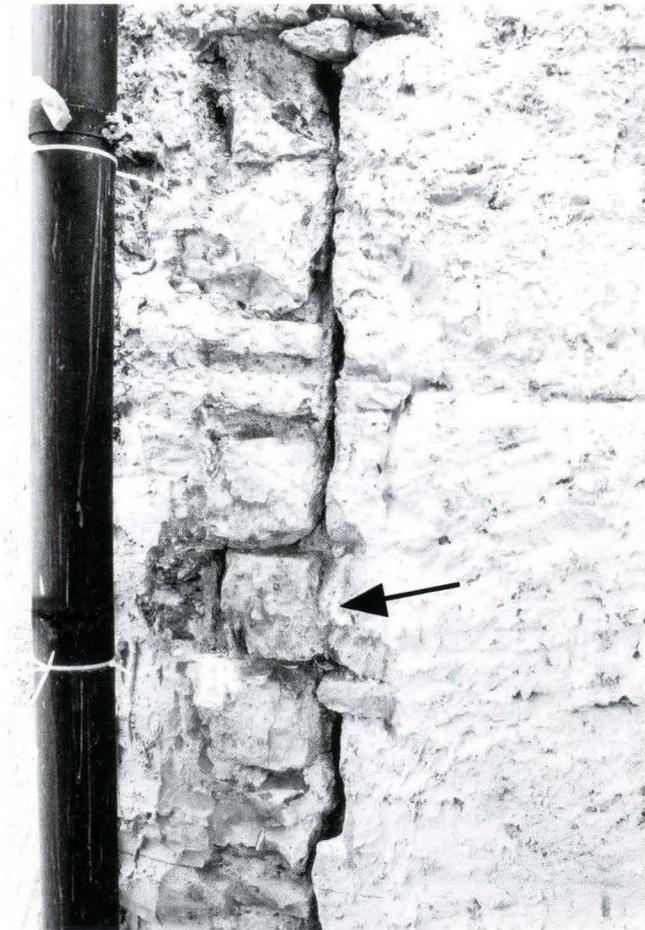


Abb. 8 Ochsen-gasse 16. Nahaufnahme zwischen EG und 1. OG: der Mauerstreifen links im Bild ist die Gebäudeecke des Nachbarhauses 18. Die Fassade von Nr. 16 ist mit einzelnen auskragenden Steinen darin verankert (Pfeil). Die Mauer ist mit einem neuen Grundputz versehen. – Foto: Stephan Tramèr.

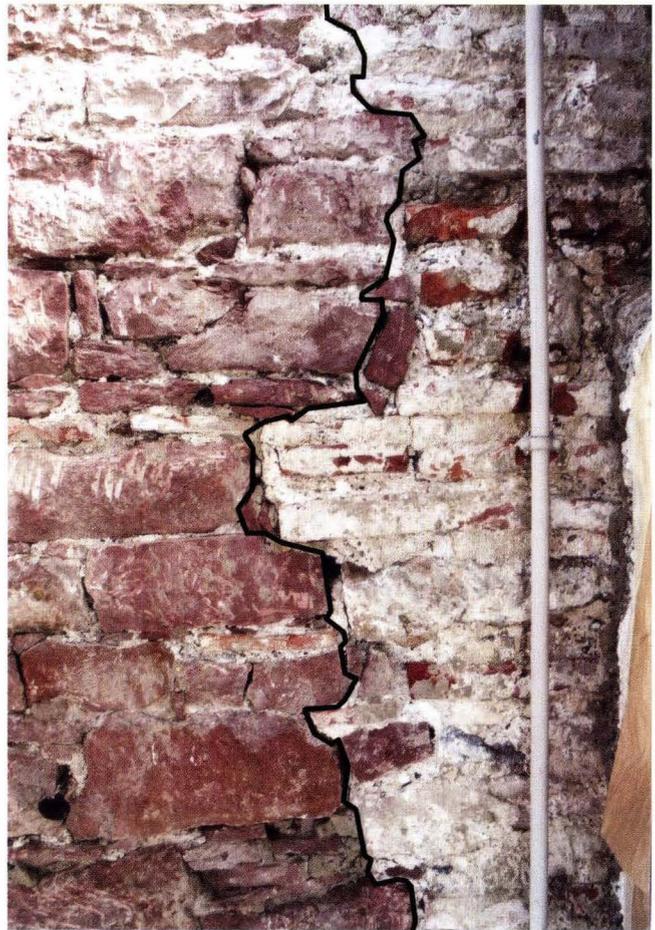


Abb. 9 Ochsen-gasse 16. Nahaufnahme auf Höhe des 1. OG. Rechts im Bild der Mauerrest der Fassade von 1615: Backsteine und kleinformatige Kalkbruchsteine in hellem, grob gemagertem, kieselhaltigem Mörtel. Von links baut das aus Sandsteinquadrern bestehende Mauerwerk von 1852 an. – Foto und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Mauerwerk zwischen den beiden Mauerstreifen ist im 19. Jahrhundert ganzflächig ersetzt worden, wodurch jeder Hinweis auf die ursprüngliche Fensteranordnung, auf den ursprünglichen Grundriss und die Gestaltung des Hauseingangs verloren gegangen ist (Abb. 7, 8 und 9).⁷ Über den Massivgeschossen folgt eine Fachwerkkonstruktion, die nicht einheitlich überliefert ist. Die zum ursprünglichen Bestand gehörenden Balken waren stellenweise sehr verwittert und die konstruktiven Verbindungen in schlechtem Zustand.

Auf dem oberen Ende des südlichen Mauerstreifens liegt die Basisschwelle der südlichen Seitenfassade, von der es fraglich ist, ob diese zeitlich zum Mauerrest gehört. Angesichts der schmalen Schnittstelle bleibt dies eine Vermutung. Auf ihr liegt über Eck die breite strassenseitige Basisschwelle und bündig dazu der Schwellenbalken des Fachwerks. Interessant ist, wie die Verzapfung des Eckständers mit den Schwellenbalken gelöst ist (Abb. 10–13).

Dendrochronologisch konnte die Fachwerkkonstruktion in die Jahre um 1615 datiert werden.⁸ Wie die Fassade in den

Fachwerkgeschossen zur Zeit der Erbauung zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausgesehen haben könnte, zeigt eine Rekonstruktion. Dabei geben die zum Fachwerk von 1615 gehörenden Fenster, welche später verändert worden sind, aufgrund überlieferter Details genügend Aufschluss (Abb. 14).⁹ Zweihundert Jahre später (Dendrodatum: 1810/11) musste die nördliche Fassadenhälfte im 2. Obergeschoss – vielleicht ihrer starken Verwitterung wegen – repariert werden. Die Balken wurden dort durch neue ersetzt, ohne dass das überlieferte Konstruktionsmuster übernommen wurde. Wie das ersetzte Fachwerk nahelegt, wurde danach die Fassade ganzflächig verputzt. Dies belegen auch die brettförmigen Rahmen der Fenster im 2. Obergeschoss und im Giebfeld. Das Gefüge des sekundären Fachwerks setzt sich aus Ständern, Riegeln und einfacher Grundschwelle zusammen. Die Gefache sind überwiegend mit Backsteinen und Backsteinfragmenten in feinsandigem, weisslichem Mörtel ausgefüllt.

1852 erfolgte ein kompletter Umbau des gemauerten Fassadenbereichs im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss. Der



Abb. 10 Ochsengasse 16. Der schlechte Zustand des Fachwerks von 1615 auf der Höhe des 2. OG. Bei den Überblattungen und Verzapfungen ist die Holzsubstanz stark angegriffen. Die Ausfachungen bestehen aus einer Mischung von Backsteinresten, Wacken und Kalkbruchsteinen. Links im Bild der Mittelpfosten von 1615. Original dazugehörige Verputzreste sind keine vorhanden. – Foto: Stephan Tramèr.

Abb. 12 Ochsengasse 16. Die konstruktiven Verbindungen beim Eckständer von 1615 (siehe Abb. 11). Bemerkenswert ist dessen L-förmiger Zapfen, der dem Zapfen der fassadenseitigen Oberschwelle Platz macht. Unter der Oberschwelle liegt bündig der Rähmbalken, der eine feine Profilierung mit flacher Hohlkehle aufweist. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

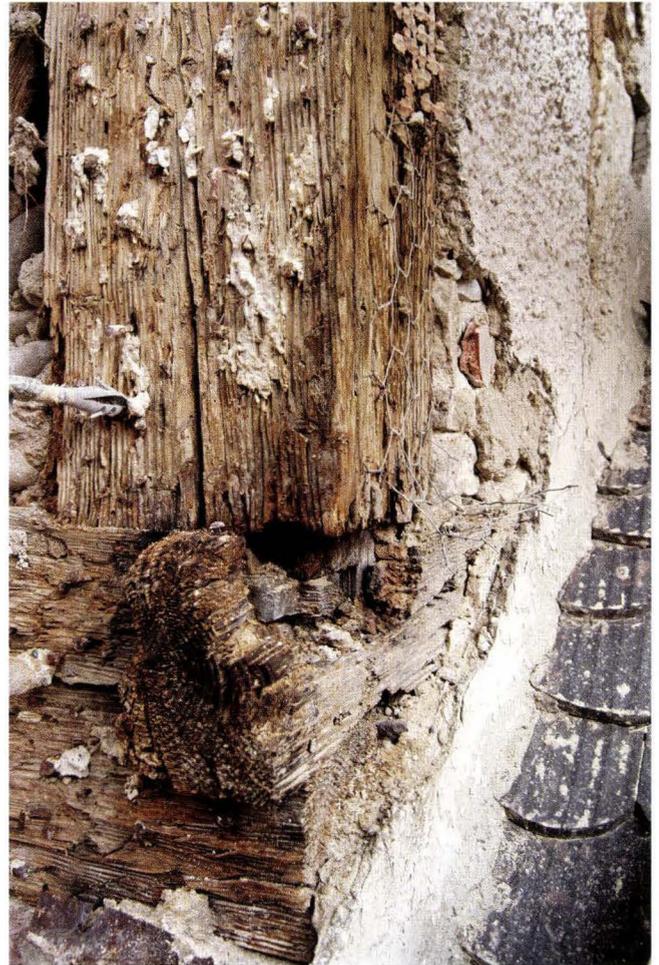
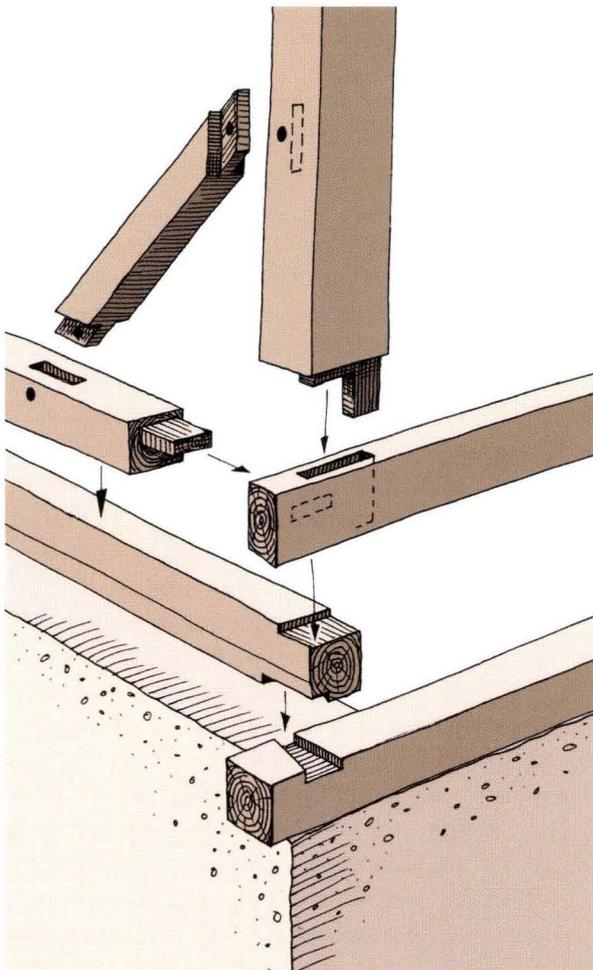


Abb. 11 Ochsengasse 16. Abgebildet ist der Fuss des Eckständers (siehe Abb. 12). Die Oberschwelle (Bildmitte) und die Grundschwelle der Seitenwand (am unteren Bildrand knapp sichtbar) ragen aus der Fassadefläche heraus. Dazwischen liegt der fassadenseitige Rähmbalken, der Ansätze einer einfachen Profilierung aufweist, und darauf liegt bündig die Oberschwelle des Fachwerks. Durch die Verwitterung ist der L-förmige Zapfen des Eckständers und der ihn durchstossende Schwellenzapfen sichtbar worden. (Rechts angemörtelt die Dachziegel von Ochsengasse 14.) – Foto: Conradin Badrutt.

Grund für diese Massnahme ist nicht bekannt. Sie brachte die bestehende regelmässige Anordnung der grossflächigen, fast quadratischen Fenster und einen neuen Hauseingang. Die Vermutung, es könne sich in den unteren Stockwerken zuvor ebenfalls um eine Fachwerkkonstruktion gehandelt haben, wurde zunächst einzig durch die Beobachtung gestützt, dass der hälftig erhaltene Schwellenbalken gegen die Mitte der Fassadefläche hin etwas durchgebogen ist. Gegen ein Fachwerk in den beiden unteren Geschossen spricht jedoch der auf der rechten Seite erhaltene Mauerstreifen, der als Ansatz einer gemauerten Strassenfassade mit einer durchgehenden Fachwerkkonstruktion nicht vereinbar ist.¹⁰

Jüngere Veränderungen betreffen die Einrichtung eines Ladengeschäftes im Erdgeschoss. Zu diesem Zweck sind 1897 und 1907 zwei Schaufenster eingebaut und zusammenfassend



Abb. 13 Ochsengasse 16. Der gekürzte Rähm- und Schwellenbalken von 1615 und der 1810 angefügte Schwellbalken (links) werden von einer Eisenklammer zusammengehalten. Darunter einer der Entlastungsbogen der Fenster des Umbaus von 1852. – Foto: Stephan Tramèr.

Abb. 14 Ochsengasse 16. Rekonstruktion der Fassade im ursprünglichen Zustand. Die Fensterrahmen werden von den Riegeln gebildet. Für die Massivgeschosse gibt es keine Hinweise auf die ursprüngliche Anordnung der Fenster und der Türöffnung. Die gemauerte Gebäudeecke rechts spricht gegen eine Fachwerkkonstruktion im EG und im 1. OG. – Plan: Stephan Tramèr.

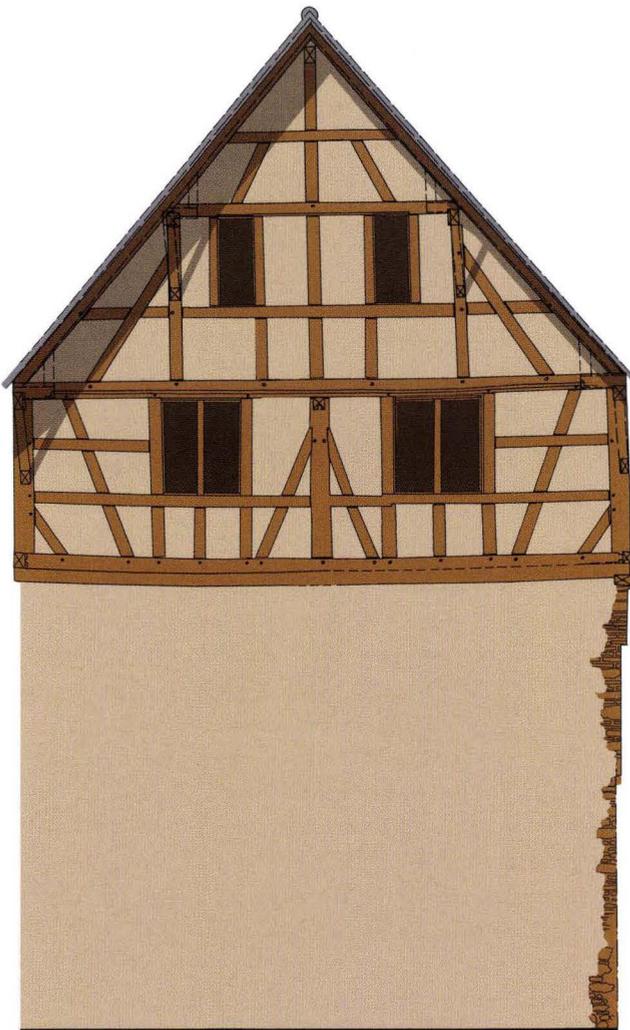


Abb. 15 Ochsengasse 16. Zustand nach der Renovation 2007. Die beschädigten Oberflächen der Fachwerkkonstruktion wurden mit Brettern kaschiert. Die Verbretterung des Dachhimmels wurde entfernt. Aufgrund von Farbbefunden hat man sich für eine kühle Grautönung der Hölzer, Gewände und Schlagläden entschieden. – Foto: Conradin Badrutt.

mit einer hölzernen Bretterverschalung mit Pilastern und Konsolgesims in klassizistischem Stil ausgestattet worden. Dieser Dekorationsstil war für Ladengeschäfte im späten 19. Jahrhundert typisch (sog. «Devanture»). Gleichzeitig sind die Fenster im Giebeldreieck verkleinert und der wahrscheinlich von 1810 stammende Lastaufzug in der Mitte des Giebels zu einem Fenster umfunktioniert worden.

Die Instandstellung der Fassade 2007 brachte schliesslich mehrere Änderungen, die sich vor allem auf das farbige Erscheinungsbild auswirken (Abb. 15).¹¹

Anmerkungen

- 1 Obwohl das Gebäude in der Schutzzone steht, liess der Eigentümer (Jacques Christian René, Riehen) ohne Vorankündigung den Verputz der Strassenfassade im März 2007 entfernen. Er beabsichtigte, das Bruchsteinmauerwerk der beiden unteren Massivgeschosse und das Fachwerk im 2. OG und im Giebelfeld materialsichtig zu zeigen, um damit die Fassade «aufzuwerten», ein Vorhaben, das auf ein weit verbreitetes, aber falsches Verständnis von Historizität zurückzuführen ist.

- 2** Die Fassade konnte nicht tachymetrisch vermessen werden, weil vom Eigentümer der Zeitpunkt der Eingerüstung zuvor nicht bekannt gegeben worden war. Die Fassadenvermessung wurde darum mit der herkömmlichen Methode vom Gerüst aus von Hand vorgenommen. – Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan Tramèr, Conradin Badrutt.
- 3** Der Zustand der Fachwerkkonstruktion und der Ausfachungen war stellenweise so schlecht, dass man vom Inneren her durch Ritzen nach draussen sehen konnte.
- 4** Lutz, KdmBS 2004, S. 348.
- 5** Die aus dem Mittelalter stammenden Gebäude in den Kleinbasler Quartieren zwischen Weber- und Greifengasse sind im Laufe des 20. Jahrhunderts grösstenteils durch Neubauten ersetzt worden.
- 6** Das Eckgebäude Webergasse-Ochsengasse 18 ist auf dem Merianschen Vogelschaubild von 1615 als zweistöckiges Gebäude mit zur Ochsengasse geneigtem Pultdach zu erkennen. Die Beschaffenheit der dazugehörigen Mauer-ecke spricht für eine Datierung ins 15. Jahrhundert.
- 7** Gemäss den Hausakten im Basler Staatsarchiv geschah der Fassadenumbau 1852. Die daraus resultierende Fensteranordnung ersetzte wohl kleinere und asymmetrisch angelegte Fensteröffnungen, welche der traditionellen Grundrissaufteilung beispielsweise in Stube und Kammer im 1. OG. entsprachen.
- 8** Dendrochronologische Datierung von Raymond Kontic, «Dendron», Basel.
- 9** Einen Hinweis auf die ursprüngliche Anlage der Fenster im Fachwerkteil gab es am bestehenden Fenster auf der rechten Seite im 2. OG. Dieses ist zwischen zwei Ständern und Streben symmetrisch eingelassen. Unter dessen Brettverschalung ist ein Sturzbalken mit Profil zu erkennen, welches den Ansatz zu einem nicht mehr vorhandenen Mittelstab erkennen lässt. Demnach war nur die ursprünglich mit Sprossen versehene Unterteilung, nicht aber die Grösse des Fensters verändert worden.
- 10** Abbildungen des entsprechenden Abschnitts der Ochsengasse aus der Zeit vor 1850 sind bis jetzt nicht bekannt. Zudem gibt es in Basel nach gegenwärtigem Kenntnisstand die aus dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert stammenden Fachwerkkonstruktionen nur in Verbindung mit gemauerten Sockelgeschossen.
- 11** Für die farbliche Fassung der Fassade wurde nach der Farbschnittuntersuchung eine in hellem Graublau und Weiss gehaltene Tönung gewählt. Das marode Fachwerk musste durch Brettaufdoppelungen kaschiert werden. Unter der Vertäferung am vorkragenden Dachhimmel kamen die originalen Traufläden mit Deckleisten zum Vorschein, die seither wieder freiliegen. Die Fenster wurden mit Pseudosprossen versehen. Die beibehaltenen Läden sind aus Aluminium und weisen schlitzförmige Jalousien auf. Der zum Kieselwurf-Verputz gehörende Blendsockel unter der Schaufensterfront wurde entfernt. Für die Schaufenster wurde eine historisierend braun gestrichene

Sprosseneinteilung gewählt. Zudem schmückt seither ein sandsteinernes Relief eines Ochsenkopfs unterhalb des Abortfensterchens den Hauseingang. Laut Auskunft des Hauseigentümers handelt es sich um ein Fundstück aus einer abgebrochenen Nachbarliegenschaft. Das Motiv hat mit der Hausgeschichte von Ochsengasse 16 nichts zu tun und bezieht sich lediglich auf den Strassennamen.

11. Rheinsprung 8 – Zum Walpurg (2003/346)

Matthias Merki

Anlass

Eine Renovation des langschmalen, traufständigen Häuschens am Rheinsprung gab den Anstoss zu einer kleinen Bauuntersuchung hauptsächlich im Hausinnern (Abb. 1).¹

Dabei wurde auch die Stützmauer des Martinskirchplatzes, an welche das kleine Haus angebaut ist, untersucht. In demselben Zeitraum fiel der Beginn einer langen Umbau- und Erneuerungsphase des angrenzenden Hauses Rheinsprung 10, wo sich der Hauptteil der Stützmauer befindet.² Der Untersuchungsbericht zur Stützmauer wurde im Jahresbericht 2005 publiziert.³

Wegen Wasserschadens durch einen undichten Wassersammler im Sickerleitungssystem des Martinskirchplatzes stand das Haus Rheinsprung 8 jahrelang leer. Die feuchtnasse

Abb. 1 Rheinsprung 8. Aufnahme im Sommer 2008.
– Foto: Matthias Merki.



Zone der Stützmauer erforderte die temporäre Entfernung eines Teils der Wandvertäfelungen in den Stuben der beiden Obergeschosse. Man entschied sich, die gesamte feste Holzausstattung auszubauen, abzulaugen und holzsichtig wieder einzubauen, wobei nur das Notwendigste mit Holz aus Altbeständen ersetzt wurde. Nur die nicht sehr alte Deckenverkleidung in der Stube des 2. Obergeschosses baute man nicht wieder ein. Schadhafte Balken wurden angestückt, die Streifbalken an der Hangwand im 2. Obergeschoss ersetzt. Neu ist der Tannenboden in der Stube des 1. Obergeschosses.

Die Tonplattenböden der Vorplätze im Erd- und im 1. Obergeschoss wurden vom Bauherrn selbst in traditioneller Technik mit altem Material neu verlegt.⁴

Hausbeschreibung

Die fünf kleinen spätmittelalterlichen Häuser am Rheinsprung 2 bis 10 sind auf allen Geschossen bloss einen Raum tief und wirken unter ihren angeschleppten Pultdächern wie an die Stützmauer geklebt.

Wie bei den Nummern 4 und 6 sind auch bei Nummer 8 auf ein gemauertes Erdgeschoss zwei stockwerksweise abgezimmerter Obergeschosse gestellt. Sie kragen je 30 bis 35 cm vor. Eigentlich besteht lediglich die Gassenseite aus Fachwerk; Nord- und Südwand werden weitgehend von zwei Strebepfeilern der Stützmauer des Martinskirchplatzes, die zu Brandmauern erweitert wurden, gebildet. Ein kleiner Keller befindet sich unter dem bergseitigen Teil des Hauses (Abb. 2).

Die Stützmauer bildet die Rückwand des Gebäudes. Der linke Strebepfeiler, der eine Kanzel trägt⁵, scheidet die Häuser Rheinsprung 8 und Rheinsprung 10. Seine beiden Kaffungen (Schrägen der Rücksprünge) schliessen nach unten mit Kaffgesimsen. Die Nordwand rechts bildet gleichzeitig die Brandmauer zu Nr. 6. Der dreifach abgestufte Strebepfeiler an dieser Seite ist ins Haus Nr. 8 integriert (Abb. 3). Ein Kaffgesims ist jedoch lediglich an der untersten Schräge, knapp hinter der Fassade erhalten; es war anlässlich der Renovation von 1967 einsehbar (Abb. 4).

Der niedrige Dachraum unter dem Pultdach des kleinen Hauses wird im nördlichen Teil von einer Schleppgaube, im südlichen durch ein giebelständiges Dachhaus belichtet.

Zur Baugeschichte des Hauses

Zur bau- und kunstgeschichtlichen Würdigung sei auf Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt verwiesen.⁶ Zu seiner Geschichte und baulichen Entwicklung geben die Archivalien jedoch wenig her. Die Beobachtungen und Untersuchungen der Bauforschung können hier einige ergänzende Erkenntnisse beisteuern.

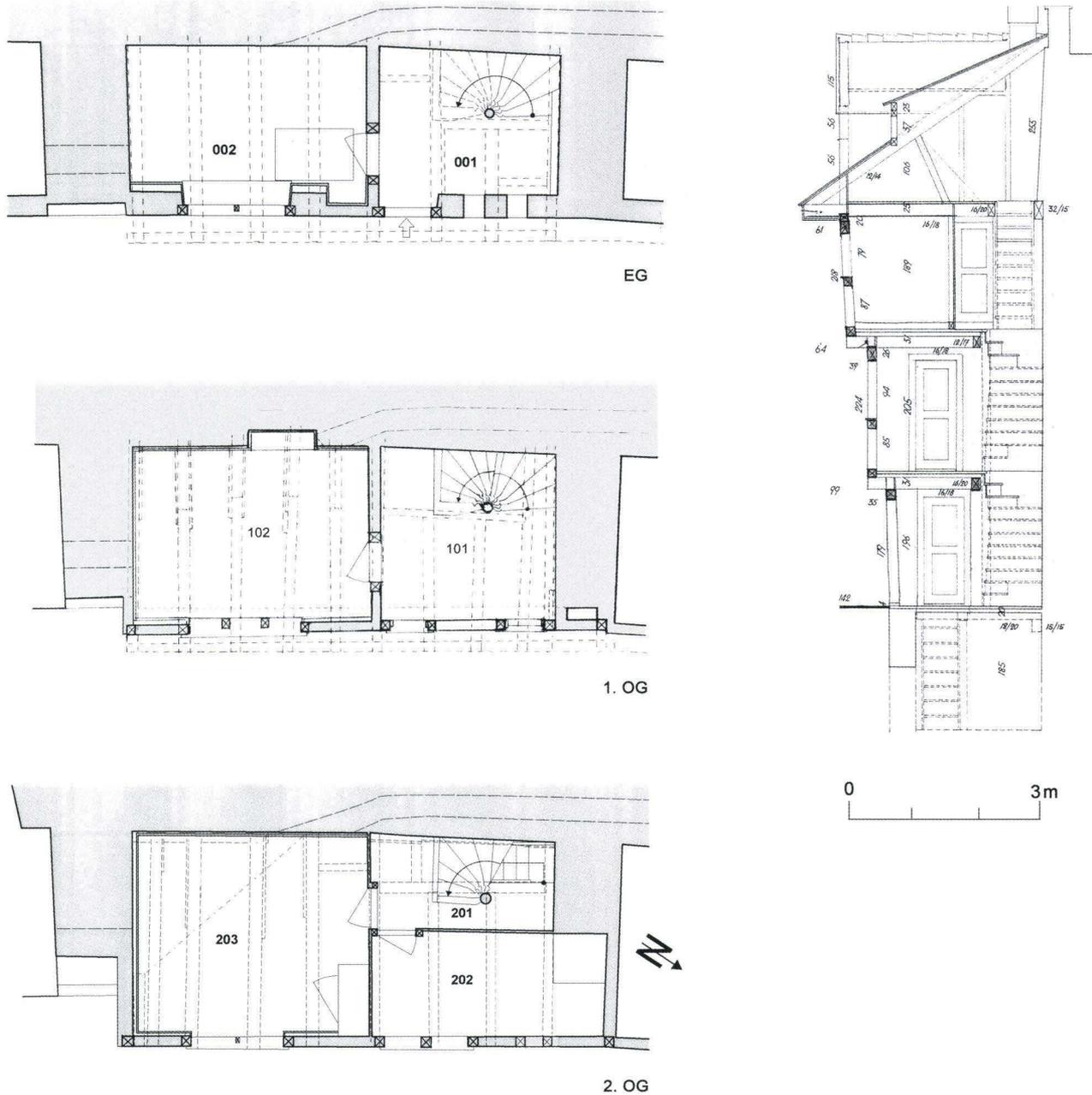


Abb. 2 Rheinsprung 8. Geschossgrundrisse mit Raumnummern. Das Haus ist weitgehend zwischen die mächtigen Strebe­pfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes gestellt. – Plan: TAD-Plan. Umzeichnungen: Andy Stulz, Clemens Staub, Matthias Merki.

Ergebnisse der Bauuntersuchung

Die Fachwerkfassade

Das Fachwerk war bis 1967 überputzt, wie es heute noch an Nr. 6 nebenan zu sehen ist (Abb. 5). Mit der Renovation 1967 wurde das Holzwerk freigelegt und erneuert. Etliche Auswechslungen von 1967 sind nicht zu übersehen, wie z. B. die ganze Schwelle des 1. Obergeschosses mit allzu deutlicher, schwungvoll geschroppter Oberfläche. Ein Plan von 1967 mit schriftlichen Einträgen scheint einen Zwischenstand zu dokumentieren: Einerseits wird Vorgefundenes dargestellt, andererseits neu Eingebau-

tes bzw. Einzubauendes.⁷ Der talseitige (rechte) Strebe­pfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes ist bis zur Oberkante des 1. Obergeschosses sichtbar dargestellt. Anstelle des nördlichsten schmalen Fensters barocker Herkunft ist eine Kopfstrebe eingezeichnet, die vom ursprünglichen Eckständer weggegangen war (Abb. 6). Von dieser sind noch heute die Blätter erhalten, während das Übrige durch das schmale, barocke Fenster verloren ging (Abb. 7, Abb. 8). Im Plan ist die Fussstrebe als vorhanden eingezeichnet.

Weitgehend originales Fachwerk konnte im Raum 101 im 1. Obergeschoss eingesehen werden (Abb. 9).

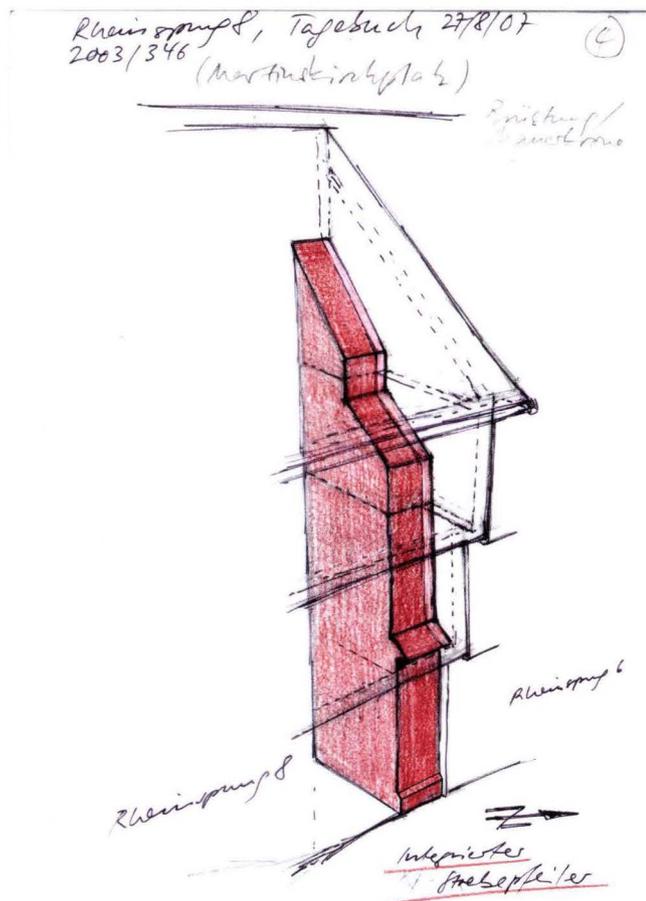


Abb. 3 Rheinsprung 8. Das Haus ist zwischen zwei Strebe Pfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes gestellt. Im Bild der talseitige Pfeiler, der als Teil der Nordbrandmauer zu Rheinsprung 6 ins Haus integriert ist. – Zeichnung: Matthias Merki.

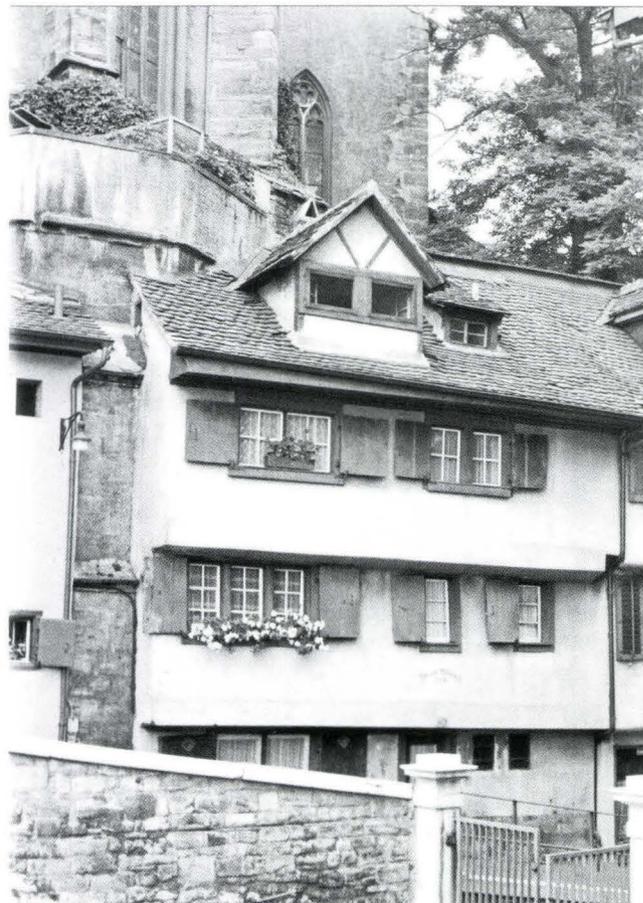


Abb. 5 Rheinsprung 8. Zustand im Sommer 1967 vor der Renovierung, bei der das Fachwerk freigelegt und grosszügig erneuert wurde. Der zur Zeit der Aufnahme völlig kaschierte Strebe Pfeiler an der rechten Seite des Hauses muss ursprünglich bis und mit dem vorkragenden 1. Obergeschoss sichtbar gewesen sein (s. Abb. 3). Erst später wurde die Fassade wie im 2. Obergeschoss bis ans Haus Nr. 6 gezogen (s. Abb. 8), wahrscheinlich jedoch nicht in Fachwerk, wie der Aufnahmeplan in Abb. 6 vermuten lässt. – Foto: Johann Jakob Bachofen, 1967.

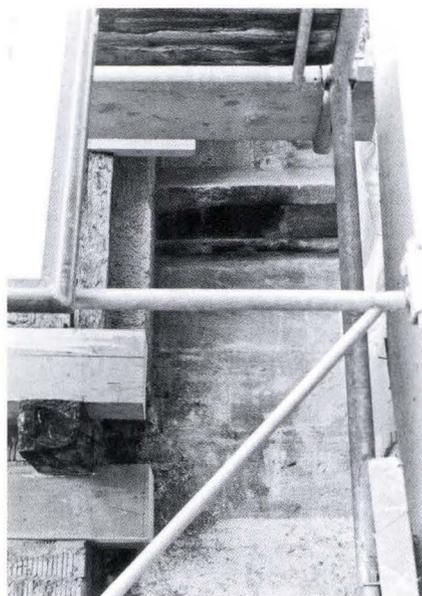


Abb. 4 Rheinsprung 8. Der im unteren Bereich des 1. OG einsehbare talseitige Strebe Pfeiler während der Haussanierung 1967. Links sieht man das neue Rähm des Erdgeschosses und auf dem alten, vorkragenden Deckenbalken die neue Schwelle des 1. Obergeschosses. – Foto: Rolf Brönnimann, September 1967.

Baugeschichtliche Beobachtungen im Hausinnern an der West-, Süd- und Nordwand

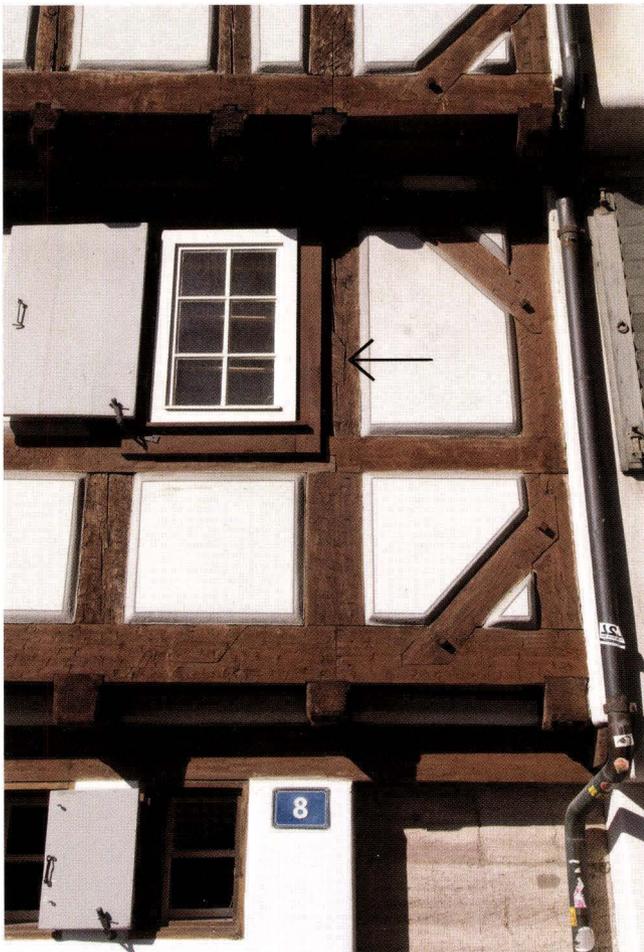
Ein einziger Mauerbefund wurde im 2. Obergeschoss an der Westwand (Stützmauer) dokumentiert: Ein vom nördlichen Anfänger des Kanzelbogens⁸ ausgehender, nach links (Süden) in einer Schräge von ca. 30° abfallender 1,5 m langer Streifen einer Ausflickung aus Baukeramik. Die Bedeutung der verfüllten Vertiefung ist unklar. Sie könnte den Anschluss eines querständigen Pultdaches eines hüttenartigen Anbaus an der Stützmauer vor Errichtung des heutigen Hauses gebildet haben. Denkbar wäre auch, dass hier einst ein Rinnstein zur Entwässerung des Martinskirchplatzes eingebaut gewesen war (Abb. 10).

Eigentliche Mauersondierungen wurden keine gemacht. Die schadhaften und uneinheitlichen Verputzschichten wiesen auf den häufigen Erneuerungsbedarf hin; auch war fleissig getüncht worden. Anscheinend gab die Mauerfeuchte schon früher immer wieder Anlass zu Reparaturen.



Abb. 6 Rheinsprung 8. Aufnahmeplan des Fachwerks von 1967 (mit Bemerkungen zu Befunden und geplanten Veränderungen). – Zeichnung: ohne Angaben; Basis: TAD-Plan von Edgar Schneider, Architekt, 1943.

Abb. 7 Rheinsprung 8. Der Pfeil weist auf das Blatt der abgesägten Kopfstrebe im originalen oberen Teil des ehemaligen Eckständers. – Foto: Matthias Merki.



An einigen Stellen waren Reste verschiedener Farbfassungen zu beobachten. In der Stube des 1. Obergeschosses konnten an der linken Leibung der Nische in der Westwand (Stützmauer) insgesamt sieben Putz-, Tünche- und Farbfassungen freigelegt werden. Dabei zeigten sich mehrere Leibungsfassungen von ocker über rosa bis zu verschiedenen Graubändern.

Befunde an den Deckenbalken

Im Laufe der Zeit mussten im 1. Obergeschoss, im Raum 102, die Fichtenbalken wegen angefallener Köpfe in der Westwand (Stützmauer) zweimal repariert werden. Zuerst wurden die schadhaften Bereiche an den Balkenunterseiten ausgeschnitten und Eichenbretter bündig eingesetzt. Damit diese einen guten Sitz haben, sind sie eingegratet, d. h. die quer zum Balken liegenden Anschlussstellen ergeben in der Seitenansicht eine schwalbenschwanzförmige Verkeilung zwischen Balken und Einflickung. Nachdem auch die Ersatzstücke in ihren Auflagern zu faulen begonnen hatten, wurden letztere seitlich erweitert, um für ein- bzw. beidseitige Aufdoppelungen in Eiche Platz zu bieten (Abb. 11).

Auch in der Stube des 2. Obergeschosses (Raum 203) waren die in der Mauer sitzenden Balkenenden faul. 2004 wurden die ebenfalls angegriffenen einseitigen Aufdoppelungen entfernt und die schadhaften Balkenteile durch Diagonalschnitte abgetrennt. Die neuen Anstückungen aus Nadelholz sind in traditioneller Weise mit Holznägeln befestigt. Ersetzt wurden auch die dünnen Streifbalken, welche mit schmiedeeisernen Winkelhaken in der Wand befestigt und vermutlich ebenfalls sekundäre Sicherungsmassnahmen waren (Abb. 12).

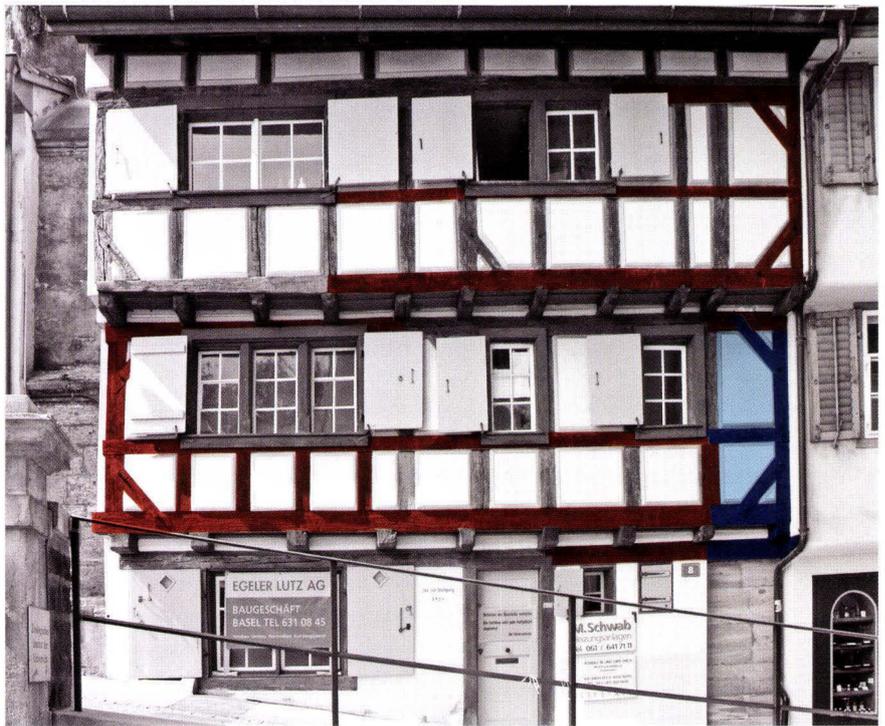


Abb. 8 Rheinsprung 8. Auswechslungen (rot) und Ergänzungen (blau) des Fachwerks im Jahr 1967. Einige Fachwerkteile wurden nicht komplett ausgewechselt, sondern lediglich aussen aufgedoppelt. – Foto: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Matthias Merki.

Abb. 9 Rheinsprung 8. 1. Obergeschoss, nördlicher Teil des Fachwerks im Innern mit originalen Ständern und Rähm. Links der ehemalige Eckständer (vgl. Abb. 8) mit angeblatteter Kopfstrebe in der Flucht der ehemaligen Nordwand bis an den Strebepfeiler. Eine solche Kopfstrebe ging auch vom 5. Ständer (ganz rechts in der Frontalansicht) weg. Bemerkenswert sind auch die in Spitznuten sitzenden Kanthölzchen zwischen den Mittelständern, welche den gipshaltigen Verputz der Ausfachungen armieren. Die Holznägel in den Ständern zur Fixierung der Brustriegel und der Holznagel im Rähm für die abgesägte Kopfstrebe im Bereich des sekundären Fensters links aussen sind durchgehend; die vielen gebohrten Löcher hingegen nicht. Sie mochten zur Befestigung von Ausstattungsteilen gedient haben. – Zeichnung: Matthias Merki.

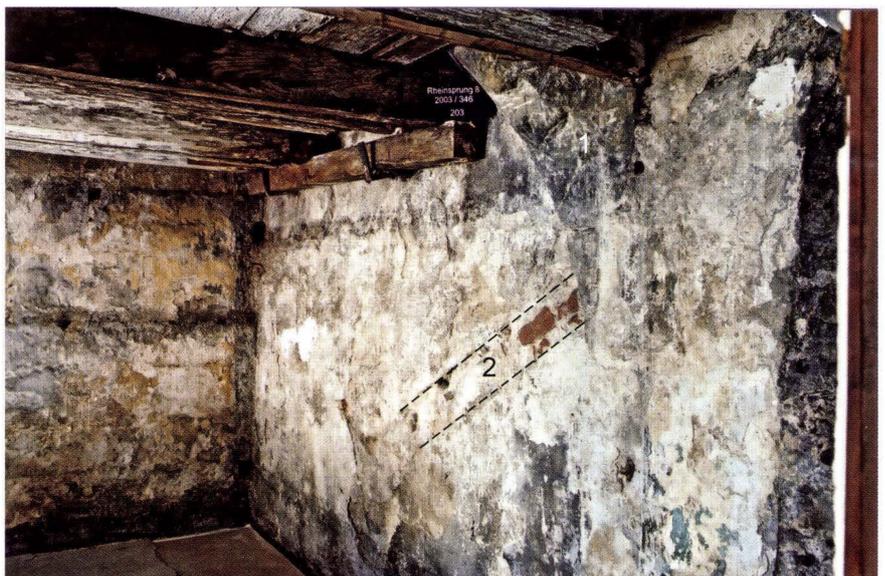
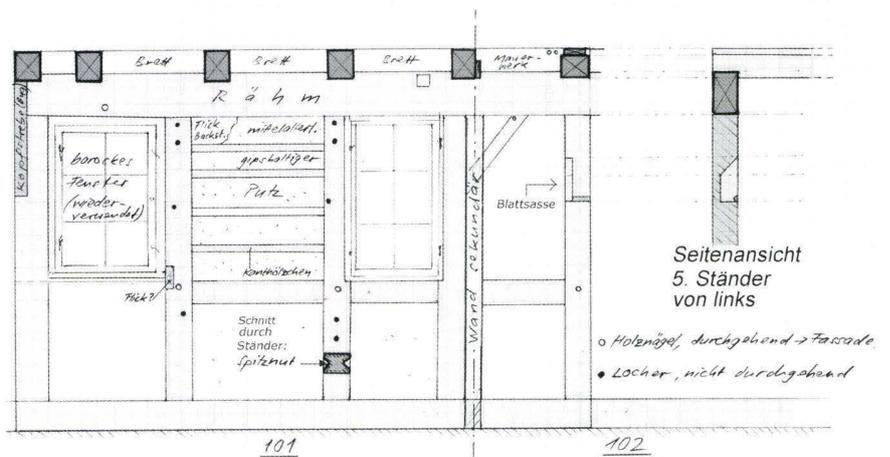
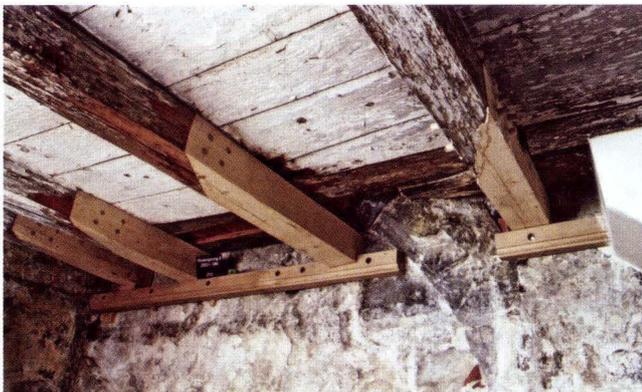


Abb. 10 Rheinsprung 8. 2. Obergeschoss, Raum 203. 1: nördlicher Anfänger des Kanzelbogens (siehe Tramèr 2005). 2: mit Baukeramik verfüllter schräger Streifen einer Ausflickung. – Foto: Matthias Merki.



Abb. 11 Rheinsprung 8. 1. Obergeschoss, Raum 102. Wegen der feuchten Wand faulten zuerst die Balkenköpfe in der Mauer ab und später auch die eingegrateten Eichenbretter. Die seitlichen Aufdoppelungen in Eiche scheinen bis heute intakt. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 12 Rheinsprung 8. 2. Obergeschoss, Raum 203. Hier waren die Schäden noch grösser als im 1. Obergeschoss. Sowohl Streifbalken als auch die mauerseitigen Balkenteile mussten 2004 ersetzt werden (unteres Bild). – Foto: Matthias Merki.



Ausbau und Ausstattung

Der Wendel mit traditioneller Spindel (Profil aus Kehlen und abgesetzten Rundstäben) und Trittbrettern mit Volute und Kerbe an der Spindel kann dem 17. Jahrhundert zugewiesen werden.⁹

1836 fand eine grössere Erneuerung des Hauses statt. In diese Zeit könnte auch der Einbau des barocken Fensters im 1. Obergeschoss in Wiederverwendung fallen (siehe Abb. 7). Möglicherweise wurde zu jenem Zeitpunkt aus ästhetischen Gründen der Strebepfeiler im Bereich der Obergeschosse fassadenmässig verkleidet.

Die Vollvertäfelung und der Einbau fester Schränke in den beiden Stuben der Obergeschosse könnte ebenfalls 1836 erfolgt sein. Die Farbschnitte an den vier Wänden beider Räume weisen jedenfalls in die Zeit zwischen 1820 und 1840 (Abb. 13). Der Farbbefund korreliert auch gut mit demjenigen eines Teils der Ausstattung in der angrenzenden Liegenschaft Nr. 10.

In der Stube des 2. Obergeschosses (Raum 203) konnte nachgewiesen werden, dass die Wände vor der Vollvertäfelung teilweise putzsichtig waren, die Rückwand der oberen Stube jedoch bereits früher verbrettert gewesen sein muss: Malschichtkanten bei der Südwest-Ecke belegen, dass die Westwand (Stützmauer) verkleidet war, bevor die Vollvertäfelung eingebaut wurde. Diese Verbretterung hatte zur Wand einen Abstand in der Stärke des alten Streifbalkens, der die Deckenbalken mittrug. Der Streifbalken diente also auch als oberes Befestigungsholz für die alte Wandverkleidung.

Abb. 13 Rheinsprung 8. Farbschnitte auf der Vertäfelung der Stube im 1. OG (links) und im 2. OG (rechts). – Fotos: Matthias Merki.

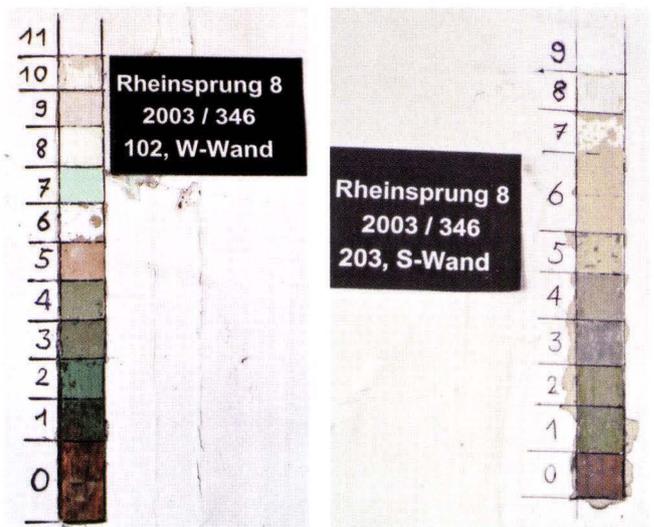




Abb. 14 Rheinsprung 8. Die Stube (Raum 102) im 1. Obergeschoss nach der Renovation und Restaurierung.
– Foto: Philippe Wernher, 2005.

Anmerkungen

- 1** Bauherr: Thomas Krattiger. Architekt: Tino Krattiger. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Daniel Sperisen (externer Mitarbeiter), Stephan Tramèr. Holzrestaurierung: Urs Lareida.
- 2** Siehe entsprechenden Kurzbericht im vorliegenden Band.
- 3** Tramèr 2005, S. 227–237.
- 4** 1967 wurde das Äussere, 1979 das Innere renoviert. Vermutlich stammen die unsensibel verlegten Tonplattenböden mit zugesägten Tonplatten im Erschliessungsbereich jedoch aus dem Jahr 1979. 2004 wurden die Tonplatten im Erdgeschoss in einem Kalkmörtelbett verlegt und mit Kalkmörtel verfugt. Im 1. Obergeschoss kam auf die Holzdielen ein Lehm-Sandbett; mit demselben Material wurden auch die Platten verfugt. Aus Niveaugründen (sehr niedriger Raum) wurde der Vorplatz des 2. Obergeschosses nicht wieder mit Tonplatten belegt, sondern der alte Boden aus sehr breiten, ausgespriessten Tannenbrettern niveaugleich in den Vorraum fortgesetzt.
- 5** Siehe Tramèr 2005, S. 228, Abb. 2–4 und S. 236, Abb. 20.
- 6** Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 348 (Abb.) und S. 350–351 (Text).
- 7** Reproduktion eines Planes. Sie befindet sich in den Hausakten zu Rheinsprung 8 der Basler Denkmalpflege.
- 8** Siehe Tramèr 2005, S. 232, Abb. 14.
- 9** Die massiven Aufdoppelungen wurden bei der Innenrenovation 1978 aufmontiert.

12. Rheinsprung 10 – Hans Duttelbach des Turmbläusers Haus (2004/79)

Matthias Merki



Abb. 1 Rheinsprung 10. Die obere Türe neben dem flachen Wandpfeiler im Erdgeschoss, der zum unteren Hausteil abgrenzt, wurde anstelle eines in jüngster Zeit zugemauerten Fensters neu eingebrochen. – Foto: Matthias Merki.

Ausgangslage

Im 18. Jahrhundert wurden zwei spätmittelalterliche Häuser zur heutigen Liegenschaft vereinigt, was am Niveauunterschied zwischen den beiden Hausteilen und am Fachwerk im ersten Obergeschoss des oberen Teils ablesbar ist (Abb. 1).¹ Mehrmalige Erneuerungen liessen wenig originale Bausubstanz übrig. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zudem alte Ausstattungsstücke fremder Herkunft eingebaut.

Anlass

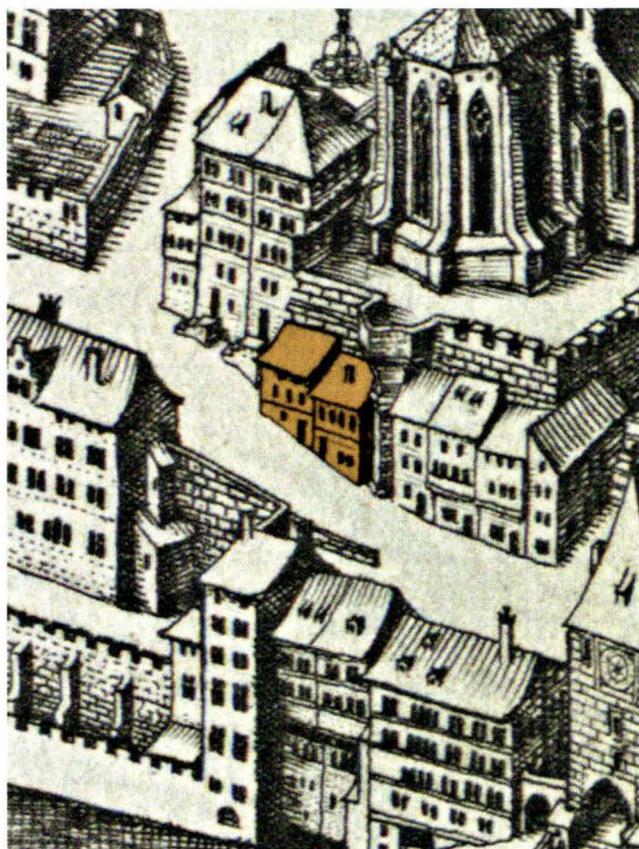
Während einer langen Umbau- und Erneuerungsphase des Hauses am Rheinsprung 10 ergab sich die Gelegenheit, die Fassade und das Innere zu untersuchen.²

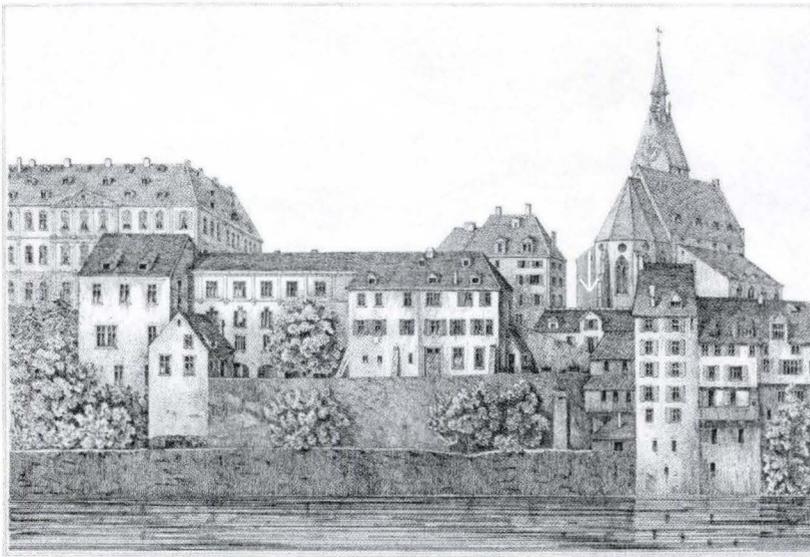
Wegen eines Wasserschadens musste das Haus 1995 evakuiert werden. Damals wurde im mittleren Abschnitt des ersten Obergeschosses das Täfer demontiert und der Verputz auf der Mauer abgeklopft. Da die eigentliche Ursache des Wasserschadens jedoch nicht behoben wurde, konnte das Haus in der Folge nur noch zeitweise bewohnt werden.

Mit dem Besitzerwechsel 2003 erfolgte eine sorgfältige Renovation. Trotz der neuerlichen Sanierung der Platzentwässerung auf der Martinsterrasse gab es direkt unter der Steinkanzel, die aus der Stützmauer vorkragt³, bei Regenwetter weiterhin Probleme mit eindringendem Wasser. Der innere Bereich der Kanzel erwies sich als feuchte, bröselnde Sandsteinmasse.

Im Mittelteil des ersten Obergeschosses sind 1996 auf der Seite der Stützmauer die Deckenbalken mit einer Stahlkonstruktion unterfangen worden, da die Balkenköpfe in der Mau-

Abb. 2 Ausschnitt aus M. Merians Ansicht der Stadt von Norden (1615). Die dargestellten Schwellen der Obergeschosse der beiden heute zur Liegenschaft Nr. 10 vereinigten Häuser lassen ein verputztes Fachwerk vermuten. Der untere Hausteil ist jedoch heute bis zur Traufe massiv gemauert.





Das untere Collegium in Basel
um das Jahr 1850

Abb. 3 Rheinsprung 10. Das Haus ist über der ansteigenden Hofmauer der Alten Universität und zwischen dieser und der Liegenschaft Rheinsprung 7 sichtbar. Der Dacherker (weisser Pfeil) fungierte hier noch als Aufzugsgaube. – Lithographie, StABS, Sammlung Rudolf Wackernagel-Burckhardt, 1855–1925, BILD Wack. D 17. Blatt aus: W. His, Zur Geschichte des anatomischen Unterrichts in Basel, Leipzig 1885.



Abb. 4 Rheinsprung 10. Die Aquarellskizze zeigt das Haus mit durchgehender Traufe, ein Hinweis, dass die grössere Lukarne (im unteren Hausteil) 1875 nicht mehr als Aufzugsgaube diente. – Aquarellskizze aus dem Skizzenbuch von Johann Jakob Schneider, unten im Bild datiert: 19. April 75.

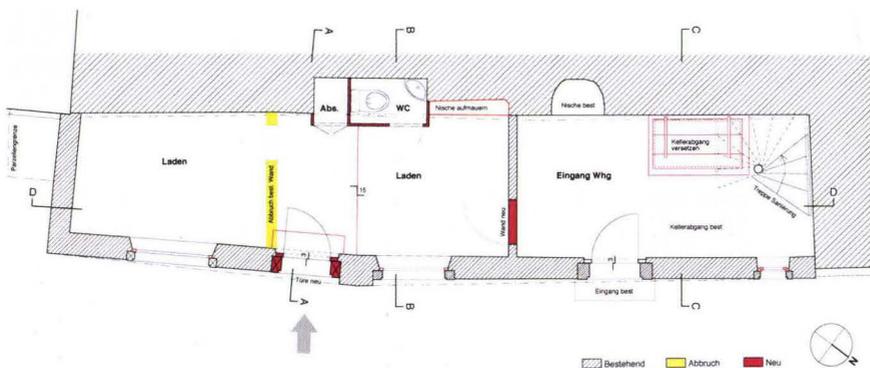


Abb. 5 Rheinsprung 10. Erdgeschoss. Umbauplan von 2004. Im oberen Hausteil (Pfeil) die neu eingebrochene Türe an der Stelle, wo ursprünglich schon einmal ein Zugang existiert hatte (s. Abb. 2). – Zeichnung: Rolli + Boss, Architekten, Basel.

er abgefällt waren. 2006 wurde der Stahlträger durch einen hölzernen Streifbalken ersetzt. Nach dem – vermutlich nicht sehr alten – Vorbild im südlich angrenzenden Zimmer befestigte man das Holz mit geschmiedeten Mauerhaken an der Rückwand (Stützmauer). Im Erdgeschoss mussten Deckenbalken ersetzt werden. Dazu wurde Altholz wieder verwendet.

Haustyp

Im Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt werden Äusseres und Inneres des Hauses anschaulich beschrieben.⁴

Die Zusammenlegung zweier Häuser lässt sich an einem Knick in der Fassadenflucht zwischen dem unteren und oberen Haus ablesen. Der obere Hausteil hat ein massiv gemauertes Sockelgeschoss (Erdgeschoss) und ein Obergeschoss in Fachwerk, der untere ist voll gemauert. Nach Matthäus Merians Vogelschauplan⁵ von 1615 könnte auch das Obergeschoss des unteren Teils in jener Zeit noch in Fachwerk konstruiert gewesen sein. Allerdings ist dieses Obergeschoss mit gotischen Fensterstöcken aus Sandstein ausgestattet, die zu einem Massivbau gehören. Wenn dies ihr ursprünglicher Platz ist, muss die Fassade schon zu Merians Zeit massiv gewesen sein.

Historische Bildquellen

Die älteste Abbildung, auf der die Liegenschaft identifiziert werden kann, ist der Merianplan Nord von 1615⁶: Links des Pfeilers, der die Kanzel trägt, stehen zwei Häuser, deren Geschosse der ansteigenden Gasse entsprechend unterschiedlich nivelliert sind. Wie bei den andern Häusern an der Stützmauer des Martinskirchplatzes zeigt Merian kein Fachwerk, jedoch horizontale Linien auf Schwellenhöhe des 1. Obergeschosses, was auf überputzte Fachwerkkonstruktionen hinweist (Abb. 2).⁷ Allerdings entspricht der heutige Bestand am unteren Hausteil von Nr. 10, wie schon vermerkt, nicht dieser Darstellung Merians. Dass das Gebäude aus zwei Häusern entstanden ist, zeigt sich deutlich am unterschiedlichen Mauerwerk der beiden Teile. Im Erdgeschoss markiert heute noch ein flacher Wandpfeiler deren ursprüngliche Scheidung. Merian zeigt – wie 1875 J. J. Schneider (siehe Abb. 4) – beim oberen Haus in der rechten Achse anstelle eines Fensters eine Türe.

Ein Stich aus der Zeit zwischen 1853 und 1860⁸ zeigt eine frontale Ansicht des Grossbasler Rheinuferes mit Blauem Haus und Martinskirche. Zwischen höheren Bauten auf der Flussseite des Rheinsprungs schaut Haus Nr. 10 hervor. Neben der kleinen Lukarne links ist am unteren Hausteil eine breite Aufzugsgaube mit Giebeldach erkennbar (Abb. 3).

Johann Jakob Schneider malte 1875 in sein Skizzenbuch⁹ den unteren Teil des Rheinsprungs mit der Nr. 10 im Vordergrund links: Alle Wände sind verputzt und zeigen nirgends Fachwerk. Das Fenster anstelle der bei Merian dargestellten Türe im oberen Hausteil, neben dem nördlich angrenzenden flachen Wandpfeiler, belegt, dass beide Hausteile schon 1875 in einer Liegenschaft vereinigt waren (Abb. 4). Auf dem Grundrissplan einer Aufnahme mit baulichen Änderungen von 1941¹⁰ ist

dieses Fenster noch eingezeichnet, wurde also später zugemauert. In seiner Achse wurde zur Erschliessung der mit dem jüngsten Umbau ausgeschiedenen und zusammengelegten zwei südlichen Räume des Erdgeschosses eine Türe eingebrochen, wie sie schon einmal existiert hatte (Abb. 5). Auf Schneiders Darstellung ragen aus dem Pultdach zwei später entfernte Giebellukarnen. Die 2005 eingebauten Lukarnen haben mit jenen grosse Ähnlichkeit: Die untere ist deutlich grösser als die obere. Die durchgehende Traufe auf Schneiders Aquarell belegt, dass der Dachaufbau des unteren Hausteils 1875 keine Aufzugsfunktion mehr hatte.

Baugeschichtliche Erkenntnisse durch Beobachtungen während des Umbaus

Gegenüber den Quellen¹¹ sind die Ergebnisse der Untersuchungen vor Ort, mit Ausnahme der Erkenntnisse zur Stützmauer, eher bescheiden, da von der historischen Substanz wenig erhalten ist. Viele Teile sind im 20. Jahrhundert aus Altbeständen unbekannter Herkunft hier eingebaut worden. An zwei Stellen verletzte man die Westwand (Stützmauer) im Erdgeschoss: Im Vorraum wurde eine tiefe Nische so eingebrochen, dass sie einen Teil der alten Ofennische stört; dafür pflasterte man eine kleine, breitovale Nische rechts der Ofennische zu. Im mittleren Raum wurde eine wenig tiefe, torartige Nische mit Stichbogen unschön erweitert, verschliffen und mit einer Art Mosaik versehen.

Die archäologische Bodenforschung hat im schon erwähnten Vorraum des Erdgeschosses im geöffneten Boden vor der Ofennische die Fundamente eines kleinen, neuzeitlichen Ofens gefunden. Er griff mit seiner halbrund schliessenden Schmalseite in den Raum (Abb. 6)¹².

In einer Ausfuchung der Fachwerkfassade fand der Bauherr, Samuel Oppliger, das Bruchstück eines jüdischen Grabsteins – ein Hinweis auf die Pogrome, die auch in Basel stattgefunden haben.

Abb. 6 Rheinsprung 10. Erdgeschoss. Fundamentreste eines kleinen neuzeitlichen Ofens an der Westwand (Stützmauer, am linken Bildrand). – Foto: Udo Schön.



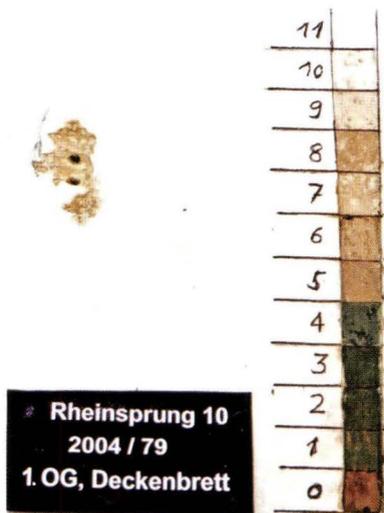


Abb. 7
Rheinsprung 10.
1. Obergeschoss,
Decke. An der
Deckenvertäfelung
wurden 10
Farbschichten
freigelegt. Trotz
eindrücklicher Zahl
an Farbschichten
dürfte die erste

Farbfassung erst aus dem späteren 18. Jahrhundert stammen. Die drei Grüntöne 2 bis 4 passen gut ins klassizistisch-biedermeierliche Farbrepertoire. – Foto: Matthias Merki.

Abb. 8 Rheinsprung 10. Zustand nach der Renovation: 1. OG und 1. OG/DG (Vorraum im Vordergrund). Blick Richtung den Rheinsprung aufwärts. Rechts oben sieht man den linken Blendbogen und das Gurtgesims der Mauerschräge, die zwischen der östlichen Kanzelbrüstung über dem Gewölbebogen und der Stützmauer vermittelt (s. Tramèr 2005, S. 230–237). – Foto: Kathrin Schulthess, Juni 2008.



Links neben dem Eingang zum unteren Hausteil entdeckte Oppliger beim Abklopfen des Verputzes eine kleine zugemauerte Fensteröffnung. Das Material der Zumauerung besteht aus Dachziegeln und Dachziegelstücken in vorindustriellem Kalkmörtel.

Neben der ausführlichen schriftlichen, fotografischen und zeichnerischen Dokumentation der Stützmauer beschränkte sich die Untersuchung des Hauses auf wenige Farbschnitte (Abb. 7).

Anmerkungen

- 1 GAW Bd. I, S. 73: 1571, 1573, 1582 und 1589 sind als Bewohner so genannte Turmbläser beurkundet. Die Duttelbach sind seit 1375 als Stadtpfeifer bezeugt. Seit dem 16. Jahrhundert werden diese als Turmbläser (Thurnpleser) bezeichnet, weil damals der Brauch aufkam, von den Türmen des Münsters und der Martinskirche morgens und abends Choräle zu blasen.
- 2 Bauherr: Samuel Oppliger. Architekt: Stephan Rolli. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Bernard Jaggi, Matthias Merki, Stephan Tramèr.
- 3 Die Kanzel steht auf dem Strebepfeiler zwischen den Häusern Rheinsprung 8 und 10; s. Tramèr 2005, S. 228, Abb. 2–4 und S. 236, Abb. 20.
- 4 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 351–352.
- 5 «Merian Nord»: Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel von 1615, gesehen aus Nordosten.
- 6 Siehe auch Bericht zur Stützmauer von Stefan Tramèr im Dossier 2004/79, Abb. 9–4.
- 7 Das Fachwerk am Rheinsprung 6 ist heute noch überputzt.
- 8 Die Datierung «um das Jahr 1850» auf dem Stich ist falsch, er entstand zwischen 1853 und 1860, gemäss Aussage von Martin Möhle.
- 9 Johann Jakob Schneider, Skizzenbuch, Sammlung Rudolf Wackernagel im StABS.
- 10 Pläne des Baudepartements Basel-Stadt, 13.5.1941; signiert: Der Kantonsbaumeister: Julius Maurizio.
- 11 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, Darstellung der Geschichte und baulichen Entwicklung des Hauses aufgrund der Quellen, S. 351.
- 12 Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Technisches Tagebuch. Udo Schön und Roman Rosenberger, 23.8., 25.10. und 27.10.2005. Abschrift im Dossier der Bauforschung der Basler Denkmalpflege.

13. Spalenberg 30 – Zum Morgenstern (2007/594)

Hans Ritzmann

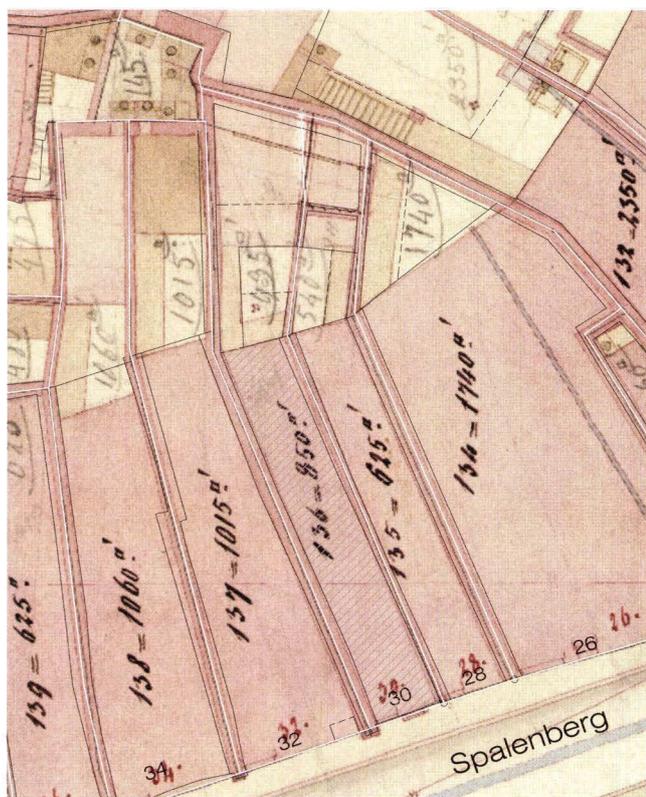
Anlass

Bereits im Jahre 1999 erfolgte eine Sanierung der Liegenschaft Spalenberg 30, wovon das Erdgeschoss und der Keller jedoch weitgehend unberührt blieben, da die Nutzung durch den eingemieteten Laden nicht unterbrochen wurde.

Acht Jahre später wollte nun die Eigentümerin der Liegenschaft die Räumlichkeiten von Erdgeschoss und Keller selbst als Atelier und Laden nutzen. Die engen und dunklen Verhältnisse machten für die vorgesehene Nutzung als Grafik-Design-Studio ein offenes Raumkonzept nötig.¹

Das hofseitige Drittel der Liegenschaft war bis zum Umbau 2007 noch nicht unterkellert. Dieser 5,5 Meter tiefe Bereich bis zur Rückfassade wurde nun ausgehoben und der Keller auf die gesamte überbaute Fläche vergrössert. Im Erdgeschoss wurden neue Bodenbalken eingezogen, was die Entfernung der Binnenstruktur voraussetzte. Die innen liegende Quermauer sowie eine Einfeuerungs- bzw. Kaminkammer mussten deshalb abgebrochen werden.

Abb. 1 Spalenberg 30. Stadtplan von Falkner um 1860 mit eingeleitetem Kataster von 2008. Ausschnitt Spalenberg 30 (schraffierter Bereich). Auffallend sind die beiden im Grundriss völlig identischen Häuser Spalenberg 28 und 30. Die sehr schmalen und tiefen Gebäude wurden gemeinsam nach dem Erdbeben von 1356 erstellt. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Bisheriger Kenntnisstand

Laut historischen Quellen befanden sich die beiden Liegenschaften Spalenberg 28 und 30 bis 1415 in gemeinsamem Besitz (Abb. 1).

Die archäologische Bodenforschung hatte im Bereich des Hinterhofs im Rahmen der Umbauarbeiten von 1999 Sondierungen vorgenommen. Es zeigte sich dabei, dass der Hof von mittelalterlichen Mauern, die möglicherweise auf eine von der Strasse abgerückte Kernbauzone hinweisen, flankiert wird.²

Die gleichzeitig dazu durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchungen wiesen nach Auswertung der dendrochronologischen Datierungen der Deckenbalken in den Obergeschossen auf zwei Baudaten hin, die von Belang sind: Die Deckenbalken im 2. Obergeschoss weisen das Fälldatum 1428/29 auf, womit sich jedoch nicht, wie damals vermutet, die gesamte Gebäudestruktur datieren lässt, sondern allenfalls eine erste Umbauphase. Bei den datierten Hölzern handelte es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ursprünglich um das Gebälk über dem obersten Vollgeschoss. Das bestehende Dachwerk stammt von 1486. Damals wurde das Gebäude um ein Geschoss erhöht. Der Dachstuhl liegt nun über dem 3. Obergeschoss.

Schliesslich ist die im hofseitigen Fenstersturz eingravierter Jahreszahl von 1704 aufschlussreich in Zusammenhang mit den neuen Erkenntnissen. Sie weist auf eine umfassende barocke Sanierung der Liegenschaft hin.

Neue Erkenntnisse

Die westliche, zur oberen Liegenschaft Spalenberg 32 gehörende Brandmauer weist mittelalterliches Mauerwerk auf, was dafür spricht, dass bereits vor dem Erdbeben eine bis zur Strasse reichende Bebauung an dieser Stelle existiert hatte.

Unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 wurde das Haus Nummer 30 gleichzeitig mit dem talseitig anschliessenden Haus Spalenberg 28 als Doppelwohnhaus errichtet. Das zunächst wohl noch zweigeschossige Haus war bergseitig an die mittelalterliche Brandmauer des westlichen Nachbarhauses Nummer 32 angebaut worden (Abb. 2).

Die östliche, talseitige Brandmauer von Nummer 30, welche das Doppelhaus Spalenberg 28 und 30 teilt, endet strassenseitig mit einer zum Haus 30 orientierten Hausteinleibung aus der Bauzeit des Hauses. Originale vertikale Ausfaltungen dienten als Anschlagflächen für Brüstung und Laden oder Türelemente.

Die beim aktuellen Umbau entfernte Quermauer mit Türgestell und die Kaminkammer sind der Barockzeit zuzuordnen und passen formal präzise zu der eingravierten Jahreszahl von 1704. Die barocke Einrichtung verbarg eine spätgotische Leistendecke. Schliesslich wurde die ganze Balkendecke über dem

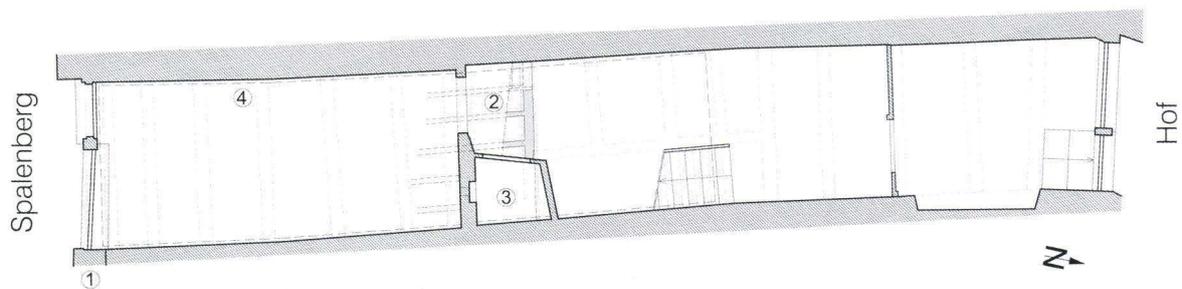


Abb. 2 Spalenberg 30. Erdgeschossgrundriss mit Kartierung der Befunde. – Plan: Philipp Ryffel und Hans Ritzmann.

- 1: Sandsteinleibung von 1357
- 2: Leistendecke
- 3: Kaminkammer mit Quermauer
- 4: bergseitige mittelalterliche Brandmauer (vor 1356)

Erdgeschoss freigelegt. Die Decke weist Spuren auf, die zeigen, dass sie über lange Zeit frei lag.

Detailbefunde

Älteste Bauphasen

Anlässlich der Renovation von 1999 konnten im Hofbereich von der Archäologischen Bodenforschung zwei mittelalterliche Mauerzüge gefasst werden, welche, leicht abgewinkelt zu den Vorderhäusern, die hintere Hofbegrenzung bilden.

Eine weitere Sondiergrabung, direkt hinter der Rückfassade des Vorderhauses Spalenberg 30, gestattete den Blick in den Fundamentbereich der hinteren Aussenecke des Nachbarhauses Nummer 32, da sich diese Liegenschaft ca. ½ Meter weiter in den Hofbereich ausdehnt. Auch dieses kurze Fundamentstück der Brandmauer vom Nachbarhaus 32 wurde von den Archäologen als mittelalterlich bezeichnet. Die Fundamentunterkante lag lediglich ca. 50 cm unter dem Hofniveau.

Aktuell liess sich nun im Innern des Erdgeschosses dieselbe mittelalterliche Brandmauer an drei Stellen erfassen: Im hinteren Teil der Liegenschaft beim Aushub des neuen Kellers

Abb. 3 Spalenberg 28 und 30. Isometrische Darstellung mit Aufsicht auf die beiden gemeinsam erstellten Bauten. Die Abbildung zeigt die zueinander verschobenen Keller beider Häuser. – Plan: Philipp Ryffel und Hans Ritzmann.

- 1: freigelegte mittelalterliche Mauerpartie, die derjenigen im Hof sehr ähnlich sieht
- 2: originale Nische oder Fenster im mittleren Bereich der Brandmauer
- 3: die lediglich 50 cm unter dem EG liegende Fundamentsohle der mittelalterlichen Brandmauer
- 4: freigelegte mittelalterliche Mauerpartie im Hof

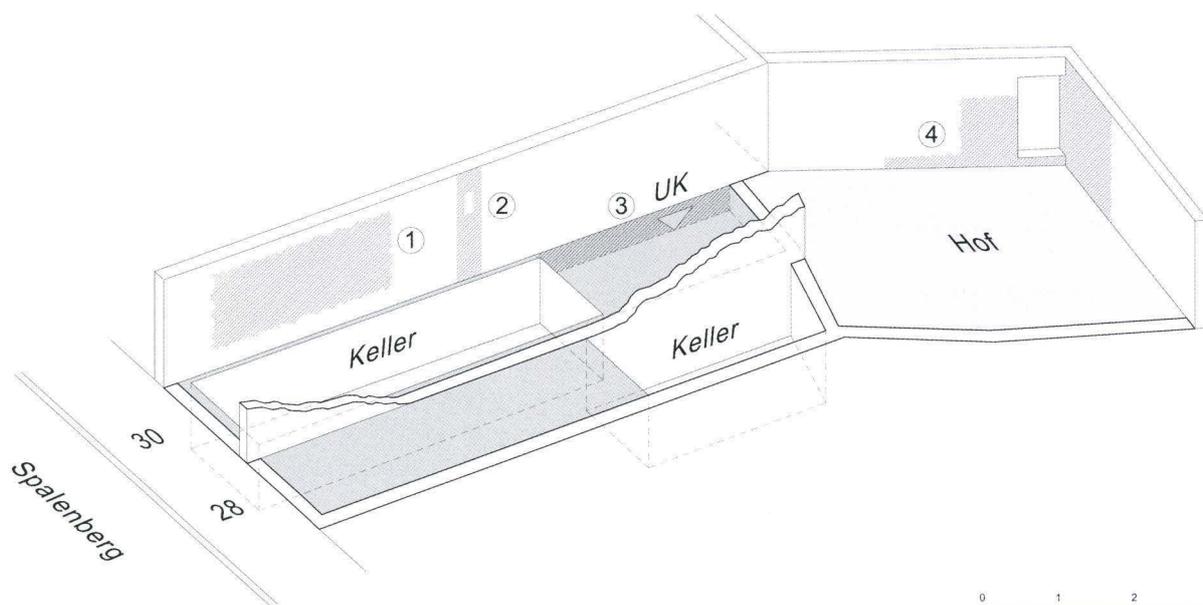


Abb. 4 Spalenberg 30. Bergseitige Brandmauer mit freigelegter mittelalterlicher Mauerpartie. Die Ziegel und Backsteine sind später in das Mauerwerk eingeflickt worden. – Foto: Hans Ritzmann.



wurde der Fundamentbereich freigelegt. Die Fundamentsohle wies die gleiche Kote auf wie an der damaligen Befundstelle im Hofbereich.

Im strassenseitigen Abschnitt wurde eine grössere Fläche dieser Brandmauer mit mittelalterlichem Charakter freigelegt. Die Mauer sieht den mittelalterlichen Hofumfassungsmauern sehr ähnlich. Die Gemeinsamkeit besteht im aussergewöhnlichen Steinmaterial: Diese Mauern wurden hauptsächlich aus grösseren grau-orangen grobkörnigen Buntsandsteinen und kleinteiligem Stopfmateriel errichtet. Die originale Mauer weist keinerlei Baukeramik auf (Abb.4). Der hellgraue, mehligte Mörtel ist grobkiesig.

Schliesslich brachte die Erstellung eines neuen Leitungsschachts im Mittelbereich der Brandmauer eine originale Öffnung von 45 cm Höhe und knapp 20 cm Breite zum Vorschein (Abb. 5). Durch den in die mittelalterliche Brandmauer eingetieften Schacht wurde leider die Maueroberfläche zerstört. So liess sich die ursprüngliche Funktion dieser Öffnung (Nische oder Fenster) nicht mehr erkennen. Ein massiver Sandsteinblock diente als Sturz, der Boden bestand aus einem Brett. Die ganzen Innenflächen von Leibungen und Sturz waren stark ver-russt, was vermuten lässt, dass die Öffnung in einer Zweitverwendung als Rauchgang diente.

Zeitgleiche Bebauung über zwei Parzellen im Jahr 1357

Im Zuge der vollständigen Ausräumung des Erdgeschosses wurden insgesamt 5 Deckenbalken dendrochronologisch untersucht. Dabei ergaben sich Fälldaten zwischen Herbst 1356 und Frühjahr 1357. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung von 1999, bei der zwei damals als Spolien interpretierte Deckenbalken über dem 1. Obergeschoss ebenfalls das Fälldatum 1356/57 aufwiesen, darf nun klar von einem vollständigen Neubau nach dem Erdbeben von 1356 ausgegangen werden.

Den Untersuchungen zufolge sind die Deckenbalken im originalen Verband mit der östlichen Brandmauer zwischen

Haus 28 und 30 (siehe Abb. 6 Nummer 1) und bilden folglich mit dieser zusammen eine bauliche Einheit.³

Abb. 5 Spalenberg 30. Mittelalterliche, westliche Brandmauer zur Nachbarsparzelle Spalenberg 32. Im mittleren Abschnitt wurde beim Eintiefen eines Leitungsschachts eine originale Öffnung sichtbar. – Foto: Hans Ritzmann.



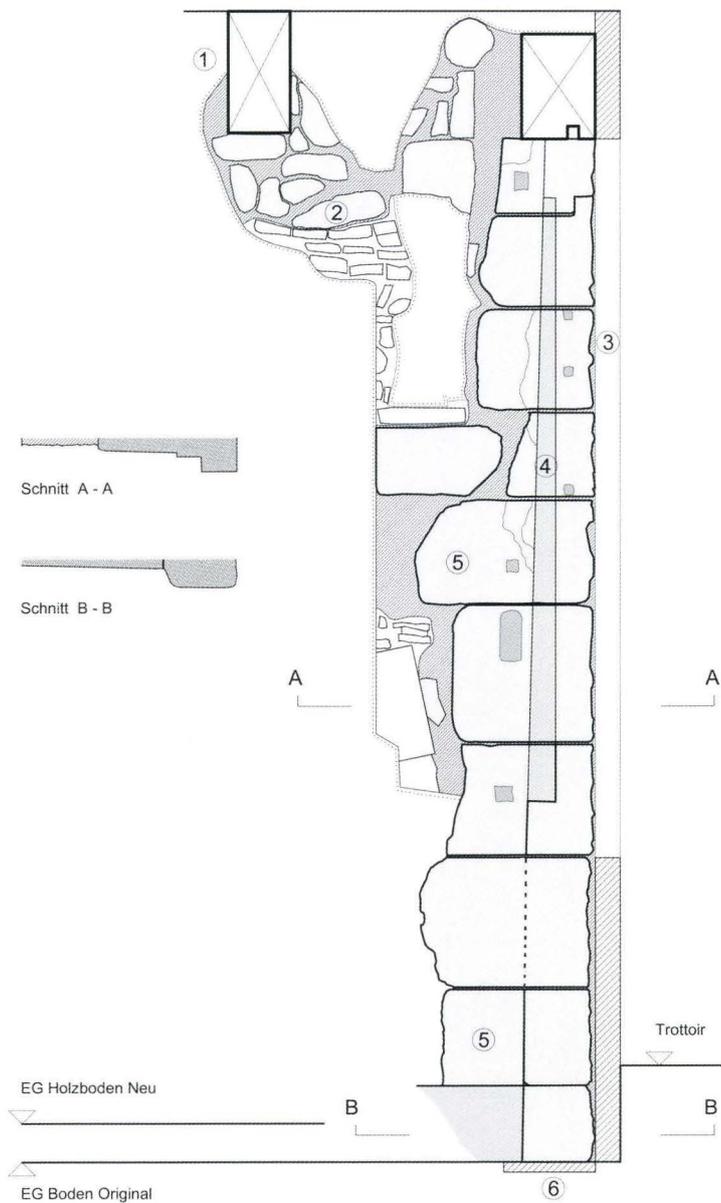


Abb. 6 Spalenberg 30. Der strassenseitige Abschluss der östlichen Brandmauer mit einer original eingebundenen Sandsteinleibung. Dieses Relikt aus der Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 ermöglicht Rückschlüsse auf die ursprüngliche Fassadengestaltung im EG. – Aufnahme: Hans Ritzmann. Umzeichnung: Philipp Ryffel.

- 1: Holzbalkendecke, dendrodatiert in die Zeit zwischen Herbst 1356 und Frühling 1357.
- 2: Die Sandsteinleibung ist in das originale Mauerwerk der östlichen Brandmauer eingebunden, welches mit den datierten Deckenbalken eine bauliche Einheit bildet, wodurch auch die Leibung in die Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben datiert ist.
- 3: Abgebrochene Holzdübel in den Hausteinen, an denen vermutlich ein Holzrahmen mit Läden befestigt war.
- 4: Die Hausteine der Sandsteinleibung weisen ab einem Meter über Boden einen doppelten Falz auf (Schnitt A–A). Der zweite Falz verläuft nicht parallel zum ersten und wurde vermutlich später eingehauen, da sich die ganze Leibung nach vorne geneigt hatte und der originale Falz nicht mehr senkrecht stand. Die Falze dienten als Anschlag für Tür- oder Fensterläden.
- 5: Auf der Rauminnenseite waren die Hausteinflächen überputzt.
- 6: Zehn Zentimeter unter dem heutigen Holzboden befand sich eine Tonplatte, welche das originale Bodenniveau anzeigt.

Im Hofseitigen Teil zeigte sich im Zusammenhang mit dem Kelleraushub, dass die talseitige Brandmauer original ca. 2 ½ Meter tief fundiert ist, was beweist, dass auf der anderen Seite dieser Brandmauer zeitgleich ein Keller errichtet wurde. Auf der Nachbarparzelle 28 wurde folglich in derselben Bauphase ebenfalls ein Haus gebaut.

Diese beiden Befunde zeigen, dass die Brandmauer mit beiden Häusern zusammen errichtet wurde. Dafür sprechen auch die historischen Quellen, die besagen, dass sich die beiden Liegenschaften, Spalenberg 28 und 30, bis 1415 in gemeinsamem Besitz befanden. Auffällig sind zudem die überaus schmalen, aber absolut identischen Hausbreiten (siehe Falknerplan, Abb. 1).

Sandsteinleibung

Strassenseitig endet die Ostbrandmauer im Erdgeschoss mit einer Hausteineleibung, die original in die Brandmauer von 1357

eingebunden ist (Abb. 6). Die Leibung aus Buntsandsteinen weist über die ganze Geschosshöhe einen vertikalen Falz auf, der als Anschlag für Brüstungs-, Laden- oder Türelemente gedient haben dürfte. Auf der Leibung liegt der Holzsturz auf, der sich über die gesamte Hausbreite spannt.

Ab einem Meter über Boden bis unter den Sturzbalken sind die Hausteine mit einem zweiten Falz versehen. Die Anordnung dieses zweiten Falzes vermittelt den Eindruck einer zweiteiligen Gestaltung der Fassadenöffnung. Unterhalb des zweiten Falzes befand sich demnach eine geschlossene Brüstung aus Holz oder eventuell ein Türelement, während im oberen Teil ein bewegliches Laden- oder Fensterelement angeschlagen war.

Es fällt aber auf, dass der zweite Falz nicht parallel zum ersten verläuft. Das lässt zumindest vermuten, dass der zweite Falz sekundär erstellt wurde. Im Laufe der Zeit hat sich die gesamte Hausteineleibung leicht nach aussen geneigt, wodurch der Anschlagfalz nicht mehr senkrecht stand. Für bewegliche

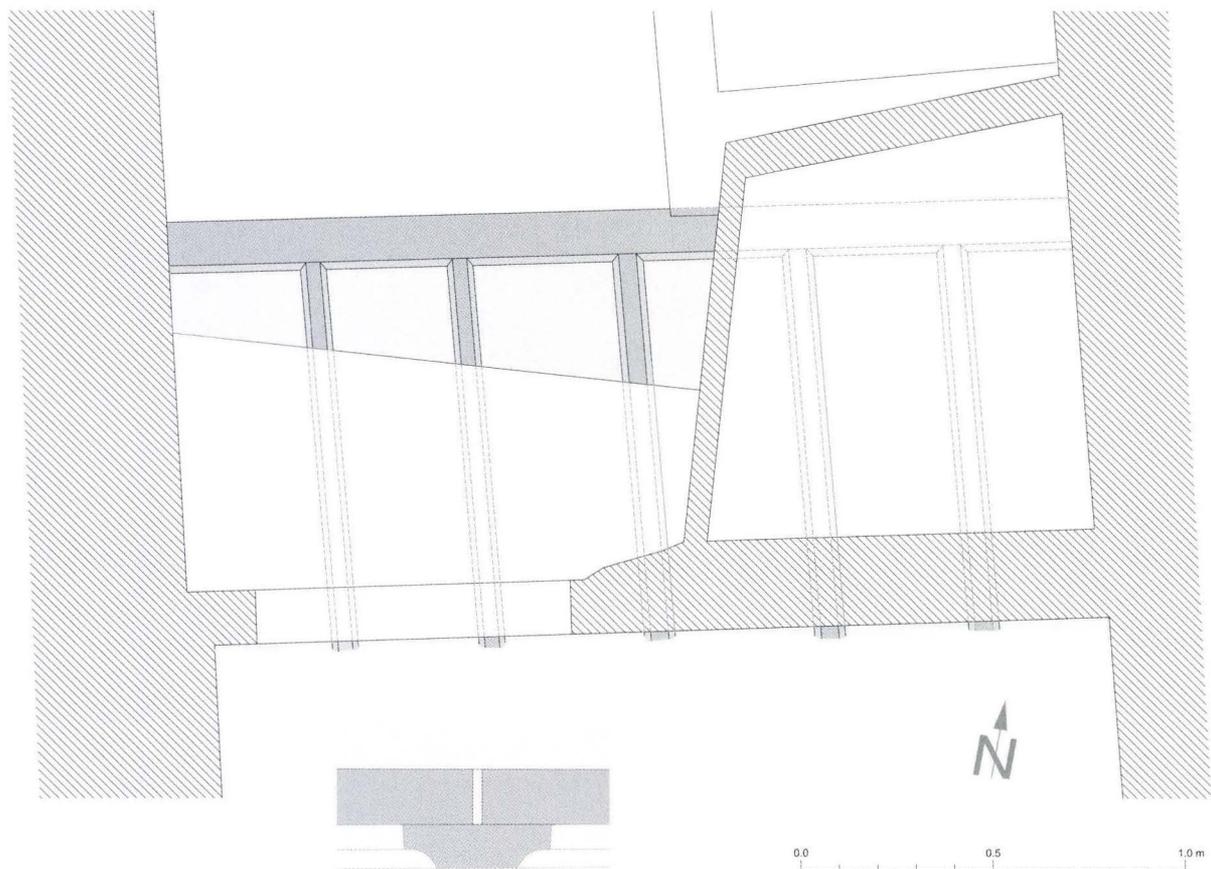


Abb. 7 Spalenberg 30. Zu sehen im Grundriss sind die beiden Brandmauern sowie die Querwand und die Kaminkammer. Als Deckenuntersicht ist zudem der hofseitige Abschluss der spätgotischen Leistendecke eingezeichnet. In einem grösseren Massstab ist am unteren Bildrand das Profil der Leistendecke dargestellt. – Aufnahme: Benjamin Fischer.

Teile wie Fensterläden ist aber ein senkrechter Falz notwendig. So hat man vermutlich bei einer Neugestaltung der Fassade mit diesem zweiten Falz die Anschlagfläche korrigiert.

Nach dem Entfernen von Querwand und Kaminanlage kamen Fragmente einer spätgotischen Leistendecke zum Vorschein (Abb. 7). Die Leistendecke überspannte ursprünglich die strassenseitige Hälfte des Erdgeschosses. Hofseitig endete sie mit einer Abschlussleiste, einen Meter hinter der später errichteten Querwand, wie in Abb. 2 und 7 zu sehen. Die Deckenbalken in der hofseitig anschliessenden Erdgeschosshälfte wurden später (aber sicher vor 1704) umgipst.

Die nächsten, bis heute erkennbaren baulichen Veränderungen stammen mit grosser Wahrscheinlichkeit von 1704, wie die Inschrift im Sturz des Hoffensters verrät. Zu dieser Zeit wurde eine Querwand unter die Leistendecke eingebaut, die gegenüber dem hofseitigen Abschluss dieser Leistendecke einen Meter näher zur Strasse gerückt ist. Eine originale Tür in dieser Trennwand weist eine profilierte Rahmung auf, die gut mit dem Datum von 1704 übereinstimmt.

Zeitgleich wurde hofseitig eine Kaminkammer an diese Quermauer angebaut (Abb. 8). Die Seitenwände dieser Kaminkammer bestehen aus zwei dünnen Sandsteinplatten von je ca. einem Meter Seitenlänge. In die östliche Ecke des Zimmers ge-

stellt, bilden sie einen geschlossenen Raum. Oben enden die Platten auf 1,9 Meter Höhe mit einem umlaufenden Sandsteinprofil mit ansteigendem Karnies. Darüber bilden zwei schräg nach hinten geneigte Flächen einen sich nach oben verjüngenden Abzugshut. In die Frontfläche ist ein 1,1 Meter hohes und 70 cm breites, auf der Innenseite mit Blech beschlagenes Falttor aus Holz eingelassen. Das Tor weist Farbspuren einer alten Rahmung auf.

Im russgeschwärzten Raum liegt das Niveau des Bodens ca. 40 cm höher. In der Querwand sind zwei ineinander greifende, inzwischen wieder zugemauerte Einfeuerungsöffnungen sichtbar. Eine grosse, 110 cm hohe und 70 cm breite, offenbar originale Öffnung mit Entlastungsbogen wurde im Zuge des Einbaus einer Ersatzöffnung zugemauert. Die sekundäre, kleinere, mit Hausteinen gerahmte Einfeuerungsöffnung ist seitlich mit zwei Angeln versehen. Sie ist 40 cm hoch und 30 cm breit. Die dazugehörige Tür existiert nicht mehr.

Der zur Kamineinrichtung gehörende Ofen stand im strassenseitigen Zimmer. Der Einfeuerungsraum diente primär als Schutz vor einem Brand. Die Betreiber mussten durch das Falttor in den engen Raum hineingelangen und dort in ungemütlicher Lage einfeuern. Der Rauch vom Ofen wurde wiederum in diesen Raum geleitet. Vom Abzugshut über der Kaminkammer gelangte der Rauch in einen Schacht, der mit leicht gewölbter



Abb. 8 Spalenberg 30. Sicht vom hofseitigen Raum Richtung Strasse, mit Blick an die Quermauer, an die sich die Kaminkammer anfügt. Über der Türöffnung ist der gewölbeartig ausgebildete Schacht sichtbar, worin der Rauch zur gegenüberliegenden Brandmauer geführt wurde. – Foto: Hans Ritzmann.

Unterseite zur gegenüberliegenden Brandmauer verläuft. Dort im Bereich der Decke mündet der Rauchabzug schliesslich in einen Kamin.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bewohnerin: Christine Vogt. Architekten: Rolli + Boss Architekten Basel. Denkmalpflegerische Begleitung: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann, Benjamin Fischer, Stephan Tramèr.
- 2 Ein von der Bauforschung und der Archäologie gemeinsam verfasster Aufsatz zu den Untersuchungsergebnissen von 1999 ist im JbAB erschienen (siehe Jaggi, Matt 1999).
- 3 Die Brandmauer zeigt ein für das 14. Jahrhundert typisches Mauerbild: Es wurden hauptsächlich Flusskiesel verwendet. Dazwischen gibt es Ausgleichslagen aus Backsteinen. Der grobkieselige Mörtel ist hellbeige.

14. Spalenvorstadt 10 – Zum Mühleisen (2007/293)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

Anlass für baugeschichtliche Untersuchungen bot die Renovation der rückseitigen Fassade im Mai 2007 (Abb. 1).¹ Das in die Schutzzone eingereihte Haus erfuhr in den letzten Jahrzehnten keine tief greifenden Veränderungen, weshalb auch nicht auf frühere Befunde oder gar baugeschichtliche Synthesen zurückgegriffen werden kann. Im Erdgeschoss fanden im Jahr 2002 einige marginale Eingriffe statt. Dabei zeigten sich in der westlichen Brandmauer (stadtauswärts) spätmittelalterliches Mauerwerk und in der Strassenfassade ein Sandsteinpfeiler mit seitlich abgehenden Bogenansätzen, die zu Backsteinstichbögen ehemaliger Fenster gehörten (Abb. 2). Über das «Innenleben»

und die Entstehungsgeschichte des Hauses konnten im Rahmen dieser Baumassnahmen weiter jedoch keine Untersuchungen vorgenommen werden.² Dass der Kernbestand des Gebäudes ein hohes Alter aufweist, wird bei einem aufmerksamen Hausdurchgang augenfällig.

Gebäudestruktur

Das Haus steht dreigeschossig und zehn Meter breit an der Strasse (Abb. 3). Die Tiefe bis zur gemauerten Rückseite beträgt ca. zehn Meter; daran wurde nachträglich eine fünf Meter tiefe Raumschicht mit Fachwerkfassade angebaut. An der Rückseite präsentiert sich das Gebäude nicht nur mit auffallend breiterer



Abb. 1 Spalenvorstadt 10. Rückfassade mit vier Geschossen. Das unterste Geschoss liegt auf der Rückseite auf der Höhe des ersten Kellers, das strassenseitige Erdgeschoss auf der Höhe des ersten OG. Die Front entstand anlässlich einer rückwärtigen Erweiterung als Fachwerkkonstruktion vor der älteren Fassadenmauer. Das oberste Geschoss gehört zu einer späteren Aufstockung. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 2 Spalenvorstadt 10. Blick auf die freigelegte strassenseitige Fassadenmauer im EG. Im Mauerwerk zwischen zwei Fenstern hat sich ein Fensterpfeiler aus Sandsteinquadern erhalten. Die seitlich angelegten Fensteröffnungen waren von einem Innensturz aus Backstein-Stichbögen überwölbt. Der Brüstungsbereich ist in Bruchstein gemauert. Die Aufnahme entstand im Zusammenhang mit einer kleinen Innenuntersuchung im Oktober 2002. – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege.

Front, sondern auch mit einem zusätzlichen Geschoss. Da die westliche Brandmauer nicht rechtwinklig zur Strassenfassade steht, sondern in einem offenen Winkel – annähernd parallel zur Vesalgasse – ausschert, ergibt sich ein trapezförmiger Grundriss bzw. hofseitig eine deutlich breitere Fassade als vorne. Zudem erheben sich die gemauerte und auch die später vorgelagerte Fassade gegen das leicht abfallende rückwärtige Hofgelände viergeschossig, da der Boden des ersten Kellergeschosses hier ebenerdig liegt.

Das Gebäude besitzt noch einen zweiten Keller darunter. Durch alle Geschosse hindurch zieht sich parallel zum First, jedoch etwas näher zur Strasse gerückt, eine Stützenachse. Sie besteht in den Kellergeschossen aus freistehenden Stützen und in den Obergeschossen aus exakt übereinander stehenden Wandkonstruktionen (Abb. 4 und 5). Ein zweigeschossiges Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl, wie es in Basel ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geläufig ist, überdeckt den



Abb. 3 Spalenvorstadt 10. Strassenfassade. Hinter der schlichten Fassade des breiten, dreigeschossigen Hauses verbirgt sich eine reiche Baugeschichte, die noch kaum erforscht ist. Die Stufen der Eingangstüre führen ins erhöht liegende Erdgeschoss, das rückseitig als erstes Obergeschoss in Erscheinung tritt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

gemauerten Baukubus. Die rückwärtige Erweiterung mit Fachwerkfassade setzt später ausserhalb dieser Gebäudehülle an (Abb. 6).

Die zur rückwärtigen Hauserweiterung gehörende Fachwerkfassade war Gegenstand der baugeschichtlichen Untersuchung, die in diesem Bericht vorgestellt wird. Die konstruktiven Aspekte und baugeschichtlich verwertbaren Aufschlüsse, die aus der Untersuchung und Dokumentation der vollständig freigelegten Fachwerkkonstruktion gewonnen werden konnten, vermitteln einen Ausschnitt aus der frühbarocken und späteren Hausgeschichte. Für die generelle Hausgeschichte müssen vorerst die Schriftquellen genügen.

Zur Baugeschichte

Das Haus «Zum Mühleisen» gehörte bis zu seinem Verkauf im Dezember 1531 zu den ausserhalb der Klausur liegenden Pfrund-

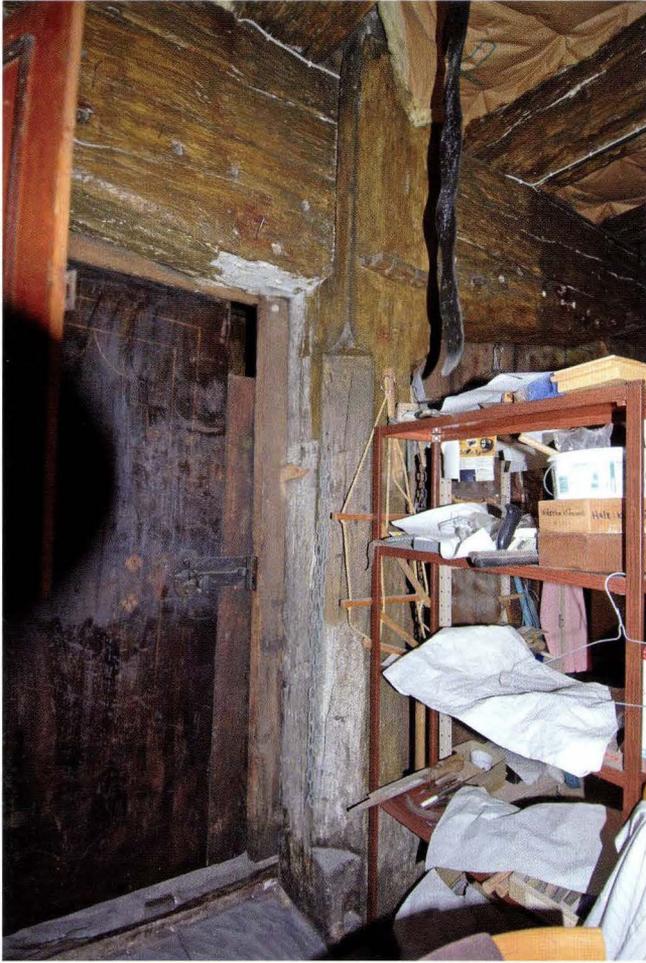


Abb. 4 Spalenvorstadt 10. Profilierte Holzstütze im oberen Keller. Die Stütze steht in der firstparallelen Tragachse. Auf ihr und dem unterlegten Sattelholz ruht der von Brandmauer zu Brandmauer gespannte Unterzug, der das Gebälk in der Mitte entlastet. Die facettierte Ausformung des Säulenschafts mit den gerundeten Übergängen zum Sockel und zum Kapitell bezeugen die mittelalterliche Zeitstellung dieser Gebäudestruktur. – Foto: Bernard Jaggi.



Abb. 5 Spalenvorstadt 10. Im unteren Keller steht exakt darunter eine gleichartige Holzstütze wie oben in der mittleren Tragachse. – Foto: Bernard Jaggi.

und Zinshäusern des ehemaligen Klarissenklosters Gnadental. Nachdem sich die Reformation 1529 auch in Basel endgültig durchgesetzt hatte, zog sich 1530 die letzte Äbtissin des Klosters mit einem Teil ihres Konvents nach Freiburg i. Br. zurück; woraufhin der Rat der Stadt Basel, der die Verwaltung der Gnadental-Liegenschaften zwischenzeitlich übernommen hatte, mit deren Veräusserung beginnen konnte.

Bartholomeus Spinnler (Spindler), damals Schaffner zu Gnadental, hiess der Käufer des besagten Pfrund- oder Zinshauses, das erstmals 1547 – wahrscheinlich nach Spinnlers Ehefrau, Bryda Mylysen – urkundlich mit dem Namen «Zum Mulysen» erfasst wurde.

In der Folgezeit wechselte die Liegenschaft oft den Besitzer. Im Jahr 1830 wird im Zusammenhang mit dem damaligen Bewohner, dem Weissbecken Konrad David, erstmals eine markante Erweiterung auf der Gartenseite in Form eines zweigeschossigen Riegelanbaus erwähnt. Aus dieser Zeit können von

der Quellenlage her auch erste Schlüsse in Bezug auf die Nutzung der Liegenschaft gezogen werden: So war die Spalenvorstadt 10 um 1838/39 nämlich eine Gaststätte, die zusätzlich sowohl eine Backstube als auch eine Kegelbahn beherbergte.

1863 erwarb der freisinnige Politiker Gustav Burckhardt-Eckenstein das Haus und betrieb darin eine Firma für Landesprodukte und Sämereien. Danach gelangte die Liegenschaft schliesslich an Max Schlöth, der im besagten Haus eine Textilfirma führte, bis dessen Tochter Elisabeth das Haus in ihre Ehe mit dem Arzt Heinrich Tramèr brachte. Beide bewohnten das Haus «Zum Mühleisen» bis zum heutigen Tag.³

Befund Hinterfassade

Die Rückseite des Hauses Spalenvorstadt 10 besteht aus einer dreigeschossigen Fachwerkfassade. Sie entstand im Zuge einer Gebäudeerweiterung, wobei die alte gemauerte Hinterfassade

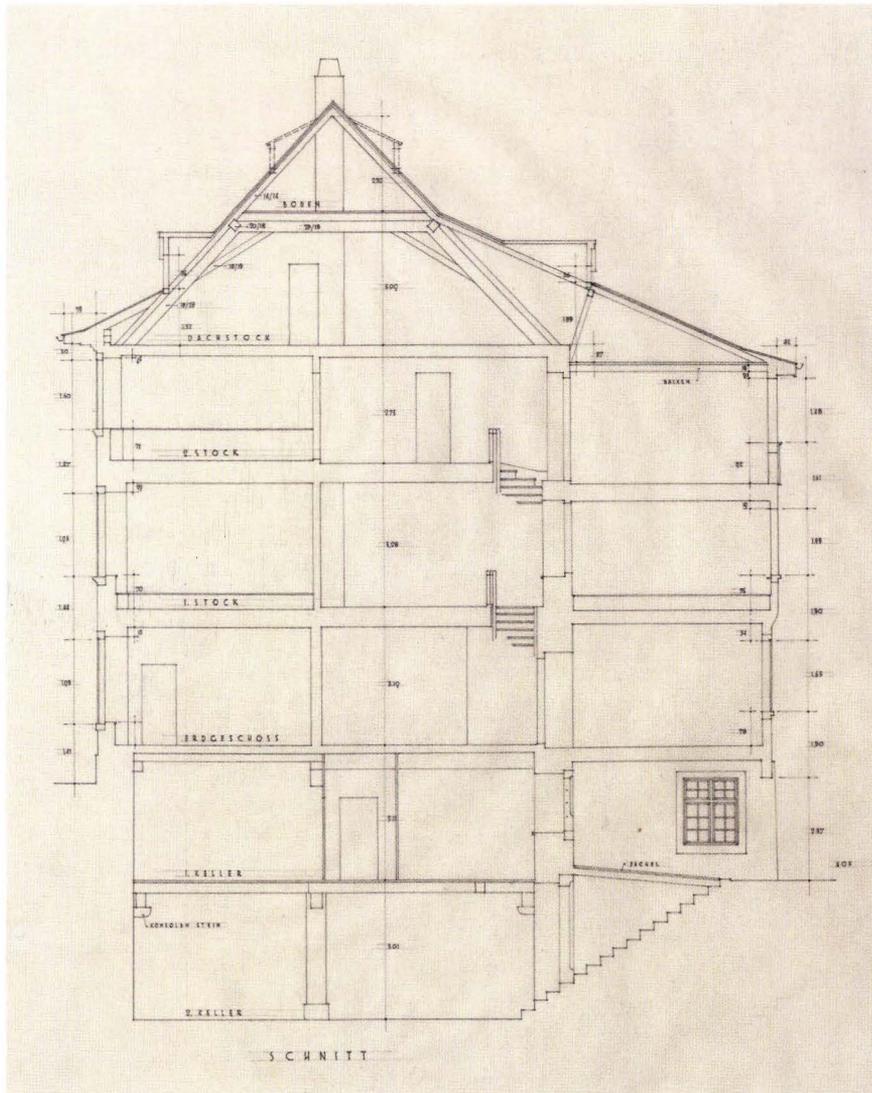


Abb. 6 Spalenvorstadt 10. Querschnitt durch Haus und Hofanbau. Das strassenseitig (links) drei- und hofseitig viergeschossige Gebäude besitzt zwei Kellergeschosse, wovon das obere zum Hof hin ebenerdig liegt. An dieser Seite entstand der Fachwerkvorbau mit urspr. offenem Untergeschoss und zwei Geschossen darüber. Das oberste Geschoss ist eine Aufstockung mit angeschleppter Bedachung. – Plan: Altstadttaufnahmen, Zentrale Arbeitsbeschaffungsstelle, Baudepartement Basel-Stadt, 1941.

bestehen blieb, und wurde später durch Ausbau verändert und aufgestockt. Dem Charakter des auf Sicht gearbeiteten Fachwerks nach zu schliessen, erfolgte diese Gebäudeerweiterung wohl etwa in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.⁴

Vor dieser Zeit diente die um fünf Meter weiter innen stehende Fassadenmauer, in der sich bis heute Tür und Fenster erhalten haben, vom 1. Kellergeschoss bis zur Traufhöhe des bestehenden Dachs als Hoffassade. Mit der nachträglichen Ausdehnung der rückwärtigen Gebäudetiefe gewannen das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss zusätzliche Räume, während das Raumvolumen darunter, das dem Kellergeschoss vorgelagert war, hinter einer Stützenkonstruktion offen blieb. Im 19. Jahrhundert wurde der Fachwerkfassade ein Altangeschoss aufgesetzt. Dessen Schlepptdach setzt ungefähr auf Kehlbalkenhöhe am alten Satteldach an. Der Altan wurde im 20. Jahrhundert vermauert und mit Fenstern ausgestattet. Wohl in ähnlicher Zeit erfolgte auch der sukzessive Ausbau des ursprünglich offenen Untergeschosses.

Die originale Gestalt der im 17. Jahrhundert dreigeschossig errichteten Sichtfachwerkfassade liess sich am komplett freigelegten Bestand in vielen Teilen sehr klar nachvollziehen (Abb. 7).

Weitgehend in situ haben sich die Hölzer des unteren Obergeschosses erhalten. Etwas stärker verändert präsentierte sich die obere, zur gleichen Bauphase gehörende Fachwerkfront. Die Aufstockung wurde im Rahmen der aktuellen Fassadensanierung nicht freigelegt. Vom untersten Fassadengeschoss fehlen praktisch sämtliche originalen Teile. Das vollständige Fehlen von Überresten weiterer Fachwerkhölzer erklärt sich aus der Tatsache, dass hier ursprünglich gar keine geschlossene Front ausgebildet war.

Allein aufgrund der gerundeten Ausformung der Deckenbalkenköpfe und eines restlichen Unterzugsbalkens bleibt kein Zweifel daran bestehen, dass dieses Geschoss ursprünglich offen ausgeführt war (Abb. 8). Ein in der linken Hälfte hinter den Balkenköpfen erhaltener Unterzugsbalken konnte als Rest einer früheren Tragkonstruktion, die durch moderne Aufmauerungen ersetzt wurde, identifiziert werden.

Die Hölzer des originalen Fachwerks und auch die Hölzer einer ersten Umbauphase waren caput mortuum gestrichen. Die Art der Begrenzung der Fachwerkbemalung auf den Gefachen war leider an keiner Stelle eruiert, da alle Gefachenflächen zerstört sind. Die mehrfachen Veränderungen der Fas-



Abb. 7 Spalenvorstadt 10. Hinterfassade, Verformungsgerechte Aufnahme des Fachwerks. Der Plan zeigt die original erhaltenen Fachwerkpartien (rot) und die Veränderungen. Im ersten Fachwerkstock ist bis auf die rechte Partie alles erhalten. Im Stock darüber sind stärkere Eingriffe vorhanden, z. B. der Ersatz eines Teils der Schwelle durch ein Stück aus Eichenholz. In diesem Bereich sind nur der Eckpfosten mit Rähm und Riegelhölzern in situ. In den restlichen Flächen ist die ursprüngliche Befensterung bzw. deren Veränderung klar erkennbar. – Plan: Benjamin Fischer.

sade und vor allem deren spätere vollflächige Überputzung führten zu massiven Zerstörungen der Holzoberflächen, insbesondere auch der Profile an den Rähm- und Brüstungsbalken.⁵

Abb. 8 Spalenvorstadt 10. Hinterfassade. Balkenkopf des Gebälks über dem ursprünglichen Vorplatz vor dem Eingang in den dahinter liegenden oberen Keller. Die gerundeten Balkenköpfe überragten einen ehem. Unterzug, der weiter innen mit einzelnen Stützen ein offenes Traggerüst bildete. Durch den Ausbau des Vorplatzes wurden die Balkenköpfe vermauert und der Unterzug unnötig. Oben die Verkammung mit dem Schwellenbalken. – Foto: Bernard Jaggi.



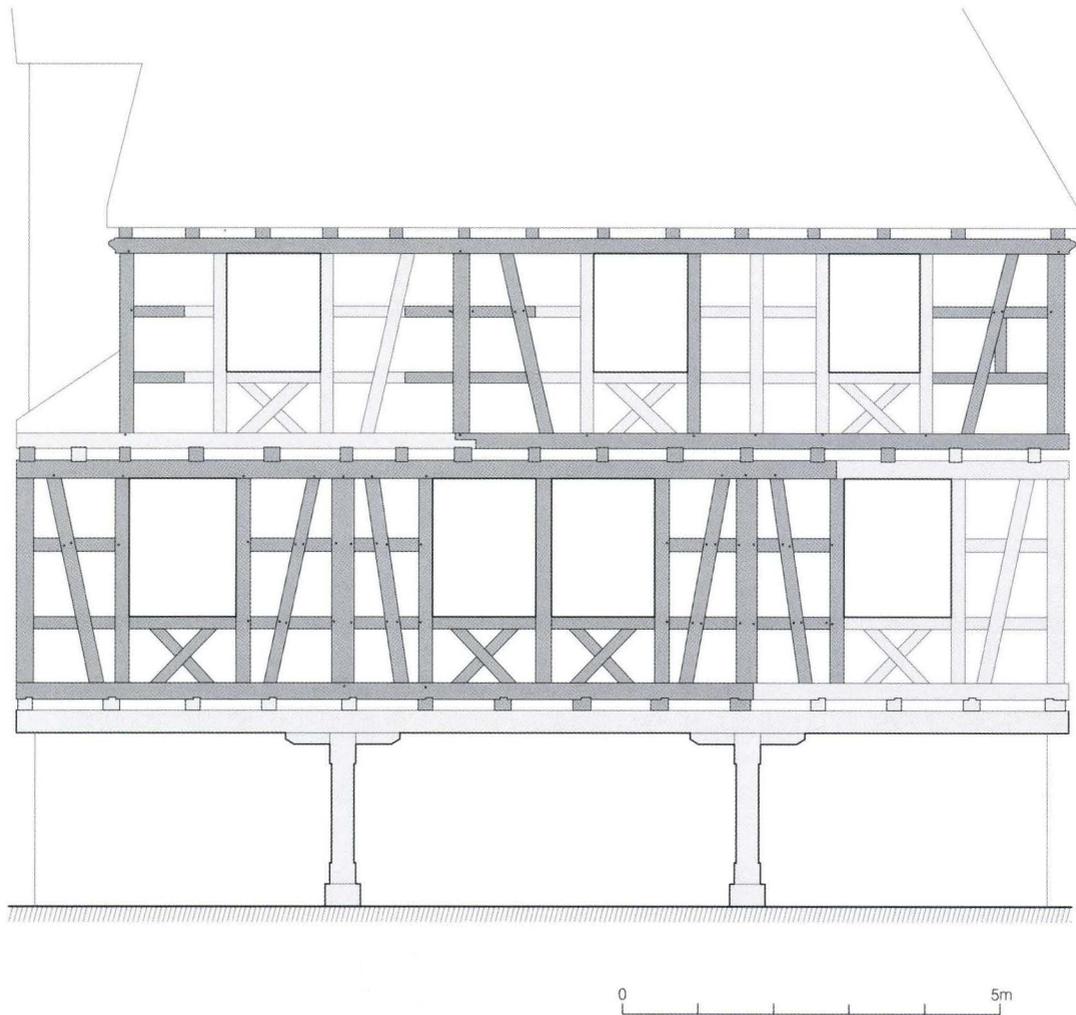


Abb. 9 Spalenvorstadt 10. Hinterfassade, Rekonstruktion der Fachwerkfassade. Anordnung und Gestaltung der Stützen im Erdgeschoss sowie die Fensteranlage im 2. OG links sind hypothetisch, die restlichen Rekonstruktionen (hellgrau) sind durch den Befund gesichert. Der untere Fachwerkstock war mit zwei seitlichen Einer- und einem mittleren Doppelfenster vollkommen symmetrisch ausgebildet. Entsprechend waren auch die Fachwerkfelder gestaltet. Im oberen Stock bewirkte wohl auch die Verkürzung links eine andere Teilung. – Plan: Benjamin Fischer, Conradin Badrutt, Hans Ritzmann.

Mit Ausnahme der in Eiche gefertigten Eck- und Fensterpfosten sind sämtliche Fachwerkhölzer aus Nadelholz. Ein einzelnes Eichenholz, das als Schwelle in der linken Hälfte des oberen Fachwerkgeschosses dient, muss bei einer Sanierungsmassnahme eingesetzt worden sein. Es weist auch keine Bemalung auf.

Die beiden Fachwerkstöcke sind gleichzeitig entstanden. Dies belegt die formale und konstruktive Einheit des Ganzen. Über die Gesamtbreite der Fassade von mehr als 13 m verteilen sich im unteren, knapp 3,20 m hohen Geschoss insgesamt zwei seitliche Einer- und in der Mitte ein Doppelfenster. Das Fachwerkbild, gerahmt mit Schwelle und Rähm, dazwischen zwei Riegelzonen, unterbrochen durch Pfosten und Diagonalstreben, ist absolut symmetrisch gestaltet. Der obere Stock unterscheidet sich vom unteren in der Teilung durch die vertikalen Elemente, was auch aufgrund der Verkürzung durch die seitliche Einrückung bedingt ist. Die Gliederung mit horizontalen Elementen ist jedoch auch bei diesem um 50 cm niedrigeren

Geschoss analog (Abb. 9). Die originalen Fenster und auch die aus der ersten Umbauphase sind direkt aus dem Fachwerk heraus – mit umlaufendem Falz an Pfosten und Sturzbalken – ausgeschieden. Die Fensterbrüstungen besaßen ein vorstehendes Gesimsprofil, welches seitlich mit einer Verkröpfung abschloss. In gleicher Weise endete das abgestufte Karniesprofil der Rähmbalken an den Seitenenden (Abb. 10).

Im Lauf des 18. Jahrhunderts kamen die sichtbar herausgestrichenen Fachwerkfassaden definitiv aus der Mode. Im Zuge dieser Trendwende wurde diese Fassade vollflächig überputzt. Das Sichtfachwerk verschwand in Basel zu Gunsten barocker Ausformungen an Fassaden und auch bei sämtlichen Wandkonstruktionen im Innern. Mit dieser ökonomischen Baumethode wurde zwar weiterhin konstruiert, die Offenlegung der Konstruktion sollte jedoch in Zukunft vermieden und durch Überputzen eine vornehmer wirkende gemauerte Erscheinung vorgetäuscht werden.⁶



Abb. 10 Spalenvorstadt 10. Hinterfassade. Oberer Fachwerkstock, unterhalb der Aufstockung (2. OG). Das über einer Abfaltung ansetzende Karniesprofil mit Wulst darüber bildet am seitlichen Ende der Fachwerkfassade eine Verkröpfung. – Foto: Bernard Jaggi.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer und Bauherrschaft: Dr. Heinrich Tramèr, Elisabeth Tramèr-Schlöth. Ausführung: Jourdan/Schmid-Schwarz AG. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Benjamin Fischer.
- 2 Dossier Bauforschung Denkmalpflege: D 2002/17.
- 3 Das kurze Exzerpt der historischen Quellendaten wurde von David Misteli erarbeitet, was hiermit herzlich verdankt sei.
- 4 Es wurde auf eine dendrochronologische Untersuchung verzichtet. Zum Vergleich siehe auch den Fachwerkbefund an der Ochsenengasse 16. Die bei diesem Objekt untersuchte Strassenfassade war mit einer ähnlichen Fachwerkkonstruktion errichtet worden. Deren dendrochronologische Datierung verweist auf eine Bauzeit um 1615. Siehe die Ausführungen dazu in diesem Jahresbericht.
- 5 Aus diesem und auch aus anderen Gründen kam eine Restaurierung des Sichtfachwerks nicht in Frage.
- 6 Diese Tendenz gilt nicht nur für Basel, sondern für den gesamten süddeutschen Raum und auch darüber hinaus.

15. St. Alban-Vorstadt 49 – Schöneck (2007/596)

Hans Ritzmann

Im denkmalgeschützten Wohnhaus Schöneck an der St. Alban-Vorstadt 49 wurde im Sommer 2007 das zweite Obergeschoss saniert.¹ Der an prägnanter Lage zwischen Mühlenberg und St. Alban-Vorstadt hinter dem Schöneckbrunnen gelegene Kopfbau wurde von Melchior Berri zwischen 1840 bis 1844 umgebaut. Berri stockte das Eckhaus um ein Geschoss auf, wobei das Mansardendach des Vorgängerbaus zu einem zweiten Vollgeschoss ausgebaut und der Kopfbau mit einer neuen Fassade versehen wurde.²

In der zur Stadt hin gewandten Kopfseite gibt es zwei Salons und ein Schlafzimmer (Abb. 1). Die beiden Salons im 2. Obergeschoss wurden vom Architekten und Bauherrn im Jahr 2007 in vorbildlicher Art und Weise aufgefrischt. In beiden Räumen fielen ihm dabei alte Tapetenschichten hinter eingebauten Wandspiegeln auf, was ihn veranlasste, die Bauforschung der Basler Denkmalpflege einzuschalten.

Für die Bauforschung sind Tapeten von besonderem Interesse, wenn sie sich einem Zeitfenster zuordnen lassen. Sie vermitteln so einen Eindruck von den damaligen Ausstattungen der Innenräume, von der es sonst nur sehr spärliche Hinweise gibt.

Kleiner Salon

Der mit «kleinem Salon» bezeichnete Raum ist der mittlere der zur Stadt hin gewandten Räume im 2. Obergeschoss. In einer abgewinkelten Wandecke, die von Berri ursprünglich als Ofennische konzipiert war, musste zur Sanierung ein Wandspiegel entfernt werden. Dahinter befanden sich mehrere Tapetenschichten:

Schicht 1: Die älteste dieser Tapeten umgibt einen halbrunden Bogen, der noch die äussere Begrenzung der ehemaligen Ofennische überliefert. Die elegante Tapete, deren Motiv reich verzierte, einfarbige Kartuschen auf hellem Hintergrund zeigt, fand in den Jahren um 1840 grosse Verbreitung und ist stilistisch der Neorenaissance zuzuordnen. Sie dürfte somit wohl aus der Bauzeit dieses Geschosses stammen (Abb. 2 oben).

Schicht 2: Die zweite Tapete setzt bereits die Aufhebung und Zumauerung der Ofennische voraus. Die Raumecke wurde stattdessen mit Cheminée und Wandspiegel ausgestattet. Die Tapete zeigt in naturalistischer Weise ein locker angeordnetes Blumendekor auf hellgrauem Hintergrund. Die Farben sind wohl noch von Hand mit Stempeln auf die Bögen aufgetragen worden. Als Datierungshinweis dient die Qualität des Tapetenpapiers: Weil das Papier noch holzfrei ist, stammt die Tapete aus der Zeit vor 1870. Danach wurde fast ausschliesslich Holzpapier verwendet. Daher dürfte diese zweite Tapetenschicht in der Zeit kurz vor 1870 diesen Raum ausgekleidet haben.

Schicht 3: Diese Tapete weist eine feine, in das Papier gepresste Textilstruktur auf (Brokatwirkung). Die ganzen Wandflächen sind unifarbene braun. Lediglich eine 22 cm breite Borte entlang der Decke, die als separates Band über die sonst motivlose braune Tapete geklebt ist, weist hellbraune Girlanden aus Blattwerk mit einem nach unten abschliessendem Band auf. Die Zeitungen, welche als Grundschrift unterlegt wurden, stammen aus dem Jahr 1909 und datieren somit das Anbringen dieser Tapete.

Abb. 1 St. Alban-Vorstadt 49, Schöneck. Grundriss 2. Obergeschoss. Das 2. OG wurde von Berri in den Jahren 1840 bis 1844 neu errichtet. Der kleine und der grosse Salon befinden sich an hervorragender Lage im Kopfbau des Gebäudes. – Plan: Peter Burckhardt. Überarbeitung: Hans Ritzmann.

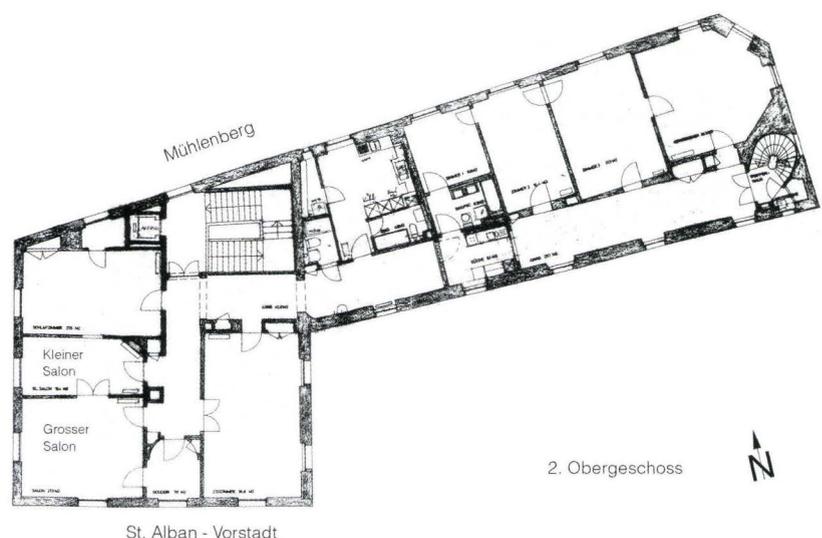




Abb. 2 St. Alban-Vorstadt 49, Schöneck.
 Oben: Die älteste, vermutlich aus der Bauzeit von Berri stammende Tapete im kleinen Salon. Reich verzierte Kartuschen, einfarbig auf hellem Hintergrund.
 Unten: Die älteste Tapete im grossen Salon, ebenfalls aus der Bauzeit um 1845. Rosenbouquets, weiss gehöhlt, mit goldenen Zweigen auf graubraunem Hintergrund.
 – Foto: Hans Ritzmann.

Schicht 4: Schliesslich wurde, wohl immer noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der ganze Raum mit der noch heute sichtbaren Tapete in dunklem Rauchblau ausgestattet.

Grosser Salon

Als «grosser Salon» wird das südwestliche Eckzimmer entlang der St. Alban-Vorstadt im 2. Obergeschoss bezeichnet. An der ostseitigen, der Fassade gegenüberliegenden Innenwand brachte auch hier das Entfernen eines Spiegels ältere Tapetenschichten zum Vorschein:

Schicht 1: Auch in diesem Raum kann die älteste Tapetenschicht der Bauzeit dieses Geschosses zwischen 1840 und 1844 zugeordnet werden. Um die übrige Wandoberfläche nicht zu verletzen, wurde lediglich ein kleines Muster der Tapete freigelegt. Die Tapete zeigt auf grauem Hintergrund weisse Rosen mit dunkelgrauem und teilweise goldenem Blattwerk. Die originale Ausstattung mit der Rosentapete vermittelte – im Gegensatz zum historisierenden Stil im kleinen Salon – einen laubenartigen Eindruck,

die allerdings durch die Graufassung zurückhaltend und nobel wirkt (Abb. 2 unten).

Schicht 2: Die zweite Schicht liess sich durch unterlegte Zeitungsmakulatur in das Jahr 1879 datieren. Die Tapete mit hellem, olivgrauem Hintergrund aus feinen Querstreifen, welche eine Brokatwirkung erzeugen, ist bedruckt mit zart getönten, gotisierenden Ranken bzw. stilisiertem Blattwerk.

Schicht 3: Auch hier ist die dritte Tapetenschicht dank der hinterklebten Zeitungen in das Jahr 1909 datierbar. Die Tapete zeigt dichtes Blattwerk in dunklen Tönen. Der Druck besteht aus eng aneinander gefügten Streifen, so dass auch hier eine Brokatwirkung entsteht.

Schicht 4: Die oberste Tapete ist uni dunkelgrün und stammt wohl aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft und Architekt: Peter Burckhardt. Restaurator: Paul Denfeld.
- 2 Huber, Huggel 2001, S. 189–190.

16. Steinenvorstadt 51 – Zum Vorderen Seidenhof (2007/74)

Bernard Jaggi

Vorbemerkungen

Das arg purifizierte Altstadt haus an der Steinenvorstadt 51 steht bescheiden mitten in der Basler «Unterhaltungsmeile», umgeben von grösseren Geschäftshäusern, Kinos und unzähligen Bistros (Abb. 1). Es ist mit der Einreihung in die Bauzone 6 faktisch zum potentiellen Abbruchobjekt geworden.

2004 wurde erstmals die Idee einer Neubebauung mit der Frage nach dem allfälligen Denkmalwert des Hauses an uns heran getragen.¹ Anscheinend gab die in dieser Zeit bestehende Baustelle unmittelbar dahinter – am Ort des ehemaligen Cinema Hollywood – Veranlassung zu diesen dann nicht weiter verfolgten Überlegungen (Abb. 2).

Um in diesem speziellen Fall zu verbindlichen Bewertungen zu gelangen, sind Untersuchungen an der Substanz unumgänglich. Dies führte – nach einer erneuten Nachfrage von Eigentümerseite – im Juli 2007 zu einem baugeschichtlichen Einsatzprogramm, das aus wenigen gezielten Sondierungen bestand. Die bestehende Nutzung mit Verkaufsladen im Erdgeschoss und Lager im Keller sowie Büros in den Obergeschossen erlaubten im Innern nur Eingriffe an Stellen, die mit dem Betrieb einigermaßen störungsfrei zu vereinbaren waren. Die ergiebigsten Resultate brachten zusätzliche Untersuchungen an der Rückfassade und Strukturanalysen mit dendrochronologischen Auswertungen im Gefüge der Kelleranlage. Die wenigen kleinen Deckenöffnungen (Bohrungen) in den Obergeschossen erwiesen sich als unzureichend.²



Abb. 1 Steinenvorstadt 51. Strassenfassade heute. Von der ursprünglich reichen historistischen Gestaltung sind einzig die Achsen und die Fenstereinfassungen mit den «Ohren» übrig geblieben. Die modernen Schaufenster flankieren den alten Hauseingang, dessen Lage wohl seit dem Neubau von 1617 an diesem Ort vorgegeben war. Über dem Eingang befindet sich noch heute eine Kartusche mit der Jahrzahl 1617, die mit der Neugestaltung der Schaufenster jedoch nach oben unter die Fensterbrüstung verschoben wurde. – Foto: Conradin Badrutt.



Abb. 2 Steinenvorstadt 51. Baustelle nach dem Abbruch des Kino «Hollywood». Die Aufnahme von 2006 gibt den Blick frei auf die Rückseite des Gebäudes Steinenvorstadt 51 mit der zurückgesetzten zweigeschossigen Aufstockung. Die schwach geneigte Dachfläche zieht zur alten Firsthöhe. – Foto: Erik Schmidt.

Eckdaten zur Baugeschichte

Das viergeschossige Wohn- und Geschäftshaus mit historistischer Fassadengestaltung steht in nächster Nachbarschaft zum Pathé-Küchlin-Kino zwischen dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbauten Eckhaus an der Stänzlergasse und einem modernen Bürohaus.

Der Einsturz des mittelalterlichen Hauses «Zum Affen» im Winter 1607/08 gab Anlass für einen Neubau, der noch im selben Jahr unter der Bauherrschaft des Krämers Niklaus Passavant angegangen wurde. Ob vom alten Gebäude, das erstmals im Jahre 1475 urkundlich nachgewiesen ist, tatsächlich nichts mehr stehen blieb, ist im Zusammenhang mit der Interpretation von derartigen Schriftquellen immer fraglich. Die Quellen sprechen von «Wiederaufbauung». Beim so genannten Neubau, der bis 1617 fertig gestellt worden war, handelte es sich um ein mehr als zehn Meter breites, dreigeschossiges Haus mit steilem Satteldach, welches im Erdgeschoss durch einen Mittelflur erschlossen wurde. Über der Haustüre wurde 1617 zudem eine noch heute vorhandene manieristische Kartusche mit folgender Inschrift angebracht: «Dies Huss stott in Gotteshand /

zum Seidenhoff ist ess genannt / Anno Domini 1617». 1784 erscheint es unter dem Namen «Zum vordern Seidenhof».

In der Folgezeit war das Gebäude im Besitz von Seidenfärbern, Buchdruckern, Bäckern und Weinhändlern, bis es 1890 – nach über 250 Jahren – den ersten grundlegenden Umbau unter dem Weinhändler Albert Schnider erfuhr: Das Haus wurde strassenseitig aufgestockt und bekam eine neue Fassadengestaltung in den damals modischen Formen des Historismus. Zum Hof hin wurde eine zweigeschossige, nach innen eingerückte Erhöhung vorgenommen, wodurch dem 3. Obergeschoss eine Terrasse vorgelagert werden konnte (Abb. 3 und 4). Die eingerückte obere Fassade wurde im Innern auf einer zusätzlichen Vertikal-konstruktion aus Eisensäulen abgestützt. Ferner wurde auch ein «Conditor-Backofen» eingebaut. 1899 verlegte man die Backstube ins 1. Obergeschoss, was zum Einbau einer neuen Treppe zwischen dem Erdgeschoss und dem 1. Obergeschoss führte. Im Wesentlichen hat sich die Grundrisseinteilung von 1890 bis heute erhalten. Bis in die 1970er Jahre wurde die Strassenfassade durch das schrittweise Entfernen von historisierenden Architekturgliedern einer Purifizierung unterzogen, die auch den Einbau von modernen Schaufenstern umfasste.³

Abb. 3 Steinenvorstadt 51. Eingabepläne von 1890. Die historische Strassenfassade entstand zusammen mit einer Aufstockung. Die aus der Mitte verschobene Fensterachse mit Hauseingang nimmt Bezug auf die vorgegebene Innenstruktur. – StABS, Bauplanarchiv, 1890/29.

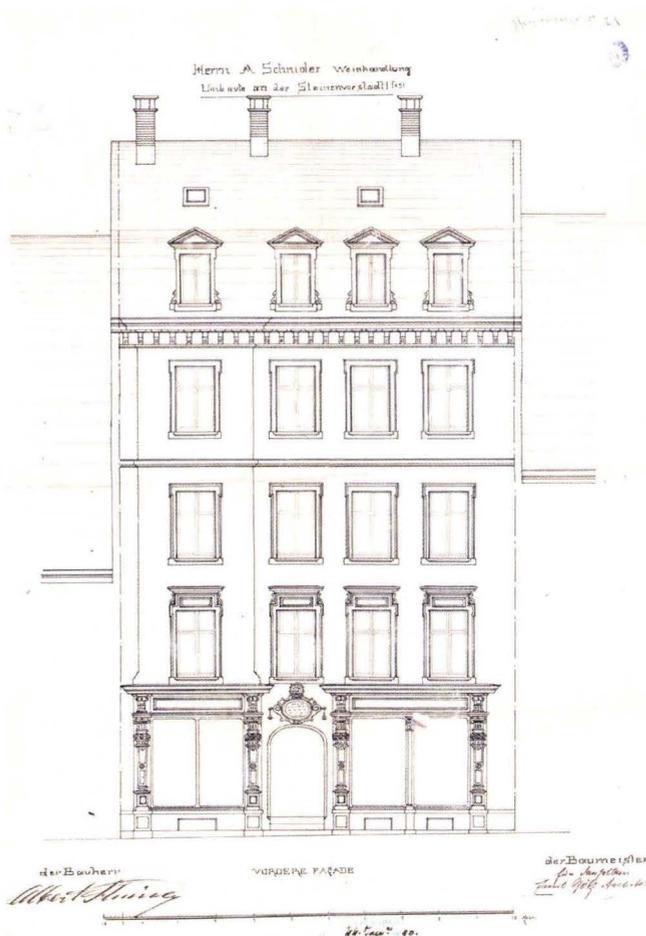


Abb. 4 Steinenvorstadt 51. Eingabepläne von 1890. Hinterfassade. Zweigeschossige Aufstockung und regularisierte Befensterung. Links Schnitt durch das Flügelgebäude, rechts der WC-Anbau. Die zurückgesetzte Flucht der zweigeschossigen Erhöhung ruht im Innern auf Stahlstützen, die bis ins Kellergeschoss hinab reichen. Die alte Firsthöhe wurde beibehalten. (Siehe auch Abb. 2) – StABS, Bauplanarchiv, 1890/29.

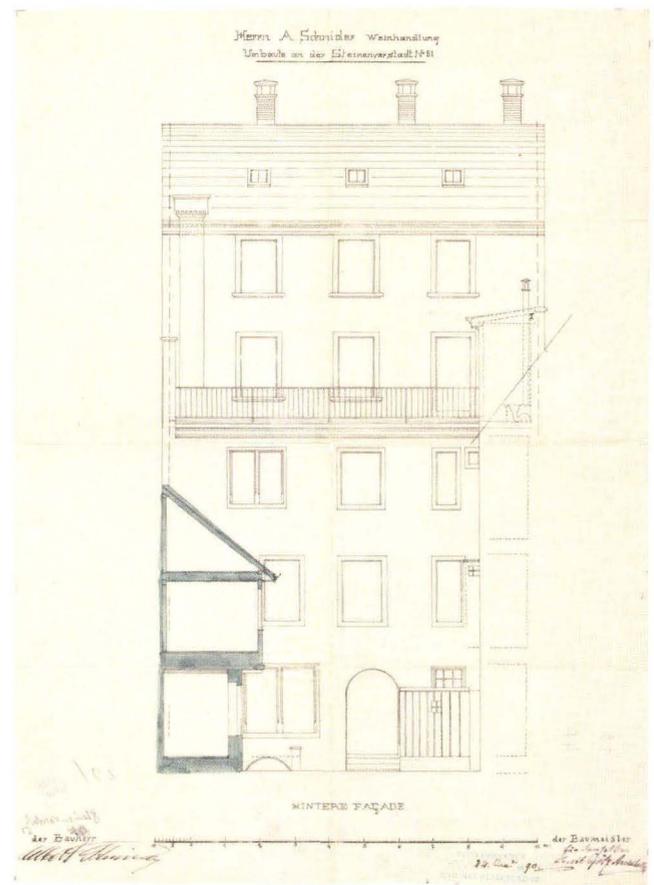
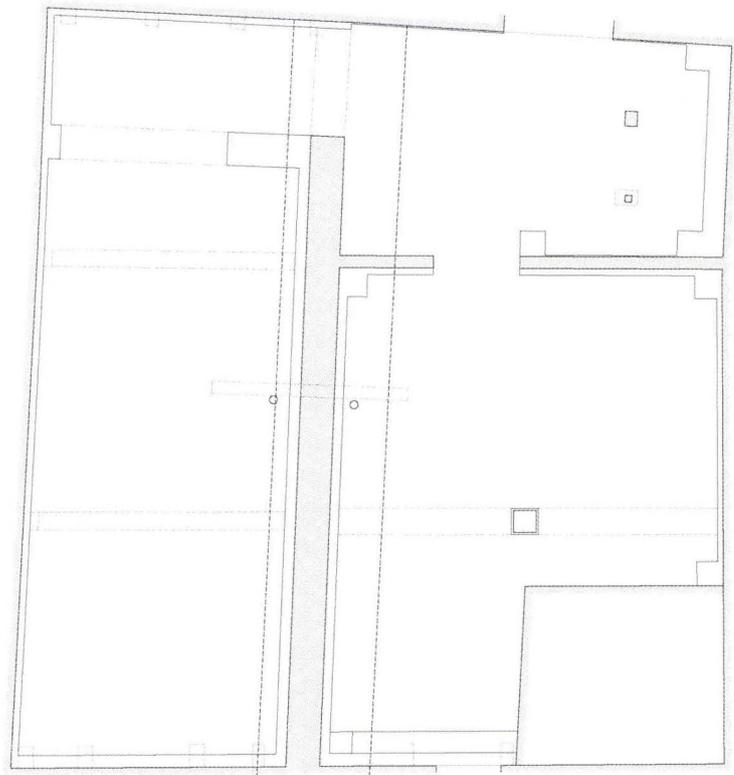


Abb. 5 Steinenvorstadt 51. Kellergrundriss. Die aussergewöhnliche Hausbreite ist in zwei Teile gegliedert, die durch eine Massivmauer getrennt sind. Die Anlage stammt aus einer Vorgängerbebauung, die wohl zwei Häuser umfasste. Rechts der breitere Keller mit Mittelstütze, dahinter ein abgetrennter Raum, der zum Kelleraufgang führt. Links der Massivmauer der schmalere Keller. Über der Binnenmauer vermittelt ein rittlings aufgelegter Balken mit Sattelholz zwischen beiden Teilen und stützt die darüber liegenden Wände des Mittelflurs. Das Sattelholz bzw. die Anlage des Kellergebälks generell stammt von 1617. Gestrichelt der Verlauf des Mittelflurs über der Massivmauer. – Plan: Benjamin Fischer.



Analyse des Bestands und punktuelle Untersuchungen

Allein aus der Strassenfassade mit den drei gleichmässig verteilten Fensterachsen, die den etwas aus der Mitte verschobenen Hauseingang einbinden, und einer links davon als Risalit abgesetzten vierten Achse lassen sich die baugeschichtlichen Prämissen bereits erahnen. Augenfälliger werden die Hinweise auf überlieferte Vorzustände im Kellergrundriss, wo sich das mit zehn Metern für Basler Altstadtverhältnisse überdurchschnittlich breite Gebäude in zwei ungleiche Teile gliedert: der mit knapp 6 m breitere Teil rechts wird durch eine über die gesamte Haustiefe verlaufende Massivmauer vom schmaleren, 4 m breiten Teil links geschieden. Genau über dieser nur im Keller vor-

handenen Mauer ist der durchgehende Hausflur im Erdgeschoss angelegt (Abb. 5). Da die Seitenwände dieses Hausflurs nicht auf der Kellermauer, sondern parallel dazu versetzt verlaufen, dient in halber Gebäudetiefe ein quer aufgelegter Unterzug mit Sattelholz als verbreiteter Tragarm, der die Lasten beider Wände punktuell auf die untere Mauer ableitet. Die Mauerscheibe funktioniert in dieser Achse so ähnlich wie eine Stütze, die in ein Tragsystem eingebunden ist. Die dendrochronologische Untersuchung des Kellergebälks und insbesondere auch des erwähnten Sattelholzes bestätigte das urkundlich in den Schriftquellen und auch inschriftlich auf der überlieferten Kartusche an der Fassade bezeugte Baudatum von 1617. Die spezielle statische Lösung im Zusammenhang mit der Keller-

Abb. 6 Steinenvorstadt 51. Keller. Sattelholz von 1617, das über die mittlere Massivmauer gelegt ist und an beiden Enden die Schwellen der Flurwände unterstützt. – Foto: Conradin Badrutt.





Abb. 7 Steinenvorstadt 51. Keller. Der profilierte Holzpfosten in der Mitte des grösseren Kellers rechts stammt nach Ausweis der Dendrochronologie aus einer Umbauphase Ende 17. / Anfang 18. Jahrhundert. – Foto: Benjamin Fischer.

mauer und dem darüber gelegten Hausflur spricht kaum für eine zusammenhängende Anlage von Keller und Aufgehendem. Sie weist vielmehr darauf hin, dass die interne Kellermauer bzw. die dadurch gegebenen zwei Raumteile von einer Vorgängerbebauung stammen. Es wäre durchaus plausibel, die beiden ungleich grossen Grundrissabschnitte als Reste zweier Häuser zu interpretieren.

In der grösseren Kellerhälfte rechts ist rückwärtig ein Raum, der zum Kelleraufgang vermittelt, ausgeschieden. Dadurch ergibt sich strassenseitig ein annähernd quadratischer Raum. Sein Gebälk wird von einer hölzernen Säule unterstützt, die nach Ausweis der Dendrochronologie erst im späten 17. oder gar im frühen 18. Jahrhundert eingesetzt wurde (Abb. 7). Einzelne Deckenbalken allerdings datieren auch in diesem Teil in die Bauzeit von 1617. Chronologische Aufschlüsse zwischen Mauerwerk und Balkenkonstruktionen konnten leider nicht in Erfahrung gebracht werden, da die Raumhülle nicht verletzt werden durfte.



Abb. 8 Steinenvorstadt 51. Hofseite, 1. und 2. OG. Der Erdgeschossenteil ist nicht sichtbar, da der Laden in jüngster Zeit zum Hof hin ausgebaut wurde. Seitlich schliesst ein älteres Flügelgebäude an. Über dem 2. OG ist die Terrasse, die im Rahmen der Fassadenaufstockung von 1890 angelegt wurde, ansatzweise zu erkennen. Um die Fenster des 1. OG wurden zu Untersuchungszwecken Verputzfreilegungen durchgeführt. – Foto: Benjamin Fischer.

Anhand kleiner Verputzfreilegungen an der Hinterfassade des 1. Obergeschosses gelang es, Lage und Form von früheren spätgotischen Fenstern nachzuweisen. Von ihrer Ausformung her mit Kehle und umlaufendem Falz passen sie in die Bauzeit von 1617 (Abb. 8 und 9). Auf diesem Geschoss gab es damals ein dreiteiliges Fenster rechts und ein zweiteiliges links. Die Einfassungen setzten sich aus Sohlbank (Profil abgeschlagen), Steinstöcken und Sturzsteinen zusammen, die einen umlaufenden Falz aufwiesen. Steinstöcke und Stürze waren mit einem steil nach innen verlaufenden Kehlprofil geformt. Im untersuchten Bereich sind beide Fensteranlagen nicht mehr im ursprünglichen Zustand, während im 2. Obergeschoss links ein solches Fenster noch in Funktion steht. Das Fenster links wurde wohl im Zuge einer Laubenerweiterung von einem zweiteiligen zu einem einteiligen umgewandelt, indem der rechte Fensterposten vermauert und der Mittelposten nach rechts verschoben und als Seitenposten verwendet wurde. Die rechte dreiteilige Anlage wurde vollkommen aufgegeben und vermauert. Einzig



Abb. 9 Steinvorstadt 51. Ausschnitt der Hinterfassade, 1. und 2. OG (siehe auch Abb. 4). Die Anordnung der Fenster stammt mehrheitlich aus der Umbauphase von 1890. Dabei wurden teilweise spätgotische Fenster in situ belassen oder deren Gewändeteile in versetzter Position wieder verwendet. Maueruntersuchungen im Umfeld der Fenster des 1. OG brachten Lage und Ausformung der spätgotischen Fenster (grün) mit Kehlprofil zum Vorschein. Rechts ein dreiteiliges Fenster, links ein zweiteiliges, das 1890 durch Verschieben des Mittelpfostens zu einem einteiligen umgewandelt wurde. Beim Fenster rechts wurden die seitlichen Öffnungen vermauert und einzig in der Mitte ein einfaches Fenster mit Holzumrahmung ausgeschieden. Ein gleich ausgebildetes Zweierfenster mit Falz und Kehlprofil ist im 2. OG links in Funktion (im Mauerverband nicht untersucht). Der Befund bezeugt mit diesen Fensterformen die Fassadenmauer aus der Zeit des nachgewiesenen Gebäudes von 1617. – Plan: Jukka Altermatt, Conradin Badrutt, Benjamin Fischer.

im mittleren Feld entstand ein einfaches Fenster mit Holzumrahmung. All diese Veränderungen stehen im Zusammenhang mit dem Umbau von 1890.

Fazit

Die baugeschichtlichen Untersuchungen und die Befundauswertung sowie das kritische Sichten aller verfügbaren Materialien bestätigen den Denkmalwert des Gebäudes mit relevanten Aspekten:

Erstens die umfangreich erhaltene historische Substanz: Es gelang nicht nur, den materiellen Bestand in der überlieferten Bausubstanz für das spätgotische Haus von 1617 samt den späteren Veränderungen eindeutig zu belegen, sondern darüber hinaus auch Elemente aus der Zeit davor nachzuweisen. Es

ist damit zu rechnen, dass noch weitere Elemente mit Zeugniswert und kunstgeschichtlich wertvolle Bestände im Gebäude vorhanden sind.

Zweitens die Aussagekraft des überlieferten Bestands: Bereits anhand minimaler Untersuchungseingriffe und systematischer Begutachtung konnte nachgewiesen werden, dass um 1617 ein stattliches Gebäude mit über zehn auf zehn Metern Grundrissumfang, drei Geschossen und steilem Satteldach auf den Resten einer kleinteiligeren Vorgängerbebauung errichtet wurde. Die vor allem im Erdgeschossgrundriss und sogar noch in der historistischen Fassadengliederung augenfällige Asymmetrie reflektiert eine Vorgängerbebauung, deren Entstehung im Mittelalter anzusiedeln ist und die – wie schon oft nachgewiesen – wohl kaum vollständig durch den Nachfolgebau ersetzt wurde.



Abb. 10 Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Fenster links: über der zurückgeschlagenen Sohlbank steht rechts der ausgeschiedene Fensterpfosten mit Falzrücksprung und zurückgesetztem Sockel und ca. 20 cm links davon der verschobene, hier als Seitenpfosten wieder verwendete Mittelpfosten des urspr. Fensters. Die Fensterpfosten zeigen eine steile Kehle, die Sockel liegen innerhalb der umlaufenden Abfaltung auf zurückgesetzter Flucht. Auffallend ist der hier verwendete ungewöhnlich helle Sandstein für Fenstereinfassungen dieser Zeit. – Foto: Benjamin Fischer.

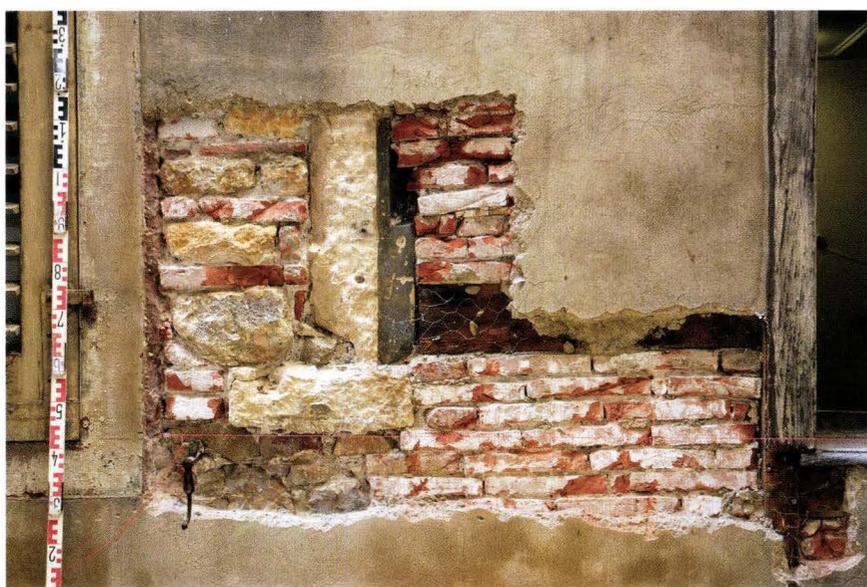


Abb. 11 Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Fenster rechts: In der sekundären Backsteinvermauerung steckt der linke Seitenpfosten der rechten Fensteranlage. Sohlbank und Frontseite sind abgeschlagen, intakt geblieben ist die zurückgesetzte Flucht hinter dem Ladenfalz mit Sockel und Kehle. - Foto: Benjamin Fischer.



Abb. 12 Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Ausschnitt des ehem. Fenstersturzes der rechten, dreiteiligen Fensteranlage. An der stark beschädigten Steinoberfläche haben sich die Ansätze der Mittelpfosten auf der zurückgesetzten Falzoberfläche besser erhalten. – Foto: Benjamin Fischer.

Unzweifelhaft hat das Gebäude Denkmalwert im Sinne des § 5 des Gesetzes über den Denkmalschutz. Dennoch wurde im Denkmalrat entschieden, auf die Einleitung einer Schutzmassnahme zu verzichten, was u. a. auch mit der Standortfrage, der äusserlich abgewerteten Erscheinung und die für eine breite Öffentlichkeit mangelnde Anschaulichkeit der baugeschichtlich bedeutsamen Strukturen zu erklären ist. Die vorliegenden Erkenntnisse werden als Grundlage für eine vertiefte Bauuntersuchung dienen, wenn das wohl Unvermeidliche eintritt: beim Abbruch des Hauses «Zum vordern Seidenhof».⁴

Anmerkungen

- 1** Die Anfrage kam von der Bauherrschaft bzw. deren Liegenschaftsverwalterin.
- 2** Der Untersuchungsaufwand ging zu Lasten der Denkmalpflege, die Wiederherstellungskosten übernahm die Bauherrschaft. Bauforschung Denkmalpflege: Conradin Badrutt, Benjamin Fischer, Bernard Jaggi. Dendrochronologie: Raymond Kontic, Büro Dendron Basel.
- 3** Für die Verfassung des historischen Abrisses danke ich David Misteli.
- 4** Im August 2008 wurde das Abbruch- und Neubaugesuch eingereicht. Dabei wurde von Seiten der Denkmalpflege die Gelegenheit, baugeschichtliche Untersuchungen vor oder während der Abbrucharbeiten durchführen zu können, als Auflage vermerkt.

17. Theodorskirchplatz 5 – Theodorskirche (2007/764)

Conradin Badrutt

Anlass und bisheriger Wissensstand

Im Verlauf des Herbsts 2007 wurde im Rahmen einer Dachhautsanierung fast die gesamte Dachfläche der Theodorskirche umgedeckt.¹ Die Arbeiten betrafen dabei das ganze Satteldach des Hauptschiffs und die Pultdächer der beiden Seitenschiffe; ausgenommen blieben Chor- und Turmdach. Das mittelalterliche Dachwerk war in jüngster Zeit mehrfach Gegenstand typologischer Analysen. In diesem Zusammenhang wurden denn auch bereits 1999 und 2003 dendrochronologische Datierungen veranlasst.² Dabei wurde nicht nur die Annahme bestätigt, dass das Dachwerk des Hauptschiffs nach dem Erdbeben von 1356 entstand; es konnte auch der sekundäre Einbau des dortigen Dachstuhls um 1422 belegt und festgestellt werden, dass ein erheblicher Anteil des Dachlattenbestands aus diesem späteren Umbau stammt.

Im Zug der aktuellen Umdeckung war der vollständige Ersatz der Lattung vorgesehen.³ Dieser Anspruch verlangte nach einer Dokumentation des Lattenbestands, die in über einen längeren Zeitraum verteilten Kurzeinsätzen während der Umdeckerarbeiten vorgenommen wurde.⁴ Die erneut aufgeworfene Frage nach der Entstehung der einzelnen Dachwerke des Kirchenbaus und der Ursprünglichkeit der Lattungen führte ausserdem dazu, eine weitere, die bisherigen Resultate ergänzende dendrochronologische Untersuchung in die Wege zu leiten.⁵

Dachwerk und Lattung

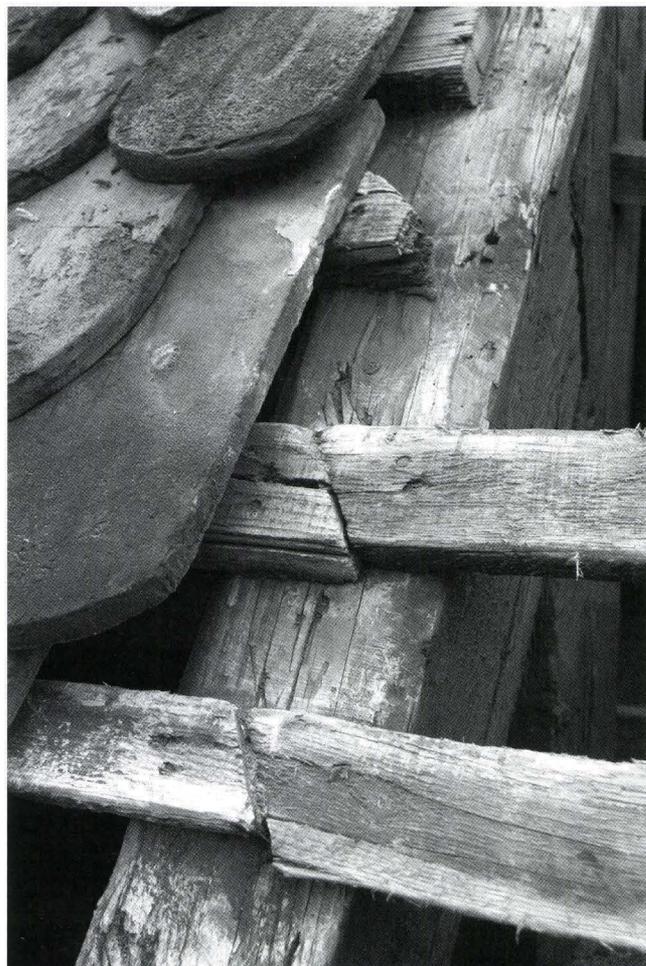
Das um 1357/58 errichtete Dachwerk des Mittelschiffs wurde in seiner ursprünglichen Form aus aufgereihten Gespärren gebildet, welche auf den Schiffsmauern auflagen und miteinander nur über die Dachlatten verbunden waren.⁶ Der mangelnden Längsstabilität dieses Systems wurde 1422 mit dem Einbau eines verstrebt Dachstuhls begegnet, was in Anbetracht der ineinander verstrickten Streben von Gespärren und Dachstuhl nach einer Demontierung der Gespärre geschehen sein muss. Möglicherweise erfolgte diese Massnahme anlässlich einer Erhöhung des Kirchenschiffs unter Wiederverwendung der älteren Gespärre. Die ältesten der dendrochronologisch datierten Latten stammen aus der Zeit dieses Umbaus und kamen demnach nach der Wiedererrichtung des Dachwerks als neue Lattung auf die Sparren. Die einzelnen Latten aus Fichtenholz sind bis über 17 Meter lang (längste in ihrer ursprünglichen Länge erhaltene Latte), zeichnen sich durch eine über ihre Länge kontinuierlich kleiner werdende Lattenbreite aus und zeigen jeweils an einer Lattenseite die äussersten Jahrringe des Baums. Die Lattenstärke beträgt etwa 3 cm, die Breite bis zu 8 cm und der Abstand der Lattung etwa 18 cm. Die Stösse sind mit einem Schrägschnitt so angelegt, dass beim Anbringen der Lattung die jeweils anschliessende Latte über die bereits befestigte Latte greift (Abb. 1). Als Rohmaterial für die Lattung wurden offen-

bar junge, schlanke Tannenstämme verwendet, aus denen die Latten in der erforderlichen Stärke gesägt wurden.

Systematik der Kartierung

Die grosse Länge der einzelnen Dachlatten erleichterte beim Kartieren das Unterscheiden zwischen ursprünglicher und in neuerer Zeit lokal ersetzter Lattung. Als wesentlich schwieriger erwies sich die eindeutige Zuordnung der einzelnen langen Latten zum Originalbestand. Da allenfalls aufschlussreiche Indizien wie Holzbearbeitung und Art der Nagelung keine eindeutigen Schlüsse zuliessen, beschränkt sich die Kartierung darauf, den Altbestand von den eindeutig erkennbaren neuzeitlichen Ersatzstücken zu unterscheiden und die Länge der Einzellatten, die Art der Stösse und – wo vorhanden – die Flöserbohrungen zu dokumentieren (Abb. 2).

Abb. 1 Theodorskirchplatz 5. Schräg geschnittene Stösse der alten Lattung. – Foto: Conradin Badrutt.



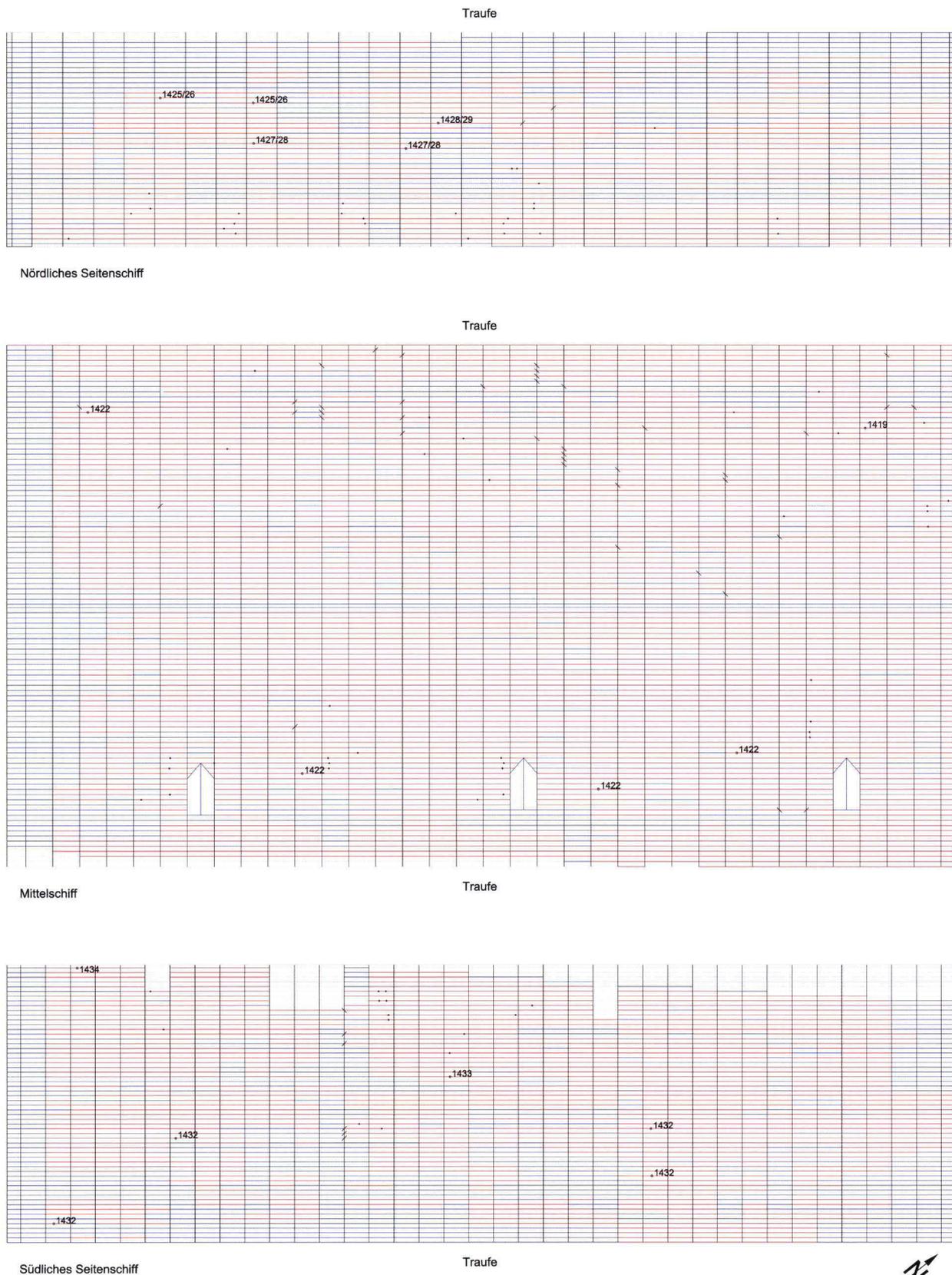


Abb. 2 Theodorskirchplatz 5. Schematische Darstellung des Dachlattenbestands auf dem Mittelschiff- und den beiden Seitenschiffdächern vor der Neueindeckung. Die seitlichen Pultdächer weisen einen deutlich höheren Anteil ersetzter Latten (blau) auf, als das steile Satteldach des Mittelschiffs. Der zur Errichtung der einzelnen Dachwerke als ursprünglich zu bezeichnende Altbestand (rot) umfasst etwa 80% (nördliches Mittelschiffdach) bzw. 75% (südliches Mittelschiffdach) bzw. 55% (nördliches Seitenschiffdach) bzw. 60% (südliches Seitenschiffdach) der Latten. Ein kleiner Restbestand wurde aus technischen Gründen nicht dokumentiert (grau). Die original schräg geschnittenen Lattenstöße sind in der Zeichnung von den sekundären Schnitten unterschieden (Schrägstrich / gerader Strich). Eingetragen sind zudem die dendrochronologisch datierten Einzellatten (Punkte mit Fälldatum) und die Flöserbohrungen des Altbestands (Punkte). Im Zug der aktuellen Dachdeckerarbeiten wurden die drei neuzeitlichen Dachgaupen auf der südlichen Dachfläche des Mittelschiffs entfernt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber und Matthias Merki.

Fazit

Die Kartierung zeigt, dass die Latten der mit geringerem Gefälle ausgebildeten Seitenschiffdächer häufiger lokal ersetzt wurden als diejenigen am steileren Mittelschiffdach, dessen Altbestand fast vollständig erhalten ist. Insbesondere in den traufnahen Bereichen der Seitenschiffdächer wurden Latten ersetzt. An allen drei Dächern ist der vermehrte Ersatz der Lattung an den Giebelmauern festzustellen. Am Mittelschiffdach sind zudem in Dachbodennähe die bei jeder Reparatur wieder neu geschaffenen Ausschnitte für den Ausstieg des Dachdeckers erkennbar.

Das optisch zumindest am Mittelschiff- und am südlichen Seitenschiffdach einheitliche Bild des Altbestands und die grosse Länge der meisten Latten erlauben es, einen grossflächigen Ersatz, welcher bei einer Dachreparatur eher in vertikalen Bahnen erfolgt wäre, als äusserst unwahrscheinlich auszuschliessen. Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierungen einzelner, in den optischen Vergleich einbezogener Latten an allen drei Dächern kann davon ausgegangen werden, dass der grösste Teil der Lattungen aus der Bauzeit des jeweiligen Dachwerks stammt und damit als Originalbestand zu bezeichnen ist.

Zusammenfassung der dendrochronologischen Datierungen

Gebäudeabschnitt	datierte Hölzer	Fälldaten
Chor	Dachwerk	1360–68
Mittelschiff	Gespärre	1357/58
	Dachstuhl (Neuerrichtung des Gespärres)	1421/22
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1422
nördliches Seitenschiff	Dachwerk	1428/29
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1428/29
südliches Seitenschiff	Dachwerk	1435/36
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1433/34

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt. Dachdeckerarbeiten: Aeschlimann Bedachungen & Isolationen GmbH, Basel. Baubegleitung: Alexander Schlatter, Basler Denkmalpflege. Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki und Nicole Stephan.
- 2 Dendrochronologische Datierung 1999: Burghard Lohrum, Ettenheimmünster (Dachwerk Hauptschiff und Chor). Dendrochronologische Datierung 2003: Raymond Kontic, Basel (Lattung Hauptschiff und Chor).
- 3 Der Ersatz der Lattung drängte sich auf, weil die mittelalterlichen Lattenabstände mit langen Ziegeln rechnen, während die später als Ersatzmaterial eingesetzten Ziegel kürzer sind und zuwenig Überdeckung aufweisen. Die ge-

Bedeutung der Datierungen

Die weitreichenden Schäden, welche das Erdbeben von 1356 der Theodorskirche zugefügt hatte, sind über die Quellen belegt und am Gebäude nachweisbar.⁷ Die Datierung der Gespärre über dem Mittelschiff bestätigt, dass der kurz darauf erfolgte Bau dieses Dachwerks und damit die Eindeckung des Mittelschiffs im Rahmen einer Wiederherstellung der Kirche erfolgte. Die nun folgende, erst mit der Weihe des Hochaltars im Jahr 1435 abgeschlossene Neugestaltung des Baus kann auf Grund der jetzt vorliegenden Datierungen noch weiter differenziert werden: Erst nach der um 1422 erfolgten Wiedererrichtung des Mittelschiff-Dachwerks, welche wohl durch eine angestrebte Erhöhung des Kirchenraums nötig wurde und den Anlass zum Einbau des Stuhls bot, wurden die Pultdachkonstruktionen über den Seitenschiffen in einzelnen Bauetappen errichtet. Das Fälldatum 1435/36 für die Dachwerkhölzer des offenbar zuletzt gedeckten südlichen Seitenschiffs bezeichnet in Übereinstimmung mit den Quellen zur Weihe des Hochaltars den Abschluss der Bauarbeiten. Erstaunlich bleibt, dass bis heute an sämtlichen Dachflächen der ursprüngliche Lattenbestand zu grossen Teilen erhalten war.

wählte, auch denkmalpflegerisch akzeptable Lösung bestand darin, das Hauptdach mit dem aussortierten mittelalterlichen Ziegelmaterial auf der Originalattung einzudecken und die Seitenschiffe, deren Lattung in schlechterem Zustand war, mit einer neuen, engeren Lattung zu versehen und mit den jüngeren Ziegeln zu decken.

- 4 Dabei beschränkte sich die Dokumentation auf die Lattung; der im Verlauf der Reparaturarbeiten umgedeckte, stark heterogene Bestand an historischen Dachziegeln wurde nicht erfasst.
- 5 Dendrochronologische Datierung: Raymond Kontic, Basel (Dachwerke Seitenschiffe und Lattung Seitenschiffe).
- 6 Zur Konstruktion und Typologie siehe auch Jaggi 2005, S. 143, 144, 166, 171.
- 7 Maurer KdmBS 1966, S. 329.

Abkürzungen und Literatur

Brand 1807

Brandlagerbuch ab 1807. In: Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

GAW Bd. I

Gustaf Adolf Wanner. Häuser, Menschen, Schicksale. Basel 1985.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StABS).

Huber, Huggel 2001

Dorothee Huber, Doris Huggel. Melchior Berri 1801–1854, Architekt des Klassizismus. Basel 2001.

Jaggi 2005

Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

Jaggi, Matt 1999

Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt. Spalenberg 30 (D 1999/05). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999, S. 253–258.

Lohrum 2005

Burghard Lohrum. Pfettendach und Sparrendach. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2004.

Matt 2004

Christoph Ph. Matt. 2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004, S. 59–60.

Matt 2005

Christoph Ph. Matt. 2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005, S. 37, 40.

Matt, Bing 1994

Christoph Ph. Matt und Christian Bing. Das westliche Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer am Leonhardsgraben, Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9 (1994/18). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1994, S. 123–126.

Matt, Rentzel 2002

Christoph Ph. Matt und Philippe Rentzel. Burkhardsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2002, S. 131–253.

Maurer, KdmBS 1966

François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band V. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche. Basel 1966.

Nagel 2007

Anne Nagel. Das Grandhotel Les Trois Rois in Basel. Schweizerische Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2007.

Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006

Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VII. Altstadt Grossbasel I. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2006.

Tramèr 2005

Stephan Tramèr. Stützmauer der Martinskirche, Rheinsprung 8 und 10, Basel (2003/346 und 2003/443). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005, S. 227–237.

Triet, Nagel, Leuenberger 2006

Maximilian Triet, Anne Nagel, Michael Leuenberger. Les Trois Rois. Einblicke in die Geschichte. Basel 2006.

Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
Dpfl.	Denkmalpflege
EG	Erdgeschoss
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OG	Obergeschoss
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
PN	Positionsnummer
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UG	Untergeschoss
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Grabungspersonals der Schweiz

Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
HA	Helvetia Archaeologica
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Bern 1986.
IPNA	Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
JbBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände I–VII). Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SM	Schweizer Münzblätter
SNR	Schweizerische Numismatische Rundschau
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

ISBN 978-3-905098-48-8
ISSN 1424-4535